ST. ALBERT'S COLLEGE LIBRARY

A. L. McMahon S. J.
from
V. Rev. Lud. Adler
Prior of Vienna.
July 1895

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/dasgeistlicheleb0000pfrh

Per Christum hominem
ad Christum Deum S. Aug.

A.W. SCHILGEN. Düsseldorf & Paris 23 rue St Sulpice

Das

Geistliche Leben.

Blumenlese

aus den

deutschen Mystikern und Gottesfreunden

des 14. Jahrhunderts

von

P. Fr. Heinrich Seuse Denifle

aus dem Prediger-Orden.

Property of

COSA

Please return to

Graduate Theological

Union Library

Dritte erweiterte Auflage.

Graz.

Verlag von Ulrich Moser's Buchhandlung.

1880.

Mit Gutheißung der Obern.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort zur dritten Auflage.

Die ungemein günstige Aufnahme dieses Buches machte vor Ablauf eines Jahres eine neue Auflage nothwendig. Trotz dieser kurzen Frist habe ich es nicht versäumt dem Buche, das in der zweiten Auflage völlig umgearbeitet erschien, erneute Aufmerksamkeit zuzuwenden, um es so weit möglich der letzten Form entgegenzuführen. Mannigfache Veränderungen haben besonders die zweite Abtheilung des zweiten und der ganze dritte Theil erfahren; erweitert wurden alle drei Theile.

Wie man schon aus dem Inhaltsverzeichnisse ersehen kann, fehlt nunmehr kaum ein Gegenstand, der auf dem Gebiete, um das es sich handelt, von wesentlichem Belange wäre. Es ließe sich allerdings noch manches aufnehmen, was den einen oder andern Leser interessiren würde; allein einerseits richtete sich mein Augenmerk auf das allgemeine Bedürfniß, andererseits durfte der Umfang des Buches nicht mehr größer werden. Mein Bestreben ging ferner bei dieser Auflage dahin, das Ganze, ohne Schaden des Textes, mehr

ST. ALBERT'S COLLEGE LIBRARY

abzurunden. Sollten aber trotzdem noch manche Unebenheiten nicht gehoben sein, so möge man sie bei einem Buche entschuldigen, das eine Mosaik von nahezu dreitausend Stellen aus verschiedenen Autoren ist.

Aus typographischen Rücksichten mußte der Quellenapparat am Schlusse des Buches wegbleiben; dafür aber kehrte ich zu den Randzeichen zurück, wie sie sich in der ersten Auflage fanden. Sie wurden jedoch auf Wunsch des Herrn Verlegers nur vierhundert Exemplaren der ziemlich starken Auflage beigegeben, da die Erfahrung gelehrt hat, daß den Mehrtheil der Leser nur die Sache, nicht aber die Namen der Autoren interessire.

Graz, Fest des heil. Dominikus, 1879.

Der Verfasser.

Einleitung.

Hiermit übergebe ich der Oeffentlichkeit ein Buch, das nicht ohne einen Geleitsbrief ausgehen darf. Ist es schon an sich schwer, die großen Gedanken der Mystiker irgend einer Zeit zum Gemeingute zu machen, so wird diese Schwierigkeit bei den Mystikern des vierzehnten Jahrhunderts durch die Vorurtheile, die sich gegen sie da und dort geltend gemacht haben, noch gesteigert. Und wurden auch dieselben in den letzten Jahren durch eine richtigere Erkenntniß verdrängt, so blieb doch noch immer die Schwierigkeit, einer Zeit, die mehr an Phrasen als an gesunde körnige Gedanken gewöhnt ist, die mystischen Lehren eines längst im Schooße der Vergangenheit ruhenden Jahrhunderts mundgerecht zu machen.

Diese Schwierigkeit habe ich bei Abfassung des Buches niemals aus den Augen verloren. Sie beeinflußte die Anlage und Gestalt desselben. Ich durfte nämlich nicht das ganze System der deutschen Mystiker, sondern einfach nur ihre Lehren über das geistliche Leben mit ihren eigenen Worten im Zusammenhange darstellen, und zwar mit Ausschluß der vielen schwierigen mystischen Stellen, die nicht bloß den deutschen, sondern allen Mystikern eigen sind und längere

Erklärungen erfordern, ohne daß sie von allgemein praktischem Nutzen sind. Die Mystiker selbst haben diese verschiedenen Lehren auseinandergehalten, und es steht deßhalb ihrem Bearbeiter nicht frei, ein gegentheiliges Verfahren einzuschlagen.

Diese Methode brachte den Vortheil mit sich, daß gerade die Lehren der deutschen Mystiker über den gewöhnlichen Weg, den alle wandeln müssen, wollen sie wahre Christen sein und heißen, mehr in den Vordergrund und zur Geltung kamen. Ich sage den Vortheil, denn jetzt kann sich jeder aus diesem Buche überzeugen, daß die deutschen Mystiker unter der via ordinaria keineswegs, wie nicht selten behauptet wurde, den mystischen Weg, der etwas Außerordentliches ist und von der freien Güte Gottes abhängt, verstanden haben, sondern nur jenen, den auch Jesus Christus, der göttliche Meister, allen vorgezeichnet hat.

Es wird auch einem jeden bei näherer Bekanntschaft mit dem Buche sofort einleuchten, wie grundlos die Phrase vom „Quietismus der deutschen Mystiker" sei. Die Forderungen, welche diese Mystiker an jeden stellten, welcher ein geistliches Leben zu führen im Sinne hat, vertragen sich nicht mit dem Quietismus, der die Mittel zur Vereinigung mit Gott geradezu verschmäht.

Nicht weniger widerlegt dieses Buch die Ansicht mehrerer protestantischer Forscher, welche in den deutschen Mystikern Vorläufer der sogenannten Reformation erblickten. Die deutschen Mystiker theilen hierin das Loos des Verfassers der „Nachfolge Christi." Nur Unkenntniß konnte zur Bildung solcher Ansicht führen. Wer den wahren Geist des Katholicismus so wenig kennt, daß er eine Differenz zwischen demselben und dem der Mystiker anzutreffen wähnt, weil die Mystiker die Vereinigung mit Gott nicht mehr bloß

durch den Glauben zu erfaßen, sondern, gezogen von Gott, durch innere Erfahrung zu empfinden suchten, der soll sich überhaupt jeglichen Urtheiles über ähnliche Materien enthalten, denn es fehlen ihm die nothwendigen Grundbegriffe. Aus diesem Buche kann er die Ueberzeugung gewinnen, daß die deutschen Mystiker keinen andern Zweck und keine andern Mittel kannten als die Kirche, daß sie ein und derselbe Geist beseelte, jener Geist, der in allen lebendigen Gliedern der Kirche thätig ist.

In mehrfacher Beziehung dürfte also dieses Buch auch eine Apologie der deutschen Mystiker sein.

Ist denn aber der Geist der deutschen Mystiker, mithin auch der dieses Buches, im neunzehnten Jahrhundert noch zeitgemäß? Zeitgeist ist dieser Geist freilich nicht, wohl aber dem Zeitgeiste schnurstracks entgegen und gerade deßhalb zeitgemäß. Die von den deutschen Mystikern ausgesprochenen Wahrheiten stehen im grellsten Widerspruche mit den Grundsätzen unserer Zeit. Aber nicht bloß das: sie bergen auch in sich das Heilmittel zu einer Remedur der Schäden unseres Jahrhunderts. Sind es doch gerade die zwei Grundübel der Gegenwart, denen der von den deutschen Mystikern in ihren Schriften niedergelegte Geist entgegentritt: die Begierlichkeit und die Zerstreuung.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Ursachen der Corruption und Glaubenslosigkeit des gegenwärtigen Geschlechtes in der auf's höchste gesteigerten Begierlichkeit und in der grenzenlosen Zerstreuung liegen, die die Signatur der Gegenwart bilden. Der nach außen gekehrte Mensch — das ist so recht der Begriff des Weltkindes der Gegenwart. Der Mensch ist sich selbst fremd geworden, er hat sich verloren in die Mannigfaltigkeit der Dinge und sich entfernt von jenem Einen, von Gott, der den Mittelpunkt des mensch-

lichen Herzens bildet. Würde die Körperwelt von ihrem Schwerpunkte gelöst, so müßte Verwirrung und ein Chaos an die Stelle der Ordnung treten; wird der Mensch von seinem Centrum, von Gott, getrennt, strebt seine Liebe nicht mehr ihrem eigentlichen Ziele entgegen, so löst sich die frühere Ordnung und Harmonie in Disharmonie und Unordnung auf, und der Mensch wird und bleibt unruhig, bis er denn wieder ruhe in seinem Gotte.

Ist auch die Begierlichkeit die Wurzel alles Unglückes weil aller Sünden, so geht sie doch mit der Zerstreuung Hand in Hand, sie hängen gegenseitig von einander ab. Und so ist der Mensch der Gegenwart recht eigentlich ein Abbild der Eva im Paradiese. Die Begierlichkeit trieb sie nach außen; und umgekehrt: wäre sie bei sich selber geblieben, so hätte ihr der böse Feind nicht schaden können, sie hätte ihr Herz nicht in Hoffart erhoben und der Apfel wäre ihr nicht wonniglich zu essen vorgekommen.

Wie tritt nun diesen zwei Grundübeln der Geist der deutschen Mystik des vierzehnten Jahrhunderts, und mithin der dieses Buches, entgegen?

Der Mensch kann sich nicht einwärts kehren, wenn der äußere Mensch über den innern die Oberhand behält, wenn der Geist ein elender Sklave der thierischen Lüste ist und anstatt das Fleisch zu unterjochen, demselben vielmehr gehorcht und in allem zu Diensten steht. Darum muß zunächst der dreifachen Begierlichkeit, die des Menschen Herz verderbt und seine Liebe verkehrt, der Krieg erklärt werden. Dies bewerkstelligt die deutsche Mystik mit dem ersten Heilmittel, mit dem Gesetze der Entsagung und Verläugnung, sei sie nun die innere oder die äußere. Die Entsagung ist, wie das erste Gesetz alles geistigen Lebens, so auch der nächste Weg zur Vereinigung der Seele mit Gott. „Verlasse

alles," sagt der Verfasser der Nachfolge Christi,[1] „und du wirst alles finden; verlasse die Begierlichkeit und du wirst Ruhe finden." Je mehr sich der Mensch von sich und von den äußern Dingen entfernt und ablöst, desto mehr wird er mit Gott vereinigt. Ist aber der Mensch mit Gott vereinigt, dann strebt seine Liebe wieder dem wahren Centrum zu, er steht in rechter Ordnung, der äußere Mensch mit dem innern, der innere mit Gott, und der Mensch nähert sich, soweit es im gefallenen Zustande hier auf Erden möglich ist, jenem glücklichen Leben, das Adam einst vor den Augen Gottes im Paradiese führte, und die Hoffnung auf jenes unvergleichlich glücklichere Leben in der seligen Ewigkeit wird ihm die Leiden dieses Lebens erleichtern.

Zugleich mit diesem ersten Heilmittel bietet die deutsche Mystik nach dem Vorgange des heil. Augustin den Kranken das zweite Heilmittel, nämlich: Die innere Einkehr. „Zuerst muß der Mensch sich selbst zurückgegeben werden", sagt Sankt Augustin,[2] „damit er hier gleichsam erst festen Fuß fasse, um dann von hier aus sich zu Gott zu erheben." „Ihr irrt, indem ihr herumschweift", sagt er ein andermal,[3] „kehret zurück. Aber wohin? Zum Herrn. Er ist ohne Verzug da: Kehre, kehre nämlich zu deinem eigenen Herzen . . . kehre zurück zu demselben . . . und siehe, was du dort von Gott empfindest, denn dort ist das Bild Gottes. Im innern Menschen wohnt Christus, im innern Menschen wirst du erneuert nach dem Bilde Gottes, in seinem Bilde erkenne dessen Ursprung." „Kehre in dich zurück," sagt er endlich,[4] „im innern Menschen wohnt die Wahrheit." „Wenn wir von der Wahrheit selbst erfahren wollen, was Wahrheit

[1] 3. Buch, 32. Kapitel. — [2] Retract. I, c. 8. n. 3.
[3] In Joann. Evang. tr. XVIII. n. 10.
[4] De vera rel. c. 39. n. 72.

sei," sagt im dreizehnten Jahrhundert der Cisterzienser Elinand († 1237), „so sollen wir nicht hinausgehen; bleiben wir eingeschlossen im Kämmerlein unseres Herzens; hören wir, was in uns spricht die Stimme Gottes: Non te quaesieris extra, suche dich nicht außen." [1] Die Sammlung, die innere Einkehr ist es, welche die Mystiker in jedem Kapitel einschärfen, und von welcher zu sprechen sie nie müde werden können. Und dadurch bieten sie das specifische Heilmittel gegen die grenzenlose Zerstreutheit des gegenwärtigen Geschlechtes.

Innere Entsagung und Sammlung sind die zwei Hauptmittel zu einer Reform unseres Jahrhunderts, und ihnen begegnen wir beinahe auf jeder Seite der deutschen Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts, und darum sind sie, wenn je, so im neunzehnten Jahrhundert zeitgemäß.

Aber auch die Form, in welche die deutschen Mystiker ihre Gedanken gossen, macht uns die Lesung derselben im höchsten Grade anziehend. Wie sie selbst von Natur aus dichterisch angelegt waren, so ist auch ihre Sprache sehr häufig reinste Poesie, und hält sich auf gleicher Höhe mit ihrem Gedankenfluge. Wir hören hier Töne, denen wir zwar früher nie gelauscht haben, die aber doch wie aus der Heimath an unser Ohr klingen, und in unserm Herzen wiederum ihr Heim finden. Das gerade und biedere echt deutsche Herz spricht hier zum deutschen Herzen.

Was den Plan dieses Buches anbelangt, so wird er einem jeden bei näherer Einsicht in dasselbe von selbst klar.

Die Eintheilung in die drei bekannten Wege empfahl sich nicht bloß, weil sie alt ist und bereits von den deutschen Mystikern gebraucht wurde, sondern auch, weil sie in der

[1] Bibl. Patr. Cisterc. VII, 209.

Natur der Sache begründet ist. „Die drei Wege jedoch folgen nicht eigentlich auf einander, sondern laufen mehr parallel. Denn obwohl der nach Gott ringende Büßer vorzugsweise zuerst auf dem Reinigungswege sich aufhalten muß, ehe er auf den Erleuchtungs- und Einigungsweg übergehen kann, so muß er doch auch schon in dem ersten Stadium seines Heldenlaufes das üben, was den folgenden Wegen angehört, und wenn er auf diese hinübergekommen, darf er doch nie aufhören auf die Reinigung seines Innern bedacht zu sein." [1] Dies, wo möglich, auch in diesem Buche zu erreichen, war mein Bestreben.

Im Erleuchtungswege behandeln sofort das zweite und die zwei nächst folgenden Kapitel die Sammlung. Der Grund davon ist, daß, obwohl die Demuth das Fundament der Tugenden ist, doch ohne Sammlung keine wahre Tugend, mithin auch nicht die Demuth, gewonnen werden kann. Ich möchte sie mit den Denkgesetzen vergleichen, die zwar nicht der wirkliche Grund des Gedachten, wohl aber des richtig Gedachten sind. Die Sammlung ist so zu sagen der Mittelpunkt alles religiösen und geistlichen Lebens. Das Aeußere erhält seinen Werth vom Innern, und das Innere von Gott. „Die Güte und Gerechtigkeit des Menschen", sagt Sankt Thomas, [2] „besteht vorzüglich in den innern Akten, vermittelst welcher nämlich der Mensch glaubt, hofft und liebt, weshalb denn auch Jesus Christus sprach: [3] Das Reich Gottes ist in euch; nicht aber besteht die Gerechtigkeit des Menschen vorzüglich in den äußern Akten. Deßhalb verhalten sich die innern zu den äußern Akten gleichsam wie der Zweck, der an sich selbst gesucht wird, zu den Mitteln, die um des Zweckes willen erwählt werden." Von diesem

[1] Amberger, Pastoraltheologie, III. 1. S. 705. 3. Aufl.
[2] In ep. ad Rom. c. 12. lect. 1. fol. 38. v. a. — [3] Luk. 17, 21.

Gesichtspunkte aus faßten auch die deutschen Mystiker immer die Güte der äußern Werke auf, und von diesem Standpunkte aus müssen sie selbst immer aufgefaßt und erklärt werden. Es kam ihnen niemals in den Sinn, die äußern Werke zu verwerfen, und nur das Innere gelten zu lassen, wie aus diesem ganzen Buche erhellt, sondern sie legten eben dem Aeußeren nur dann einen Werth bei, wenn sie es innerlich beseelt wußten. Sie kämpften gegen den falschen Pharisäismus, gegen jene leere Aeußerlichkeit, worüber Gott wiederholt Klage geführt hat: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, ihr Herz aber ist ferne von mir.“ [1] „Der Buchstabe tödtet, sagt Sankt Paulus,[2] der Geist aber macht lebendig.“

Manchem wird es auch auffallen, warum das allerheiligste Altarssakrament nicht im Vereinigungs- sondern im Erleuchtungswege behandelt wurde. Doch gehört dasselbe eigentlich noch zum Durchgange durch Christus. Wir werden durch den Genuß desselben gebildet mit Christo und in ihn umgewandelt; es ist das größte Mittel zur göttlichen Vereinigung. Und darum erhielt es im „Geistlichen Leben“ seine Stelle zwischen dem zweiten und dritten Wege.

Es sei noch bemerkt, daß ich bestrebt war, in die aus den verschiedenen Mystikern zusammengefügten Stellen möglichste Einheit zu bringen, ohne jedoch dieselben selbständig umzumodeln. Nur die Person erlaubte ich mir (besonders in der zweiten Abtheilung des zweiten Theiles) hier und da umzuändern. Sätze, die von mir größerer Deutlichkeit wegen eingeschoben wurden, sind eingeklammert, was ich jedoch bei den zur Herstellung der Verbindung nothwendigen Partikeln unterließ.

[1] Isaias 6, 2; Matth. 15, 8. — [2] 2. Kor. 3, 6.

Die Verfasser und die Beispiele habe ich nicht absichtlich meist aus dem Predigerorden gewählt, sondern aus Nothwendigkeit, da gerade aus dem Schooße dieses Ordens, um mit Fr. Pfeiffer[1] zu sprechen, die sogenannten deutschen Mystiker hervorgingen, die fast ein ganzes Jahrhundert hindurch großen Einfluß auf die Gemüther ausübten. Uebrigens gehört einer der Hauptmystiker, der in diesem Buche von mir stark ausgebeutet wurde, Johann Ruusbroec, nicht dem Predigerorden an. Markus von Lindau hingegen und Otto von Passau bezeichnen ebenso den Niedergang der deutschen Mystik, wie dieselbe die Benediktinerin Mechthild von Magdeburg jugendfrisch einleitet.

Einer der größten Mystiker aller Zeiten, der mit der größten Klarheit eine bewunderungswerthe Tiefe, und mit einer reichen Phantasie den strengsten Ernst verbindet, bleibt Johann Tauler, während der selige Heinrich Seuse, der Frá Angelico in der Mystik, wenngleich weniger tief wie Tauler, unter allen Mystikern die kindlichste und innigste Natur besitzt, und in den Anmuthungen geradezu unübertroffen dasteht. Diese zwei Mystiker wurden nebst Ruusbroec und Eckhart in diesem Buche am meisten benützt.

In den Anmerkungen habe ich nur dann Belegstellen aus andern Schriftstellern gebracht, und die von den Mystikern angeführten Auktoritäten nachgewiesen, wenn es eben zweckdienlich schien.

So möge denn der Inhalt der Grundlehren der deutschen Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts — so schließe ich mit Bischof Greith[2] diese Einleitung — unserer in Unglaube und Materialismus so tief gesunkenen Gegenwart

[1] Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts, I, S. IX.
[2] Die deutsche Mystik im Predigerorden, Freiburg, Herder 1861, Seite IV.

zum Belege dienen, wie hoch das verschrieene Mittelalter, namentlich das deutsche, nicht nur an Innigkeit des Glaubens, sondern auch an Tiefe des Gedankens und an Adel der Gesinnung und der Tugend stand. Die Fürsten und kurzsichtigen Räthe haben vor sechzig Jahren über die Klöster und Stifte der katholischen Kirche nach einem neuen Rechte verfügt, und heute entscheiden Freibeuter nach demselben Rechte über das Dasein der Throne! Wer wollte nicht gerne aus einer Welt heraus sich flüchten, in der die Gerechtigkeit so bedrängt, der Verrath und das Unrecht aber so siegreich geworden sind? Hat leider der Kleinmuth der Zeit bereits alle Zufluchtsstätten der Kirche zerstört, wo es früher den Berufenen ermöglicht war, mit ungetheilter Kraft Gott und der Wissenschaft zu dienen und nebenbei mit den beiden hellenischen Weisen über die Thorheiten der Welt entweder zu lachen oder zu weinen, so gewährt es am Ende schon große Erquickung, bei den edlen Geistern einer großen Vorzeit einzukehren und an ihrer lehrreichen Tafelrunde sich mit ihnen zu unterhalten. Auf einem solchen peripatetischen Gange in das Reich der Vergangenheit ist die vorliegende Schrift entstanden; sie wird verwandten Seelen zur heilsamen Unterhaltung und nützlichen Belehrung dienen.

Inhalt.

Seite

Vorwort zur dritten Auflage III
Einleitung V

Erster Theil.

Weg der Reinigung.

Kap.

1. Das Endziel der Geschöpfe 7
2. Von der Verderbtheit unserer Natur 12
3. Warum die Todsünde so sehr zu scheuen sei 17
4. Vom unbereiteten Tode 23
5. Vom Gerichte Gottes 30
6. Vom immerwährenden Weh der Hölle 34
7. Vom Schaden der läßlichen Sünde 40
8. Vom Fegefeuer 42
9. Wie sorglich es um die Lauen stehe 45
10. Von den ungeordneten Ordensleuten 50
11. Von der demüthigen Erkenntniß seiner selbst 58
12. Wie grundlos barmherzig Gott sei 64
13. Von der übermäßigen Liebe Gottes in seinem Erlösungswerke 70
14. Von der wahren Reue 76
15. Klage und Reuegebet der reumüthigen Seele 81
16. Von der Beichte 84
17. Vom wahren Bußgeiste 88
18. Von der Bezähmung der thierischen Natur 91
19. Von den Vorstreiten eines anfangenden Menschen . . . 96
20. Wie betrogen der Welt Minne sei 100
21. Vom Nutzen der Versuchungen 105
22. Von den Waffen gegen die Versuchungen 109

Kap. Seite
23. Von der Unbeständigkeit und dem Wankelmuthe 114
24. Woran man die wahre und die falsche Bekehrung erkennen kann 118
25. Wie nothwendig das Gebet sei 123
26. Von den Eigenschaften eines guten Gebetes 127
27. Wie sich ein jeglicher Mensch morgens und abends halten soll 131
28. Gebet zur barmherzigen, reinen Königin vom Himmelreich 133

Zweiter Theil.

Weg der Erleuchtung.

Erste Abtheilung.

1. Christus unser Vorbild 143
2. Vom innerlichen Wandel 149
3. Von dem ersten Mittel die Sammlung zu bewahren (Aeußere Abgeschiedenheit und Stillschweigen) 154
4. Von dem zweiten Mittel die Sammlung zu bewahren (Innere Einsamkeit und oftmalige Einkehr) 160
5. Von den zwei Bannern 164
6. Lob der Demuth 166
7. Von den Eigenschaften der wahren Demuth 170
8. Schein und Wesen 174
9. Mittel und Beweggründe zur Erlangung der Demuth . . 178
10. Von der Tugend des Gehorsams 183
11. Von den Eigenschaften des wahren Gehorsams 188
12. Vom wehthuenden Untergehen 191
13. Daß wir unsern Willen in allen Dingen Gott hinopfern sollen 197
14. Von der Tugend der Geduld 202
15. Wie mannigfaltig und nütze die Leiden sind 207
16. Von der Tugend der Sanftmuth 212
17. Von der Beschaffenheit der wahren Nächstenliebe . . . 217
18. Selig sind die Barmherzigen 223
19. Von der Feindesliebe 227
20. Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet 232
21. Von der Reinigkeit und Lauterkeit des Herzens 236
22. Welchen Schaden gefährlicher Umgang bringe 240
23. Suchet zuerst das Reich Gottes 244
24. Von der guten Meinung in unsern Werken 250
25. Vom Wurmstiche unserer guten Werke 252
26. Welch großen Schaden die Begierde nach eitler Ehre dem Menschen bringe 257
27. Wie verschiedenartig der Ruf Gottes und die Wege zu ihm sind 263
28. Wie mannigfaltig die Weisen auf dem Wege zu Gott sind 266

Kap. Seite
29. Vom hohen Adel des Ordensstandes 269
30. Von der Armuth des Geistes 274
31. Lob der Jungfräulichkeit 279
32. Wie sich die Vorgesetzten verhalten sollen 282
33. Vom Vertrauen auf die liebevolle Fürsorge Gottes . . 287
34. Vom Vertrauen auf Gott in der Todesstunde 291
35. Von dem würdigen Lobe der reinen Königin vom Himmelreich 294
36. Wie beharrlich derjenige kämpfen müsse, dem der geistliche Preis werden soll 301

Zweite Abtheilung.

1. Durch Christus als Mensch zu Christus als Gott . . . 309
2. Von der unsäglichen Güte der Betrachtung des göttlichen Leidens 314
3. Wie es vor dem Kreuzigen erging 321
4. Das Opfer am Kreuze 325
5. Marienklage 330
6. Minnekosen der Seele mit Christus unter dem Kreuze . 336
7. Wie wir das Bild des gekreuzigten Heilandes in uns auswirken sollen 338
8. Warum es Gott seinen Freunden so recht übel in der Zeit ergehen läßt 343
9. Von der überaus großen Würde zeitlichen Leidens . . . 351
10. Warum sich Gott seinen Freunden oft entzieht, und woran man seine wahre Gegenwart erkennt 357
11. Von der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente 363
12. Das allerheiligste Sakrament, das Sakrament der Minne . 371
13. Von der Vorbereitung zur heil. Kommunion 375
14. Gebet der reumüthigen Seele vor der heil. Kommunion . 380
15. Sehnsucht der Seele nach dem Empfange ihres Geminnten 382
16. Wie man sich nach der heil. Kommunion verhalten soll . 384
17. Von den Früchten der heil. Kommunion 387
18. Von der unwürdigen Kommunion und den Hindernissen am vollen Einflusse des heil. Sakramentes 392
19. Vom öftern Empfange des heil. Sakramentes 396
20. Welchen Schaden es dem Menschen bringt, wenn er ohne das heil. Sakrament bleibt 402
21. Von der Fruchtbarkeit der heil. Messe 404
22. Wie wir uns vor dem Frohnleichname betragen sollen . 407

Dritter Theil.

Weg der Vereinigung.

1. Wie minniglich Gott sei 413
2. Die Kreaturen sind ein Weg zu Gott 417
3. Daß wir unsere Ruhe nur in Gott finden 423

Kap.		Seite
4.	Gott dienen heißt herrschen	429
5.	Herrlichkeit der göttlichen Gnade	432
6.	Von der Bereitung unserer Herzen auf die Wirkungen des heil. Geistes in uns	437
7.	Die Gaben Gottes sind nicht Gott selber	444
8.	Der hohe Adel der göttlichen Minne	448
9.	Worte der minnenden Seele zu ihrem Geminnten	456
10.	Von der wahren Andacht und dem innerlichen Gebete	460
11.	Von der Einfalt	466
12.	Vom Sprechen Gottes in der Seele	469
13.	Vom Frieden im Unfrieden	474
14.	Wie man zum wahren Frieden gelangt	478
15.	Von gründlicher Gelassenheit	485
16.	Wie wir von Gott gewiesen werden in die vernünftige Schule zur Kunst rechter Gelassenheit	490
17.	Vom großen Reichthume, den man in der Gelassenheit findet	494
18.	Vom Nutzen der Geistes-Dürre und Trockenheit	499
19.	Vom Verhalten während der Geistes-Dürre	504
20.	Von der Versuchung zur Traurigkeit und zum Mißtrauen auf Gottes Erbarmen	506
21.	Von sechs Stücken, welche die zur Schwermuth Versuchten an sich haben	510
22.	Vom Nutzen der genannten Versuchungen	514
23.	Wie Gott seine allerminniglichsten Freunde zu seiner Vereinigung vorbereitet	516
24.	Wie innig die Vereinigung der begnadigten Seele mit Gott sei	523
25.	Einige Regeln zur Unterscheidung der Geister	530
26.	Von der überaus großen Freude im Himmelreiche	533
27.	Wie man Gott grundlos und jederzeit loben soll	542
28.	Gänzliche Hingabe seiner selbst an Gott	548

Anhang.

	Gebete vor der heil. Kommunion	553
	Gebete nach der heil. Kommunion	567

Das

Geiſtliche Leben.

Gebet.

Ich danke dir Herr Jesu Christ,
Daß du Mensch geworden bist.
Ich ermahne dich deiner großen Pein
Und thue dir auf das Herze mein,
Darein gieße die Marter dein,
Daß sie fließe durch die Seele mein.
Mit deinem Blute wasche mich,
In deiner Marter läutere mich,
In deinem Schmerze peinige mich,
In deinen Schlägen bessere mich,
In deinen Wunden heile mich,
In deinen Stichen mein Herz zerbrich,
Dein Speer, Nägel, Krone stärken mich,
In deine Bitterkeit setze mich,
In deinem Durste labe mich,
In deinen Zügen zieh mich in dich,
In deiner Minne verschmelze mich,
In deinem Tode begrabe mich,
In deiner Urständ erneuere mich,
In deiner Auffahrt erhebe mich,
In Ewigkeit empfange mich,
In deiner Süßigkeit ertränke mich,
Daß mit allen Heiligen ich preise dich. Amen.

Margaretha Ebnerin.

Erſter Theil.

Weg der Reinigung.

Entbildet werden von der Kreatur
Seuſe S. 248.

Erstes Kapitel.

Das Endziel der Geschöpfe.

In omnibus requiem quaesivi.[1] In allen Dingen habe ich Ruhe gesucht, habe aber nicht Ruhe gefunden, außer nur in Gott. Das Herz des Menschen hat kein kreatürliches Centrum, worauf es bliebe, denn, sagt Sankt Augustin: du, o Gott, hast uns erschaffen allein zu dir, und mein Herz ist unruhig, es ruhe denn in dir.

Alle Kreaturen suchen in ihrer natürlichen Begierde Ruhe, denn die Himmel werden bewegt und die Erde, und nach der Bewegung kommt die Ruhe; denn aller Bewegung Ende und Ziel ist die Ruhe.

2. Nun ruhen aber alle natürlichen Dinge, wenn sie kommen in ihre Heimath, jedes Geschöpf ruht an seinem Orte. Denn Gott hat allen Dingen ihre Heimath gegeben: dem Fische das Wasser, dem Vogel die Luft, dem Säugethiere die Erde. Wirf den Vogel in das Wasser, er ertrinkt; wirf den Fisch in die Luft, er verdirbt.

Alle Kreaturen wollen wieder zurückkommen in ihren Ursprung, eine jegliche, als es ihr zugehört. Nimm den Stein, und wirf ihn in die Luft, er ruhet nimmer, er komme denn wieder zu der Erde, wovon er ist. Die Erde ist sein Vaterland, die Luft ist seine Fremde. Und würde er tausend Jahre in der Luft mit Zwang gehalten, ihm bliebe doch

[1] Sirach 24, 11.

seine Neigung zu der Erde, denn sobald er losgelassen würde, fiele er nieder sonder Verzug. Ebenso verhält es sich mit dem Feuer, und also thun alle Kreaturen: sie suchen ihre natürliche Heimath. Wer das Wasser fragte: warum fließest du beständig? — könnte es reden, es spräche: das thue ich darum, daß ich komme in meinen Ursprung, aus dem ich geflossen bin; denn alle Wasser fließen dorthin, woher sie gekommen sind, das ist, in das Meer.[1] Wer das Feuer fragte: warum flammest du über dich? — könnte es sprechen, es würde antworten: das thue ich darum, daß ich zurückkomme in den feurigen Himmel, aus dem ich gekommen bin. Durchgehe alle Kreaturen, und du wirst sehen und hören, daß eine jegliche zurückeilt in ihren Ursprung, aus dem sie gekommen ist.

3. Der Ort, aus dem ich geboren bin, der ist Gott, denn, spricht Sankt Augustin, die Seele ist erschaffen von und zu Gott. Gott ist also mein Vaterland, er ist die natürliche Heimath der Seele. Gleichwie nun der Stein auf der Erde ruht und das Feuer in der Luft, also thut die Seele in Gott. Und gleichwie es einem Steine natürlich ist, niederwärts zu fallen, also ist es der Seele natürlich zu Gott sich zu fügen und in ihn erhoben zu werden. Auch die Seele hat ihre Schwere dorthin wiederum zu fallen, woher sie gekommen ist. Alle Wesen haben ein natürliches Zurückstreben zu Gott, weil sie von ihm erschaffen sind. Alle Kreaturen, obgleich sie nur Fußstapfen Gottes sind, jagen ihm nach, von dem sie ihr Wesen und ihr Leben haben. Die Seele aber ist nicht bloß ein Fußstapfen Gottes, sie ist auch natürlich nach Gott gebildet. Sie ist nach ihrem natürlichen Wesen ein Spiegel der Gottheit, und ein Bild der Dreifaltigkeit, und ein Abbild der Ewigkeit, und deßhalb hat sie ein natürliches Einneigen in ihren Ursprung. Und gleichwie der Stein niemals seine Neigung zur Erde verliert, also erlischt auch nimmer die Zurückneigung der Seele zu Gott. Wie möchte mir das genommen werden, was ich habe von Natur? Willst du also leben außer Gott, wahrlich, du stirbst.

[1] Pred. 1, 7.

4. Aber Gott hat den Menschen unmittelbar für sich selber erschaffen, er erschuf ihn nämlich aus nichts zu einem noch höheren Ende, zu demselben Genusse, den die heilige Dreifaltigkeit selbst hat. Die wonnigliche Gottheit ist das verklärte Erbe, das uns verheißen ist, daß wir Miterben mit Christo sein sollen und seine Hausgenossen ewiglich. Alles das Gott ist und was er vermag, ist der Lohn, mit dem uns unser Herr Gott lockt, wie ein Schäflein mit dem grünen Reise gelockt wird; die hl. Dreifaltigkeit selber ist der Lohn und das Ende der Arbeit, sie ist die rechte übernatürliche Wohnstatt der Seele.

5. Nun ist aber Gott so hoch, und der Mensch so nieder, daß kein Mensch mit der Vernunft von ihrer eigenen, natürlichen Macht zu der Anschauung der Wonne seines göttlichen Antlitzes kommen kann. Mit ihren Kräften kann die Seele nicht gelangen in jene bloße Stille, darin Gott sich selber offenbar ist. Denn dieses grundlose Gut, das wir (dort) genießen und besitzen werden, können wir weder begreifen noch verstehen, noch mögen wir mit unserer Uebung aus uns selber jemals dahin kommen.

Ja die Höhe in Gott ist also, daß Gott, der doch alle Dinge vermag, es nicht vermöchte, eine Kreatur so edel zu machen oder so hoch über alle Cherubim und Seraphim, daß dieselbe vermöge ihrer Natur die Höhe Gottes erlangen oder ihr mit ihrem natürlichen Verständniß irgend nahe kommen oder sie erkennen könnte. Die Vernunft kann ja übernatürliche Dinge nicht erkennen in ihrem Lichte, sondern der Vater im Himmelreiche muß das Licht erst in ihr ursprungen. Das natürliche Licht ist Nacht gegen den göttlichen Tag, und aller Kreaturen Verständniß verhält sich gegen dieses göttliche Licht wie der Schwalben Auge gegen die Sonne.

Soll die Seele das zumal empfangen, was Gott ist, so muß sie über sich selber erhoben werden und über alle Kreatur; die natürliche Vernunft muß aus ihr gerückt werden mit einem Lichte, das über ihr ist, und in ein gottförmiges Wesen gesetzt werden, in das Gleichniß göttlicher Natur. [1]

[1] Die weitere Ausführung und Erklärung findet man im 26. Kapitel des dritten Theiles.

6. Bedenke also, daß uns Gott zu so großem Adel auserkoren hat, daß man gar nicht verstehen kann, wie er uns hätte noch mehr Adel geben können. Gott vermochte nicht zu bewirken, daß wir Gott von Natur seien, denn das gehört ihm allein zu; aber er hat uns dazu erschaffen, daß wir Gott von Gnaden würden und Eine Seligkeit, und Eine Freude, und Ein Reich ewiglich mit ihm besitzen in Minne, und nicht von Natur.

7. Bedenke aber auch, daß diese Seligkeit ein Lohn der Tugend ist. Von Ewigkeit her hat uns Gott in seiner Weisheit angesehen und erkannt, und er will, daß wir unsere innern Augen öffnen und auf ihn einfältiglich, ohne Falsch, blicken. Er hat uns von Ewigkeit her gerufen, und er will, daß wir unsere innern Ohren aufthun und hören das Einsprechen seiner Gnade. Er hat uns von Ewigkeit her auserkoren, und er will, daß wir ihn erkiesen vor allen Geschöpfen. Und er minnet uns und hat uns von Ewigkeit her geminnt, und er gebietet uns, daß wir ihn ewiglich wieder minnen. Und das ist würdig und gerecht. Denn dazu sind wir geboren, daß wir all unsern Sinn daran legen ihn zu erkennen, ihn über alle Dinge zu minnen und an ihn zu denken, wie auch er unser nimmer vergißt, und daß wir alle unsere Werke um seinetwillen thun. Und er hat Himmel und Erde und alles, was darin ist, erschaffen, daß sie uns dienen, auf daß wir ihm allein dienen und seine Gebote halten, und ewiglich mit ihm selig sein sollen. Deßhalb hat er uns erschaffen nach seinem Bilde und Gleichnisse: nach seinem Bilde, auf daß wir seiner empfänglich wären[1] und eins mit ihm zu sein in Minne; nach seinem Gleichnisse, auf daß wir ihm ähnlich sein mögen in Gnaden und in Tugenden.

8. So hebe denn auf deine Augen, und schaue, wohin du gehörest. Du gehörst in das Vaterland des himmlischen Paradieses. Du bist hier (auf Erden) ein fremder Gast, ein elender Pilgrim. Darum, wie ein Pilgrim wieder heim eilet in seine Heimat, wo seiner die geminnten Freunde

[1] Nach dem hl. Thomas 4. dist. 49. qu. 1. a. 1. qu. 4.

warten und mit großem Verlangen harren, also soll dein Eilen sein hin in das Vaterland, eja, woselbst man dich so gerne sähe, wo es sie so inniglich sehr nach deiner fröhlichen Gegenwärtigkeit verlangt, wo sie dich minniglich grüßen, zärtlich empfangen und zu ihrer fröhlichen Gesellschaft ewiglich vereinen.

O wie über alles groß wird dort die Freude sein, womit die Auserwählten sehen werden die heilige Dreifaltigkeit, mit welcher Ueberschwänglichkeit werden sie entzündet werden in der Minne Gottes! Fürwahr, sollte ein Mensch drei tausend Jahre lang leben in aller Freude, die sein Herz erdenken könnte, so sollte sie der Mensch um dieses einen willen verschmähen, daß er Gott nur einmal sehe in seiner göttlichen Herrschaft, sollte er ihn auch darnach nicht mehr sehen.

Ach, wie thöricht sind deßhalb die Menschen, die um eine kleine fleischliche Lust oder um ein zeitliches Gut und um Ehre so gar vergessen und verlieren und zurücktreiben die ewige Seligkeit! Die Zeit sollte nicht mehr sein für uns, als ein Durchgang zu dem Ziele, und die Ewigkeit sollte unsere Wohnung und unser Ende sein.

9. Thue also gute Werke, damit du nicht verliereſt die ewige Freude. Tritt frei in die Bande der ewigen Weisheit, sie werden dir bald verkehrt in goldene Kronen der ewigen Seligkeit. Laß dich dadurch nicht irre machen und in deinem Ernste mindern, daß es jetzt so wenige gibt, die den rechten Pfad des engen Weges gehen wollen, und so viele, die ihr eigenes Gemach suchen, so viel sie nur können. Nimm dir vielmehr vor deine Augen die frommen Vorbilder eines heiligen Lebens, die da wahrlich verschmäht hatten alles, was das Erdreich geleisten mag, und mit Herz und Sinn zu allen Zeiten in dem himmlischen Vaterlande wohnten und in sonderlicher Andacht gleich dem Morgenstern leuchteten. Diesen folge nach, diesen tritt nach, und setze sie dir vor zu einem Beispiele, damit du dich mit ihnen des überschwänglich großen Lohnes theilhaftig macheſt!

Zweites Kapitel.

Von der Verderbtheit unserer Natur.

1. Die menschliche Natur ist die Braut, die Gott gemacht hat nach dem Bilde und Gleichnisse seiner selbst. Er hatte sie im Beginne gesetzt an den höchsten Ort, und an den schönsten, und an den reichsten und an den lieblichsten auf Erdreich, der war in dem Paradiese. Adam und Eva waren gebildet und adelich genaturt nach dem ewigen Sohne. Er hatte sie geziert mit Gnaden, er erschuf ihre Körper rein und ohne den Zunder der Begierlichkeit, und er bekleidete sie mit englischem Kleide. Ihre Kinder sollten sie erhalten in heiliger Minne, wie die Sonne spielend in das Wasser scheint, und doch das Wasser unverletzt bleibt.

Gott ordnete ferner den ersten Menschen also, daß keine Krankheit in ihn fallen mochte, denn eine goldene Kette wohlgeordneter Harmonie ging von der Dreifaltigkeit in die obersten Kräfte der Seele, und durchging auch ihre niedersten, so daß sie den obersten gehorsam waren. Alle Kreaturen aber waren dem Menschen unterworfen, so daß er ihnen allen gebieten konnte.

Gott hat auch dem Menschen ein Gebot gegeben, auf daß er mit Gehorsam verdiente bestätigt und gefestigt zu werden mit dem Bräutigam in ewiger Treue und nimmermehr zu fallen in irgend ein Leiden oder in eine Sünde.

2. Da kam ein Schalk, der Feind von der Hölle, der ihn darum beneidete, in Gestalt einer schlauen Schlange, und betrog das Weib, und sie beide betrogen den Mann, in dem die Natur hauptsächlich Bestand hatte. Adam, unser erster Vater, ward überwunden von dem Feind, und zwar ohne Streit. Er war edel und reich, schön, weise und stark ob allen Menschen, die je waren; und doch war er ein thörichter Kaufmann: er gab Gott und seine Huld, ewiges Leben und das irdische Paradies hin um einen Apfelbiß.

Also hinterging der Feind von der Hölle die menschliche Natur, die Braut Gottes, mit falschem Rathe; und

sie ward vertrieben in ein fremdes Land, arm und elend, gefangen und bedrückt und besessen von ihren Feinden.

3. So fiel Adam im Paradiese, und alle menschliche Natur mit ihm. Wir sind von Natur Kinder des Zornes [1] und des ewigen Todes, würdig der ewigen Verdammniß. Die Seele gleicht im Beginne einem Baume, an dem die Kräfte todt sind, und sie mag keine lebendige Frucht bringen, es sei denn, daß sie in der Taufe mit dem Wasser Christi gefreit, und in den Sakramenten geheiligt und in ein gottförmiges Leben gesetzt werde. Die leibliche Geburt bringt Kinder des Zornes, die geistige Geburt Kinder der Minne.

4. Wenngleich wir nun aber in der Taufe von der Erbschuld gewaschen werden, so bleibt uns doch das Würzlein der Neigung zur Schuld und zur Sünde. Jener Mensch lebt nicht in der Zeit, der dessen gänzlich ledig stünde, denn es ist ein Nachklang der Erbsünde.

5. Alles das an dem Menschen ist, ist verirret von Adams Fall, Herz und Sinn, Leib und Seele, Vermögen und alles was an dir und in dir ist, es ist alles gar krank und verderbt. [2]

Von dem, daß der erste Mensch seine Ohren erbot dem Einsprechen des Feindes, von dem Hören sind die Menschen taub geworden, wir alle nach ihm, so daß wir das minnigliche Einsprechen des ewigen Wortes nicht hören noch verstehen können; und es ist dem Menschen etwas vor die Ohren gefallen, das hat ihm die Ohren verstopft, daß er das minnigliche Wort nicht hören mag, und er ist auch von dem also verblendet, daß er auch stumm geworden ist. Er erkennt sich selber nicht, und wollte er von seiner Inwendigkeit sprechen, er könnte es nicht thun, und er weiß nicht, wie er daran ist, und er kennet seine eigene Weise nicht.

Wie mag es fernerhin sein, daß die edle Vernunft, das inwendige Auge, also erbärmlich verblendet ist, daß es

[1] Ephes. 2, 3.

[2] Es werden nun die vier Wunden der Natur: Unwissenheit, Bosheit, Schwäche und Begierlichkeit (S. Thomas, 1. 2. qu. 85, a. 3) in den allgemeinsten Umrissen erörtert.

das wahre Licht nicht sieht? Dieser mordige Schaden ist davon gekommen, daß eine dicke, grobe Haut und ein dickes Fell darüber gezogen ist, das ist: Minne und Meinung der Kreaturen, es sei der Mensch selbst oder etwas des Seinigen.

6. Es ist seit Adam ein böser Grund[1] im Menschen, aus dem alle Bosheit entspringt und begangen wird. Er minnt weder Gott noch den Menschen, außer nur seinetwegen; er minnt und meint nur sich in allen Dingen, und nichts anderes. Des Giftes wegen, das in die Natur gefallen, ist die Natur immerfort in allen Dingen auf sich selbst niedergekehrt und niedergesunken in den niedersten Theil, und der arme Mensch kehrt sich immerfort auf die schwächste Seite, nimmt Ruhe auf dem Wege (zum Ziele), und vergißt sein rechtes Ziel. Und es ist seine Natur so gar kräftig geworden: womit er umgeht, darauf fällt sie thöricht und will ihre Ruhe nehmen, es sei geistlich oder leiblich, inwendig oder auswendig. Deßhalb spricht Meister Thomas, daß wegen solcher Vergiftung der Mensch sich selber mehr minne, als Gott oder seine Engel oder alles, was Gott je erschaffen; nicht daß Gott die Natur so erschaffen hätte — im Gegentheile, stünde der Mensch in rechter Ordnung seiner Natur, so müßte er Gott mehr minnen, als sich selber — sondern sie wurde also verderbt in der Abkehrung von Gott.

Die menschliche Liebe ist seitdem krumm, denn sie sucht alle Zeit ihren Eigennutz. Sucht ein Mensch den andern, so thut er es (steht er auf bloßer Natur) darum, daß er ihn genieße. Deßhalb dient eigentlich niemand dem andern, sondern ein jeglicher sich selber, sowohl Herr als Unterthan.

7. Der böse Keim im Menschen hat darum auch keine Acht auf die Sünde und schätzt sie für nichts; er begehrt vielmehr alles Uebel zu vollbringen. O der wohl bei sich selber bliebe und sich selber heimlich wäre, wie grundlos fände er sich in den sündhaften Gebrechen. Er fände wohl, wie ohne Maßen seine Natur in diesem Schaden stehe, und daß, behütete ihn Gott nicht, alles so schwach, so fällig, so geneigt sei ohne alles Ende, und dieser Schaden enden würde

[1] D. i. die Begierlichkeit, wie Nr. 4 und 8 erklärt wird.

mit dem ewigen Tode, in der Hölle zu wohnen mit den Teufeln.

Soll aber dagegen der Mensch was immer für eine Tugend vollbringen, so muß er sich dazu mit großer Arbeit zwingen und wider den bösen Grund in sich jämmerlich thun. Und trotzdem, daß ihm nun die Tugenden so schwer werden, besitzt der Mensch diesen Grund also, als ob er die Tugend selber sei und sie vollbringe.

8. Nun ist aber diese Vergiftung in dem Menschen so tief gewurzelt, daß derselben alle kunstreichen Meister mit ihrem Sinn nicht nachgehen können, und mit allem Fleiß können sie ihr kaum je gerecht werden oder sie ausrotten. Wie viel auch der böse Grund im Menschen gedrückt werde, so verdirbt er doch nicht zu Grunde, denn man kann ihm in dieser Zeit niemals gänzlich absterben, wie viel sich der Mensch auch ausgeht und ausgegangen ist. Und je mehr er diesem Grunde abstirbt, desto besser lernt er ihn kennen, und je besser er ihn erkennt, desto subtiler und kleinfügiger sucht derselbe das Seinige in allen Dingen. Entzieht man ihm auch die zeitlichen Dinge, läßt man ihn in denselben das Seinige nicht nehmen, so hängt er sich an die ewigen Dinge und besitzt sich in ihnen ebenso wie in den zeitlichen.

Darum hat der Mensch mit diesem bösen Grunde alle seine Lebtage zu schaffen. Hättest du auch tausend Streite gewonnen und den Sieg behalten, verlasse dich nicht darauf; denn so lange Seele und Leib bei einander sind, ist niemand auf Erden Freiheit zugesagt. Es kommt oft in einem Augenblick, was in hundert Jahren nicht geschehen möchte.

Wenn ein Garten oder ein Acker gereiniget wird vom Unkraute, so bleibt bisweilen ein Würzlein von dem Unkraut in dem tiefen Grunde, und das merkt man nicht, und es wird das Erdreich wohl gesäet und überschlichtet. Wenn aber der gute Same aufgehen soll, so kommt hervor die böse Frucht, das böse Unkraut, das aus der bösen Wurzel aufgeht, aus dem Grunde, und verdirbt und verdrücket das edle gute Kraut. Das heiße ich einen Zecken, das sind die bösen Gebrechen, die in dem Grunde liegen, die man nicht getödtet, die man nur mit beichten und büßen überschlichtet

hat, und über die der Pflug mit guten Uebungen gegangen ist, während doch die Neigung, die böse Wurzel, in dem Grunde geblieben ist, es sei nun Hoffart oder Unkeuschheit, Haß oder Neid, oder desgleichen. Wie lange es auch schlafe, es bricht je zuletzt aus, und wenn das göttliche, tugendliche Leben in dir aufgehen sollte, so kommt dieser böse Zecken, und verdirbt die minnigliche Frucht und das minnigliche Leben.

9. Sehet euch also vor. Es ist nicht die Rede von kleinen Dingen. Kehret euch in euch selber, sehet womit ihr umgehet, sehet in den Grund und in die Neiglichkeit! Dem soll man nachstellen mit allem Fleiße, und so man etwas findet, soll man es überwinden mit starkem Selbstgerichte und mit tiefer Demüthigkeit, und man soll mit innigem herzlichem Gebete und Begehrungen zu Gott kommen.

Ihn suche vor allem, denn wisse, es mag dir solches niemand anderer abnehmen als er. Die Trennung der Seele von Gott kann nicht aufgehoben, noch die Seele mit Gott vereinigt werden, sie habe denn etwas zur Hilfe, das edler sei als sie, und das ist die Gnade. Ihr Werk ist es, die Seele zu einigen mit Gott, sie wieder zu Gott zu bringen. Und soll dasjenige, was von Adams Fall im Menschen verirrt ist, wiederum in Ordnung gebracht werden, so daß von den Kräften der Seele die eine der andern gehorsam sei, wie sie waren, als Adam stand in seiner ersten Unschuld im Paradiese, so muß das alles geschehen in Christo, der ein weiser Kaufmann war — er hat uns mit seinem zeitlichen Tode das ewige Leben erkauft — und ein starker Kämpfer in dem Streite, denn er überwand alle unsere Feinde. Ihn soll daher der Mensch bitten vom Grunde seines Herzens. Die Kehr muß Gott geben und wirken, und um diese Kehr soll der Mensch recht inniglich und demüthiglich den Herrn täglich bitten.

10. Doch muß wie gesagt die Natur auch von unserer Seite angegriffen werden. Es kommt dir nicht vom Himmel herab in deinen Schooß geflogen. Du sollst prüfen, wo du am allerschwächsten und am allergebrechlichsten bist, und dahin deinen Fleiß kehren, um es zu überwinden. Du mußt überhaupt dir selbst Gewalt anthun, dein Fleisch bezwingen,

die Welt fliehen und den bösen Feind überwinden, willst du anders zurückkommen zu deiner ersten Ehre und Würdigkeit, die Adam zuvor und wir nach ihm mit Sünden verloren haben. Durch zwei Dinge fiel der Mensch im Paradiese: durch Hoffart und durch unordentliche Lust. Deßhalb müssen wir auch mit zwei Dingen zurückkommen, auf daß die Natur ihre Kraft wieder gewinne: Wir müssen erstlich unsere Natur versenken und niederdrücken unter Gott und unter alle Menschen mit tiefer Demuth, gegen die sie sich erhoben hatte mit Hoffart. Wir müssen aber auch allen unordentlichen Gelüsten männlich absterben. So wir z. B. bei unsern Thun und Lassen nicht wissen, welches das Beste sei, so ist das das Sicherste, was der Natur am meisten zuwider ist, und das, wozu sie allermeist geneigt ist, in dem sind wir allermeist unsicher. Denn je mehr wir der Natur und ihrer Lust leben, desto minder leben wir Gott und seinem Willen; je minder wir aber der Natur und ihren Lüsten leben, desto mehr leben wir Gott und seinem Willen. Kurz: Je mehr wir dem Geiste leben wollen, desto mehr müssen wir der Natur sterben lernen.

Eja, lieber Herr, hilf mir nun, daß ich mein Leben so umwandle, daß ich deiner Heiligen Genosse durch ein heiliges Leben werde und einst in deinem Reiche auch ihrer Gesellschaft mich erfreuen könne vor deinem hehren Antlitze. Amen.

Drittes Kapitel.

Warum die Todsünde so sehr zu scheuen sei.

1. Du sollst wissen, daß keine Kreatur wider Gott ist, oder daß sie ihm leid sei oder ihn betrübe, insoferne als sie ist oder lebt, weiß, kann oder vermag. In diesem Sinn ist nichts böse oder ungut. Denn daß der böse Geist oder der Mensch ist, lebt und desgleichen, das ist alles gut und Gottes, denn Gott gibt allen Wesen das Wesen, und allen Lebenden das Leben, und allen Weisen die Weisheit. Und darum ist jede Kreatur gut, insoferne als sie ist.

Was nun aber gut ist, das ist Gott lieb, und er will es auch haben. Und darum ist nichts wider ihn.

2. Was ist nun aber wider Gott, was ist ihm leid? Das ist allein die Sünde; denn Gott erschuf die Sünde nicht, sie ist vielmehr nichts anderes, als daß die Kreatur anders will als Gott, und daß sie wider Gott will. Das merke ein jeglicher bei sich selber. Wer anders will als ich, oder wer wider mich will, der ist mein Feind. Und also ist es auch um Gott. Wer anders will, thut und läßt als Gott, oder wer wider Gott will, das ist alles wider Gott und ist Sünde, und verursacht ihm Leid und Betrübniß.

Die Sünde allein ist ein Abscheu vor Gott, denn sie ist die Verschmähung des ewigen Gutes um ein zeitliches Gut. Eine jegliche Kreatur liebt Gott von Natur mehr, als sich selbst, nur nicht der Sünder; der liebt sich selbst mehr, als er Gott liebt. Das beweiset er damit, daß er seine Lust und sein Vergnügen sucht und nimmt an den Kreaturen, wie leid es auch Gott sei. Und doch sollte man eher alle Engel und alle Geschöpfe miteinander zu Grunde gehen lassen, könnte es anders nicht sein, als daß man sich von Gott kehrte. Und wären tausend und aber tausend Welten, so sollte man diese eher ewiglich zu Grunde gehen lassen, als daß man den mindesten Augenblick etwas mit einer Todsünde thun wollte wider Gott.

Weil die Todsünde ein so großes Uebel ist, deßhalb konnte für sie nicht genug gethan werden mit allem möglichen Guten, das die Menschheit hätte verrichten können, weil die Schuld nur mit etwas konnte zurückbezahlt werden, das besser ist als alles, was unter Gott ist. Und das ist nur Gott selber. Er hat die Sünde gesühnt in seinem Blute.

3. Wüßten diejenigen, welche in der Sünde leben, was Gutes sie mangelten, selbst natürlichen Gutes, ich will des göttlichen Gutes schweigen, sie ließen sich eher große Pein anthun, als daß sie eine Todsünde thäten, denn die Sünde ist so gar böse, daß sie den Menschen beraubt alles Gutes.

Es ist also das von großen Gnaden, daß man erkennet den Schaden der Sünde. Und es liegt daran solcher Schade,

daß niemand davon sprechen kann. Denn sie ist wie gesagt also gar böse, daß sie den Menschen beraubt alles Gutes.

4. Die Sünde setzt erstens die Natur aus ihrem Adel und zerspreitet sie in einen Unadel, den alle Kreaturen hassen. Ja, diesen Unadel hasset selbst der Teufel, und er kann doch seiner nimmer ledig werden, und das ist seine Hölle.

Man spricht, es sei menschlich zu sündigen — aber es ist nicht menschlich, sondern teuflisch; denn Sünde macht aus einem Menschen einen Teufel, und die da wissentlich in Todsünden leben, es sind nicht Menschen sondern Teufel. Die Sünde sei klein oder groß, der Teufel ist je ihr Genoß.

Menschlich ist es Hunger, Durst, Hitze, Frost, Pein, Jammer, Versuchungen zu leiden, Schlaf und Müdigkeit. All dies sind Dinge, die auch Christus an sich litt, der ein wahrer Mensch war für uns und mit uns. Wäre nun die Sünde nur menschlich, so hätte er wohl auch gesündigt, weil er ein wahrer Mensch war im Fleische, und ein gerechter Mensch in der Weisheit, und ein steter Mensch in der Tugend, und ein vollkommener Mensch in dem heiligen Geiste. Darüber aber war er ein ewiger Gott in der ewigen Wahrheit und nicht ein Sünder.

Daß also die Sünder die Sünde minnen, das ist nicht von Natur, sondern es ist von teuflischer Bosheit, und sie sind böser als der Teufel. Denn könnte der Teufel zurückkehren, er bliebe nicht in der Sünde; diese aber könnten wiederkehren, und sie thun das doch nicht! Es ist wohl menschlich, Neigung der Sünde zu haben, denn das hat der Mensch vom Adams Fall; aber daß er sündigt, das thut er mit freiem Willen, und ist nicht von Natur, es ist vielmehr wider die Natur, denn sie wird dadurch entsetzt ihres Adels.

5. Die Todsünde ist ein Sterben der Seele. Sterben heißt das Leben verlieren. Nun ist aber Gott das Leben der Seele, die Todsünde scheidet von Gott, und deßhalb ist sie ein Sterben der Seele. (Und gleichwie der leiblich Todte nur durch göttliche Kraft kann zum Leben erweckt werden, also) kann der Sünder nur dann zum Leben kommen, d. i.

von den Sünden sich kehren und zu Gott kommen, wenn ihn der himmlische Vater mit der Kraft seiner göttlichen Macht zieht. Er muß ihm mit seiner Gnade zu Hilfe kommen, so daß er die Freiheit des Willens bewegt zu einer Abkehr von der Sünde und zu einem Mißfallen an derselben, die ihn also getrennt und geschieden hat von Gott und von dem ewigen, unwandelbaren Gute. O weh, Sünder, wie sehr bist du zu beweinen, denn wahrlich, du bist ein Selbstmörder und ein Schaden aller Güte!

6. Die Todsünde ist ein Tod aller Gnaden; denn alsbald eine Todsünde geschieht, wird die Seele leer an allen Gnaden.

Sie ist auch ein Tod aller Tugenden und ein Tod aller guten Werke. So lange der Mensch in Gnade ist, sind alle Werke, die er thut, ewigen Lebens werth. Fällt aber der Mensch in eine Todsünde, so sind alle die Werke, die er im Stande der Todsünde wirkt, todt, gleichwie auch er selber todt ist. Sie sind auch nicht ewigen Lebens werth, denn er lebt dann nicht in der Gnade. Und wenngleich alle jene Werke, die er that in der Gnade, ehe er in die Todsünde fiel, wieder allzumal aufstehen und wieder aufleben in der neuen Gnade, die Gott demjenigen wieder gibt, dem seine Sünden leid sind, so werden doch die Werke, die in der Todsünde geschehen sind, nie mehr lebendig. Sie sind zwar nicht unnütz; sie sind vielmehr nütze einen dahinzubringen, daß ihm Gott desto eher rechte Reue gebe um seine Sünde; zu dem ewigen Lohne aber sind sie nicht nütze, so lange man in Sünden ist.

7. Die Todsünde ist auch eine Speise der Hölle, in der die größte Pein es ist, daß die Sünder sich entfernt und geschieden von Gott erkennen, denn Gottes entbehren und darben ist weit über alle Dinge, und zwar um so mehr, als das Verlangen nach ihm nie mehr erlischt, auch nicht in der Hölle; und das ist der Verdammten größte Pein.

So barmherzig Gott ist, so gerecht ist er auch auf der andern Seite, und so sehr haßt er die Sünde. Ist ja der allmächtigen Gottes Größe keine Größe so gleich, als die sündige Größe der Bosheit. Und darum hätte ein Mensch

(das Unmögliche vorausgesetzt) alle die tugendlichen Werke vollbracht, die alle Heiligen des Himmels auf Erden je vollbrachten: würde er aber im Tode in einer einzigen Todsünde gefunden, er müßte auf ewig verloren sein. Und beteten für diesen Menschen alle Heiligen des Himmels, es würde nichts helfen. (Wirst du also sagen), es wäre hier zu Lande Sitte und Gewohnheit diese oder jene Sünde zu begehen? Nun, so wisse, daß es um so böser ist, wenn du diesen bösen Sitten und diesen bösen Gewohnheiten gefolgt bist. Willst du die Gewohnheit, die wider Gott ist, rechtfertigen, nun dann sollst du wissen, daß es auch Gewohnheit ist, in die Hölle zu fahren.

8. Die Todsünde ist auch eine Unruhe des Herzens. Ein jeglich Ding ruht nirgend anders, als an seinem natürlichen Orte. Nun hat aber die Seele kein natürliches Centrum, worauf sie bliebe, sondern ihr natürlicher Ort ist Gott, wie Sankt Augustin sagt: „Herr, du hast uns gemacht zu dir; darum mach uns, o Herr, nirgends ruhen, als bei dir." Die Todsünde scheidet aber von Gott, denn sie ist nichts anderes als ein Abkehren von Gott und ein Zukehren zu den Kreaturen, und deßhalb ist sie eine Unruhe des Herzens.

Der Sünder hat Unruhe in allen Dingen: er esse, er trinke, er schlafe, er wache, — es ist alles peinlich, er thue was er wolle, sein Herz wird ihm doch nimmer froh.

Selbst in ihrer zeitlichen Freude haben die Sünder eine ewige Traurigkeit. Die Frucht ihrer zeitlichen Lust ist vielmehr ein Schein und ein Wahn, als Wahrheit, und es ist in der Wahrheit keine Freude, sondern ewige Pein. Und je mehr sie äußerliche Freude haben, desto mehr werden sie innerlich gepeinigt, denn der Grund der Freuden ist betrübt.

Glück dieser Zeit, das die Sünder genießen, ist eine Ursache ewigen Unglückes. Und wer sich überhebt zeitlichen Glückes, (wie es die Sünder thun,) der thut, gleich als ob sich ein Dieb freut, so man ihn führt über einen schönen Anger; und dieweil er auf dem Anger ist, so dünkt ihm, wie ihm gar wohl sei; so er aber über den Anger kommt, so hängt man ihn an den Galgen, und seine Freude ist

aus. Also geschieht auch dem Sünder, der sich hier freut in dieser kurzen Zeit, und darnach an den ewigen Galgen gehenkt wird.

9. Durch eine jegliche Todsünde wird auch Christi kostbares Blut vergossen. Wäre Jesus Christus noch in leidender Weise, als er einstens war, so litte er nun noch weit mehr, als er damals gelitten, da ihm der Tod angethan ward, denn er wird in mancherlei Weise des Tages gekreuzigt mit manchen großen Schwüren, und es werden sein Tod und seine Wunden verhöhnt, und seine Marter wird täglich erneuert, und seine Wunden neu aufgerissen, und sein kostbares Blut mit einer jeden Todsünde in irgend einer Weise vergossen. Ja, die Minnewunden unsers Herrn werden wieder aufgerissen in Folge des Jammers, daß das menschliche Herz, um das er sein minniglicheS, junges, blühendes Leben gegeben hat und seine liebe, heilige Seele, ihm (durch die Todsünde) schändlich genommen, und er daraus schmählich vertrieben wird.

10. „Die Sünden sind ein Abscheu vor mir, offenbarte Gott einst einer seiner Dienerinnen; und wäre es möglich, sie trieben mich aus dem Himmel. Schon einmal hat mich die Sünde ausgetrieben, da kam ich demüthig und diente der Welt bis an meinen Tod; nun aber kann es nicht mehr geschehen, nun muß ich um der Sünde willen bisweilen Gericht halten."

Wehe, wehe und immer wehe denen, die des großen Jammers wartend sind! ruft bei dieser Betrachtung der selige Heinrich Seuse aus. Ach, wenn ich recht denke an das in Folge der Sünden entstellte zornliche Antlitz Gottes, so wird meine Seele so gar gram, alle meine Kraft erzittert dermaßen, daß ich mit demselben nichts vergleichen kann, außer, wenn der Himmel sich zu dunkeln beginnt und zu schwärzen, und das Feuer in den Wolken wüthet, und ein starker Donner die Wolken zerreißt, so daß das Erdreich erbebt, und dann die feurigen Strahlen gegen einen Menschen schießen. Herr, niemand verlasse sich auf dein Schweigen, denn wahrlich, dieses wird zu jüngst zu einem grimmen Donner!

11. Lernet also die Furcht Gottes, dieweil ihr in der Zeit seid, darnach ist alles vorbei, denn dann läßt sich weder etwas ablegen, noch etwas zulegen. Sei es auch, daß unsere Frau und alle Heiligen Gott mit blutigen Thränen für einen Menschen bäten, das hälfe doch nichts. Darum sehet euch vor. Gott ist jetzt unser stetiglich wartend, und ist allezeit bereit uns neue Gaben zu geben. Jetzt will er dir noch alle deine Sünden vergeben, so oft du Gnade suchest bei ihm.

Ja, er wartet gar nicht ab, bis wir von ihm begehren, er geht uns entgegen und bittet uns, daß wir seine Freunde seien, und daß wir wollen, daß er uns vergebe. Er schenkt seine Gaben so mild und dienet uns mit seinen Gnaden so freundlich, nur damit die Seele sich Gott opfern soll. Was wir aber jetzt versäumen, das wird uns nimmermehr.

Erbarme dich also, o Herr, auch über mich armen Sünder, verdamme mich nicht wegen meiner Missethat, und vergib mir all' meine Sünden.

Viertes Kapitel.

Vom unbereiteten Tode.

1. Der heilige Augustin sagt: es ist kein Ding so sicher, als der Tod, und kein Ding so unsicher, als die Stunde des Todes, wann, und wie er komme, die Zeit und die Art und Weise des Todes. Darum ist kein Ding nöthiger, als daß man allezeit bereit sei, und daß man schon während des Lebens sterben lerne, so bitter es auch sein mag, von dem Tode zu hören. Wer diese Lehre bis zum Tode spart, hat sich dann verspätet, d. h. wer seine Reue spart bis an sein Ende, das ist zumal ein sorglich Ding. Denn wer ist der Mensch, der der Reue sicher ist an seinem Ende? Niemand in der Zeit! Und es ist außerdem zu fürchten, daß gar mancher von diesen dann verzweifelt und ewiglich verloren geht, denn wisse, daß die Teufel großes Gewerbe und große Arbeit haben an eines solchen weltlichen Men-

schen Ende, und ihm alle seine Sünden gar schwer vorhalten.

Höre denn also und siehe an die Gewalt des grimmen Todes an deinem Nächsten, (den der Tod unbereitet überfällt), nimm genau wahr die klägliche Stimme, die du hörst, wie nämlich die grimme Gestalt des unbereit sterbenden Menschen schreit und mit kläglichen Worten spricht:

2. Circumdederunt me gemitus mortis.[1] „Des Todes Schmerzen haben mich umrungen, und der Bosheit Ströme mich geschreckt. Des Todtenreiches Qualen halten mich umschlossen, des Todes Schlingen haben mich umfaßt." O weh, Gott vom Himmelreich! daß ich in diese Welt je geboren ward! Wie der Anfang meines Lebens mit Schreien und Weinen war,[2] so ist auch mein Ausgang mit bitterlichem Schreien und Weinen. Ach, mich haben doch umgeben die Seufzer des Todes, die Schmerzen der Hölle haben mich umfangen. O weh, Tod, o weh, grimmer Tod, wie bist du ein so leidiger Gast meinem jungen fröhlichen Herzen! Wie hatte ich mich deiner noch so wenig versehen. Nun hast du mich von hinten überfallen, du hast mich ereilt; o weh, du führst mich in deinen Banden, wie wer einen verurtheilten Menschen gebunden führt an den Ort, wo man ihn tödten will! Nun schlage ich meine Hände ob meinem Haupte zusammen, ich winde sie von Leid in einander, denn ich entrönne ihm gern. Ich luge um mich in alle Enden dieser Welt, ob mir jemand rathen oder helfen könne, und es kann nicht sein. Ich höre doch den Tod tödtlich in mir sprechen also: Weder Freund, noch Gut, noch Wissenschaft, noch Weisheit vermögen dawider etwas, es muß recht sein! O weh, und muß es sein? Ach Gott, und muß ich doch von hinnen? Geht es jetzt an ein Scheiden? O weh, daß ich je geboren ward! Ach Tod, o weh Tod! was willst du an mir begehen?"

3. (Und wenn du ihn tröstest, und zu ihm sprichst:) Lieber, wie benimmst du dich so recht übel? Dies ist doch der allgemeine Urtheilsspruch über Reich und Arm, über

[1] Psalm 17, 5. — [2] Weish. 7, 3.

Jung und Alt; ihrer sind viel mehr, die vor ihrer Zeit, als in ihrer Zeit todt sind. Oder wähntest du allein dem Tode zu entrinnen? Das war ein großer Unverstand! — so wird er dir antworten:

„O weh, Gott, welch ein bitteres Trösten dies ist! Ich bin nicht unverständig; jene sind unverständig, die dieser Wahrheit nicht gelebt haben und ob dem Tode nicht erschrecken. Sie sind blind, sie sterben wie das Vieh, sie wissen nicht, was sie vor sich haben. Ich klage nicht, daß ich sterben muß, o weh, ich klage aber, daß ich unbereitet sterben muß; ich sterbe und bin unbereit zu sterben. Ich weine nicht allein wegen des Endes meines Lebens, ich schreie und weine, daß die wonniglichen Tage so gänzlich verloren und dahin sind ohne allen Nutzen. Ich hatte einen Schatten umfangen, ich hatte mich mit einem Traume vermählt, ich hatte einen Wahn besessen. Eja, wo nun des Wahnes Bild? wo des Traumes Versprechen? Hätte ich dich, Frau Welt, nun tausend Jahre besessen, es wäre jetzt wie ein Augenblick bald dahin. Deiner Natur Eigenschaft ist ein Hinscheiden. Ich wähnte dich umfangen zu haben, ach, wie bist du mir verschwunden! Wer dich nicht vorher läßt, den verläßest du. Wer dir nicht gibt ein williglich Scheiden, dem lohnest du mit einem bittern Scheiden. Ich bin doch wie eine unzeitige unglückliche Geburt, wie eine abgerissene Blüthe im Mai. Meine Tage sind doch bälder verlaufen, als der Pfeil von dem Bogen.[1] Meiner ist vergessen, als ob ich nie ward, wie des Weges, den der Vogel durch die Lüfte macht, der sich nach ihm wieder zuschließt, und allen Menschen unkund ist.[2] Darum sind meine Worte voll Bitterkeit und meine Rede voll Schmerzen.

„O weh, wer gibt mir, daß ich sei, wie ich hievor war! O daß ich die wonnigliche Zeit vor mir hätte und wüßte, was ich jetzt weiß! O weh, da ich in der Zeit war, da wog ich sie nicht recht; ich ließ sie thöricht und unnütz verlaufen. Nun ist sie mir entzogen, ich kann sie nicht herwieder bringen, ich kann ihr nicht nachjagen. Es war kein Stündlein so kurz, ich hätte es kostbarer achten sollen und dank-

[1] Weish. 5, 12. — [2] A. a. O. V. 11.

barlicher, als ein armer Menſch, dem man ein Königreich zu eigen gäbe.

„Siehe, darum weinen meine Augen die lichten Thränen, weil ſie das nicht können zurückbringen. O weh Gott, daß ich ſo manchen Tag leichtfertig verſeſſen habe, und mir nun das ſo wenig hilft! O weh, warum lernte ich nicht ſterben alle die Zeit!

„Eja, ihr blühenden Roſen, die ihr eure Tage noch vor euch habt, ſehet mich an und lernet weiſe ſein. Kehret eure Jugend zu Gott, und vertreibet die Zeit mit ihm allein, daß euch nicht alſo geſchehe. Mit Gott könnt ihr nichts verſäumen!

„O weh Jugend, wie hab ich dich verzehrt! Herr vom Himmelreich, laß dir es immer geklagt ſein! Ich wollte niemand glauben; mein wildes Gemüth mochte auf niemand hören. Ach Gott, nun bin ich in die Falle des bittern Todes gefallen. Die Zeit iſt dahin, die Jugend iſt vorüber; mir wäre beſſer geweſen, daß mir der Mutterleib ein Grab wäre worden, als daß ich die ſchöne Zeit alſo unnütz vertrieben habe."

4. Du hörſt wohl einen Freund ihn tröſten, er ſollte ſich zu Gott kehren, und Reue haben um ſeine Sünde; iſt das Ende gut, ſo iſt Alles gut! (Aber der Sterbende, er ruft in Verzweiflung:)

„O weh, was iſt das für eine Rede? Soll ich nun bereuen? Soll ich mich bekehren? Siehſt du nicht, wie ſehr ich erſchrocken bin? Meiner Noth iſt doch ſo gar viel! Mir iſt geſchehen als einem erzürnten Vögelein, das unter eines grimmen Vogels Klauen liegt, und von ſterbender Noth ſinnlos worden iſt. Ich kann recht nichts, als daß ich gern entrönne, und kann doch nicht entrinnen. Mich drückt der Tod und das bittere Scheiden!

„O weh, Reue und freie Kehr des wohlvermögenden Menſchen, wie biſt du ein ſo ſicher Ding! Wer ſich deiner verſäumt, der mag verſäumt werden! O weh, langes Aufſchieben meiner Beſſerung, wie biſt du mir zu lang worden! Die guten Willen ohne Werke, die guten Verſprechungen

ohne sie zu erfüllen haben mich zu Grunde gerichtet! Ich habe mit Gott unterhandelt, bis daß ich in die Nacht des Todes bin gefallen. O weh, allmächtiger Gott, ist das nicht ein Jammer ob allem Jammer? Soll mir das nicht weh thun, daß ich all mein Leben, meine dreißig Jahre also verloren habe! Ich weiß doch nicht, ob ich je einen Tag gänzlich nach Gottes Willen verzehrte, und ob ich, als ich billig sollte, Gott je einen recht genehmen Dienst that. O weh, das schneidet mir durch mein Herz! Ach Gott, wie werde ich so unehrlich stehen vor dir und vor allem himmlischen Heere!

„Nun fahre ich von hinnen. Nun freute mich an dieser Stunde ein einziges Ave Maria mit Andacht gesprochen mehr, als ob mir einer tausend Mark Goldes in meine Hände gäbe. Denn für den mindesten guten Gedanken, den man in der Zeit je gehabt hat, für das mindeste Ave Maria, das man je gesprochen, will Gott ewigen Lohn geben. Ach Gott, was hab ich überhaupt versäumt, wie hab ich mir selber so Uebles zugefügt, daß ich dies nicht ansah, dieweil ich konnte! Wie viele sind mir der Stunden entgangen, wie ließ ich mich durch so kleine Dinge an so großer Seligkeit irren! Mir wäre nun lieber, und es brächte mir mehr ewigen Lohnes, daß ich meiner Lust an dem Anblicke eines Freundes, der wider Gottes Willen geschah, von Minne hätte entbehrt, als wenn ein Mensch dreißig Jahre auf seinen Knieen für mich von Gott Lohn forderte. Ach, das lasset euch zu Herzen gehen, Jung und Alt, und dieweil ihr könnet, so sammelt in der lieben Zeit, damit ihr nicht an dieser Stunde Bettler werdet und abgewiesen, wie ich. Ach, wüßtet ihr, wie gar über alle Massen fruchtbar diese Zeit ist, ihr wägtet sie nicht so gering, und ließet sie nicht so thörlich vorübergehen.

5. „Nun geb ich ein Ende meiner jämmerlichen Klage; die Stunde ist gekommen. Nun sehe ich, daß es nicht anders sein kann. Mir beginnen die Hände zu ersterben, das Antlitz zu erbleichen, die Augen vergehen. Ach, des grimmen Todes Stöße ringen mit dem armen Herzen! Ich beginne den Athem gar tief zu suchen, das Licht dieser Welt beginnt sich mir

zu entziehen, ich beginne in jene Welt zu sehen. O weh, Gott! welch ein Anblick! O weh, dein zornliches Antlitz ist so gar grimm, dein unwilliges Abkehren ist so unerträglich, weh mir, und deine feindlichen Worte sind so gar feurig, daß sie durchschneiden Herz und Seele. Es sammeln sich die greulichen Bilder der schwarzen Mohren, die hölliſchen Thiere haben mich umgeben, sie sehen auf die arme Seele, ob sie ihnen werden möge. O weh, gerechter Richter des strengen Gerichtes, wie wiegest du die allermindesten Dinge so groß, die jedermann so klein achtet! Mir dringt der kalte Todesschweiß von Aengsten durch den Leib. O weh, zornlicher Anblick des strengen Richters, wie recht scharf deine Gerichte sind!" —

6. Wahrlich, Herr, der Anblick dieses Sterbenden soll mir für immer gut sein. Ich will alle Tage gehen auf die Lauer des Todes und mich umsehen, daß er mich nicht hinterschleiche. Ich will lernen sterben, ich will mich auf jene Welt richten. Herr, ich sehe, daß hier nicht Bleibens ist.[1] Herr, wahrlich ich will meine Reue und Buße nicht bis an den Tod sparen, ich gelobe dir Besserung bis in den Tod.

O weh, bin ich doch erschrocken ob diesem Anblick, daß mich wundert, daß meine Seele bei dem Leibe ist. Weg von mir wohl Liegen, lang Schlafen, wohl Essen und Trinken, vergängliche Ehre, Zartheit und Wollust! Wehe mir, Gott, wäre ich im jetzigen Zustande todt, stürbe ich jetzt, wie würde es mir ergehen? Mirum est, quod christianus audet vivere in statu, in quo non audet mori. Es ist merkwürdig, sagt der hl. Hieronymus, daß ein Christ sich getraut in jenem Zustande zu leben, in dem er sich nicht getraut zu sterben.

7. O was großer Weisheit liegt an der Furcht und emsigen Betrachtung des Todes![2] Diese Furcht ist ein Anfang aller Weisheit,[3] und ein Weg zu aller Seligkeit. Wie viele Menschen gibt es, die vom Tode reden hören, sie wissen es vorhin und lassen es hingehen, und achten seiner

[1] Hebr. 13, 14. — [2] Vgl. Sirach 7, 40. — [3] Ebend. 1, 16.

nicht, o weh, bis sie davon verschlungen werden; und dann rufen sie, dann heulen und weinen sie, so es zu spät ist. Thue doch die Augen auf, zähle an den Fingern, siehe, wie viel ihrer bei deinen Zeiten um dich todt sind. Habe ein Kosen in deinem Herzen mit ihnen; setze deinen alten Menschen, gleich, als wäre er todt, zu ihnen; frag sie mit einander, siehe, mit welch grundlosen Seufzern und bitteren Thränen sie sprechen: „Ach, wohl ihm, daß er je geboren ward, der dem süßen Rathe folgt, und an fremdem Schaden gewitziget wird! Selig, daß er je geboren ward, der wohlbereitet zu dieser Stunde kommt, denn er fährt wohl, wie bitter auch sein Tod sei; denn die lichten Engel behüten ihn, die Heiligen geleiten ihn, der himmlische Hof empfängt ihn, sein jüngster Hinzug ist ein Eingang in das himmlische Vaterland."

8. Bereite dich also mit einer Generalbeichte und mit einem Entschlagen von allen Dingen, mit denen du behaftet bist, zum Sterben, und halte dich allezeit so, als ob du diesen Tag oder längstens in dieser Woche von hinnen fahren solltest. Denn wahrlich, du sitzest wie ein Vögelein auf dem Zweige, und wie ein Mensch, der an dem Gestade des Wassers steht und blickt auf das schnell abfließende Schiff, da innen er sitzen und hinfahren soll in das fremde Land, von wo er nimmermehr zurückkommt. Hörst du einen Todten ausläuten, so sprich zu dir selber: „Ach, du armer Mensch, was Lebens hast du? Willst du immer so schlecht leben? Du weißt ja gar nicht, zu welcher Stunde du stirbst, oder wohin du kommen wirst, oder wie es dir ergehen soll. Ach, du solltest denn doch billig dein Leben bessern."

Eja, armer Mensch, erbarme dich also über dich selber, dieweil du bist in diesem Leibe, damit wenn der Tod kommt, du bereit seiest und fröhlich von hinnen fahrest, und dir zu Lohn werde die ewige Gottheit.

Fünftes Kapitel.

Vom Gerichte Gottes.

1. Es gibt eine dreifache Ankunft Christi. Die erste war, da Gott Mensch ward und demüthig lebte und in Minne starb um unsertwillen. Die zweite Ankunft, die geschieht noch jetzt, wenn Gott mit Gnaden in jedes minnende Herz kommt. Die dritte Ankunft gewärtigen wir beim letzten Gerichte und bei unserm Tode. Denn als Gott die Seele aus nichts erschuf und sie mit dem Leibe vereinigte, setzte er ihr einen bestimmten Tag und eine gewisse Stunde, die allein ihm bekannt ist, wo sie die Zeit verlassen und sich in seine Gegenwart stellen muß.

2. Wisse aber, daß das Gericht, wenn wir nach dieser Zeit in jene andere ewige Welt kommen, gar kurz sein wird, recht und gerecht und strenge für alle jene, welche diese Zeit thörlich haben vorübergehen lassen. Wehe, wehe an jener Stunde, so man selbst über alle unnützen Worte, alle verlorne Zeit, alles versäumte Gut Rechenschaft ablegen muß. Ja! die schreckliche Gerechtigkeit Gottes läßt auch nicht einen Gedanken ungeurtheilt. Wie wird dann die Seele so gar verlassen sein! Ach Gott, wie wird sie so gar elend unter allen elenden Seelen sein! Wer wird sein der ihr mit ganzer Treue Hilfe leiste! Niemand wird für uns antworten, als wir selber. Und wie ist unsere Gerechtigkeit ein so schnödes Ding vor Gott! Sankt Augustin sprach: Wehe und wehe aller Gerechtigkeit, wenn sie Gott nicht nach seiner Barmherzigkeit richten wird![1] Man darf sie gar nicht nennen vor seinen Augen. Ja, unser Herr sprach durch Isaias: Eure Gerechtigkeit ist ein Unflat vor meinen Augen.[2] Und ein anderes mal: Wenn ihr alles das thut was ihr vermöget, so sprechet dennoch: wir sind unnütze Knechte.[3] In welchen Jammer und in welche Noth werden aber dann jene kommen, die die langen Jahre versäumt

[1] Et vae etiam laudabili vitae hominum, si remota misericordia discutias eam. Confess. IX, 13.

[2] Isaias 64, 6. — [3] Luk. 17, 10.

haben, wenn ihr Grund blößlich entdeckt und sie dann ohne Barmherzigkeit gerichtet werden sollen, da doch der gerechte Mensch kaum errettet werden wird?[1] Wo sind sie hingekommen, Salomon und Origenes, die doch die hl. Kirche wunderbar geziert haben? Wir wissen es nicht.

3. Fünf Arten von Menschen werden aber nach dem Tode vor dem Richter erscheinen. Die ersten und zugleich die schlechtesten, sind jene Christen,[2] die in Todsünden sterben ohne Reue und Zerknirschung, denn sie haben den Tod Christi und seine Sakramente verschmäht, oder umsonst und unwürdig empfangen. Und sie haben nicht in Liebe gegen ihre Nebenmenschen die Werke der Barmherzigkeit nach dem Gebote Gottes geübt. Und darum werden sie in die tiefste Hölle verdammt.

Die zweiten das sind die Ungläubigen, Heiden und Juden, denn auch sie müßen vor Christus erscheinen. Da sie in dieser Zeit (nicht eingegangen sind durch die Taufe,[3] und) ohne die heiligmachende Gnade und göttliche Minne lebten, werden sie immerdar sein im ewigen Tode der Verdammniß. Aber es kann sein, daß sie weniger gepeinigt werden als die schlechten Christen, da sie weniger Gaben von Gott empfingen, mithin Gott weniger schuldig waren.

Die dritten sind gute Christen, die bisweilen in Sünden gefallen, aber wieder aufgestanden sind mit Reue und Buße, doch aber nicht vollständig genug gethan haben. Diese gehören in das Fegefeuer.

Die vierten sind, welche die Gebote Gottes gehalten haben, oder die, wenn sie selbe übertreten haben, wieder zurückgekehrt sind zu Gott mit Reue und mit Buße, mit Werken der Minne und der Barmherzigkeit, die vollkommen alles abgebüßt haben, und deßhalb ohne Fegefeuer vom Mund auf in den Himmel fahren.

[1] 1. Petr. 4, 18.

[2] Auch die Ketzer sind hier gemeint, wenn sie mit Schuld und freiwillig in der Ketzerei sind und unausgesöhnt mit der Kirche sterben.

[3] Scheiden sie aber aus dieser Welt mit der Begierdtaufe, so sind sie gerettet. Vgl. das zwölfte Kapitel des ersten Theiles, Nr. 4.

Die fünften sind jene, welche außer den auswendigen Werken der Minne ihren Wandel im Himmel hatten [1] und vereinigt und versunken waren in Gott und Gott in ihnen, so daß zwischen Gott und ihnen kein Hinderniß war als die Zeit und der Stand der Sterblichkeit. Wenn diese vom Körper entbunden werden, so genießen sie im selben Augenblicke auch ihre ewige Seligkeit, und sie werden nicht gerichtet, im Gegentheile werden sie Gericht ausüben mit Christus über die übrigen Menschen.

4. Am jüngsten Tage aber, d. i. am Tage des letzten Gerichtes, wenn die Posaune bläst, da werden nach dem Worte des hl. Paulus [2] alle Todten auferstehen; Leib und Seele werden mittelst der Kraft Gottes vereinigt werden. Die Guten werden erscheinen in großer Klarheit, und die Verdammten in großer Mißgestalt.

Jesus Christus wird kommen in der Luft mit seinen Engeln und Heiligen, mit Glorie und mit großer Macht. Eine jede Seele wird ihren Körper anziehen, und ein jeder wird kommen mit Seele und Leib vor das Gericht Gottes. Deßhalb sagt Job: „in unserm Fleische werden wir Gott sehen", [3] d. i. unsern Herrn Jesus Christus nach seiner Menschheit. Die Guten werden sein Antlitz sehen freundlich und glorreich; den Schlechten aber wird er schrecklich, mit großer Entrüstung und sehr erzürnt erscheinen. Die Zeugen dieses Gerichtes werden sein die Engel und das Gewissen der Einzelnen, die Ankläger die Teufel der Hölle, der Richter aber Jesus Christus, den niemand betrügen kann. Mittelst der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes, die alle Dinge klar erkennt, wird ein jeder Mensch von ihm einen gerechten Urtheilsspruch empfangen über alle seine (Gedanken), Worte und Werke, und über alles, was er gethan hat, und dieses Urtheil wird nie mehr geändert werden, denn die Schlechten werden ewig verdammt und verloren sein, und die Guten ewig gerettet. Jesus Christus wird zu jenen, die auf der rechten Seiten stehen, sprechen: „Kommet her, Gesegnete meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch bereitet ist

[1] Philipp. 3, 20. — [2] 1. Cor. 15, 52.
[3] Job 19, 26.

seit dem Beginne der Welt."[1] Und alsbald wird er sich kehren zur linken Seite, zu den Ungläubigen und zu denen, die seit Beginn der Welt bis zum letzten Tage in Todsünden gestorben sind, und er wird zu ihnen sprechen: „Weichet von mir, Verdammte, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Knechten,"[2] d. i. dem Lucifer und allen Sündern mit allen Teufeln, denn der Sünder ist des Teufels Knecht und sein Dienstbote. Und alsbald wird Christus mit seinen Engeln und den Gerechten in das ewige Leben eingehen, wo die Gerechten um ein jedes gute Werk, das in Gott geschehen war, einen unermeßlichen Lohn, d. i. Gott selber, empfangen, den keine Kreatur aus sich verdienen kann, sondern weil Gott das Werk mitwirkte in den Kreaturen; der Teufel aber mit den Seinigen wird niederfallen in den höllischen Pfuhl, in die ewige Pein der Hölle. Und weil die Verdammten in ihrem Leben gesündigt haben gegen den ewigen unendlichen Gott, und ihr verkehrter Wille mit den Flecken der Sünden ewig bleibt, darum ist die Pein, die den Sünden antwortet, ewig. Sie haben sich freiwillig abgekehrt von Gott, gegen seine Ehre und gegen seinen Willen, und haben sich zugekehrt zu den Geschöpfen, sie haben willig und wissentlich die Gnade Gottes von sich getrieben, und zeitliche Dinge statt der ewigen erwählt. Und da sie deßhalb Gott verschmäht haben und seine Gnaden, weil sie ein ewiges Gut wegen eines vergänglichen Gutes verschmäht und verworfen haben, darum müssen sie desselben ewig darben, denn was man willig und wissentlich verkauft und darauf verzichtet, da ist es recht, wenn man desselben darbt.

5. Bedenke also das Wort des Herrn: „Kehrest du dich nicht zu mir, so muß ich mit dir kriegen im Gerichte."[3] Das ist ein sorglicher Krieg, denn er behält da die Oberhand. Kinder, hütet euch doch, daß er dann nicht spreche, daß ihr nicht von seinen Schafen seid; seine Schafe haben seine Stimme gehört[4] und sind keinem fremden Buhlen nachgegangen. Bedenke, daß jetzt die Zeit der Gnade ist,

[1] Matth. 25, 34. — [2] Matth. 23, 41. — [3] Jerem. 2, 35.
[4] Joh. 10, 27.

von der, bringt sie der Mensch recht zu, ein jeder Augenblick ewige Freude im Gefolge hat; darnach aber die Zeit der Gerechtigkeit kommt. Selig, der dann das süße Wort hören soll: „Kommet her, Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ist vom Anfange der Welt." (Damit du es aber höreſt) so richte dich selbst hier, damit du dort nicht gerichtet werdeſt. Denke oftmals an das jüngste Gericht, wie wir da müssen Rede und Antwort geben um all unser Leben. Als man die Dominikanerin zu Töß, Margaretha Fink, fragte, warum sie so stetiglich wache, sprach sie: „Wenn ich mich bisweilen niederlege um zu ruhen, so ist mir, als hörte ich die Hörner, welche die Engel blasen werden am jüngsten Tage, und da kann ich nicht ruhen und stehe wieder auf."

Gedenke, daß dann die Nacht vom Tage gesondert werden wird. Den Guten erscheint da der fröhliche Tag, dem nie mehr eine Nacht folgt, das ist, daß sie dann den wonniglichen Tag, den schönen Gott, von Angesicht zu Angesicht immerfort sehen werden wie er ist; die Schlechten fallen in die Nacht, der nie mehr ein Tag folgt, das ist, sie werden da geschieden von dem wonniglichen Antlitze des schönen Gottes, auf daß sie ihn nie mehr sehen. Sie fallen mit Leib und Seele in die finstere Hölle, in eine wachsende Marter ohne Ende. Ueberdenke also, was Lasters, was Schande und Jammers man an jenem Tage wird sehen an den Sündern, welche Freude aber und Wonne und was Lobes an den Guten.

Sechstes Kapitel.

Vom immerwährenden Weh der Hölle.

1. Am Tage des Gerichtes da wird die Hölle alle Verdammten aufnehmen, wo immer sie auch seien, und sie wird über ihnen geschlossen werden, so daß darnach weder ein Mensch noch ein Teufel je daraus kommen kann. Die erste und größte Pein darin ist aber Gottes darben ewiglich.

Diese Pein, welche die Pein des Schadens[1] genannt wird, ist geistig und übertrifft jede sinnliche Pein. Und weil sich die Verdammten zu den Geschöpfen gekehrt haben mit ungeordneter Minne gegen die Ehre Gottes, so entspricht dieser ungeordneten Minne ein ewiges Feuer. Und darnach folgt die dritte Pein, die noch innerlicher ist, nämlich die ewige höllische Kälte. Denn wer Gott nicht minnt, bringt mit sich eine große Kälte, und in der Kälte muß er ewiglich verderben. Außerdem haben die Verdammten eine inwendige Dunkelheit ihrer Sünden, und deßhalb sollen sie auch äußerlich darben alles Lichtes, nur so viel ausgenommen, daß sie erblicken können die gräulichen Gestalten der Teufel und der Verdammten und des unreinen Ortes. Und der Wurm des Gewissens wird nie mehr sterben, sondern er wird sie allzeit nagen und beschuldigen, und er wird bezeugen, daß sie hätten das ewige Leben verdienen können, durch ihre Sünden aber und ihre Schuld in die ewige Pein gekommen sind. Stürbe ein König, und ich würde nicht zum Könige gewählt, so thäte es mir nicht wehe, weil ich wohl weiß, daß ich dazu nicht geboren bin. Würde aber das Königthum dem natürlichen Sohne des verstorbenen Königs genommen, der da wohl weiß, daß er dazu geboren ist, so thäte es ihm gar wehe und viel weher als mir. So geschieht denjenigen, welche in der Hölle sind und Gottes entbehren müssen, gar wehe, weil sie wohl wissen, daß sie dazu geboren und getauft waren, und es ist ihnen dies eine der größten Peinen die sie haben.

In ihrer großen Angst werden sie klagen und seufzen, nicht aus Reue oder Haß über die Sünden, sondern wegen des großen Gräuels der ewigen Peinen. Sie werden allzeit sterben, und doch nicht ersterben. Und deßhalb wird die Hölle der ewige Tod genannt: der Tod wird sie hinwegraffen,[2] spricht der Prophet. Denn gleichwie Gottes Glorie die Heiligen weidet mit Freuden, ebenso verzehrt die höllische Pein die Verdammten mit ewiger Bitterkeit. Und deßhalb wird dort Platz haben eine ewige Verzweiflung, weil die

[1] Poena damni.

[2] Eigentlich: abweiden. Psalm 48, 15.

Verdammten sicher wissen, daß ihre Pein nimmermehr ein Ende nimmt.

2. Gleichwie nun die Sünden mannigfach sind, und in mannigfaltiger Weise, also wird dann einer jeden Sünde eine besondere Pein entsprechen. Diejenigen, welche hier aufgeblasen und hoffärtig sind, werden dort die untersten sein und zertreten werden von Teufeln und Verdammten. Denn die Hölle ist ein Kerker der Gerechtigkeit Gottes, in dem alle Dinge nach rechtem Gerichte gerächt werden sollen.

Die geizigen, habsüchtigen und hartherzigen Menschen werden durchgossen und erfüllt werden mit brennenden Flammen, wie ein glühendes Silber oder Gold oder geschmolzenes Metall. Und dann werden sie den Tod begehren, aber er wird ihnen nicht zu Theil werden.

Dort wird ein so großer gegenseitiger Haß und Neid herrschen, als er niemals in dieser Welt war; und doch müssen die Verdammten ewig bei einander bleiben wie ein Ding, das man zusammen in einem Topfe siedet.

Wuth, Zorn und Gram werden dort in solchem Grade sein, als wären sie wüthende Hunde, die sich gegenseitig zerfleischen und verschlingen wollen.

Seele und Leib wird aber eine solche Trägheit befallen, daß sie nimmermehr eine Tugend wirken oder auch nur begehren können; ihre Leiber aber werden schwerer und unbeweglicher sein, als die Mühlsteine, und als wären sie mit eisernen Ketten gefesselt und angekettet. Sie werden sich weder wenden noch kehren können, weder hin noch her.

Die Gefräßigen und Leckerhaften, die Gott vergessen hatten, und all ihren Trost und ihre Wohlfahrt in die Eßlust setzten, bis daß sie darin blieben und starben, erhalten statt Speise und Trank Schwefel und siedendes Pech, und von der Hitze dieser Speise wird ihnen der hölliſche Schweiß ausgepreßt. Wäre es möglich, daß jemand ganz von Metall wäre, und fiele auf ihn ein Tropfen dieses hölliſchen Schweißes, er würde zerschmelzen.

3. Seid sicher, daß der Größe der Lust, die man gegen Gottes Gebot und gegen der hl. Kirche Gesetz gesucht und

besessen hat, auch die Größe der Peinen entsprechen wird. Und in denselben Gliedern, mit denen man dem Teufel und dem Fleische gedient hat, darin wird man sonderlich gepeinigt und gequält werden. Denn die allmächtige Hand der Gerechtigkeit Gottes wirkt in dem höllischen Feuer; und darum brennt es in den einzelnen minder oder mehr, je nachdem sie es verdient haben, und nach Art und Weise der Sünden. Und das Feuer bleibt ewig, ohne daß es erlischt oder sich mindert, denn die Verdammten werden nie mehr etwas Gutes wirken oder Gutes begehren.

4. Eja, wo sind nun alle jene, die sich bisher mit Ruhe und Lust niederließen in dieser Zeit, mit Zartheit und Leibesgemach? Eja, Jammer! was hilft ihnen alle die Freude in der Zeit, die so bald mit der kurzen Zeit verfahren ist, als ob sie nie worden wäre? Wie ist das Lieb so bald dahin, dessen Leid immer und immer währen muß! O ihr dummen Thoren, wo ist nun, das ihr so fröhlich sprachet: „Wohl her, ihr wohlgemuthen Kinder! wir wollen der Traurigkeit Urlaub geben, und sollen hoher Freude pflegen!" Was hilft nun alle Freude, die ihr je gewannet? Ihr möget wohl mit jämmerlicher Stimme rufen:

„Weh, weh und immer weh, daß wir an die Welt je geboren wurden! Wie hat uns die kurze Zeit betrogen! wie hat uns der Tod so hinterschlichen! O weh, ist jemand mehr auf Erdreich, der noch betrogen werde, wie wir arme Elende betrogen sind? Oder ist jemand, der an fremdem Schaden gewitzigt werden will? Hätte doch ein Mensch aller Menschen Leiden tausend Jahr, das wäre gen dieses wie ein Augenblick! O weh, wie ist der so selig, der nie Freude wider Gott suchte, der um seinetwillen nie guten Tag in der Zeit gewann! Wir Unsinnige wähnten, sie wären von Gott verlassen und vergessen; eja, wie hat er sie nun so trautlich in seiner Ewigkeit umfangen und in so großen Ehren vor allem himmlischen Heere! Was kann ihnen nun schaden alles Leiden und die Verschmähung, die ihnen zu so großen Freuden gerathen ist? Wie ist aber all unser Lieb so gar verschwunden!

„Ach Jammer und Noth, es muß doch immer währen!

O weh, immer und immer, was bist du? O weh, Ende ohne alles Ende! o Sterben ob allem Sterben; jede Stunde sterben und doch nimmer mögen ersterben!

„O weh, händeringen, o weh, mit den Zähnen knirschen, seufzen und weinen! o weh, immer heulen und rufen, und doch nimmer erhört werden! Unsere elenden Augen können doch nimmer etwas anderes sehen, als Noth und Angst; unsere Ohren nichts anderes hören, als Ach und Weh!

„O weh, alle Herzen, lasset euch das klägliche Immer und Immer erbarmen, lasset euch das jämmerliche Immer und Immer zu Herzen gehen! O weh und weh, ihr Berg und Thal, was wartet ihr, warum haltet ihr so lange auf, warum verschonet ihr uns, warum bedecket ihr uns nicht vor dem jämmerlichen Anblicke?[1] O weh, Leiden der andern Welt und Leiden dieser Welt, wie bist du so ungleich! O weh, Gegenwart, wie blendest du, wie trügst du! Daß wir dies in unserer blühenden Jugend, in unseren schönen, wonniglichen Tagen nicht vorhersahen, die wir so unnütz verzehrten, o weh, die nimmer und nimmer herwieder kommen! Ach und o weh, hätten wir ein einziges Stündlein aller der so langen verfahrenen Jahre, was uns von Gottes Gerechtigkeit versagt ist, und immer ohne alle Zuversicht versagt sein muß!

„Eja, Leid und Noth und Jammer immer und immer in diesem vergessenen Lande, da wir von allem Lieb ohne allen Trost und ohne jede Zuversicht immer müssen geschieden sein! O weh, wir begehrten nichts anderes, als: wäre ein Mühlstein so breit als alles Erdreich, und um sich so groß, daß er den Himmel allenthalben berührt, und käme ein kleines Vögelein je über hundert tausend Jahre und bisse von dem Stein so viel, als der zehnte Theil ist eines Hirskörnleins, und wieder über hundert tausend Jahre ebenso viel, so daß es in zehnmalhundert tausend Jahren so viel von dem Steine wegnähme, als ein Hirskörnlein groß ist: wir Arme begehrten nichts anderes, als daß, wenn des Steines ein Ende wäre, auch unsere ewige Marter ein Ende hätte, — und das kann nicht sein! Die Hölle ist ewig —

[1] Luk. 23, 30.

wir können Gott nie mehr zurückzahlen, und darum bleiben wir immerfort Schuldner!

„O weh, sollte man in einer heißen Stube Tag und Nacht sein, es würde einen zu schwer dünken, geschweige denn nun mitten in dieser Gluth ewiglich!"

5. Siehe, das ist der Jammergesang, der da nachfolget den Freunden dieser Zeit. Heulen und Zähneknirschen, wie unser Herr spricht,[1] das ist der höllische Gesang, der ewig dauern muß. Brüllen und Heulen, und all' das, was gräulich ist, das wird man darin sehen, hören und fühlen. Mich nimmt Wunder, daß der, welcher dieses hört, noch zu sündigen wagt.

O weh, strenger Richter, wie ist mein Herz so ingründlich erschrocken, wie sinkt meine Seele so kraftlos dahin von Jammer und Erbärmde über diese Seelen! Wer ist doch in aller Welt so verrucht, der dieses hörte: er erzitterte nicht ob dieser grimmen Noth? O weh, Herr, hörten dies alle die Menschen, die ihre schönen Tage noch so thörlich vertreiben, damit sie gewitziget würden und ihr Leben besserten, ehe daß ihnen auch also geschehe!

Und darum sage ich euch allen, die ihr noch in der Zeit der Gnade seid, daß ihr jetzt schon wählet, in welcher Gesellschaft ihr leben und sterben wollet. Kann euch die Herrlichkeit Gottes nicht anziehen, so laßt euch doch durch die höllische Pein erschrecken, daß ihr die Sünden lasset, und Tugenden übet. Denn was ich euch gesagt habe, ist christliche Lehre, Worte und Aussprüche der Heiligen und ewige Wahrheit.

6. O weh und o weh, mein einiges Lieb, verlaß mich nicht! O mein einiger auserwählter Trost, scheide dich nicht von mir! O weh, sollte ich also immer und immer von dir, meinem einigen Lieb, geschieden sein, — ich will des andern geschweigen — o weh, Jammer und Noth, ich wollte doch eher alle Tage tausendmal gemartert werden. So ich nur an die Scheidung denke, möchte ich vor Aengsten vergehen. Eja mein Herr, zarter Vater, thue mir hier, wie

[1] Matth. 22, 13.

du willst, dazu habe von mir einen freien Urlaub; erlaß mir allein das jämmerliche Scheiden, denn das könnte ich nicht ertragen! Amen.

Siebentes Kapitel.

Vom Schaden der läßlichen Sünde.

1. Es spricht Sankt Johannes: „Wenn wir sprechen, daß wir keine Sünden haben, so betrügen wir uns selber und die Wahrheit ist nicht in uns.“ [1] Deßhalb kann kein Mensch in dieser Zeit (ohne besondere Gnade) lange ohne läßliche Sünde bestehen, weßhalb auch unser Herr sprach: Niemand ist gut als Gott allein. [2]

Um so mehr hüten sich die Freunde Gottes so fleißig, daß sie (freiwillig) keine begehen. Denn wenngleich die läßlichen Sünden die heiligmachende Gnade nicht gänzlich tödten, weil sie auch den hl. Geist nicht allzumal vertreiben, so (sind sie doch eine Beleidigung Gottes, und) thun den Schaden, daß sie große Geschicklichkeit, Nähe und Neigung geben die Gnade zu verlieren und in Todsünden zu fallen. Denn wer kleiner Sünden nicht achtet, fällt gar leicht in größere, gleichwie auch kleine Regentropfen, die auf einen harten Stein fallen, ihn nach und nach aushöhlen.

Sie erkalten ferner die Minnehitze in ihrer Wirkung, zerstreuen das Herz, vertreiben und hindern die Andacht, schwächen den Fleiß zu den Tugenden, nehmen und vertreiben den hl. Trost, und machen klein fließend den Quell göttlicher Gnade, denn sie bewirken daß Gott dem Herzen unheimlich und fremd wird. Sie blenden das Verständniß und neigen das Herz auf diese Zeit, so daß man von einer Sünde in die andere fällt, immer schwächer wird die Sünde zu lassen, und träge zu allen guten Dingen. Sie bereiten großes und langes Fegefeuer und sind deßhalb Schuld, daß man nach dem Tode lange der Anschauung Gottes entbehren muß. Sankt Augustin spricht: die mindeste läßliche

[1] 1. Joh. 1, 8. — [2] Matth. 19, 17.

Sünde, die hier nicht abgelegt wird, trägt in jener Welt mehr Pein mit sich, als man nur auf Erden erdenken kann. Und wüßte der Mensch den Schaden, den er sich selber mit der mindesten läßlichen Sünde anthut, er litte eher den Tod und ließe alle Dinge vergehen, als daß er eine läßliche Sünde beginge.

2. Sankt Thomas spricht: vermöchte ein Mensch mit einer einzigen Sünde alle Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen und alle Sünder zu bekehren zu einem guten Leben, er sollte deßhalb keine begehen. Und wer in Ordnung wäre: lägen sein Vater, seine Mutter und alle seine Freunde an der Stätte des Todes, und hätte man soeben ein bloßes Schwert ob ihrer Kehle aufgezogen, und vermöchte er die Freunde mit einer einzigen Kehr von dem Tode zu erlösen, so sollte er dieselbe nicht thun, ehe daß er Gott erzürnte. Und darum würden sich die Heiligen viel eher tödten lassen, als daß sie wissentlich die geringste Lüge sagen wollten. Die Furcht Gottes hält sie zu allen Zeiten von Sünden zurück, und die Minne vereint sie mit Gott in ganzer Treue.

3. Damit aber der Mensch von den läßlichen Sünden bewahrt bleibe, bedarf er vor allem der göttlichen Kraft, denn mit menschlicher Kraft kann niemand den Sünden widerstehen. Und diese Gnade, bitten wir Gott nur (ernstlich) darum, wird der Seele reichlicher geschenkt als die Wasserbäche, und als der Einfluß der Luft, und als der Glanz der Sonne. Sie löset die Stricke mannigfaltiger Anfechtung, wirft ab die schwere Bürde weltlicher Sorgen, und schwingt den Geist in das Land der Geister.

Zweitens ordne er alle Dinge nach Maß, denn wer in allen seinen Worten und Werken Maß hält, wird nicht (leicht) Fehler begehen. Sie entspringen ja daraus, daß man bisweilen zu viel, bisweilen zu wenig thut; und in dem Versäumniße und in dem Uebergriffe begeht man Fehler. Aber wer da thut, was er thun soll, und läßt, was er lassen soll, dem antwortet überall Gott. Um aber dies zu vermögen ist es nothweneig, daß der Wille des Menschen zumal eingeholt werde in den göttlichen Willen, und daß die Vernunft in allen Dingen alle Zeit Gottes Willen wahr-

nehme. In dem Ausgange des eigenen Willens wird der Mensch erweitert göttliche Gaben zu empfangen, mit denen er gestärkt wird einem jeglichen Dinge, das nicht Gott ist, zu widerstehen.

Was ferner die Menschen zum Falle (in läßliche Sünden) bringt, ist, daß sie sich zu viel unnothdürftiger Werke annehmen, und ihre Kräfte zerspreiten auf Dinge, die nicht nothwendig sind. Ja, sie suchen Freundschaft und Kurzweile und Leichtfertigkeit bei andern. Das geht nicht ohne Sünde ab. Lasse deßhalb dein schädliches Auslaufen, habe ein Bleiben in dir selber, halte dich innerlich und richte deine Minne auf Gott, dann wirst du alles lassen, was Gott zuwider ist, nämlich die Sünde, du wirst jedes Wort überlegen, das du sprichst, jede Handlung, die du verrichtest, prüfen, und das Eitle und Unnütze unterlassen und darauf verzichten. Du wirst gesetzt in den Grund der Demüthigkeit, in der man allein bestehen kann ohne Fall, und in der Furcht Gottes, der auch nicht den geringsten Gedanken ungeurtheilt läßt.

Achtes Kapitel.

Vom Fegefeuer.

1. Das Fegefeuer ist eine zeitliche Pein; man büßt darin die Schuld ab, denn alle Sünden und Fehler müßen entweder hier oder dort abgebüßt werden. Die Buße aber dort ist viel schwerer und über die Maßen größer, als sie jemand in der Zeit zu schätzen vermag, denn es ist ein übersinnliches Ding.

In das Fegefeuer nun kommen jene Seelen, welche gesündigt, und ihre Sünden bereut und gebeichtet haben, aber nicht vollständige Buße gethan haben um dieselben.

2. Die Pein der armen Seelen liegt zuförderst daran, daß sie (bis zum Eintritte in den Himmel) beraubt sind der wonnesamen Anschauung Gottes und daß sie wissen, daß sie sich wegen so kleiner Dinge haben irren lassen, und deßhalb haben sie unmäßiges Leid, obwohl sie in göttlicher

Gnade sind und Gott liebhaben ob allen Dingen, und ihn loben in ihrer großen Pein. Ihre Pein liegt ferner daran, daß sie gefangen und gebunden sind, so daß sie keinen Lohn mehr verdienen können. Und sie haben allzeit inneres Herzeleid wegen ihrer verlorenen Zeit, die sie unnütz vertrieben, und in der sie so große Freude hätten verdienen können.

3. Das Feuer selber aber, in dem sie sind, ist so gar grimmig und bitter, daß aller Märtyrer Pein und Leiden und aller Gottesfreunde Schmach, die sie erlitten, kleiner ist, als die mindeste Pein des Fegefeuers. Die wilden, heißen Flammen schlagen hoch auf ihnen ob den Häuptern zusammen. Sie fahren in der finstern Flamme auf und ab wie die Funken in dem Feuer. Sie schreien: „Weh und ach, und groß ist unser Ungemach. Alle Herzen könnten die mannigfaltigen Peinen und die Bitterkeit unserer Noth nicht betrachten!" Man hört manch elenden Ruf: „Hilfe! Hilfe! O weh, wo ist alle Hilfe unserer Freunde? wo alle schönen Versprechungen unserer falschen Freunde? wie haben sie uns verlassen, wie haben sie unser so gar vergessen! O weh, erbarmet euch, erbarmet euch über uns, wenigstens ihr, unsere allerliebsten Freunde![1] Wie haben wir euch gedient, was haben wir gewinnt, und wie wird uns gelohnt! Ach, wie laßt ihr uns nun in diesem heißen Kalkofen brennen! O weh, daß wir nicht selber dies Leiden von uns gekehrt haben, da wir dies noch mit so kleinen Dingen vermocht hätten! Es ist doch die mindeste Marter hier größer, als irgend eines Märtyrers Marter auf Erdreich je ward. O weh, eine Stunde in dem Fegefeuer ist hundert Jahre lang. O weh, nun sieden wir, nun braten wir, nun rufen wir um Hilfe. Aber ob allen Dingen thut weh, daß wir des fröhlichen Anblickes so lange entbehren müssen; das vernichtet Herz, Sinn und Gemüth."

Jemand, dem ein Blick in das Fegefeuer zu werfen vergönnt war, sagte, er habe solche Pein und jämmerliche Marter an den armen Seelen gesehen, daß man nicht davon zu sprechen vermöge. Und dieses Gesicht habe ihn so sehr erschreckt, daß, machte man ihm alle natürliche Freude,

[1] Job 19, 21.

die alle Herzen erdenken könnten, ihn es weniger als eine Schlehe erfreuen würde. Und ich wähne wohl, fuhr er fort, sollte ich noch hundert Jahre in der Zeit leben, ich nicht glaube jemals noch froh werden zu können, Gott gebe es denn übernatürlich.

Die Seelen im Fegefeuer haben auch ohne Unterlaß den Vorwurf ihres Gewissens wegen der begangenen Sünden, und es werden ihnen fortwährend die Bilder jener Dinge vorgehalten, mit denen sie gesündigt haben. Und wenn sie dann erkennen, wie gut Gott und wie böse selbst die kleinste Sünde ist, so wird ihr Leiden um so stärker und desto größer.

4. Deßhalb rathe ich euch allen, daß ihr das Fegefeuer nicht leicht achtet, sondern daß ihr umkehret und euch größlich bessert. Ein jegliches Bildlein mit Willen (gegen Gott) besessen muß mit unerträglichem Fegefeuer abgelegt werden, ehe man vor Gott kommen kann. Denn so lange die Seele nicht in die Lauterkeit kommt, in der sie aus Gott gekommen ist, kann sie nicht vor Gottes Angesicht. All die Neiglichkeit und Anklebligkeit und Gutdünklichkeit und was den Grund verunlautert hat in irgend welcher Besitzung, muß zumal heraus. Seuse erzählt von einer Frau, die vor dem Volke gar groß war in der Heiligkeit, und begabt mit göttlicher Süßigkeit. Als sie gestorben, erschien sie ihm und sagte, daß sie noch im Fegefeuer wäre, und doch hätte sie keine andere Schuld auf sich, als daß in Folge ihres Ansehens vor dem Volke etwas geistlicher Hoffart ihr einfiel, der sie nicht genug geschwind ausging. Tauler berichtet von einem abgeschiedenen Geiste, der einem Gottesfreunde in einer lichten Flamme, allzumal brennend wie eine Fackel, erschien und zu ihm sprach, es wäre dies allein darum, daß er nachlässig war im Empfange des hl. Frohnleichnams.

Gewiß, es ist kein Flecklein und kein Bildlein so klein, das du freiwillig in dich gezogen hast und womit du für das Wirken Gottes in dir ein Hinderniß gewesen bist — ich will schweigen größerer Sünden — du müsseſt dafür mehr Pein in dem Fegefeuer leiden, als alle Märtyrer mitsammen je gelitten haben. Manche der läßlichen Sünden

gibt es, daß man dafür vielleicht zehn Jahre, oder viel mehr, oder gar bis zum jüngsten Tage brennen muß in dem Fegefeuer.

Ach, das Fegefeuer ist in sich so schrecklich, daß, wer es recht erkännte, auch nicht Einen Augenblick in den Sünden bliebe. O weh Herr, deßhalb falle ich dir zu Füßen mit bitterlichen Thränen und bitte dich, daß du mich hier strafest wie du willst, spare mir es nur nicht auf dorthin. O weh, Herr, des Fegefeuers, der grundlosen Marter! Wie war ich bisher so unsinnig, daß ich es so gering wog, und wie fürchte ich es nun so übel! Mir thut hier ein kleines Leiden so weh, o weh, wie sollte ich dann das unmäßige Leiden je ertragen!

Neuntes Kapitel.

Wie sorglich es um die Lauen stehe.

1. Es gibt viele kalte, schläfrige, laue Menschen; diese sind in der heiligen Taufe gewesen, wie alle; das aber hat Gott noch aufgehalten, daß sie in namhafte Todsünden gefallen sind in jenen Dingen, die die heilige Kirche geboten oder verboten hat. Darauf nun verlassen sie sich und haben keinen Fleiß noch Ernst zu Gott noch zu göttlichen Dingen; manche singen und lesen auch viel der Bücher und kehren der Blätter viel her und herwieder, aber sie haben weder Geschmack noch fühlbare Gnade.

Solch lauen Menschen ist wohl mit den Kreaturen, zu denselben haben sie Minne und Vergnügen, und diese schmecken ihnen und damit ist ihnen wohl; daran gewöhnen sie sich freiwillig, und suchen daran ihre Lust und ihr Vergnügen, so viel ihnen nur werden kann, und sie reizen sich selbst dazu mit allen Weisen, Worten und Werken, mit Kleidern, mit Thorheit und mit mancherlei Weise und Wandel im Gehen, im Stehen, mit Gaben, mit Boten, mit Briefen. So gießen sie sich aus in mancher Unbehutsamkeit ihrer Sitten und Sinne, und meinen doch dabei, sie wollten ungern Tod-

sünden begehen, vorzüglich jene, welche merklich wären. Sie meinen, daß es genug sei, wenn sie die Todsünde scheuen; und sie thun das nur, um der ewigen Pein zu entgehen. Läßliche Sünden aber scheuen sie nicht, haben auch gar keine Reue darüber.

2. Diese Menschen haben keinen Ernst, ihre Sünden und Fehler mit Bußwirkung zu überwinden, und keine hitzige Begehrung, Tugend zu erlangen; ihre Minne ist eben gar klein. Sie obliegen wohl noch den äußerlichen Uebungen, in denen sie aber ganz unwillig und verdrießlich sind; denn sie wissen nichts von der Vereinigung und dem Vertrautsein mit Gott. Ja, so wenig lassen sie sich an hiernach zu fragen oder zu verlangen oder darin sich zu versuchen, als sie an den Sultan über dem Meere denken. Sie streben nicht mehr darnach, gleich als ob es sie nichts anginge. Hören sie von göttlichen Dingen, so verstehen sie das so wenig, wie die Wälschen das Deutsche verstehen. Daß sie ihre „Pater noster" und ihre Psalter viel beten und lesen, und ihre dürren Werke des Gehorsams mit dem äußern Menschen und den Sinnen thun, genügt ihnen. Gott vereinige sich, mit wem er wolle, was geht das sie an. Wäre es aber zu thun um auswendigen Vortheil in Nutzen oder in Ehren oder in andern füglichen Dingen, die jemand hievon hätte, so sollte man wohl sehen, wie sie das anginge. Wenn sie gebeichtet haben und die gesetzte Buße vollbracht, so dünkt sie es genug, um, nach ihrem Sinne, von der Hölle Pein erlöset zu sein, und sie geben sich dann wohl zufrieden. Sie nahen sich auch unserm Herrn, und gehen in der Fastenzeit zu dem Frohnleichnam unsers Herrn, und haben doch nicht ganzen Willen von ihren Weisen zu lassen. Sollen sie eine Messe hören, so stehen sie wie auf dem Sprunge, und sie dünkt sie gar zu lange.

Also bleiben sie kalt, träge, versäumlich, eitel, leichtfertig, gefall- und genußsüchtig, leckerhaft, im Uebermaß ihre Bequemlichkeit pflegend. Inwendig bleiben sie eigenwillig, ohne Ergebung, ungelassen, hoffärtig, voller Sorgen, frevelhaft in ihren Dingen, sollten sie auch trachten, auswendig sittig vor den Menschen zu erscheinen. Sie richten

andere Leute und merken auf aller andern Menschen Fehler und reden davon, sich daran zu erfreuen.

Dies und dergleichen haben sie in gar mancherlei Weise in ihrem Herzen und in ihrem Munde, und hieran erkennt man sie auch und darin offenbaren sie sich selbst. Sie sind Sünder, doch halten sie sich nicht dafür; sie sehen wohl auf die Gefährlichkeit der Todsünde, doch ehe sie das wissen oder inne werden, sind sie darein gefallen!

3. So gehen sie den weiten, breiten und wohlbetretenen Weg in die Hölle; denn sie leben nach dem Fleische, darum versuchen sie nicht, was des Geistes Süßigkeit bringe. Wer dem Fleische lebt, der kann Gott nicht gefallen.[1] Wer nicht den engen Pfad suchen will, der zu dem ewigen Leben führt,[2] der muß sich nothwendig versäumen und oft irre gehen, wodurch er sich seines ewigen Heiles versäumt. Darum schreibt Sankt Augustin: „Ich weiß nicht bösere, verruchtere Menschen als diejenigen, welche im geistlichen Leben abnehmen; denn es geschieht oft, daß sie also tief in Sünden fallen, daß sie kommen in Irrsal des Glaubens und der Dinge, die die heilige Schrift betreffen."

Es ist daher sehr zu fürchten, daß sie bleiben und verharren ohne Besserung und ohne Tugend bis an das Ende. Ihr Grund wird ja nach und nach so hart wie ein Mühlstein, so daß man sie weder brechen noch biegen kann. Dies kommt von ihrer großen Undankbarkeit gegen Gott. Prüfet doch! Der Mensch hat alle Dinge von Gott empfangen, alles was er hat, inwendig und auswendig, Gut der Natur, Gut der Gnade, und Gut des Glückes. Gott hat ihnen so viele Gnaden vor vielen andern Menschen, die solche Gnade viel besser angelegt hätten als sie, verliehen, und ihnen mit so manchen guten Einsprechungen und Ermahnungen inwendig und sonst begegnet, daß es sie selbst oft Wunder nimmt: und doch kehren sie sich nicht daran. Von diesen sagt Sankt Paulus:[3] „Es ist kaum möglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet worden und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig worden sind des heiligen

[1] Röm. 8, 8. — [2] Matth. 7, 13. — [3] Hebr. 6, 4.

Geistes, und gekostet haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wenn sie abfallen, wiederum zu erneuern zur Bekehrung, sie, die für sich den Sohn Gottes wieder kreuzigen und ihn zum Spotte halten." Davon gibt er auch ein Gleichniß: „Wenn ein wohl gebautes Erdreich vielen guten Regen in sich empfängt, und die beabsichtigte Frucht hervorbringt, so empfängt es den Segen, das ist, das Lob derjenigen, von denen es gebaut wurde; bringt es aber nichts als Dornen und Disteln, so ist es verworfen und nahe dem Fluche, dessen Vollendung sein wird das Feuer." Damit will er sagen: Von diesen Menschen, die so viel Gnade von Gott empfangen haben, und denen er sonderliche Zeichen seiner Vertraulichkeit bewiesen hat, — wenn sie so unfruchtbar sein wollen und also verharren, so ist zu fürchten, daß sie gehören zu dem ewigen Fluche.

4. Wie sorglich es also mit diesen Menschen steht, das weiß Gott wohl, und sie haben Ursache, sich zu fürchten, weil sie in Ungewißheit sind, ob sie ohne in Todsünden zu fallen leben werden. Thut aber auch Gott ein Wunder, indem er sie vor schweren Sünden bewahrt, so fallen doch drei Schäden auf ihre Seele und ihren Leib.

Der erste Schaden ist, daß sie aller Süßigkeit mangeln müßen und der Gnade, die der hl. Geist in der tugendhaften Seele austheilt. Es geschieht ihnen gerade wie jenen Menschen, die böse Mägen haben, so daß sie keine gute Speise essen können; die Lust zu guter Speise ist ihnen ganz vergangen, und wenn sie auch essen, so schmeckt ihnen nichts, und gute Dinge dünken sie bitter. Was Wunders? Sie nehmen weder den Wein noch die Speise in ihrem eigenen Geschmacke, die Zunge hat eine Decke und ein Kleid, das empfindet sie mit und fühlt alles bitter.

Gerade so ist der Magen dieses verdorbenen lauen Volkes, nämlich ihre Minne, ihre Inwendigkeit, voll der Kreaturen, darum ist ihnen der Geschmack an allen göttlichen himmlischen Dingen vergangen, und sie dünken sie bitter und ungeschmack; sie sind in ihrem inwendigen Grunde voll der Kreaturen, darum lüstet sie nach der Erde und den unreinen Dingen, und das ist ihre Speise und ihre Lust.

Der andere Schaden ist, daß sie leben müßen in Härtigkeit des Herzens und immerfort in Betrübniß, denn sie können ihr wegen Armuth an Gnaden nicht widerstehen. Und darum thut ihnen ein Schmähwörtlein weher, als einem gottminnenden Menschen um Gott den Tod zu erleiden. Kommt ihnen eine Anfechtung oder Versuchung, so sind sie unerträglich, bitter, frevelhaft, unlenksam, mürrisch, unartig gegen andere, doch weise im Munde und Verstande und darin Tugend wirkend. So haben sie hier das allerbitterste Leiden dem da nachfolgt, wenn sie sich nicht zu Gott bekehren, das ewige Leiden. Hier müssen sie, wie man gemeiniglich sagt, den Karren ziehen, und dort den Wagen. Geht es ihnen aber (bisweilen) wohl zuhanden, so sind sie wiederum allzu wonnesam und fröhlich.

Der dritte Schaden ist, daß sie die Zeit ihres Gewinnes in Unwissenheit verzehren, so daß sie die Sünde nicht erkennen, und deßhalb sie auch nicht beichten können. Und da sie derselben nicht loswerden, so ziehen sie über Leib und Seele eine neue große Last der Züchtigung herab.

5. Ach, was wähnet ihr, daß diese Menschen an ihrem Ende thun werden, so sie selbst sehen, daß sie mit so eitler Thorheit so unermeßliches Gut versäumt haben? O, Kinder, die Noth und die Angst und der Jammer, der da werden wird, gehet über alle Noth. Gewinnen sie an ihrem Ende Reue und Minne, so geschieht ihnen große Barmherzigkeit; sie müssen aber dann großes Fegefeuer leiden, lang und ohne Maß groß.

6. Sehet euch also vor, daß euch nicht geschehe wie den thörichten Jungfrauen;[1] von denen steht auch nicht geschrieben, daß sie grobe Sünden thaten, sondern nur daß sie nicht bereit gefunden wurden. Sie wollten sich bereiten; das schien fast ein guter Wille; dennoch blieben sie draußen und es ward zu ihnen gesprochen: Ich kenne euch nicht.

7. Der Gemahl der Seele ruft dich, daß du dich vom lauen Leben abkehrest und dich kräftig einkehrest, er spricht ich weiß nicht wie oft:[2] Revertere, revertere, kehre wieder,

[1] Matth. 25, 1 ff. — [2] Vgl. Hohel. 6, 12.

kehre wieder! Erneuere dich wie der Phönix in dem Feuer, wie der Hirsch und die kluge Schlange; wenn dem Hirsche das Geweih, der Schlange die Haut zu dick wird, so erneuern sie sich mit Gezwungenheit. Begehrst nun aber du zu wissen, wie die Erneuerung vor sich gehen soll, so will ich es dir sagen. Ich kenne einen Prediger: wenn dieser von mancher starken Welle zurückgetrieben worden und seiner Ansicht nach gänzlich beraubt war des rechten Ernstes und herzlicher Andacht, so ging er in sich selber und sprach: „Eja, Gott, wie ist es mir ergangen! Wie bin ich so recht unwissend herabgeschlichen!" Und er fing wieder an sich selber abzubrechen, den Leib zu züchtigen, den Leuten fremd zu werden, sich ernst zu benehmen, sich selber zu hüten, neues Gebet zu erdenken, neue Uebung zu erfinden, und alle die Wege, auf denen er vorhin gefallen war, zu versperren, und trieb das Tag und Nacht, bis er in einem göttlichen Ernste und herzlicher Andacht wieder erhitzt und das Nachfolgende oft viel besser ward als das Vorhergehende. Und in der Betrachtung seines Herzens begrub er den alten Menschen, als hätte er nie existirt, und fand hernach manchen Weg sich zu hüten, woran er früher gar nicht dachte, und er wurde auf diese Art immer weiser und weiser. Und wenn er wieder zurückfiel, so fing er wieder an wie zuvor.

Es spricht[1] der Prophet in dem Psalter: Versuchet und kostet, wie süß der Herr ist. Meine lieben Kinder, und Sankt Gregorius spricht, Gott dienen sei ein freies Leben. Und das müssen wahrlich alle Herzen von ganzer Wahrheit bejahen. Selig, der seine Arbeit hier wohl daran legt, denn nach dieser kurzen Zeit folgt ihm nach die ewige Seligkeit.

Zehntes Kapitel.

Von den ungeordneten Ordensleuten.

1. Unser Herr hat aus allen Geschlechtern eines auserkoren, dem er viel Gutes that, und noch mehr gelobte zu geben, wenn es sich ganz zu ihm kehrte und nicht nach-

[1] Psalm 33, 9.

folgte der Weise der andern Geschlechter, die da lebten nach ihren sinnlichen Lüsten in Finsterniß und Blindheit ihres Herzens, und die da irrten mit bösem Leben und böser Meinung nach der Eitelkeit der Welt und Betrüglichkeit des Feindes. Darum hat Gott dies Volk durch seine Diener und Propheten ausgeführt aus Aegypten: dem Leibe nach, und er lehrte sie auch mit Geboten, daß sie ansehen sollten seine große Macht, die er bewiesen gegen ihre Feinde, und die große Liebe, die er in so manchen unzähligen, unaussprechlichen Werken und Gaben ihnen bewiesen hatte und fortan noch mehr thun wollte, auf daß sie sich ganz zu ihm kehrten, ihn lieb zu haben und seine Gebote zu halten. Dabei gebot er ihnen, daß sie jenes Tages nimmer sollten vergessen, an welchem sie wären von ihren Feinden erlöst worden, von großem Dienst und großer Arbeit und Mühe, und sie sollten sich auch deßhalb mit Ernst und Fleiß daran geben, seine Gebote stets zu betrachten, zu halten und zu befolgen.

2. Aber dies Volk war hartnäckig, unaufmerksam und undankbar, und that nicht, wie ihm Gott geboten hatte durch seine Diener: vielmehr war es allezeit eigenwillig, widerspänstig und frevelmüthig, und wollte lieber zurückkehren nach Aegypten zu den Häfen des Fleisches, das es aß in großer Unechtschaft, als daß sie essen wollten in der Wüste das geistliche Himmelsbrod, das doch in sich fasset alle Freuden, wie Sankt Gregorii Worte lauten. Alles, was ihnen Gott that, das achteten sie nicht, und zu ihren alten Lüsten eilten sie zurück, und ihre alte Vergnügung wollten sie noch haben, und sie erhoben sich wider Moses, den Freund Gottes, mit vielem Murren und vieler Anfechtung, jetzt mit dem, nun mit jenem, so daß unser lieber Herr so ungeduldig und zornig auf sie ward, daß er sie durch viele Schlangen und durch Feuer, und zuletzt durch die Feinde zu Grunde gehen und tödten ließ, so daß von allen jenen, die aus Aegypten zogen, nicht mehr als zwei in das Land kamen, das ihnen gelobt war.

3. Auch die Ordensleute hat Gott so gewaltig und barmherzig erlöst und geführt zu einer wahren Bekehrung

von den alten Sünden und bösen Gewohnheiten, Sitten, Worten und Geberden, daß sie hinfüro seinem Leben und seiner Lehre gleichen und sich nach seinem Ebenbilde regeln sollten. Es ist ein ausnehmend großes Ding, daß Gott einen Menschen dazu erwählt, daß er zu dem hohen Adel eines geistlichen Lebens berufen ist. Dafür sind alle Ordensleute Gott ausnehmend große Minne schuldig und Dankbarkeit vor allen Dingen. Denn was anders heißt geistlich sein, als allezeit mit Gott Einen Willen haben, und mit ihm einförmig sein und vereint? Das ist die Vollkommenheit, die zu minnen und nach der zu begehren und zu ringen alle Ordensleute schuldig sind, wie Meister Thomas spricht. Denn darum allein hat dich der minnigliche Gott in den hl. Orden gerufen, daß dir nichts anderes mehr schmecke, noch gelüste, als nur dein Gott mit Minne und mit Meinung. Ja darum allein hat dich Gott von der bösen falschen Welt erlöset in seiner freien, lautern Minne, ohne alles Verdienst von deiner Seite, in das heilige Leben der wahren Abtödtung, wo du dich nicht zu sorgen, noch dich zu kümmern hast für Haus und Kinder, sondern allein, wie du Gott behagest und ihm allein lebest.

Aber das haben wir angehoben in einem Schein, daß man allerdings sich auswendig kann dünken lassen, wir thäten wirklich auch so, wie wir nach außen scheinen, und wir bekehrten uns von den bösen, alten Sünden. Aber ach, ein Jammer ist es zu sagen: wir lassen häufig alles beim bloßen Schein und Schatten bewenden, und bleiben mit inwendigem Begehren noch geneigt auf die Häfen des Fleisches, das ist, auf unsere Weichlichkeit, Lust, Leckerhaftigkeit des Fleisches und des Leibes, und wenn wir das jetzt im Kloster nicht also haben können, wie zuvor in der Welt, so machen wir viel Murrens und Anfechtung, so daß es eine Schande ist, dergleichen von einem geistlichen Menschen zu hören.

4. Siehe doch um dich und merke, wie so gar häufig in den Klöstern alle geistliche Ordnung und das geistliche, innerliche Leben zergangen ist! Allwo man ehevor so einmüthig Gott diente, und so heiliglich und sicher lebte, das

beginnt nun an manchen Orten gar sehr zu zergehen. Ehemals beseelte selbst die jüngern Ordenspersonen solcher Eifer für Gott, daß man ihnen den Zügel der Besonnenheit anlegen mußte, damit sie nicht durch die unbedachte Anstrengung im wachen und enthalten geschwächt, hernach zu anderm untauglich gemacht würden. Wogegen man jetzt so lau und lässig ist, daß es eines Stachels zum Antreiben bedarf.

Ach, die Gräben beginnen zu verfallen und die Mauern bekommen Risse, das ist: der andächtige Gehorsam, die willige Armuth und abgeschiedene Lauterkeit in heiliger Einfältigkeit beginnen zu vergehen, und es bleibt manchmal nur soviel übrig, daß man noch das hohe Gemäuer etwas auswendiger Haltung dem Scheine nach spürt. O weh, wie vieles von dem, was die Ordensstifter und ersten Brüder einst treulich pflegten, ist vergangen! Je mehr aber das vergeht, desto schwächer wird der Orden.

3. Fürwahr, es geht mit vielen unter uns, wie es mit dem Volke Israel ging, wir bekehren uns allein mit dem Leibe, aber das Herz ist in Aegypten. Wir gehen unter dem Scheine und Schatten, aber in der Wahrheit ist alle unsere Meinung und Liebe auf die Lust und das Vergnügen dieser Welt und des Fleisches gerichtet. Wir sind vielleicht noch fleißig, daß ja alle Dinge auswendig in Kleidern, im singen, im schweigen, im neigen und all dergleichen pünktlich gehalten werden; wir tragen auswendig die Bürden des Ordens, wie singen, lesen, und zu Chor gehen, und lassen uns damit genügen, wenn äußerlich alles wohl beobachtet wird, und setzen uns dann zufrieden und meinen, daß alles gut sei, und daß wir dann wohl bekehrt seien von Aegypten. Nein, traun, liebe Kinder, dies ist noch gar fern. Wähnet ihr etwa, daß euch Gott allein darum gemacht habe, daß ihr seine Vögel seid, daß ihr ihm bloß mit dem äußern Menschen dient? Nein! seine besonderen Bräute und Freunde wollte er gern an euch haben! Die äußern Uebungen allein sind nur ein Schein oder Schatten, sie sind die Blätter des Baumes. Hiemit kann man Gott nicht sättigen, hier müssen Früchte gefunden werden, sonst ist es nahe daran,

daß Gott den Baum vermaledeie, damit in Ewigkeit nimmer irgend jemand von ihm Frucht bekomme.[1]

Ach, wie oft lehrt man euch, daß ihr nicht bloß an dem Schein oder Schatten kleben sollet. Sieht man bei Zeiten nicht zu, so wird man bei diesem auswendigen Schein bleiben in allen Bosheiten und Untugenden des Herzens, wie diejenigen, die den Schein nicht haben. Und leider! Etliche dieser fallen in größere Untugend unter diesem Scheine, als wenn sie noch in Aegypten wären, in der Welt. Denselben wäre besser in der Welt geblieben zu sein, denn ihre Verdammniß wird größer in dem Scheine der Heiligkeit, nach dem sie nicht arbeiten, und gleichwohl allen Vortheil des geistlichen Standes genießen. Gewiß, es wäre solchen Menschen besser zu leben in einem ehelichen Stand in der Welt, wo sie nach der Welt Lauf viele Betrübniß und Noth leiden, die ihre auswendige Mühseligkeit oft zur Besserung zwingt, auf daß sie niemand schaden oder hindern in den guten innigen Versammlungen.

6. Leider und leider! wie sehen wir oft so großen Jammer, daß etliche, die mit großem Ernst angehoben haben in dem Geiste, die zuerst so hitzig waren, daß sie nicht einen fremden Menschen ansehen wollten, nun kaum von den Leuten zu bringen sind; etliche, die zuerst nicht wollten noch mochten ein weltliches Wort hören, kann man nun kaum fertig hören vom schwätzen und unnützen Reden und Fragen, früh und spät. Zuerst wollten sie sein in abgeschiedener Stille, in ihrer Innigkeit und im Bemühen, ihre Andacht zu bewahren; je mehr sie aber nun auswendige Bekümmerniß gewinnen, um so mehr sind sie zufrieden. Gott dienen ist ihnen ein Kerker, und geistliche Zucht eine Folter. Und deßhalb, da sie den Apfel nicht erlangen können, gähnen sie nach dessen Geruch. Statt der Ehe, die sie vielleicht in der Welt gehabt hätten, bekümmern sie sich jetzt mit zeitverlierender, herzberaubender Freundschaft, die eine Zerstörerin alles geistlichen Lebens ist. Ja, sie suchen jetzt noch viel mehr Bequemlichkeit und Lust als in der Welt; denn die Welt, wenn sie eine Lust hat, hat wohl tausend

[1] Matth. 21, 19.

Betrübnisse dafür: diese aber sind nun so zart und gemächlich, daß sie keinen Willen haben etwas zu leiden, und was sie Vergnügliches erdenken können, das wollen sie haben. Kann man das nicht in den Klöstern erlangen, so geht man darum Freunde und Verwandte an. Das klagen, das schreiben, das entbieten hat bei etlichen gar kein Ende.

So wollen sich solche Ordensleute oft gar nicht genügen lassen mit den Dingen, womit sie sich in der Welt wohl genügen lassen müßten, und was sie nur hören oder erdenken können, das die Reichen dieser Welt haben, wollen diese verdorbenen, armen Ordensleute auch haben. Und man kann ihnen kaum Ein Ding zu Gefallen thun. Das himmlische Brot und alle Wohlthat, die ihnen Gott in leiblichen und zeitlichen Dingen gibt, oder in inniger Süßigkeit geistlicher Dinge, daran genügt ihnen nicht, und sie vermögen ihre Liebe nicht zu ihm zu neigen, daß sie sich ganz zu Gott kehrten und ihm übergeben, sondern mit ihrer eigenen Verkehrtheit schaden sie oft noch einer ganzen Versammlung.

7. Ach, Kinder, wollen wir uns nimmer bedenken, warum wir in den Orden gekommen sind, wollen wir noch lange so kindisch bleiben? Wohl sprechen etliche: „Wir sind in einem heiligen Orden und haben die heiligste Gesellschaft, und beten und lesen.“ Nein, traun, nein! Der Orden macht uns nicht heilig. Weder mein Habit, noch der geschorne Kopf, noch mein Kloster, noch meine heilige Gesellschaft, — das alles macht nicht heilig; es muß ein heiliges, lediges, unbesessenes Innere sein, soll ich heilig werden. Daß ich oft spreche: Herr! Herr! viel bete, viel lese, schöne Worte habe, viel verstehe, gut scheine — nein, nein, es geht nicht also, es gehört anderes dazu! Lege alle die Mäntel und Habite an die du willst, — wenn du nicht thust, was du von Recht thun sollst, es hilft dir nichts. Hättest du auch zehn Habite an — in dem Herzen kannst du doch des Teufels Diener sein! Betrügst du dich, der Schade ist dein, und nicht mein, mit deinem weltlichen Herzen und Gemüthe, und mit deiner Leerheit im geistlichen Scheine.

Denket daran, so ihr in jene Welt kommet, daß ich euch das gesagt habe. Ich bemerke gar wohl, daß dieser

falsche Schein, diese falsche Weise der gewöhnliche Kreis so vieler geistlicher Menschen ist, die da in auswendiger, gutscheinender, sinnlicher blinder Weise bleiben. Ich meine aber, daß weltliche Eheleute und manche Witwen diesen Menschen weit vorlaufen, wie man auch wirklich Leute in allen ihren Bekümmernissen in so hoher Lauterkeit und Vollkommenheit findet, daß sich geistliche Leute wohl schämen können. Wähnet ihr, daß Gott sein Reich solch unseligen Kreaturen geben werde, für die er doch sein theures Blut vergossen und sein Leben hingegeben hat?

Nein, wähnet nicht, daß er es also werde hingehen lassen. Wüßtet ihr, wie schwer er es richten wird, ihr möchtet verdorren vor Aengsten.

8. Weh Gott vom Himmelreiche, ist das nicht ein armes Leben, ist das nicht ein Vorhof der Hölle: die Welt nicht haben können und Gottes ohne sein? All dieser Welt todt sein, und doch geistlichen Trostes beraubt sein? auf beiden Seiten, vor Gott und der Welt, verloren zu haben? Ach bedenke, bedenke, mein Kind, daß du alle deine Freunde und Ehre und Gut überlegten Sinnes hast aufgegeben. Thue also nicht wie etliche thörichte Ordensleute, die den eingeschlossenen Thieren in den Thiergärten gleichen: wenn man ihnen Thür und Thor verschließt, so gucken sie durch die Gitter heraus. Die da halb außen, halb innen sind, wehe, was verlieren diese viele Mühe mit kleinen Dingen! Kann jemand zwei Herren dienen? Nein, wahrlich nicht!

9. Darum thue einen freien Sprung. Sei früh und spät bekümmert, wie du dein sündhaftes Leben bessern, deiner mannigfaltigen Sünden ledig werden, ach, und dich mit dem grimmen Richter versöhnen könnest. Gib Urlaub aller Gespielschaft, und erwähle dir Gott vom Himmelreich zu deinem Lieb, denn an ihm findest du allein rechte Ruhe und Wahrheit, Lieb ohne Leid, und nirgend anders. Bleib in deinem Kloster und gehe nicht viel aus, denn von daher ist manch großer Schaden gekommen.

Kann es aber nicht anders sein, so hüte dich desto besser alle Zeit und an allen Orten nicht allein vor Bösem,

sondern auch vor alledem, was für einen geistlichen Menschen unziemlich wäre. Behüte deine Augen, daß sie nicht unstet hin- und herschweifen, und allermeist in Gegenwart von Personen andern Geschlechtes. Man merkt kundlich an den Augen, wie ein Herz gesittet ist. Binde deine geschliffene Zunge und sammle dein ungesammeltes Gemüth, damit dein Herz nicht sei wie ein gemeinsames Gasthaus oder wie ein offenes Weinhaus, eine Taberne, in der jedermann seinen Niederlaß findet, und ihm zugestanden wird, was er erdenken kann. Kommst du zu deinen frühern weltlichen Freunden, so sei auf der Hut und denke nicht: „es schadet nicht, was ich hier thue." Je lieber sie dich haben, desto mehr Freude werden sie darob nehmen, einen so eingezogenen Freund zu besitzen. Jene aber, die dir wegen deines schlechten Betragens unter deinen Augen Recht geben, geben dir darnach in ihrem Innern Unrecht, und setzen in dich um so weniger Vertrauen.

10. Eja, mein liebes Kind, laß dein jugendliches Gemüth und deinen fröhlichen Sinn nieder, halte sie in Hut und Meisterschaft, und ergib dich wiederum Gott. Höre was er zu dir spricht: [1]

Ich habe einen auserwählten Weingarten gemacht und ich habe gewartet, daß du mir den allerbesten, edelsten Wein von Cypern und von Engaddi bringen solltest, ich habe ihn umgegraben und einen Hag darum gemacht und einen Zaun, und eine Kelter darin errichtet, und die Steine daraus gelesen. Allein du bist mir allzu bitter geworden, du hast mir sauern Wein gebracht! Ach wolltest du dich zu mir kehren, so würde ich dir lebendiges Wasser und wahre Minne eingießen! Ja, kehre dich wiederum zu mir, spanne mich wieder vor deine Augen zu einem Spiegel, bedenke, wie gar zärtlich ich dir zuvorgekommen bin und dich gezogen habe — ich will dich empfangen und bei dir sein, damit dir alles Glück und Heil folge.

[1] Vgl. Jerem. 2, 21. Isaias 5, 1. Matth. 21, 33.

Eilftes Kapitel.

Von der demüthigen Erkenntniß seiner selbst.

1. Unser Herr spricht:[1] „Eines ist nothwendig.“ Welches ist nun dies Eine, das so nothwendig ist? Dieses Eine, das ist, daß du erkennest dein nichts, welches dein eigen ist, was du bist und wer du bist aus dir selber. Um dies Eine hast du unserm Herrn solche Angst gemacht, daß er Blut schwitzte. Darum, weil du dies Eine nicht erkennen wolltest, rief er am Kreuze: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen,“[2] weil dies Eine, das so nothwendig ist, also gar von allen Menschen verlassen sein würde.

Liebes Kind, laß fahren alles, was ich und alle Lehrer je gelehrt, alle Beschaulichkeit und alles hohe Kontempliren, und lerne allein dies eine, daß dir das werde, so hast du wohl gearbeitet. Darum sprach unser Herr:[3] „Maria hat den besten Theil erwählt.“ In der Wahrheit, könntest du dies allein erlangen, so hättest du wohl erlangt nicht bloß einen Theil, sondern alles. Dies eine ist nicht, daß etliche Leute recht vernünftiglich reden können von ihrem nichts, und so demüthiglich, als besäßen sie die edle Tugend wesentlich: und sie sind doch in ihrem Grunde noch größer, als ein Dom ist. Sie wollen groß sein und scheinen, sie betrügen die Leute und allermeist sich selber.

2. Wiewohl es nütze und gut ist, daß man fragt und erfährt und daß es auch erkannt wird, was gute und heilige Menschen gethan oder gelitten haben, und auch was Gott in ihnen und durch sie gewirkt habe und gewollt, so wäre es doch tausend mal besser, daß der Mensch in sich erführe, lernte und erkännte, wer *er* sei, wie und was sein *eigen* Leben wäre, und auch was Gott in *ihm* wirke, und was er von ihm haben wolle. Denn, wer sich selber eigentlich wohl erkennt in der Wahrheit, das ist über alle Kunst, denn es ist die höchste Kunst.

[1] Luk. 10, 42. — [2] Matth. 27, 46. — [3] Luk. 10, 42.

Und in der Wahrheit weiß ich niemand so gut und heilig, dem es nicht Noth thäte, sein Herz beständig zu prüfen und kennen zu lernen, was darin wohne, und seine Werke alle oft zu tadeln.

So du dich selber wohl erkennest, so bist du besser vor Gott und lobwürdiger, als wenn du dich nicht erkänntest, dafür aber den Lauf der Himmel und aller Planeten und Sterne wüßtest, und auch aller Kräuter Kraft, und alle Komplexion und Neigung aller Menschen, und die Natur aller Thiere, und hättest du auch hierin die Kunst aller jener, die im Himmel und auf Erden sind. Denn man spricht, es sei eine Stimme vom Himmel gekommen: „Mensch, erkenne dich selbst". Darum ist es auch wahr, was man sagt: es war nie ein Ausgang so gut, daß nicht ein Innebleiben viel besser wäre.

Sankt Bernhard spricht: die höchste und beste Erkenntniß und die nächste bei Gott ist, daß wir uns selbst erkennen. Soviel der Mensch sich selber erkennt, ganz in demselben Maße vermag er zu kommen zu göttlicher Erkenntniß. Viele Leute wissen viel, aber sie kennen sich selber nicht. Sie wissen von großen, vernünftigen, überwesentlichen und überförmlichen Dingen zu sprechen, gerade als wären sie über die Himmel geflogen, und sie kamen noch nie einen Tritt in sich selber in Erkenntniß ihres eigenen nichts. Dieser innere Grund ist wenig Menschen bekannt. Zählet; vielleicht gibt es hier drei Menschen, welchen er bekannt ist.

3. Wahre Erkenntniß unser selbst macht uns erwägen und erkennen, woher wir gekommen sind, wo wir sind, und wohin wir gehen. Der Seele nach kommst du allerdings von Gott, aber dem Leibe nach kommst du von einer unreinen verdorbenen Materie, die ungenehm an sich selbst ist und allen Menschen. Und nun, was bist du geworden? Ein unreiner Sack voll Unrathes! Und es hat auch niemand den andern so lieb, — wenngleich etliche sind, die darum oft auf ihr ewiges Leben verzichtet und sich gewagt haben, ewige Höllenbrände zu sein, — stirbt er, daß er ihn noch bei sich leiden möge; er flieht ihn mehr, als einen todten Hund.

Wo bist du? Wir sind hier in der Verbannung, und sind dem Körper nach in mannigfaltigem Leiden. Jetzt friert es dich, nun ist es zu heiß, nun zu kalt; bald Reif, bald Schnee; nun ist dir wohl, nun wehe; nun Hunger, dann Durst; nun die Wölfe, nun die Spinnen, nun die Fliegen, nun andere Insekten, deren du dich oft nicht erwehren kannst. Nun siehe, wie die unvernünftigen Thiere herrlicher sind in ihrer Natur: ihnen wächst ihre Kleidung, daran ihnen genügt, es sei nun warm oder kalt. Und du mußt von ihnen entlehnen dein Kleid, und an dieser Armuth nimmst du Lust, Vergnügen und Hoffart! Ist das nicht eine unaussprechliche Blindheit? Das Thier, das Vieh läßt sich genügen an Speise, an Trank, an Kleidern, an der Ruhestatt, wie es Gott gemacht hat. Nun siehe aber, was gehört Wunders dazu, daß deine arme Natur erhalten werde! Und daraus erwächst einem oft große Lust, und man begeht große Fehler bei Benützung der todten Thiere!

Nun betrachte ferner dein nichts. Was hast du Jammers in deiner Natur! Betest du gern, fastest du gern, wachest du gern, weinest du gern? Was wird hieraus? Was du willst, das thust du nicht, und was du nicht willst, das thust du.[1]

Was Wunders steht oft in dir auf von mancherlei wunderlicher Versuchung, sei es, daß sie vom bösen Feinde oder von den Menschen kommt.

4. Betrachte ferner, daß der Mensch von sich selber nichts (Gutes) habe; es ist alles zumal lauterlich von Gott, sei es nun groß oder klein; von sich aber hat er nichts, als daß er ist ein Verderbniß alles Guten, innerlich und äußerlich. Und ist etwas Gutes da, so ist es zumal nicht sein. Von sich selber und dem Seinigen ist er nichts, noch hat er etwas, als Gebrechen, Untugend und Bosheit.

5. Dies solltest du niemals aus deinem Herzen kommen lassen, du solltest oft in dich einkehren und erforschen alle Winkel deiner Seele und deine Sünden und Fehler zählen und dich dünken lassen, daß dich die Erde unbillig auf

[1] Vgl. Röm. 7, 15.

ihrem Rücken trage und dich wundern, daß sie dich nicht verschlinge. Gedenke, daß viele tausend Menschen in der Hölle sind, die vielleicht nie so viel Unrecht gethan haben als du. Und hätte ihnen Gott so viel Lichtes gegeben und so große Gutthat, als er dir gethan hat, sie wären vielleicht besser geworden als du; und er hat deiner geschont und gewartet, sie aber hat er ewiglich verdammt. Dies sollst du oft ansehen!

O, wer keine andere Uebung hätte, als daß er ohne Unterlaß in sein Nichtvermögen niedersähe, da würde die Gnade Gottes wahrlich geboren! Tauler fragte einst einen hohen, edlen, heiligen Menschen, einen gar heiligen Mann, was sein höchster Gegenstand wäre, mit dem er sich beschäftige. Da sprach er: „Die Sünde, — und also komme ich zu meinem Gott." Und er hatte Recht. Darum läßt auch Gott oftmals manche in Sünden fallen, nicht zu ihrem Schaden, sondern zu einer Erkenntniß ihres nichts und zu einer Verschmähung ihrer selbst, wenn anders der Mensch einen guten bereiten Willen zu Gott hat. Warum meinest du auch, daß Gott manchmal zuläßt, daß selbst gute Menschen, die in seiner Gewalt sind, in Sünde fallen? Aus keinem andern Grunde, als daß sie ihre Kleinheit erkennen lernen, und sich demüthigen und vernichten und sich selbst verschmähen.

6. Das hindert aber geistliche Leute allermeist an rechter Vollkommenheit, daß sie der kleinen und täglichen Sünden also wenig achten. Ich sage euch das wahrlich, ermahnt uns deßhalb die Schwester Mechthild, wenn ich mich versäume mit einem Lachen, das niemand schadet, oder mit einer Bitterkeit in meinem Herzen, die ich gegen niemand äußere, oder mit einer kleinen Ungeduld über meinen eigenen Schmerz, so wird meine Seele also finster, und meine Sinne so stumpf, und mein Herz so kalt, daß ich elendiglich muß weinen, und jämmerlich klagen, und freundlich bitten und kräftiglich begehren, und demüthiglich bekennen alle meine Untugend; dann erst kann mir Armen die Gnade geschehen, daß ich zurückkrieche wie ein geschlagener Hund in die Küche.

7. Es soll aber der Mensch auch haben eine demüthige

Furcht wegen der verborgenen und unerkannten Sünden. Wenn sich der Mensch in Demuth legt vor die Barmherzigkeit Gottes und sich für sündhaft hält, so wird seiner gut Rath. Welcher Mensch aber in einem Frevel steht, in einem Entschuldigen, dem wird nimmer Rath. Davor hütet euch, wie vor dem ewigen Tod. Und dem sein Ding gar so recht dünkt, der sollte den heiligsten Menschen, der auf Erden ist, fragen, ob er so viel geweint habe, als er sollte, er würde antworten: nein, er habe den tausendsten Theil Thränen noch nicht geweint, er müsse damit erst beginnen. Ihr sollt wissen, daß zehn Fehler, die der Mensch für Fehler hält und erkennt, nicht so sorglich und ihm so schädlich sind, als ein einziger Fehler, den er nicht erkennen noch für einen Fehler halten will, und mit Frevel allwegen darin bleibt. Ja, tausend Fehler, die der Mensch in der Wahrheit erkennt und sich derselben schuldig gibt, sind ihm nicht so sorglich und so schädlich, als ein einziger Fehler (wäre er auch klein), den du nicht erkennen wolltest.

8. Obwohl Christina Ebnerin, Klosterfrau zu Engelthal, von frühester Jugend an im Dienste Gottes lebte, so schreibt sie doch von sich: „Da ich in das Kloster kam und zwölf Jahre alt war, nahm ich mich dessen an, daß ich viel wachte; wie groß auch die Kälte sein mochte, so lag ich doch auf der Erde und hatte nichts an als ein Hemdlein, wie weh mir auch der Frost that.“ Die Disziplin nahm sie mit mancherlei Dingen, nun mit Ruthen, dann mit Dornen, bald mit Nesseln. „Darnach, als ich in das vierzehnte Jahr kam, da ward ich krank und lag auf meinem Lager, that meine ganze Beicht (Generalbeicht) und gewann solche Reue über meine Sünd, daß ich ein Messer nahm und schnitt ein Kreuz auf mein Herz und schnitt die Haut herab und viel Fleisch; ich weinte also unsäglich, daß viele Wochen vergangen waren, so konnte ich nicht prüfen, daß ein Tag wäre vergangen, da ich wäre blieben ohne weinen, zu Bett oder zu Tisch oder an der Arbeit, an allen Stätten, und sonderlich, da der Convent versammelt war; ich weinte so bitterlich und so emsiglich, daß ich wund wurde in dem Angesicht, und ich das weinen viele Jahre trieb.“

Wenn das heiliger Leute Sache ist, so sehet euch vor. Darum wachet mit wackerm Gemüthe und mit offenen Augen, und nehmet eurer selbst wahr innerlich und äußerlich. Durchschaue deinen äußern Wandel, die Worte, die Werke, die Sitten, dein Benehmen, die Kleider, die Gesellschaft in allen Weisen. Und wo du findest, daß du dich irgendwie vergangen hast an allen Tagen, das sollst du mit Leid Gott klagen und dich ihm schuldig geben.

9. Siehe täglich und oft in dein Inneres, was von ihm allermeist gemeint, gemeint und gesucht werde, was es allermeist tröste, erfreue, und bewegen könne, was am öftesten und allermeist in ihm sei. Ist darin etwas anderes oder ein einig Ding, das nicht Gott ist, und dessen Gott nicht eine Ursache ist, du seiest es nun selber oder was das sei und wie klein das auch sein mag — dieweil das in dir steht, so wird dir Gott nimmer gründlich.

Darum spricht der hl. Job:[1] „Herr, wie klein lässest du mich? Ehe ich meinen Speichel schlinge, so sündige ich. O Hüter der Menschen, warum hast du mich gemacht dir widerwärtig!"

Deßhalb solltest du nimmer aus der Furcht kommen, so lange du lebst auf Erdreich. Timor sanctus permanet in saeculum saeculi.[2] Die Furcht soll bleiben bis an das Ende, denn niemand weiß, wie es ihm ergehen soll, da niemand so heilig ist, daß er wissen könne, ob er in Gottes Minne sei,[3] es sei denn, daß es ihm wäre geoffenbart worden. Ja sagte dir ein Engel (daß es gut stehe), du sollst dich fürchten und sollst fleißig forschen, was in deinem Innern regiere, denn wisse, daß die klaren göttlichen Augen uns so gründlich ansehen und durchsehen bis in unsern Grund, und daß der Mensch so recht unlauter ihnen gegenüber steht seiner gräulichen Sünden wegen. Wie müssen wir uns dessen so gründlich schämen, und wie wird dies einst so strenge geurtheilt werden!

Sei also in beständigem Argwohn auf dich selber, und in Furcht und auf der Hut vor dir selbst. Ist auch im

[1] Job 7, 19. 20. — [2] Psalm 18, 10. — [3] Pred. 9, 1.

Anfange dieses stete Wahrnehmen seiner selbst etwas hart, so wird es doch hernach, wenn du dich daran gewöhnst, gar leicht; und wozu du anfangs eines eisernen Fleißes bedurftest, das bläsest du dann ab.

Zwölftes Kapitel.

Wie grundlos barmherzig Gott sei.

1. Obwohl in Gott alle Vollkommenheiten sind, so ist doch unter allen seine eigenste die Barmherzigkeit, weßhalb er Vater der Barmherzigkeit heißt, und die hl. Schrift von ihm sagt, daß seine Barmherzigkeit über alle seine Werke gehe.[1] Und er selber spricht durch den Propheten: Sollte auch eine Mutter ihres einzigen Kindes vergessen, so werde doch ich eurer nicht vergessen.[2]

In der That ist auch kein Ding so bereit und so Allen zugänglich als Gott. Er bietet sich selbst förmlich feil den Kreaturen, damit eine jegliche nehme so viel sie will. Niemand ist auch so nahe in dem innersten Grunde der Seele. Er lockt, neigt und treibt und jagt ohne Unterlaß des Menschen Herz, und mahnt und warnt es: „Hüte dich da, denn es könnte dir dies oder jenes daraus entstehen"; oder: „Sprich das nicht, thue das nicht, gehe nicht dorthin". Er mahnt auch: „Halte dich also, wirke hier, lasse dich hier, ertrage dies". Es kann und vermag auch niemand vollkommen denken und verstehen, wie unverschlossen, zur Hand, und bereit aufzunehmen, und wie dürstend Gott ist und entgegenlaufend in einem jeglichen Augenblicke und in einer jeglichen Stunde. Wer würde auch also lange nachgehen, als Gott? Wer so geduldiglich warten, wer es nicht übel aufnehmen, daß man ihn so oft vertreibt, als Er?

2. Gott ist selbst begierlicher Gnade zu geben, als die Seele sie zu nehmen, denn niemand kann in Wahrheit sprechen: ich habe Gnade begehrt — sie sei ihm auch nur einmal versagt worden. Es ist sogar unmöglich, daß jemand

[1] Psalm 144, 9. — [2] Isaias 49, 15.

Gnade begehren könnte, die Gnade sei denn der Begierde zuvorgekommen; denn sie ist der Begehrung Anfang und ihre bewegende Ursache. Der Mensch kann nicht einmal an die Bereitung zum Gnadenempfange denken, noch sie begehren, Gott sei denn zuvor da, daß er den Menschen bereite. Er vermag nicht den mindesten Gedanken zu erheben zu Gott, es sei denn, daß Gott der Seele zuvorkomme und sie erwecke, und sie berühre, und aufrichte zu dem guten Gedanken. Er erweckt den Fleiß und reizt die Seele vorwärts zu gehen. Er gibt die Umkehr, was er um so lieber thut, je bereitwilliger er uns die Schuld vergibt, als daß er uns straft, und je lieber er uns Lohn gibt als Strafe.

3. Gott will alle Menschen selig machen, so viel es an ihm ist.[1] Er sucht und beabsichtiget von ganzem Grunde das Heil und die Seligkeit der Menschen, daß er sie rettete und brächte zur Erkenntniß seines Namens. Hat er doch alle Werke, die er je gewirkt hat im Himmel und auf Erden, um Eines Werkes willen gewirkt, nämlich uns selig zu machen. Er läßt deßhalb nie ab, die armen Menschen zu bekehren, wollen sie anders seinen guten Eingebungen folgen. Etliche ruft er zur Bekehrung mit Krankheit oder mit Armuth oder mit vielen Widerwärtigkeiten, die er über sie zuläßt; etliche ruft er mit Belehrung und den Beispielen guter Menschen; etliche mit Vermahnung inwendig, etliche mit Gewalt, wie Sankt Paulus; etliche mit Härtigkeit, etliche mit Sanftmuth in Strafung ihres Gewissens. (Und wie groß ist das Werk der Bekehrung!) Es ist ein größeres Wunder, als leiblich Todte auferwecken; denn je edler die Seele ist als der Leib, desto größer ist es, daß sie lebendig werde als der Leib. Darum spricht ein Lehrer:[2] es ist größer einen Sünder bekehren von seinen Sünden, als Himmel und Erdreich machen. Da Gott Himmel und Erdreich erschuf, hinderte ihn niemand seines Werkes; aber will er einen Sünder von seinen Sünden bringen, da muß er den freien Willen biegen, der sich oft wehrt seiner Gnaden.

[1] 1. Timoth. 2, 4.

[2] Der hl. Augustin, doch nicht ganz in dieser Fassung. Vgl. Tr. 72 in Joann. nr. 3, und mein „Buch von geistlicher Armuth", München 1877, S. 207 zu 76, 7.

4. Der milde Gott versagt niemand seine Gnade, der sie mit rechtem Ernste sucht, und es gibt keinen so großen Sünder in dieser Zeit, daß, will er Gnade suchen, der Vater vom Himmel ihn nicht aufnehmen wollte. Ja, der Mensch, der jetzt ein Sünder ist, kann noch vor Nacht ein heiliger Mensch werden. Kein Mensch ist so grob, noch so unverständig, noch so ungeschickt dazu, daß er nicht könnte mit Gottes Gnade seinen Willen ganz und vollkommen vereinigen mit Gottes Willen. Und er braucht dazu nicht mehr, als in heißem Verlangen zu sprechen: „Herr, zeige mir deinen liebsten Willen und stärke mich ihn zu thun;" und Gott thut es so wahr, als er lebt, und gibt ihm Gnade in so reichlicher Fülle und in aller Weise bis zur Vollkommenheit, wie er sie dem Weibe am Jakobsbrunnen gab. „Sehet," sprach ein gewaltiger Prediger zum Volke, „sehet, das kann der Grobste und der Mindeste aus euch allen von Gott empfangen, ehe er aus dieser Kirche kommt, ja ehe daß ich diese Predigt beendige, so wahr als Gott lebt und ich ein Mensch bin."

5. Deßhalb darf man nicht dem ewigen Gott die Schuld geben, daß man nicht von ihm berührt worden ist, wie doch oft die Menschen blind sprechen: „Ach, gäbe mir Gott Gnade, als er dir und andern Menschen gibt, so wollte ich auch gerne mein Leben bessern; der ewige Gott berührt oder treibt mich nicht, wie andere Leute." Gott rührt und treibt und mahnt alle Menschen, er theilt allen Menschen seine Gnade aus, wenn anders sie selber wollen, und niemand in der weiten Welt darf Gott die Schuld geben. Er hat seine Gnade gegeben den Heiden und Juden; denn er sandte ihnen seine eigenen Apostel und auch andere große Heilige, die ihr Blut vergossen haben in der Absicht, daß es ihnen ein Beweis sei, daß sie ihnen die rechte Wahrheit verkünden.

Ja, wenn auch niemand in das Himmelreich kommen kann, er sei denn früher in der heiligen Taufe getauft, so findet doch Gott in seiner freien Minne und in seinem grundlosen Erbarmen manche verborgene Weise, daß er jene Juden und Heiden nicht verloren gehen lasse, die einen

guten gottesfürchtigen Herzensgrund besitzen, und die keinen bessern Glauben kennen als den, in welchem sie geboren sind; die aber den ganzen Willen haben, ihrem jetzigen Glauben Urlaub zu geben und Gott gehorsam zu sein, müßten sie auch darum Leib und Gut wagen, sobald es ihnen zur Erkenntniß gelangte, daß ein anderer Glaube Gott lieber sei als der Glaube in dem sie geboren sind.[1] Wenn nämlich ein solcher Heide oder Jude an sein Ende kommt, so kommt ihm Gott zu Hilfe und erleuchtet ihn mit dem christlichen Glauben, auf daß der christliche Glaube ihm also bekannt werde, daß er von seinem ganzen Herzen nach der Taufe begehrt. Kann ihm auch die Taufe nicht zu Theil werden, ist aber seine Begierde vom Grunde seines Herzens nach derselben, so tauft ihn Gott in seinem guten begehrenden Willen und in seinem elenden Tode.

6. Ach, thäten nur wir, was wir sollten, Gott thäte als ein getreuer Vater und käme uns zu Hilfe! Aber wenn Gott mit seiner Berührung und seinen milden Gaben zu vielen Menschen kommt, so findet er die Stätte besetzt, und findet andere Gäste; dann muß er umkehren und er kann nicht hinein, denn wir minnen und meinen etwas anderes. Gott ist allzeit bereit, aber wir sind sehr unbereit; Gott ist uns nahe, aber wir sind ihm ferne; Gott ist von innen, wir sind außen; Gott ist heimlich, wir sind fremd.

Glaube ja nicht, daß dich Gott ohne dich wird gerecht machen, und daß du nur niederzusitzen brauchst und den Mantel über das Haupt zu schlagen. Der Fischer wirft die Angel aus, auf daß er den Fisch fange; der Fisch wird aber dem Fischer niemals, der Fisch fange denn selbst auch die Angel. Wenn der Fisch die Angel fängt, so ist der Fischer des Fisches sicher, und er zieht ihn nach sich. Also hat Gott seine Angel und sein Netz in alle Welt ausgeworfen, vor unsere Füße, vor unsere Augen, vor unser Gemüth mit allen Kreaturen, und er wollte uns in sich selbst durch alle Dinge ziehen. Mit wonniglichen Dingen zieht er uns an, mit peinlichen Dingen führt er uns fort. Wer nicht gezogen wird, da ist die Schuld sein; denn er hat die

[1] Vgl. S. Thomas, qu. 14. de verit. a. 11. ad 1.

Angel Gottes nicht gefangen, noch will er in das Fangnetz Gottes. Käme er darein, ohne allen Zweifel, er wäre von Gott gefangen und würde von ihm gezogen. Es ist Gottes Schuld nicht, wenn wir nicht gezogen werden, wir sollten ihm Handreichung thun. Wenn einer in einem tiefen Brunnen wäre, und man ihm Hilfe böte, daß man ihn gerne herauszöge, sollte er nicht zugreifen, daß er herausgezogen werden könnte?

Wir lesen,[1] daß der König Assuerus die Königin Vasthi einmal einlud und sie zu ihm kommen hieß, da er bei seinem Feste saß. Sie aber kam nicht. Darüber verschmähte sie der König und verwarf sie für immer, daß sie nie mehr käme vor sein Antlitz, und erwählte eine andere Königin an ihre Stelle. Ach, wie manche Mahnungen und Einladungen versäumen wir, die an uns geschehen durch Gott!

7. O weh, grundloses Gut, wie hast du dich so süßiglich in mir gegütet! Da ich nicht war, da gabst du mir Wesen; da ich mich von dir geschieden hatte, da wolltest du nicht von mir scheiden; du hobest mich wieder barmherziglich auf, als ich gefallen war; du zeigtest mir den rechten Weg, als ich mich verirrt hatte; du riefest mich wieder süßiglich, als ich dir entronnen war und hieltest mich umfangen; du erzeigtest wahrlich in allen Dingen, daß du in Wahrheit bist der barmherzige Gott. Herr, wie lange hast du auf mich gewartet, wie freundlich hast du mich empfangen, wie süßiglich bist du mir oft verborgentlich zuvorgekommen, wie oft hast du mich behütet, aus welchen Uebeln, von welchen Banden und Stricken hast du mich gelediget, und wie oft hast du mich innerlich ermahnt? Wie undankbar ich auch darin je ward, so ließest du doch nie ab, bis daß du mich zu dir gezogen, ja du ließest mich nirgends recht ruhen, bis daß ich meine Ruhe in dir allein suchte.

Wahrlich, schöner, gewaltiger Herr, wie recht schön und minniglich du auch bist in allen deinen Thaten, so bist du doch noch tausendfältig minniglicher und würdiger in uns armen sündigen Menschen, die du so gar unverdient

[1] Esther 1, 10 ff.

zu begnaden und zu dir zu ziehen geruhest! Herr, dies ziemt dir ob allen deinen Werken so recht wohl, dies steht deiner großen Güte so recht ziemlich! O weh, du minniglicheſ, grundloſes Gut, da in dem Werke zerſpaltet ſich der ſtählerne Berg deiner ſtrengen Gerechtigkeit!

8. Tretet doch zu mir, alle Menſchen, die Gott alſo minniglich begnadet hat, und laſſet uns ſchauen, minnen und loben die Güte, o weh, die grundloſe Güte unſeres Herrn und milden Vaters. Eja, geminnter Gott, lug doch ein Wunder: die Herzen, die ehevor umfangen hatten den Miſt, Herr, die minnen und umfangen dich heute mit grundloſer Begierde; die geſtern waren Verkehrerinnen, die ſind heute deiner ſüßen Minne Predigerinnen. Herr, es iſt ein Wunder und ein köſtlich Ding zu hören: die ehevor von Zartheit ſich ſelbſt kaum trugen, die brechen nun ſich ſelbſt ab und erfinden neue Weiſe großer Strengheit und minniglicher Uebung in deinem Lobe, auf daß ſie ſich lauterlich mit dir verſöhnen; denen ihr eigener Leib zu lieb war, denen iſt er worden ein fremder Gaſt; die ſich ehevor feinlich aufmachten, wie ſie nach der (ſinnlichen) Minne lauerten, die begehren nun, daß ſie Gott wohlgefallen; die ehedem in Zorn waren wie die grimmen Wölfe, die ſind nun an Dulden wie die ſchweigenden Lämmlein; o weh, die zuvor ſchwer beladen und gebunden waren mit ſtählernen Reifen in Traurigkeit und Schwermüthigkeit ihres ſtrafenden Gewiſſens, ſiehe, milder Herr, die ſchwingen ſich nun frei auf über alles, was das Erdreich geleiſten mag, in wohlgemuther, entladener Freiheit. Eja, mein Herr und Gott, dies iſt die Wandlung deiner rechten Hand![1] Denn das inwendige Neigen kann in keinerlei Weiſe von einer Kreatur, noch von der Belehrung kommen, — der Kreaturen Lehren und Wirken iſt nur von außen — der Grund wird allein von dir berührt!

O darum, allmächtiger und barmherziger Schöpfer und gütiger Herr, erbarme dich auch über mich armen Sünder, und hilf mir, daß ich alle Verſuchungen und ſchädlichen Lüſte überwinden, und in Gedanken und in Werken voll-

[1] Pſalm 76, 11.

kommen vermeiden könne, was du verbietest, und gib mir die Gnade, zu thun und zu halten alles, das du geboten hast. Hilf mir zu glauben, zu hoffen und zu minnen und in jeder Weise zu leben, wie du willst, und wie viel du willst und was du willst. Offenbare mir den gar köstlichen Schatz, dazu du mich gerufen hast, nämlich: Dich über alle Kreaturen zu schauen, dich zu minnen mit den Engeln, und zu genießen mit deinem eingebornen Sohne, unserm Herrn Jesus Christus, und dich zu einem Erbe zu empfangen nach deiner ewigen Weisheit. Amen.

Dreizehntes Kapitel.

Von der übermäßigen Liebe Gottes in seinem Erlösungswerke.

1. O Herr, ruft der sel. Heinrich Seuse aus, wenn ich vergesse deiner Würdigkeit, deiner Gaben, des Nutzens und aller Dinge, so rührt mich dennoch Ein Ding und es geht mir so nahe, das ist: so ich recht erwäge nicht allein die Weise unseres Heiles, sondern auch die so grundlos getreue Art und Weise desselben. Nicht allein deine Gabe ist groß, auch die Weise, mit der du sie gegeben, dünkt mich so recht grundlos getreulich.

Im Paradiese wurde das edle Bild, das der Vater nach sich gebildet hatte, verdorben, dort ging der edle theure Schatz so schädlich verloren, und zwar mit den Sünden, allermeist mit dem Ungehorsam, so daß alles menschliche Geschlecht in den ewigen Tod und in den ewigen Zorn Gottes verfallen war. Nahezu fünftausend Jahre wollte deßhalb Gott niemand in sein Reich einlassen; Adam und Eva mußten mit all ihren Nachkommen in der Vorhölle warten bis an die Zeit, da der ewige Vater sie mit seinem eingebornen Sohne erlösen wollte.

2. Schon ehe der Mensch erschaffen wurde, erkannte Gott bereits dessen Schwachheit, daß er sündigen werde, und fand zugleich in seiner göttlichen Weisheit die Art und Weise womit er alle Menschen von den Sünden erlösen

wollte. Da er nämlich den Menschen dazu erschaffen hat, daß er ihn genieße, so war, sollte Gottes Werk nicht unnütz sein an dem Menschen, der mit den Sünden sich so von Gott gefernt hatte, daß er von sich selber dasjenige nicht empfangen konnte, durch das er hinzukäme und besäße den Genuß der ewigen Freude, nothwendig, daß wir einen Mittler gewännen zwischen uns und Gott, der Gemeinschaft mit uns hätte an unserer Natur, der aber auch Gemeinschaft hätte mit Gott. Und dies darum, damit er auf der einen Seite an sich selber unsere Krankheit zerstören könnte, die eine Ursache ist gewesen all unserer Sünden und auch zerstörte all unsere Sünden, zu denen uns unsere Schwachheit gebracht hat; daß aber auch auf der andern Seite in ihm beschlossen sein könnte aller Schatz der Gnaden und der Ehre Gottes, damit er reichlich uns hier Gnade zu geben vermöge und Verzeihung unserer Sünden, hernach aber die ewige Glorie.

3. Doch siehe, Gott selber ist Mensch geworden, um alle zu erlösen, welche verloren waren. Durch ihn sind die Menschen wiedergebracht worden in die Gnade, die sie verloren hatten in Adam. Alles, das in Adam unterging und starb, das stand in Christo wieder auf und ward lebendig, und alles, das in Adam aufstand und lebendig ward, das ging in Christo unter und starb, wie Sankt Paulus spricht: „Wie in Adam alle Dinge starben, also sind in Christo alle Dinge lebendig geworden.“ [1] Gleichwie Adam die Ursache des Falles und des Todes war, so ist Christus eine Ursache der Auferstehung und des Lebens.

In seiner inbrünstigen Minne erbarmte sich nämlich der Sohn Gottes über uns arme, sündige, verdammte Höllenbrände. Da der arme Knecht nichts hatte, womit er Gott genugthun könnte, hat der Sohn Gottes sich selber uns armen Dienern gegeben, damit wir mit ihm genugthun könnten. Denn, da er in seiner göttlichen Glorie war, und es, wie Sankt Paulus sagt, [2] nicht für einen Raub hielt, daß er Gott gleich wäre, da hat er sich selbst vernichtet und eines Knechtes Gestalt angenommen, er ist gleich ge-

[1] 1. Kor. 15, 22. — [2] Phil. 2, 6.

worden wie ein anderer Mensch und im Wandel gefunden worden wie ein Mensch; er hat sich erniedrigt und war gehorsam bis in den Tod, ja bis in den Tod des Kreuzes. Er hat unser Heil so größlich geschätzt und gesucht, als läge all seine Seligkeit an uns, und er hat seiner selbst unsertwegen vergessen. Er hat uns getragen in dem Tiefsten seines Herzens und uns in demselben seinem Vater wieder zurückgebracht.

Die Minne zwang ihn, daß er vom Himmel herabkam und menschliche Natur an sich nahm und neun Monate in der Jungfrau Schooß wohnte. Die Minne zwang ihn, daß er geboren ward vom jungfräulichen Leibe der Jungfrau Maria. Der unsichtbare Gott wurde sichtbar. Der unbegreifliche Gott ließ sich binden in kleine Tüchlein, der unfaßbare Gott ließ sich legen vor das Vieh in eine Krippe. Der Gott, den alle Engel loben und ehren, der weinte in seiner Kindheit. Der Gott, dem alle Engel dienen, der nahm für gut auf, was ihm eine Jungfrau that. Der Gott, der all das speiset was auf Erdreich ist, der ward gespeiset von seiner Mutter. Der Gott, der unleidendlich ist an seiner Gottheit, der ward von Minne leidendlich an seiner Menschheit. Der Gott, den alles das, was im Himmel und auf Erden ist, volloben muß, ließ sich beschneiden und opfern im Tempel. Den alles fürchtet, was lebendig ist, der floh nach Aegypten vor seinen Feinden und ward von Minne arm. Von Minne litt er Hunger und Durst und gewann nie einen guten Tag auf Erden. Von Minne erbarmte er sich über die Sünder und vergab ihnen ihre Sünden. Von Minne machte er die Kranken gesund, die Todten lebendig und wirkte manche große Wunder. Er ward oft müde vom predigen und vom wachen und vom beten. Aus Minne gab er sich endlich in das Leiden und in den Tod.

4. Am hl. Charfreitage, da Jesus Christus am Kreuze starb, zerbrach er die Bande des ewigen Todes. Mit seinem Tode hat er unsern Tod getödtet und uns erlöst von dem ewigen Tod, und wir wurden wiedergebracht zum Leben. Er machte vollkommene Sühne zwischen dem Menschen und

dem himmlischen Vater. Er hat unsere Schuld und Verdammniß auf sich genommen, und hat gelitten mit seiner leidenden Natur ohne Schuld für unsere Schuld, als wäre sie sein eigen, wie er selbst durch den Propheten von seiner Pein spricht: „Sehet, dies leide ich um meine Sünden." Wenn er aber von der Frucht seiner Werke spricht, da sagt er: „Sehet, diesen Reichthum sollt ihr besitzen von euren Werken." Unsere Sünde nennt er seine Sünde, und seine Werke nennt er unsere Werke; denn er hat unsere Sünde gesühnt, als hätte er selbst sie gethan, und wir besitzen das Verdienst seiner Werke, als hätten wir sie gewirkt.

5. Aber nicht allein den Tod hat er für uns gelitten, er hat auch das allerpeinlichste, das allerhöchste, das verborgenste aller Minne gesucht, in der man Leiden wählen kann oder vermag. Auch das mindeste Schmähwörtlein, das ihm je erboten ward, wäre kräftig genug gewesen, völlig zu sühnen all unsere Schuld, ja für tausendmal tausend Welten, oder für so viele tausend Welten als man in einem Jahre zählen könnte. Denn nach der Würde der Person wägt man den Dienst. Er aber hat recht gethan, als ob er spreche: „Schauet, alle Herzen! ob je ein Herz so voll Minne war! Sehet, wären alle meine Glieder das edelste Glied, das an mir ist, nämlich das Herz, so wollte ich es durchwunden lassen und tödten und aufzerren und in kleine Stücke zermalmen, damit nichts in mir noch an mir bliebe ungegeben, damit ihr meine Minne erkennet."

„Am Kreuze," so läßt Seuse ihn sprechen, „da begehrte nie ein durstiger Mund so hitziglich nach einem kalten Brunnen, noch ein sterbender Mensch nach den fröhlichen Lebtagen, als ich begehrte, wie ich allen Sündern hülfe, und mich ihnen lieb machte. Eher hat man die vergangenen Tage herwiedergebracht, ehe hat man alle verdorrten Blumen wieder ergrünet, und alle Regentröpflein wieder gesammelt, ehe man meine Minne zu den Menschen messen kann. Und darum bin ich so gar ausgegossen in Minnezeichen, daß man einer Nadel Pünktlein nicht an meinen durchmarterten Leib hätte setzen können, ohne sein sonderliches Minnezeichen zu finden."

6. Ach, wer möchte ein so steinernes Herz haben, daß seine Seele nicht zerschmelze und zerfließe von Minne, wenn er schon hört oder gedenkt, daß der höchste Gott unsere sterbliche Natur angenommen hat in dem heiligen Leibe seiner würdigen Mutter, daß unser Herr geworden ist unser Knecht, der Sohn Gottes unser Bräutigam, und der oberste Richter unser Bruder! Denn davon daß Gott Mensch wurde, haben alle Menschen Gemeinschaft mit ihm, da sie seine Glieder sind und Einfluß von ihm haben als von ihrem Haupte, das er ist.

Was sollen wir dir aber wiedergeben, süßer Jesu, für die große Güte, die du uns erzeigt hast, daß du unsertwegen dreiunddreißig Jahre von grundloser Minne nie einen guten Tag gewannst, bis daß du am Kreuze starbst eines schmählichen Todes? Schon dafür, daß du uns in der Schöpfung eine Seele gegeben, und als wir diese zu Grunde gerichtet hatten, dieselbe durch die Erlösung uns wiedergebracht hast, sind wir zweimal schuldig uns dir gänzlich wiederzugeben. Aber daß du deine Seele für die unsrige gesetzt hast, — liebster Herr Jesu, was sollen wir dir dafür wiedergeben? Ach, wenn ich tausendmal meine Seele wieder für dich geben könnte, wie wäre ich da noch zu vergleichen mit meinem Herrn, der sich um unsertwillen in den Tod gegeben hat?

7. Ach, wer könnte sich bei dieser großen Minne abhalten lassen, daß er seinen Erlöser nicht aus allen Kräften minnen und loben müßte! Dieses Werk unserer Erlösung macht ihn uns doch über alle Dinge lieblich. Es ist ein Werk ohne Vorbild, eine Demuth ohne Maß, eine Gnade ohne Verdienst, eine Gabe ohne Wiedergeben. Dies Werk erweckt unsere Liebe so leicht, es zieht unsern Willen süß und verbindet unsere Begierden mit ihm billig und festiglich.

Aber ach, nun bin ich nichts, deßhalb kann ich auch nichts! Darum falle ich vor deine Füße, himmlischer Vater, und bitte dich, daß du ansehest deinen minniglichen, eingebornen Sohn, den du aus Minne in den bittern Tod gabst, daß du meiner großen Missethat vergessest. Gedenke, himmlischer Vater, daß du vor Zeiten dem Noe gelobtest

und sprachest: „Ich will meinen Bogen spannen in die Lüfte; diesen will ich ansehen und der soll sein ein Sühnezeichen zwischen mir und dem Erdreiche.“[1] Eja, nun siehe ihn an, zarter Vater, wie zerspannt und zerdehnt er ist, so daß man all sein Gebein und seine Rippen zählen könnte; siehe, wie geröthet, ergrünt und vergilbt ihn die Minne hat; durchschaue, himmlischer Vater, deines zarten eingebornen Kindes Hände und Arme und Füße so jämmerlich zerdehnt; siehe an seinen schönen Leib so rosenfarb und durchmartert, und vergiß deines Zornes gegen mich! Gedenke, warum heißest du der milde Herr, Vater der Barmherzigkeit, als daß du vergebest? Das ist dein Name. Wem hast du dein allerliebstes Lieb[2] gegeben? Den Sündern! Herr, er ist mein, Herr, er ist recht unser! Ich umschließe mich heute mit seinen zerdehnten, bloßen Armen, mit einem inniglichen Umfange des Grundes meines Herzens und meiner Seele, und will von ihm weder lebend noch todt je mehr geschieden werden.

Darum, so ehre ihn heute an mir, und laß gnädiglich fahren, wo ich dich je erzürnt habe; denn möglicher däuchte mich den Tod zu leiden, als dich, meinen getreuen himmlischen Vater, je mehr schwerlich zu erzürnen. Denn alles Leiden und Verdrücken, oder Hölle, oder Fegefeuer[3] beklage ich nicht so viel, und thut meinem Herzen nicht so weh, als daß ich dich, meinen Schöpfer, meinen Herrn, meinen Gott, meinen Erlöser, ach, und all meine Freude und Herzenswonne, je erzürnte und verunehrte. O weh, könnte ich darum durch alle Himmel Herzeleid schreien, so daß mein Herz in dem Leibe in tausend Stücke zerspränge, das thäte ich gerne. Und je lauterlicher du mir meine Missethat vergibst, desto herzeleider ist es mir, daß ich deiner großen Güte so undankbar bin gewesen!

[1] 1. Mos. 9, 13. — [2] Nämlich seinen eingebornen Sohn.
[3] Welche Strafen ich verdient habe.

Vierzehntes Kapitel.

Von der wahren Reue.

1. Drei Wege gibt es, die den Menschen führen und bringen zu rechter Vollkommenheit, zu der alle berufen und geladen sind: entbildet werden von der Kreatur, gebildet werden mit Christo, und überbildet werden in der Gottheit. Das ist: zum ersten die Reinigung, zum andernmale die Erleuchtung; zum drittenmale die Vereinigung. Die Reinigung gehört dem anfangenden oder dem büßenden Menschen zu und geschieht in dreierlei Weise: Mit Reue und Leid um die Sünde, mit ganzer Beichte (Generalbeichte), mit vollkommener Buße.

Die Erleuchtung gehört den zunehmenden Menschen zu, und geschieht in Verschmähung der Sünde, in Ausübung der Tugenden und guten Werke, und in willigem Leiden aller Anfechtung und Widerwärtigkeit.

Die Vereinigung betrifft die vollkommenen Menschen, und geschieht in Reinigkeit und Lauterkeit des Herzens, in göttlicher Minne und in Beschauung Gottes, des Schöpfers aller Dinge.

2. Nun soll man aber wissen, daß gleichwie niemand erleuchtet werden kann, er sei denn früher gereinigt und geläutert, so auch niemand in der Beichte absolvirt werden kann, ihm seien denn leid seine Sünden, und er habe den Willen, sein Leben zu bessern und sich zu hüten vor den Ursachen der Sünden. Denn so lange der Mensch böswillig bleibt und sonder Reue über seine Sünden, so vermag ihn weder der Papst, noch all die Priester, die leben, zu absolviren, und stürbe er also, er würde verdammt.

3. Was ist vor allem vollkommene Reue? Sie bewirkt im Menschen ein Mißfallen über die Sünden; sie wägt mehr ab, daß der Mensch Gott beleidigt und ihm mißfallen habe, als daß er Schaden leiden müße. Sie bewirkt, daß der Mensch sich zu Gott kehrt mit einem beständigen Vorsatze nimmermehr zu sündigen, und sie wägt mehr die

mindeste der Sünden, mit denen man Gott beleidigt, als all die Strafen und die Schande, die einem je daraus erwachsen könnten.

4. Damit du aber solche Bitterkeit um deine Sünden gewinnest, so siehe nicht allein deine großen Sünden an, sondern auch die allermindeste Schuld, die du gethan hast und ehevor nichts achtetest. Siehe an die verlorne Zeit, welche du nimmermehr zurückbringen kannst. Siehe an, wie recht oft du deinen geminnten Gott erzürnt hast, der doch so geduldig auf dich gewartet und dich so minniglich zu sich gerufen hat. Siehst du dies an, so wird dir also wehe zu Muthe, daß du mit dem Propheten sprechen wirst: Recogitabo tibi omnes annos meos in amaritudine animae meae, ich erwäge vor dir alle meine Jahre in der Bitterkeit meiner Seele.[1] Ja, es wird dir so wehe thun, daß du all die Pein vergessen wirst, die du darum leiden solltest, gegenüber dem allein, daß du deinen Gott und deinen Herrn erzürnt hast.

Und du wirst dich so herzlich schämen vor deinem Gott und Herrn, daß du mit der lieben Maria Magdalena zu den Füßen Jesu Christi niederfällst und ihm in rechter Scham deines Herzens mit ihr alle deine Sünden bekennest. Denn es spricht der würdige Sankt Gregor von der lieben Maria Magdalena, daß sie sich so recht übel in ihrem Herzen vor dem Herrn schämte, daß sie sich öffentlich nicht schämen zu müssen glaubte. Und als sie hörte, daß ihr Herr in Simons Hause war, kam sie schnell daher laufend, und achtete auf niemand als nur auf den Herrn allein. Und was man von ihr sprach oder sagte, hörte sie zumal nicht: so groß war ihr inwendiger Ernst und ihre Scham, die sie vor Gott hatte. Und deßhalb wurden ihr auch so schnell ihre Sünden vergeben. Sie trat ein als eine Sünderin, fiel zu den Füßen Christi als eine Reuerin, und stand auf zu dem Haupte Christi als eine Schauerin,[2] und Christus hieß

[1] Isaias 38, 15.

[2] D. h. als eine, der die Gnade der Beschauung zu Theil wurde, was sie später im eigenen Hause zu den Füßen Christi bewies, weßhalb sie die Worte hörte: Maria hat den besten Theil erwählt.

sie gehen im Frieden.[1] Und also ging sie aus dem Hause in einem minniglichen Frieden, in welchem sie Christus, ihr geminnter Herr, gehen hieß.

Wer mehr die Beleidigung Gottes als seinen eigenen Schaden wägt, in dem steht auf ein wahres Vertrauen zu Gott und er fühlt in sich, daß ihm Gott seine Sünden vergeben will, denn diese Reue entspringt aus der Minne wie aus ihrer alleinigen Ursache, die Minne aber kann nie ohne Trost sein. Und je mehr er Gott gegen sich gütig erkennt, desto mehr wächst in ihm das Mißfallen gegen die Sünde, wie Sankt Peter that, als er die Güte Gottes ansah und sprach: Herr, gehe weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.[2]

5. Wer aber zu dieser vollkommenen Reue nicht gelangen kann, soll durchaus nicht verzweifeln an Gottes Barmherzigkeit, denn wenn seine Reue so groß ist, daß ihm seine Sünden leid sind, und daß er das Verlangen hat mehr Reue zu haben, und zwar mehr wegen der Ehre des Herrn, als wegen seines Schadens (und dann in der Beichte seine Sünden bekennt), der kann gänzliches Vertrauen fassen, daß ihm Gott seine Sünden vergeben werde. Denn hätte ein Mensch eine so große Bereitschaft, daß ihm Gott seine Sünden vergebe, als sie je alle Menschen hatten, so wäre doch diese Bereitschaft nichts im Vergleiche zu jener, die Gott besitzt unsere Sünden zu vergeben. Warum sollten wir also verzweifeln, wie Judas gethan hat, der zwar Reue hatte, aber keine Gnade suchte noch Hoffnung hatte, daß ihm Gott vergeben werde? Deßhalb half ihm seine Reue nichts, er muß ewig verdammt bleiben und ein Kind der Hölle.

Und darum ist es nothwendig, daß, wenn sich der Mensch zu Gott kehren will, er seine Sünden betrachte und sie zwar in der Beichte mit einem bittern Leidwesen vor den Füßen Gottes anklage, aber auch mit einem wahren Vertrauen Verzeihung von ihm zu erlangen. Denn es ist unmöglich, daß Gott denen nicht die Sünden vergebe, welche sie bereuen. Und wie könnten wir verzweifeln, wenn wir

[1] Luk. 7, 50. — [2] Luk. 5, 8.

die grundlose Güte Gottes ansehen wollen, der durch den Propheten spricht: „Sollte auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, so werde doch ich eurer nicht vergessen.“ [1] Er ist der milde Herr, der alle Sünden vergeben kann und will. Daß er es kann, das ist offenbar. Daß er es aber auch will, das hat er selber gesprochen, der nicht lügen kann: Nolo mortem peccatoris, ich will nicht den Tod des Sünders. [2]

6. Zur wahren Reue gehört aber auch der Vorsatz in Zukunft die Sünde und die Gelegenheit zur Sünde zu fliehen. Der reumüthige Mensch soll nicht zweifelhaft sein wie Eva, die da sprach: vielleicht (etwa); [3] er soll nicht weich und unstet sein wie diejenigen, welche fest sind, bis man ihnen Gelegenheit gibt. O weh, Gott, wie viele gibt es Sünder, wie wenige aber der rechten Reumüthigen. Woher glaubst du auch, daß es komme, daß so viele anfangen, so wenige aber bleiben und ausharren? O weh, ihnen ist der Nagel nicht stark eingeschlagen, er ist nicht fest vernietet; sie haben nur einen Zipfel Reue. Das ist ihre Reue: sie wollen gut sein, bis es ihnen weh thut. So heißt es aber nicht; es heißt also: Neque mors, neque vita, neque creatura aliqua, [4] „Herr mich reuen heute meine Sünden und es ist mir so leid, daß ich einen solchen Entschluß gänzlich in meinem Herzen habe, daß ich glaube, (mit deiner Gnade) könne mich weder Lieb noch Leid, weder Leben noch Tod von dir scheiden.“ Waffen, Gott, was wirkt ein solch inbrünstiger Ernst! Ihm werden alle Dinge möglich, und es ist ihm nichts mühlich noch unmöglich.

7. Laßt uns also mit Reue unsere Sünden groß wägen. Denn je größer wir die Sünden wägen, desto bereiter ist Gott sie zu vergeben. Jedermann entfernt ja und vertreibt vor allem und ernstlich dasjenige von sich, was ihm am meisten entgegen ist; je mehr also der Sünden, desto lieber vergibt sie Gott, da sie ihm mehr entgegen sind, (wenn anders wir sie aufrichtig bereuen). Kehrt sich darum der Mensch in dieser göttlichen Reue zu Gott, so sind eher alle

[1] Isaias 49, 15. — [2] Ezech. 33, 11. — [3] 1. Mos. 3, 3.
[4] Röm. 8, 38.

seine Sünden verzehrt in dem Abgrunde der Barmherzigkeit Gottes, als ich mein Auge zu öffnen und zu schließen vermag. Denn zwischen dem Sünder, dem seine Sünden leid sind, und der Güte Gottes existirt weder Zeit noch Mittel; deßhalb werden sie zumal zu nichte, als wären sie nie geschehen.

Darum läßt der sel. Heinrich Seuse Jesum Christum zum reumüthigen Sünder sprechen: „Erkennest du mich nicht? Ich bin doch die barmherzige Weisheit, die da den Abgrund der grundlosen Barmherzigkeit, welche allen Heiligen ihrem Abgrunde nach verborgen ist, weit aufgeschlossen hat, dich und alle reuigen Herzen mildiglich zu empfangen. Ich bin es, die ewige Weisheit, die da arm und elend ward, damit ich dich zu deiner Würde wieder brächte; ich bin es, die den bittern Tod erlitten hat, damit ich dich wieder lebendig machte; ich bin es, dein Bruder, siehe, ich bin es, dein Bräutigam. Ich habe so gänzlich vergessen alles, das du je wider mich thatest, als ob es nie geschehen wäre, wenn du dich allein nun gänzlich zu mir kehrest und dich nicht mehr von mir scheidest. Wasche dich in meinem minnereichen, rosenfarbigen Blute; richte auf dein Haupt, thue auf deine Augen, und gewinne einen guten Muth. Nimm hin zu einer Urkund einer völligen Sühne meinen Brautring an deine Hand; nimm hin dein erstes Kleid, Schuhe an deine Füße, und den minnereichen Namen, daß du meine Braut ewiglich heißest und seiest. Siehe, ich habe dich so recht sauer erlöst. Darum, wäre alles Erdreich ein inbrünstiges Feuer, und läge mitten darin eine Handvoll Flachses, so wäre dieser nach seiner natürlichen Art nicht so schnell empfänglich der feurigen Flamme, als der Abgrund meiner grundlosen Barmherzigkeit bereit ist, einem Sünder, dem seine Sünden wahrhaft leid sind, seine Sünden zu vergeben."

Fünfzehntes Kapitel.

Klage und Reuegebet der reumüthigen Seele.

1. Ach, ihr lebenden Steine, ihr wilden Rain, ihr lichten Auen, wer gibt mir, daß das inbrünstige Feuer meines vollen Herzens und das heiße Wasser meiner kläglichen Thränen euch erwecke, auf daß ihr mir klagen helfet das grundlose Leid, Leid, Herzeleid, das mein armes Herz so verborgentlich trägt! O weh! mich hatte der himmlische Vater über alle leiblichen Kreaturen geziert und für sich selber zu einer zarten, minniglichen Braut auserwählt; nun bin ich ihm entronnen! O weh, ich habe ihn verloren, ich habe mein einiges, auserwähltes Lieb verloren! O weh und o weh, und meinem elenden Herzen immer weh! Was hab ich gethan? was hab ich verloren? Ich habe mich selber und alles himmlische Heer (verloren)! Alles, das Wonne und Freude konnte geben, das ist mir entronnen. Ich sitze nun allein, denn meine falschen Minner, meine wahren Betrüger, o weh Mord! haben mich treuloser Weise und elendiglich verlassen, und von mir gezerrt all das Gut, womit mich mein einiges Lieb gekleidet hatte!

O weh, Ehre, o weh, Freude, o weh, aller Trost, wie bin ich euer so gänzlich beraubt! denn ach und weh soll mein Trost hinfüro sein! Wohin soll ich mich kehren? Mich hat doch die ganze Welt verlassen, weil ich mein einiges Lieb verlassen habe. O weh, und o weh, daß ich das je gethan! Welch eine jämmerliche Stunde das war! Schauet an mich späte Zeitlose, sehet mich an, einen Schlehdorn, ihr alle rothen Rosen und weiße Lilien, und nehmet wahr, wie schier verblichen, erdorret und abgestorben jene Blume ist, die diese Welt bricht! Denn ich soll von nun an also lebend sterben, also blühend verdorren, also jung altern und also gesund dahinsiechen.

2. O weh, zarter Herr, es ist aber alles klein zu wägen was ich leide im Vergleiche zu dem allein, daß ich dein väterliches Antlitz erzürnt habe; denn das ist mir eine Hölle

und ein Leiden ob allem Leiden! O weh, daß du mir so minniglich bist zuvorgekommen, mich so zärtlich mahntest, und so lieblich zogest, o weh, und daß ich das alles so gänzlich vergessen habe! O weh, Sterben! O weh menschlich Herz, was kannst du erleiden! O weh, mein Herz, wie bist du so stählern, daß du nicht ganz von Leid zerspringest! Ich hieß doch hievor seine liebe Gemahlin: o weh, weh und immer weh, ich bin doch nicht würdig, daß ich nun heiße seine arme Wäscherin! Ich getraue doch meine Augen vor bitterer Scham nimmermehr aufzuheben; mein Mund muß doch von nun an stumm gegen ihn sein in Lieb und in Leid!

O weh, wie ist mir in dieser weiten Welt so enge! O weh, Gott, wäre ich in einem wüsten Walde, wo mich niemand sähe oder hörte, bis daß ich mich wohl erschrieen hätte nach all meines Herzens Begierde, daß doch dem armen Herzen desto leichter würde; denn anderen Trostes habe ich nicht!

3. O weh, Sünde, wozu hast du mich gebracht! Weh, weh, falsche Welt, dem, der dir dienet! Wie hast du mir gelohnt, daß ich mir selber und aller der Welt eine Bürde bin und immer sein muß!

O weh, glücklich die reichen Königinnen, die reichen Seelen, die durch fremden Schaden sind gewitzigt worden, die in ihrer ersten Unschuld und Reinigkeit an Leib und Seele geblieben sind! O weh, wie sind diese Seelen, ohne daß sie es wissen, so selig! O weh, lauteres Gewissen, lediges, freies Herz, wie ist dir so unkund, wie es um ein sündiges, beladenes, schwermüthiges Herz steht!

O weh, ich armes Weib, wie war mir so wohl bei meinem Gemahl, und wie hab ich das so wenig erkannt! Wer gibt mir des Himmels Breite zu Pergament, des Meeres Tiefe zu Tinte, Laub und Gras zu Federn, damit ich vollausschreibe mein Herzeleid und den unwiderbringlichen Schaden, den mir das schmerzliche Scheiden von meinem Geminnten gethan hat!

O weh, mein Vater, o weh, mein Bruder, o weh,

alles, das mein Herz erfreuen mag, willst du meine mißfällige Seele noch begnaden? O weh, was Gnaden, was grundloser Barmherzigkeit!

4. Deßhalb falle ich vor deine Füße, himmlischer Vater, und rufe zu dir: Vergib mir all meine Sünden! Ach, minniglicher Herr, warum bist du manchem Herzen also recht minniglich? Warum erfreuet sich manche Seele ob dir? Warum ergötzt sich deiner manch Gemüth? Ist das allein von ihrem unschuldigen Leben? Nein, wahrlich nicht. Herr, es ist darum, weil sie betrachten, wer sie sind, wie recht sündig, wie recht fehlerhaft, wie unwürdig sie deiner sind, ach, und daß du, mildes Herz, du freier Herr, dich ihnen so frei erbietest.

Herr, das macht dich in dem Herzen so recht groß und süß, daß du menschlichen Gutes so recht unnothdürftig bist. Dir sind doch tausend Mark wie ein Pfennig zu erlassen, und tausend Todsünden wie eine zu vergeben. Herr, das ist deine Würdigkeit ob aller Würdigkeit!

Herr, solche Menschen können dir nimmer volldanken, ihre Herzen fließen ganz hin von deinem Lobe, denn nach der Schrift ist es dir viel löblicher, als ob sie nie in Sünden wären gefallen und in Lauigkeit lebten und auch nicht so viel Minne zu dir hätten. Denn nach Sankt Bernhard's Lehre siehst du nicht an, was ein Mensch gewesen ist, du siehst an, wie er sein will nach Begierde seines Herzens, und rechnest die Sünden dem Menschen, dem du sie gänzlich vergeben hast und der im guten Leben verharrt, nimmermehr an. Darum, wer dir will absprechen Sünden zu vergeben und zwar so oft, als es Augenblicke gibt, der will dich großer Ehren berauben. Die Sünde hat dich doch vom Himmel auf das Erdreich gebracht! „Selig sei die Sünde," wie Sankt Gregorius spricht, „die uns einen so geminnten zarten Erlöser brachte",[1] der uns so minniglich jede Stunde empfangen will.

Darum, minniglicher Herr, gib mir ein Leben, das dir

[1] Auch die Kirche singt am Charsamstage: O felix culpa — o glückselige Schuld!

wohlgefällig ist. Dein bitteres Verdienen binde dich zu mir und dein freiwilliges Erlösen vereine mich ewiglich mit dir. Amen.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Beichte.

1. Wenn der Mensch etwas anderes gemmnt oder begehrt hat als Gott, so soll er es mit dem Sakramente der Beichte und mit Reue und Buße ablegen. Deßhalb soll man gründlich beichten lernen.

Die Beichte ist ungültig, wenn ein Mensch ohne Reue beichtet, oder keinen ganzen Willen hat sich zu bessern, oder keinen Glauben in die Beichte setzt, oder die Buße nicht leisten will, oder verzweifelt an Gottes Barmherzigkeit, oder seinen Feinden nicht verzeiht, oder wissentlich eine Todsünde verschweigt, oder unrechtes Gut nicht zurückgeben will.

2. Wer aber recht und nützlich beichten will, soll vor allem sich selber vorher fleißig betrachten und seiner selbst recht genau wahrnehmen, was oder wie man sich verschuldet habe von einer Beichte zur andern; und dies entschuldigt dann den Menschen wegen der Sünden, die er in der Beichte vergißt. Dann soll man vor die Barmherzigkeit Gottes fallen mit ganzer Reue über alle seine Sünden und mit gutem Vorsatze immer gut zu handeln und sich zu hüten sowohl vor den Todsünden als auch den läßlichen Sünden. Sprich alsdann:

Ach, Herr! übersieh die Größe aller meiner Sünden und vergib mir heute alle, sowohl schweren als läßlichen Sünden. Herr! übersieh die Kleinheit meiner guten Werke und vergib mir heute all das, was ich mit Gedanken, Worten und Werken wider deinen göttlichen Willen gethan habe. Herr! zeige mir deine Güte und Barmherzigkeit der verlornen Zeit wegen, die ich gegen deinen göttlichen Willen verloren. Setze mir deine Marter, die du für mich armen Sünder und für alle Sünder gelitten hast, für alle versäumte Zeit und Buße, nimm mich auf in deine Huld, und laß mich nimmermehr von dir getrennt werden. Amen.

3. Suche hernach einen weisen Beichtvater, denn zwei Schlüssel gehören zur Beichte, damit man lösen könne, die Gewalt, und dann die Wissenschaft, daß man den Unterschied der Sünden wisse.

Falle alsdann vor dem Beichtvater in Demuth und rechtem Ernst auf deine Knie, wie Maria Magdalena vor die Füße unseres Herrn Jesu Christi fiel, und bitte ihn getreulich, daß er dich um Gottes willen höre. Vor ihm sollst du dann dein Herz lauter aufthun, gerade so, wie du vor unserm Herrn Jesus Christus am jüngsten Tage, da alle Dinge in ihrer Wahrheit offenbar werden, erscheinen mußt. Beichte besonders mit großem Unterschiede die Todsünden, und sage, in was für einem Leben oder Stand du bist, was Sündhaftes du gethan hast, warum, wie, wo, wie oft und mit welchen Menschen (ohne den Namen zu nennen) du es gethan hast. Und was du am schwersten wägst und worüber du am meisten errötheſt und dich schämst, das vergiß nicht noch lasse es dir entfallen, im Gegentheile, beichte es zu allererst, darnach dann die läßlichen Sünden, und klage dich selbst an als deinen Todfeind. Auch darüber, wovon du weißt, daß du es nicht gebeichtet hast, klage dich an, insoferne du dich desselben erinnerst.

Lege ab alle (falsche) Scham, und erkenne, daß Gott alle deine Sünden gesehen und gehört hat, wie auch alle jene, denen es Gott geoffenbart hat in dem Spiegel der Wahrheit; sie alle erkennen deine Sünden besser, als du selber. Schäme dich deßhalb nicht vor dem Beichtvater, sondern vor Gott und den Heiligen, und gewinne göttliche Furcht und nimm wahr, daß Gott alle Gedanken, Worte und Werke gesehen hat mit seinem göttlichen Antlitze. Thue auf dein Herz und gieße aus dir alle deine Sünden. Je mehr du dich selber vernichtest, desto mehr schätzt Gott deine Beicht. Entschuldige dich deßhalb nicht wegen der Sünde, bedecke sie nicht mit vielen weitschweifigen Reden, und nenne und klage niemand an in der Beichte. Manche Leute sprechen von ihres Nebenmenschen Sünden, und vergessen dabei ihre eigenen. Hüte dich überhaupt vor überflüßigen Worten und mache nicht ein Langes und Breites,

damit du auch deinem Beichtvater nicht gar zu viel Zeit nehmest.

4. Hat aber der Mensch alles gesagt, dessen er sich schuldig weiß, und hat er weder freiwillig noch wissentlich etwas verschwiegen, so hat er recht gebeichtet, und soll gänzlich vertrauen und glauben, daß ihm alle seine Sünden vergeben werden. Es ist für Gott mehr Ehre, daß er die Sünden vergebe, als daß er sie strafe. Man soll an die Gewalt der Beichtväter glauben und den Worten unseres Herrn, und zwar erstens, weil die Beichte das ehrwürdige Sakrament des würdigen Verdienens unseres Herrn Jesu Christi ist. Der Beichtvater ist ja nur ein Kanal, durch den das Sakrament auf uns fließet, die Schuld zu vergeben. Der Ursprung ist Jesus Christus selber, der so überfließend gelitten, und dreiunddreißig Jahre nie einen guten Tag gewann mit Frost, Hunger und Durst, mit Armuth und Elend, der all sein Blut so reichlich ausgießen und allerlei Herzeleid tragen und zu jüngst einen schändlichen Tod leiden wollte, um mit all dem einen großen Schatz zusammenzulegen, damit wir in denselben greifen könnten, unsere Schuld zu bezahlen.

Zweitens aber soll man ruhig sein, weil Christus selber gesprochen hat: „Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben, und wen ihr löset auf Erden, der ist auch gelöset im Himmel.“[1] Ich spreche das in der Wahrheit, daß ein Mensch, der seine Sünden gebeichtet hat und dann noch Gewissensbisse um dieselben Sünden hat, viel besser thäte, daß er Gott hierin vertraute, der Kraft der der Beichte glaubte, und sie nicht mehr beichtete, als daß er sie nochmals beichte, was man ja auch nicht mehr schuldig ist.

Dies verstehe aber also: du siehst unseres lieben Herrn Leichnam in der Kirche, und du weißt und glaubst, daß es unseres Herrn Leichnam ist, und wärest bereit in den Tod zu gehen, ehe du daran zweifeltest. Wer hat dir gesagt, daß es also sei? Der lebt nicht, der es je gesehen

[1] Joh. 20, 23.

habe, als allein Gott; er hat es gesprochen, und hat sich selbst beschlossen in Kraft seines Wortes in dem Sakrament, unter der Gestalt des Brodes. Derselbe Gott nun und derselbe Mund hat dies auch von der Verzeihung der Sünden geredet. Nichts ist aber so wahr, als das Wort und die Zusage Gottes. Himmel und Erde vergehen, spricht Gott, aber meine Worte vergehen nimmer.[1]

5. In diesem Vertrauen kommt der Mensch zu großem Frieden und zur Ruhe seines Gewissens, denn wenn der Mensch Gott also vertraut, so hält ihm Gott wahrhaft, was er ihm in der Absolution versprochen hat, daß er ihm halten werde. Sollte der Mensch auch tief gefallen sein in manche gräuliche Todsünde — hat er aber eine wahre, gründliche Abkehr von all dem gethan, das Gott nicht ist, und hat er sein Herz zu Gott gekehrt in solcher Weise, daß er ihn vor allen Dingen nimmt und meint, so wird Gott von dieser Menschen Sünden nimmer Rechnung haben, er will auch nichts mehr von denselben wissen. Sie haben sich gänzlich von denselben gekehrt, deßhalb hat sich auch Gott von ihnen gekehrt. Gott ist ein Gut der Gegenwärtigkeit; wie er dich findet so nimmt und empfängt er dich, nicht was du gewesen bist, sondern wie du jetzt bist.

6. Hat nun der Mensch gebeichtet, so soll er die Buße, die ihm der Beichtvater auferlegt hat, willigklich gehorsam annehmen und sie alsbald verrichten, hieße er ihn auch große Dinge thun. Gehst du mit einem solch gehorsamen Willen hinzu: gebe er dir auch nur ein „Vater unser" oder „Ave Maria" zur Buße, es wäre genug gethan für hundert Todsünden. Wie klein die Buße ist, sie ist vollkräftig für alle unsere Schuld, weil sie geknüpft ist an den unermeßlichen Schatz der Verdienste Christi. Du sollst dann sprechen:

O mein lieber Herr Jesu, Fürst unermeßlichen Reichthums! ich erkenne meiner Sünden Schwere und Mannigfaltigkeit, mit denen ich oft und unbillig dich meinen lieben Herrn erzürnt habe. Ich erkenne auch meiner Buße Klein-

[1] Matth. 24, 35.

heit im Vergleich zu meiner Sünden Größe. Aber ich erkenne auch die Größe deines hochgültigen Verdienens, und bitte dich, daß du mir zur Hilfe von dem unermeßlichen Schatze deiner Verdienste zu meiner kleinen Buße rinnen lassest, damit sie mit der Kraft deiner Verdienste kräftig werde abzulegen und zurückzuzahlen alle meine Schuld. Amen.

Siebzehntes Kapitel.

Vom wahren Bußgeiste.

1. Thue nach der Beichte mit kühnem Gemüthe eine ganze Abkehr von allem, das sündhaft und fehlerhaft ist, und zwar nicht allein von den Sünden, die du thun könntest mit Worten, mit Werken oder mit Gedanken, sondern auch von all den Wegen, die dir Ursache zu den Sünden sein könnten. Gehst du an einen Ort hin, wo man Sünde thut, so hast du dir selber Ursache und Gelegenheit zur Sünde gegeben. Denn ein Mensch kann sich kaum jemals so gänzlich hüten, er falle denn auch in Sünden, wenn er sie von andern begehen sieht, sei es nun, daß er mit Wohlgefallen oder mit Worten und Werken daran theilnimmt, oder aber, daß er solche Menschen in seinem Herzen der Sünde wegen, die er an ihnen sieht oder hört, verurtheilt.

Deßhalb soll der Mensch Ursache und Gelegenheit zur Sünde fliehen, wie die Sünde selber, damit er nicht darein falle. Du sollst fliehen (böse) Gesellschaft und Gespielschaft, (schlechte Bücher), (unanständige) Kleider und Schmuck, kurz, all das, was der Natur Lust bringen mag. Und das, worin sie Vergnügen sucht, sollst du ihr etwas heute abbrechen, das andere morgen, denn wolltest du es alles mitsammen an einem Tage thun, so würgtest du der Natur den Hals ab, und das wäre nichts nütze.

2. Du sollst sehen und deiner selbst recht genau wahrnehmen, wozu deine Natur allermeist geneigt sei, damit du ihr dort zuerst abbrechen könnest. Ist es Hoffart, so lerne demüthig sein, denn die Demuth ist das Fundament, auf

das alle Tugend gebaut wird, und der liebe Christus lehrte sie seine Jünger und uns, indem er sprach: Lernet von mir, daß ich mild bin und demüthigen Herzens. Er lehrte sie nicht, daß sie weise wären, er lehrte sie Milde und Demuth. Bist du aber geschwätzig, daß du gerne von Dingen sprichst, die dich nichts angehen, so lerne schweigen; denn ohne allen Zweifel: bringst du den Mund zum schweigen, so bringt Gott das Herz zum schweigen. (Bist du aber vorwitzig) und will dein Auge irgend wohin mit Lust blicken, so schließe es. Mit einem Worte: wozu deine Sinne sich allermeist mit Lust kehren, darin tödte sie ab und davon kehre sie weg.

3. Das ist auch in der That die wahre Buße. Manche Leute wähnen, daß sie dann große Buße thun, wenn sie große äußere Werke verrichten, wie fasten, wachen und anderes dergleichen. Die wahrste und beste Buße jedoch und womit man allernächst zu Gott kommt, ist, daß der Mensch eine wahre Zukehr habe zu Gott und zu allen Tugenden wegen Gott, und eine vollkommene Abkehr von allem demjenigen, wovon er erkennt, daß es gegen Gott ist, und es nimmermehr, mag nun geschehen in Zeit und Ewigkeit was da will, thun wolle. Daß er ferner ein volles Vertrauen habe auf die Güte Gottes, daß er uns immer helfen werde, denn ohne die Hilfe Gottes können und vermögen wir nichts. Und diese Zukehr soll er haben in einer (wo möglich) unbeweglichen Minne zu seinem getreuen Freunde, der so getreu ist, daß er niemand verlassen kann, und es auch nie gethan hat, hat jemand auf ihn das Vertrauen gesetzt.

Er soll ferner haben einen brennenden Ernst und unausgesetzte Uebung Gott zu danken, daß er ihn in seinen Sünden geschont und ihm seine Gnade gegeben hat, daß ihm die Sünden leid seien und er den Willen habe sie nimmermehr zu begehen, während doch mancher Mensch ewig verdammt ist, der viel weniger gesündigt, und vielleicht geeigneter gewesen wäre für die Gnade Gottes, als er.

4. Wahre Buße ist, die Güte Gottes groß wägen und seine Treue zu uns, uns selber aber zu verachten und unsere Werke klein zu schätzen; uns unwürdig zu achten, daß Gott

so gütig gegen uns gewesen ist und noch ist, indem wir ihm aus uns selber auch nicht für das mindeste Gut genugthun können.

Und also sollen wir klein wägen, was wir zu thun vermögen und wirklich thun, vermöchten wir auch zu thun, was alle Kreaturen je thaten; aber groß wägen, was uns noch abgeht. Auf diese Weise sollen wir ernstlich bemüht sein Gott zu ehren, und uns selber zu verachten. Denn keine Uebung ist geeigneter die Sünden zu tilgen und die Strafe zu mindern, als eben diese.

5. Dieses Mißfallen seiner selbst, und der ernstliche Wille nimmermehr zu sündigen, und das wahre Vertrauen zu Gott stammt aber vorzüglich aus der Betrachtung des würdigen Leidens unseres Herrn Jesu Christi, daß man nämlich seine bittere Marter und seinen schmählichen Tod, und all sein Leben, das voll Treue (gegen uns) war, so viel wie möglich in sich trage, und nicht allein erwäge, was er gethan habe, sondern auch, was er ist, und daß er alles in Treue um unsertwillen erlitten habe. Dies ist die nützlichste Uebung um zu einem Mißfallen der Sünden und alles dessen zu gelangen, was ungeordnet ist.

6. Welcher Mensch also das Netz (der Seele) durch die Sünden zerrissen hat, der soll es wiederum ausbessern mit einer ganzen Wiederkehr (zu Gott). Er soll in gleicher Weise thun, wie derjenige, der ein krummes Holz gerade machen will. Er biegt das Holz zurück, und davon wird es wiederum gerade. Er soll thun wie die Schlange: wenn sie alt wird, so schlieft sie durch zwei enge Steine, und läßt ihre alte Haut dazwischen liegen, und es wächst dann eine neue Haut. Also soll der Mensch sich drängen zwischen die zwei engen Steine des strengen Gerichtes, das Gott am jüngsten Tage halten wird über alle Sünden, und seines minniglichen Verdienens, das er für alle Sünder gehabt hat. Da mag der Mensch so wohl Nachlaß empfangen von all seiner Schuld. Auf diese Weise sollst du deinen alten sündigen Menschen abziehen und einen neuen Menschen anlegen, von dem der liebe Sankt Paulus so minniglich gesprochen hat: Renovamini spiritu mentis vestrae, erneuert euer

Gemüth und legt an einen neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit und Wahrheit.[1]

Ach, gebt euch ganz wiederum Gott und laßt ihn mit euch thun, was er will; er selbst wird dann in euch dasjenige erneuern, was ihr verderbt habt. Und weil ihr mit der Sünde all das verderbt habt, was in euch ist: Herz und Sinn, euere Kräfte, den Leib und die Seele, darum fliehet zu ihm, in dem kein Fehler, wohl aber alles Gut ist, der euch mehr liebt, als ihr euch selber, und der euch selbst damals gemeint hat, als ihr euch haßtet und zu Grunde richtetet. Und da er euch minnte, als ihr ihm entgegen und ungehorsam waret, um wie viel mehr dürfet ihr Vertrauen fassen, daß er euch nun minnen und helfen und das Nothwendige geben werde, wo ihr ihn minnen und ihm gehorsam sein wollt.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Bezähmung der thierischen Natur.

1. Anfangenden Menschen, die noch mit den Schnecken in dem Schmutze ihrer eigenen Sünden kriechen, gehört nicht zu, daß sie dem Adler in seinem Fluge gleichen, sondern sie sollen Fleiß haben, daß sie in sich selber gehen und wahrnehmen, woran sie haften, damit sie sich desselben entledigen. Wer mit schweren Bürden fliegen will, dem geht es übel von Statten. Deßhalb soll sich der Mensch im Anfange, will er zur Vollkommenheit gelangen, von den Geschöpfen scheiden.

Er soll seinen Leib angreifen mit Abtödtung, indem er ihm abbricht am Schlafe, an Essen und Trinken[2] und an all dem, was ihm lustlich ist. Denn der Leib und das Fleisch streben allzeit wider den Geist, dem sie viel zu stark sind. Deßhalb ist ein Kampf und ein ewiger Streit. Der Leib ist hier kühn und stark, denn er ist hier daheim: die

[1] Ephes. 4, 23 ff.
[2] Jedoch nach dem Bescheide des Gewissensrathes.

Welt hilft ihm, das Erdreich ist sein Vaterland. Ihm helfen hier alle seine Freunde: die Speise, der Trank, die Zartheit. Das ist alles wider den Geist.

Der Geist aber ist hier ein Fremdling, denn des innern Menschen Eigenthum ist Gott, und zu ihm hin sein Begehren und sein Wille und seine Meinung, denn dahin neigt seine Natur. Im Himmel sind ferner alle seine Freunde und all sein Geschlecht; dort ist er wohl gefreundet, wenn er sich dahin richtet und dort heimisch macht.

Dies ist jedoch dem äußern Menschen, dem Fleische, seiner Natur nach zuwider, und er kriegt dawider, als Sankt Paulus spricht: [1] „Ich finde in mir ein ewiges Widerfechten, das in der Natur dem ewigen Jagen des Geistes widerstehet. Und was ich nicht will, das thue ich, und was ich will, das thue ich nicht."

2. Damit nun das Fleisch in diesem Streite geschwächt werde und es dem Geiste nicht obsiege, thut man ihm den Zaum der Abtödtung an, und drückt es, daß sich der Geist seiner erwehren könne. Wir müssen in uns selbst Partei machen und getheilt sein, wir müssen den niedersten Theil von uns, der thierisch ist, in den von dem ersten Falle her die Natur niedergesunken, und der uns in Bezug auf die Tugenden immer entgegen ist und uns scheiden möchte von Gott, hassen und verfolgen und peinigen mit Abtödtungen und Härte des Lebens, also, daß er allezeit unterdrückt bleibe und unterworfen der Vernunft, und daß Gerechtigkeit und Reinigkeit des Herzens immer die Oberhand behalten in allen tugendlichen Werken.

Die Sinne und die thierischen Kräfte die müssen allezeit Dienstknechte bleiben, und müssen arbeiten, denn sie sind Fleisch und von dem Fleische geboren; der Geist aber ist aus Gott geboren, Gott ist sein Vaterland, d. h. er ist unmittelbar erschaffen von Gott zu seinem Bilde, und Gleichnisse. Wer der Sinnlichkeit dient, der thut demjenigen gleich, der seinen lieben Freund verläßt und seinem offenen Feinde dient; denn, (wie bereits gesagt) alles, was sinnlich ist, das

[1] Röm. 7, 23.

ist der Seele Feind. Ja, das Fleisch ist sogar der nächste Feind, den der Mensch haben kann, da er es allezeit bei sich haben muß. Es ist daher billig, daß dann die Seele, die demselben dient, auch Feindes Lohn empfange, das ist, den ewigen Tod. So geschah es der Eva. Da sie sah, daß der Apfel lustlich war, da begehrte sie darnach, und sie aß ihn, und damit diente sie ihrer Sinnlichkeit, und darum ward ihr der Tod zu Lohn. Und also geschieht es noch allen jenen, die ihren Sinnen leben.

3. Die Seele hat dies schon vermöge ihres natürlichen Adels, daß ihr der Leib folgen sollte, denn es ist doch billig und recht, daß das Geringere dem Höhern folge und gehorsam sei, und daß das Bessere das Böse unterdrücke.

Komme also der edlen Seele, die so gar oft im Streite von dem Fleische genöthigt wird demselben gehorsam zu sein, zu Hilfe, auf daß sie gewaltig werde des Leibes. Du sollst ihr deinen Leib in allen Dingen unterwerfen, so zwar, daß du desselben so gewaltig seiest in allen Dingen, daß er dich nirgends hindere in dem, was Gott von dir will. Also waren die Heiligen ihres Leibes gewaltig und hatten ihn auch so gewöhnt, daß, wenn der Geist wollte, der Leib hervorsprang, als ob er spräche: „ich will früher hier sein als du".

4. O was sehen wir nicht, um der thierischen Natur gewaltig zu werden, selbst das zarte Geschlecht thun? Obwohl viele unter jenen Jungfrauen, so schreibt Schwester Katharina von Gebsweiler, die zu Unterlinden das Kleid und die Regel des heiligen Vaters Dominikus annahmen, von edlem Herkommen und vor andern ausgezeichnet waren durch Reichthum, Besitz und weltliche Würden, so sagten sie nicht bloß all dem um Christi willen ab und widmeten sich als wahrhafte Arme der freiwilligen Armuth, um Christo folgend mit ihrem ganzen Verlangen ihm, als dem wahren Weinstocke, sich anzuklammern, sie hielten nicht bloß des Ordens Strenge, — dies genügte ihnen nicht. Wie nüchtern und sparsam der Klostertisch auch sein mochte, so schmückten die Nüchternheit und die hinzugefügte Enthaltsamkeit einiger Schwestern denselben noch mehr. Einige z. B.

enthielten sich mehrere Tage hindurch durchaus jeglichen Getränkes und nahmen gar keinen Trank zu sich. Andere enthielten sich lange Zeit hindurch des Weines und nahmen nur kaltes Wasser zum Trunke. Etliche zerstörten den Wohlgeschmack der Speise durch etwas Uebelschmeckendes, das sie darüber gossen. Viele jedoch, welche den Tadel der Absonderlichkeit zu meiden trachteten, enthielten sich heute dieser, morgen einer andern Speise, und zogen sich täglich vom Aufgetragenen etwas ab.

Einige von diesen seligen Schwestern ließen sich an der Rauhheit des Ordenskleides nicht genügen, sondern legten heimlich härene Gewänder an, um ihr Fleisch zu bezwingen; um ihre Lenden banden sie auf's bloße Fleisch künstlich geflochtene Dornengürtel; andere unter ihnen hatten Jahre lang mit neuen, knotigen Stricken den bloßen Leib fest umgürtet. Mehrere aber marterten und verwundeten aufs grausamste ihr Fleisch, bis das Blut herablief, mit eisernen zusammengeketteten Gürteln. Noch andere aber machten sich in ähnlicher Weise eine Geisel aus eisernen Gürteln zurecht, an welcher sehr spitzige Nägel sich befanden und die wie Nadeln grausam stachen. Mit diesen Geiseln schlugen sie täglich ihren schuldlosen Leib und zerrissen denselben auf feindselige Weise mit starken Streichen, so daß aus den überall beigebrachten Wunden das Blut reichlich herabfloß und das untere Gewand mit vielem Blute getränkt ward.

5. Dieses strenge Leben gehört nun allerdings nicht allen zu. Denn wenn z. B. ein Mensch merkt, daß er schwach sei oder daß durch solche Uebungen seine Natur verderben möchte, so soll er sie lassen. Beabsichtigte ja auch die heilige Kirche niemals, daß jemand durch Fasten sich zu Grunde richten solle.

Aber nichts desto weniger ist es wahr, daß ein strenges Leben jenen Menschen nütze ist, die sich selber zu zart behandeln, und ihre widerspänstige Natur zu ihrem ewigen Schaden zu muthwillig gebrauchen, und daß Fasten und Wachen eine große, starke Hilfe seien zu einem geistlichen Leben, wenn es der Mensch vermag. Gottes Wohnung,

sagt Sankt Hildegard, ist nicht in einem starken, gesunden Leibe. Und der heilige Makarius gesteht von sich: Ich thue meinem Leibe viele Härtigkeit an, weil ich von ihm viele Anfechtungen habe.

6. Nun möchte man aber sprechen: „wie kann der Mensch ohne Lust sein, so lange er in dieser Zeit ist? Hungert mich, so esse ich; dürstet mich, so trinke ich; bekomme ich Schlaf, so schlafe ich; friert mich, so wärme ich mich. Traun, das kann mir nicht geschehen, daß mir das bitter sein könne, oder ohne jegliche Lust der Natur; das kann ich nimmer anders machen, sofern die Natur Natur ist." Der Mensch kann allerdings, so lange er hier in dieser Zeit ist, nicht wohl ohne alle und jede Lust sein. Aber da soll man die Vernunft Obermeisterin sein lassen, damit alle Lust in Gott sei oder um Gottes willen. Die Befriedigung soll nicht eingehen, noch eine Stätte haben in deinem Innern; sie soll hinfließen mit den Werken und kein Bleiben haben; man soll nicht darauf rasten mit Lust, sondern lasse sie hinfließen.

Ach, in welche Irrungen kommen diejenigen, welche nach Wollust ihres Leibes und ihrer Sinne leben im sehen, hören und sprechen, im Umgange nach Bequemlichkeit und Lust der Natur, in Begierde andern zu gefallen, und mit Worten und Werken die gegenseitige Liebe hervorzurufen; mit Verwöhntsein in Speise, Trank, in Mannigfaltigkeit kostbarer Kleider von sonderlichem Schnitte und Farbe, und in Mannigfaltigkeit aller Dinge, womit man den faulen Sack zu zieren sich befleißigt, der doch eine Speise der Würmer wird, und dem Teufel zu gefallen und seinen Boten, die ihm dienen! Das ist der Grund, warum heutzutage die wahre Kenntniß der Tugenden (und ihre Uebung) so sehr in Abnahme ist, denn so viele leben nach dem Fleische und nicht nach dem Geiste. Es ist leider dazu gekommen, daß es niemand mehr dünkt Pein aushalten zu können. Die Leute sind schwach, und leider, der Fleiß und der Ernst, der ehedem war, ist erkaltet und erloschen, und es will sich niemand mehr etwas sauer werden lassen. Könnte man eine Weise zu leben finden, die niemand wehe thäte, die dürfte

man lehren und vorbringen, diese würde man wohl achten oder befolgen.

7. Bezwinge also deine sinnlichen Kräfte mittelst deiner Vernunft, auf daß die thierische Lust nicht zu sehr einfließe auf den Geschmack der Speise und des Trankes. Der Mensch soll Speise und Trank gerade so nehmen, wie der Kranke die Arznei, d. h. aus Nothwendigkeit, um seine Kräfte zu fristen und Gott zu dienen. Du sollst Meister sein über den ganzen thierischen Menschen und Maß halten in Worten, in Werken, im schweigen, im sprechen, im hören, im sehen, im thun und lassen nach Anweisung der hl. Kirche und dem Beispiele der Heiligen.

Ist dann der vernünftige Mensch Meister über den thierischen, bist du gestorben der ungeordneten Lust, dann wirst du ein Wohlgeruch sein für Gott, wie geschrieben steht:[1] „Wir sind ein Wohlgeruch Christi." Wenn diese Hindernisse der Natur weg sind, so geschieht dir, wie geschrieben steht im Psalter:[2] „Er hat die Wolken gemacht zu deinem Wagen und wandelt auf den Fittigen der Winde," das heißt: Wenn der Mensch die irdischen Neigungen getödtet hat, so setzt Gott seine Wohnstätte in ihn.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Vorstreiten eines anfangenden Menschen.

1. Wenn der anfangende Mensch seiner eigenen Natur und der trügerischen falschen Welt abgegangen ist, und auf die schöne Haide eines geblümten, vollkommenen Lebens zu kommen begehrt, so begegnet ihm manche wilde Straße in der Finsterniß des Waldes, und mancher enge unbekannte Weg, da er durch Stauden[3] und Dornen durchstreifen muß. Da gibt es manchen tiefen Graben und kleinen Steg, den er mit zitterndem Herzen übersteigen muß. Und das ist der Weg mannigfaltigen, unbekannten Leidens, in dem er des ersten muß versucht werden.

[1] 2. Kor. 2, 15. — [2] Psalm 103, 3.
[3] Durch bramen und dornen.

Man hört auf diesem Wege zuweilen das süße Getön der todbringenden wilden Syrenen, vor dem man die Ohren verschließen muß. Kommt man weiter hinein, so begegnet einem die Frau Venus mit ihren losen Blicken, mit den unreinen Strahlen. Sie hat Honig im Munde und Gift im Herzen, und dies hat manch schmucken Helden des Sieges verlustig gemacht. Da sitzet Frau Selde, die Glücksgöttin, mit ihrem Glücksrade, und zeigt die wohlgezierte Außenseite des Rades, hält aber den Umschwung gar sehr verborgen.

2. Einer tiefen Fluth habe ich da wahrgenommen, wohin mancher stolze Hirsch nach hitziglichem Ernst eilt und sich niederläßt und da verweichlicht und unmächtig worden ist: und das ist laues Leben nach einem hitzigen Anfang. So nämlich der böse Geist sieht, daß diese Menschen von sich selbst und von der falschen Welt lassen wollen, so kommt er zu eines solchen Menschen Natur, die noch gar zart und schwach ist, weil sie lange Zeit nach ihrem eigenen freien Willen gelebt hat, und flüstert ihr heimlich ein und spricht zu ihr, daß sie nicht wohl weiter kommen und nicht bestehen könne. Da thut dann der blinde Mensch wie das israelitische Volk, als es Moses aus Aegypten führte. Da sie hinter sich sahen, daß man ihnen wohl mit sechshundert Wägen aus Aegypten folge, sprachen sie: „Waffen, hättest du uns doch noch in Aegypten gelassen, wir hätten gelitten, was wir konnten; nun aber müssen wir hier verderben!" Recht also thun diese zaghaften Leute, die kleinen Glaubens sind. Wenn der Feind ihnen rauschend über die Steine naht mit mannigfaltiger Bewegung der Versuchung, so gedenken sie: „es ist eine Thorheit; mir geschieht viel besser, daß ich in Aegypten, in der Welt, in der Beschäftigung mit den Geschöpfen und ihrer Minne bleibe und in der Angst meiner Seele, als daß ich sie verlieren soll." So verbleibt dann mancher Mensch.

Nach seiner ersten Kehr zu Gott erhoben sich im sel. Heinrich Seuse bald etliche Vorstreite, mit denen ihn der Feind seines Heils verirren wollte. Und diese Vorstreite waren also:

Das innerliche Treiben, das ihm von Gott geworden

war, forderte von ihm eine ledige Abkehr von alledem, was ihm ein Hinderniß hätte bringen können. Dem widerstand die Anfechtung mit einem einschießenden Gedanken also: „Bedenke dich besser; es ist leicht anzufangen, es ist aber mühlich zu vollbringen.“ Der innere Ruf gebot für Gottes Kraft und seine Hilfe, der Widerruf meinte: „Es wäre kein Zweifel an Gottes Gewalt, es wäre aber zweifelich, ob er wolle.“

Da aber die Gnade in diesem Streite dennoch über ihn siegte, da kam ein feindlicher Gedanke in Freundes Bild, und rieth ihm also: „Es mag gut sein, du sollst dich bessern, aber du sollst nicht zu stark dahinter kommen; fange es also an mäßiglich, daß du es auch vollbringen kannst. Du sollst recht essen und dir gütlich thun, und sollst dich dabei vor Sünden hüten. Sei wie gut du willst in dir selber, aber doch also mäßiglich, daß die Leute von außen keinen Graus von dir nehmen. Nach der Leute Rede: ist das Herz gut, so ist alles gut. Du magst mit den Leuten wohl fröhlich sein, und doch ein guter Mensch sein. Andere Menschen wollen auch in den Himmel kommen, und sie haben doch nicht ein so strenges Leben.“

Damit und deßgleichen ward er gar stark angefochten. Aber diese falschen Räthe wies die ewige Weisheit in ihm also zurück: „Wer den glatten Fisch, der da heißet ein Aal, bei dem Schwanz will halten, und ein heiliges Leben mit Lauigkeit will anfangen, der wird in beiden betrogen; denn so er wähnet zu haben, so ist es ihm entronnen. Wer ferner einen verwöhnten, widerspänstigen Leib mit Hartheit will überwinden, der bedarf guter Sinne. Wer die Welt will haben und doch Gott vollkommen dienen, der will unmögliche Dinge pflegen und Gottes Lehre selbst fälschen.[1] Darum willst du ablassen, so laß auch zu frommen ab.“ In diesem Streite war er ziemlich lange; zu jüngst gewann er Muth und kehrte sich kräftig von den Dingen.

3. Sei früh und spät bekümmert, wie du dein sündiges Leben besserst, wie du deiner mannigfaltigen Fehler

[1] Matth. 6, 24 ff.

ledig werdest, ach, und wie du dich mit dem grimmen Richter versöhnest. Es ist nothwendig, daß alles das herauskomme, was der Mensch mit Lust besessen hat. Wenn der Mensch anhebt, so muß er tapfer durchfahren und alle Winkel seiner Seele durchsehen, ob er irgend etwas darin finde, was er mit Lust besessen hat, oder ob einige vergängliche Kreaturen in einem Winkel wohnen. Das muß er allzumal ausjagen, und dies muß nothwendig das Erste vor allen Dingen sein, gleichwie man die Kinder zuerst das A-B-C lehrt. Alle die Dinge müssen dir also bitter werden, als die Lust süß war. Das ist zuerst gar bitter und gar schwer. Aber der milde Gott hat bewährt mit seinen guten Geheißen aus seinem göttlichen Munde, daß er wahrlich helfen wolle allen denen, die es in seinem Namen anfangen. Uebrigens wird das, was einem ungeübten Menschen zumal unmöglich zu sein bedünket, einem wohlgeübten Menschen wie nichts, denn Gewohnheit macht Kunst.

Darum sei mannhaft und unverzagt. Der ist ein weicher Ritter, der wegen der Kraft des Heeres einmal hinter sich weicht, hernach aber nicht keck hinwieder vordringt. Natürliche Neigung und alte Gewohnheit ist mühlich zu lassen. Wie wäre es auch möglich, daß sich all das Gerümmel, das sich zwanzig Jahre an einer Stätte sammelt, alsbald gänzlich ausstossen lasse? Es wird von Tag zu Tag ausgehen, so es sieht, daß es seine Stätte nicht mehr findet. Es kann niemand an Einem Tage vollkommen werden. Der Berg ist hoch und der Weg schlüpfrig, es kann mit Einem Anlauf nicht ereilt werden, es heißt aber und abermals, bis es erfochten wird. Wiewohl es hinwiederum wahr ist, daß Gott dies alles den Menschen in einem Augenblicke geben könnte; das pflegt er aber nicht zu thun, es muß gewöhnlich erstritten werden und erarbeitet. Geht demnach alles nicht alsogleich von Statten, so darf man deßhalb nicht erschrecken und nicht davon ablassen. Man liest den Kindern so oft ein Wort vor, bis sie es wohl können, aber und abermals.

4. Sankt Augustin spricht: Gott, der dich gemacht hat ohne dich, wird dich nicht gerecht machen ohne dich. Warte

nicht daß dir Gott die Tugend einstürze ohne deine Arbeit. Denke nicht, daß dich Gott durch ein Wunder gerecht machen wolle. Wenn Gott in der strengen Winterkälte eine schöne Rose aufgehen lassen wollte, so vermöchte er es gar wohl, aber er thut es nicht, denn er will, daß es ordentlich geschehe im Mai, durch Reif, durch Thau und mancherlei Gewitter, die dazu geordnet und gefügt sind.

Wir lesen,[1] da unser Herr das Volk Israel führen wollte von Aegypten in das gelobte Land, da führte er sie herum wohl vierzig Jahre, ehe sie darein kamen. Und das that er darum, daß er sie erprobte und daß ihm kund würde, was sie in ihrem Herzen trügen, und besonders darum, daß sie von Tag zu Tag ein Vergessen des alten Landes bekämen und das neue in der Begierde. Und wiewohl er das alles in einem Augenblicke hätte wirken können, so wollte er doch das nicht thun, denn der Herr der Natur gibt sich einem jeglichen Ding, darnach es seiner empfänglich ist, wie Sankt Dionysius spricht. Das sehen wir täglich an manchen Menschen, die Gott ausgeführt hat, daß er sie oft lange arbeiten läßt, ehe er sie vollbringt nach dem höchsten. Eines sollst du in Wahrheit wissen: Gott ist nicht ein jäh Ueberstürzender weder in natürlichen noch in übernatürlichen Werken. Du sollst dich daher in keinen Dingen und in keinen Werken übereilen. Nimm vielmehr die Waffen Gottes, daß du mögest widerstehen in den bösen Tagen und in aller Vollkommenheit bestehen.[2]

Zwanzigstes Kapitel.

Wie betrogen der Welt Minne sei.

1. Im heiligen Evangelium lesen wir:[3] „Der Bettler wurde getragen von den Engeln in Abrahams Schooß, aber der reiche Mann wurde begraben in der Hölle."

Ach, wie treulich warnet uns mit diesen Worten der

[1] 2. Mos. 13. ff.
[2] Von diesen Waffen ist im 22. Kapitel die Rede.
[3] Luk. 16, 22.

Sohn Gottes, daß wir allen Reichthum und alle Lust dieser Welt verachten und ihr absterben, und mit Lazarus und allen Freunden Gottes in Armuth und in allem Leiden und in Pein geduldig sein sollen. Denn an dieser beiden Ende können wir wohl sehen, wollen wir unsere Augen aufthun, daß alles, was diese Welt groß und wonniglich achtet, ein eitler Traum sei.

Die Welt ist so recht ein Schachspiel. Da stehen darauf Könige und Königinnen, Ritter und Knappen und Bauern. Mit diesen spielt man. Wenn man nun zur Genüge gespielt hat, so wirft man den einen unter die andern in einen Sack. Gerade so macht es der Tod — der wirft alles in die Erde. Welches der Reiche sei oder der Arme, der Papst oder der König, das schauet an dem Gebein. Der Knecht ist oft über den Herrn gelegt, wenn sie liegen in dem Beinhause.

2. Alles, was diese Welt groß und lustlich achtet, ist auch Teufelsbetrug, dem das ewige Feuer zum Lohn wird; denn kurze Freud und langes Leid ist der Welt Kleid. Ach, wie sind die weltlichen Herzen so gar verzaubert, die ihre Lust auf vergängliche Dinge setzen, und die ewigen nicht achten! Sie thun so recht, wie das unvernünftige Vieh, das nur das minnet, was ihm gegenwärtig ist. Sie stehen in tiefer Blindheit, sie haben manch großes Ringen nach Freuden, die ihnen weder zu Lieb noch zu ganzer Freud je werden. Ehe ihnen Ein Lieb wird, begegnen ihnen zehn Leid, und je mehr sie ihrer Begierde nachjagen, desto ungenüglicher werden sie abgewiesen.

3. Siehe, gottlose Herzen müssen zu allen Zeiten in Furcht und Schrecken sein. Dasselbe kurze Freudlein, das ihnen zu Theil wird, das wird ihnen so gar sauer, denn es geht ihnen zu mit Mühen, und sie genießen es mit großen Aengsten, ach, und verlieren es mit großer Bitterkeit. Die Welt ist voll Untreue, Falschheit und Unstetigkeit, sie trügt und lügt; sie verheißt viel und leistet wenig. Auf der Leute Wort ist recht zu bauen, als ob ein Strohhalm eine Brücke wäre über den großen Rhein, und einer darüber zu gehen meinte. Wie der Leute Eigennutz ein Ende nimmt, so ist

auch der Freundschaft ein Ende. Und daß ich dir es kürze: weder rechte Liebe, noch ganze Freude, noch steten Herzensfrieden gewann je ein Herz in der Kreatur. Ist doch diese Welt wahrhaft ein Jammerthal, in dem Lieb mit Leid, Lachen mit Weinen, Freude mit Traurigkeit vermischt ist, in dem ganze Freude nie ein Herz gewann. Alles ist kurz, unstet und wandelbar; heute Liebes viel, morgen Leides ein Herz voll, siehe, das ist dieser Zeit Spiel.

4. In der That, wenn man dasjenige, was in dieser Welt etwas fröhlich scheint, recht anzusehen beginnt, so sieht man wohl, daß es gar ein unstetes Ding ist. Wer heute gesund ist, ist morgen krank; wer heute fröhlich ist, ist vielleicht morgen traurig; wer heute reich ist, ist morgen arm. Siehe doch, wohin der fröhliche minnigliche Mai gekommen ist mit aller seiner wonniglichen minniglichen Blüthe. Er ist verdorrt. Wohin ist der liebe Sommer mit all seiner sommerlichen Wonne und Freude? Er geht dahin, als wäre er nie worden. Nimm all die Lust und Freude, die je ein Mensch in dieser Zeit gewann: du mußt doch alles lassen, du weißt weder die Stunde noch den Tag.

5. O weh, zarter Herr, welch ein kläglich Ding das ist! O weh, daß so manche edle Seele, so manch minnendes Herz, so manch schön wonniglich nach Gott gebildetes Bild, die in deiner Gemahlschaft Königinnen und Kaiserinnen sein sollten, die Himmelreichs und Erdreichs gewaltig sein könnten, sich so thörlich umstricken und erniedern! Waffen, Waffen, zarter Gott, daß sie sich selber so williglich zu Grunde richten, daß ihnen besser wäre, tausend leibliche Tode zu leiden, als daß sich Gott von ihrer Seele scheiden muß!

O weh, ihr dummen Thoren, wie wächst euer großer Schaden, weh, wie mehret sich euer großer Verlust, wie lasset ihr die schöne, die wonnigliche Zeit dahin gehen, die ihr kaum oder nimmermehr möget zurückgewinnen, und wie geberdet ihr euch darin so fröhlich, als ob euch nichts darum sei!

6. Es gibt viele, welche meinen, sie wollten Gott minnen und doch von vergänglicher Minne nicht lassen; sie

wollten Gott gar lieb sein, nichts desto minder aber auch zeitliche Liebe haben. Das ist aber so unmöglich, als den Himmel zusammendrücken und in eine kleine Nußschale beschließen. Sie beschönigen sich mit schönen Worten, sie bauen auf den Wind, und zimmern auf den Regenbogen. Wie soll das Ewige bei dem Zeitlichen bleiben, so doch ein Zeitliches das andere nicht leiden kann? Der betrügt sich offenbar selber, der den König aller Könige wähnt zu setzen in ein gemeines Gasthaus, oder zu stoßen in ein abgesondertes Knechthaus.

7. Wie kalter Reif im Mai die wonnigliche Blüthe dörret und vernichtet, also dörret vergängliche Minne göttlichen Ernst und geistliche Zucht. Zweifelst du daran, so blicke um dich in die schönen blühenden Weingärten, die hievor so wonniglich in ihrer ersten Blüthe standen, wie gar sie verblichen und verödet sind, so daß man inbrünstigen Ernstes und großer Andacht wenig mehr da spüret. Aber das thut den unwiederbringlichen Schaden, daß es gekommen ist in eine Gewohnheit, was so verborgentlich verwüstet alle geistliche Seligkeit. Es ist um so viel schädlicher, je unschädlicher es scheinet. Wie gibt es so manchen edlen Wurzgarten, der geziert mit wonniglichen Gaben und ein himmlisches Paradies war, in dem Gott wonniglich war zu wohnen, nun aber von vergänglicher Minne zu einem Unkrautgarten geworden ist! Wo ehevor die Rosen und die Lilien wuchsen, das steht nun voll Dornen, Nesseln und Disteln; und wo vorhin die heiligen Engel zu wohnen pflegten, da wühlen nun die Schweine. Wehe, wehe, wehe an der Stunde, wenn man alle unnützen Worte, seien sie nun gesprochen, gedacht oder geschrieben, heimlich oder öffentlich, vor Gott und aller Welt öffentlich wird lesen und ihre Meinung ohne daß etwas verborgen bleibt verstehen wird!

Wie werden diese Menschen so recht lästerlich stehen in jener Welt vor ihren Freunden und vor aller Welt! Wie werden sie sich selber nagen vor Leid, daß sie sich mit so kleinen Dingen eines so großen unermeßlichen Gutes beraubt haben!

Und doch wissen sie dies wohl, sie empfinden das jede

Stunde, und lassen doch nicht davon; sie wissen es und wollen es doch nicht wissen. Es ist zwar wahr, es thut weh, von lieben Dingen zu scheiden, und es ist mühlich, alte Gewohnheiten zu lassen. Es wird aber noch mühlicher sein, die zukünftige Marter im Feuer zu leiden. Sie wollen Ungemach und Leiden von Gott entrinnen, und fallen mitten darein. Und da sie Gott, das ewige Gut, und sein süßes Joch nicht tragen wollen, werden sie durch die Zulassung der strengen Gerechtigkeit mit mancher schweren Bürde überladen. Sie fürchten den Reif und fallen in den Schnee.[1]

Es müssen wohl versteinerte Herzen sein, die diese scharfen Dinge nicht bewegen.

8. Darum verlasset die Welt bloß, denn sie ist so gar treulos. Ihre Lust ist Unreinigkeit, ihr Rath ist Hoffart und Geiz. Ihr Dienst ist süß, ihr Lohn ist gering, ihre Blume ist schön, ihre Frucht ist Gestank, ihre Sicherheit ist Verrath, ihre Hilfe ist Vergiftung, ihr Verheißen ist Lügen, ihr Halten ist Trügen. Für Freude gibt sie Reue, Schande für Ehre, Falschheit für Treue. Für Reichthum gibt sie große Armuth, für ewiges Leben den ewigen Tod. Wer in dieser Zeit Lust der Welt erkiest, womit er Gott verließ, wenn es dann kommt ans Scheiden, so muß er darben aller beiden. Darum spricht ein hl. Lehrer: Maledictus homo, qui florem suae juventutis dat mundo, verflucht sei der Mensch, der die Blüthe seiner Jugend der Welt gibt, und die Hefe seines Alters Gott will opfern.

Der Welt Minnekosen hat in der Zeit gar oft ein Verdrießen, und kommt dann noch dazu ewige Reue! Aber das Minnekosen Gottes ist nicht wie der Welt Minnekosen. Denn siehe, die Freunde Gottes, sie gehen hinauf und wohnen in dem Himmelreich. Ach, der Mensch gedenkt nicht, wie wonniglich es dort sein mag, wo tausend Jahre sind ein Tag; wo aber eine Nacht ist tausend Jahr, und nimmer werden soll Morgen, für diese Nacht steht uns wohl zu sorgen.

9. Barmherziger Gott, das ist dein gerechtes Gericht, daß der reiche Mann, der sich köstlich kleidete und lecker aß,

[1] Job 6, 16.

sich selber gütlich that und der Armen vergaß, daß er in der Hölle begraben wurde. Hievon spricht dein Knecht Job:[1] „die weltlichen Herzen haben Pauken und Reihen, und erfreuen sich an dem Pfeifenschall; sie führen gute Tage: und in einem Augenblick steigen sie nieder zu der Hölle." „Ihre Hoffnung, spricht der weise Mann,[2] ist wie ein Haar, das der Wind wegnimmt, und wie ein Schaum, den der Sturm zerspreitet, und wie ein Rauch, den der Wind wegjagt, und wie das Gedächtniß eines Gastes von einem Tage."

Darum sollen alle Menschen dieser falschen Welt wohl fröhlich Urlaub geben, denn das ist nothwendig, weßhalb auch unser Herr sprach:[3] „man kann nicht wohl zwei Herrn mit einander dienen." Gott hieß Abraham gehen aus seinem Lande, aus seinem Geschlechte: er wolle ihm zeigen alles Gut.[4]

Hätte einer die Welt auch tausend Jahre besessen, so wäre es doch jetzt nichts, als ein Augenblick; ihrer Natur Eigenschaft ist ein Hinscheiden und Verlassen. Wir können nicht lange in ihr bleiben, und kommen täglich näher der Stunde des Todes!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vom Nutzen der Versuchungen.

1. Wie der Hirsch von den Hunden gejagt wird, so wird der anhebende Mensch gejagt von den Versuchungen. So er allererst sich abkehrt von der Welt und besonders von seinen starken, groben, großen Sünden, so wird er stark gejagt. Das sind die sieben Hauptsünden; die jagen ihm nach mit großen Anfechtungen, und zwar viel mehr denn früher. Früher vollbrachte er alsbald das Werk und der böse Feind brauchte ihn nicht weiter zu versuchen. Jetzt aber wird er erst des Jagens der Anfechtungen gewahr. Deßhalb heißt es auch: „Mein Sohn, wenn du eintrittst in den Dienst

[1] 21, 12. — [2] Weish. 5, 15. — [3] Matth. 6, 24.
[4] 1. Mos. 12, 1—3.

Gottes, so bereite alsbald dein Herz gegen die Anfechtung." Und Sankt Peter mahnt: „Allerliebste! seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel läuft herum wie ein brüllender Löwe, und sucht wie er euch verschlinge: dem widerstehet mit dem Glauben." [1] All unser Leben, spricht Job,[2] so lange wir auf Erden sind, ist voll Streit und Anfechtung, also, daß unser Leben von den Heiligen nicht ein Leben, sondern eine Anfechtung genannt wird.

2. Gleichwie einem jeglichen Menschen in der Taufe ein besonderer Engel ist beigegeben worden, damit er bei ihm sei ohne Unterlaß und ihn nimmer verlasse, und ihn behüte wachend und schlafend auf allen seinen Wegen und bei allen seinen Werken, also hat hinwiederum ein jeglicher Mensch einen besondern Teufel, der ihm ohne Unterlaß zuwider ist und ihn übet ohne Unterlaß ebenso wohl als der Engel. Er thut alle seine List und Behendigkeit ohne Unterlaß dazu, daß er uns verleite und ewiglich verderbe und nimmt genau wahr, wo er eine Stunde oder einen Augenblick findet, daß wir nicht Fleiß oder Andacht haben und ein Fenster unserer Sinne offen vergessen und auf unserer Hut nicht stehen. Allzuhand schleicht er ein und stiehlt uns all unser Gut.. Wäre aber der Mensch weise und fleißig, so könnte ihm des Teufels Widersatz und seine Uebung viel nützer werden, als die Hut des guten Engels.

3. In der Anfechtung lernt der Mensch sich selbst erkennen wer er ist. Des innern Grundes wird man gewahr in den Anfechtungen und es zeigt sich da, wie wunderbar nützlich die Anfechtungen sind. Wer desselben wahrnehme und darin sähe, dem wären die Versuchungen ebenso nütze als die Tugenden. Und wie man der Gnaden bedarf, so bedarf man auch der Versuchung. Ein Meister sprach: So wenig das Fleisch ohne Salz bleiben kann, daß es nicht faul werde, eben so würde der Mensch faulen ohne Anfechtung. Niemand weiß, wie fest er stehe, er werde denn gestoßen von der Versuchung des Leibes, und niemand weiß, wie stark er sei, er werde denn ehe angegriffen von

[1] 1. Petr. 5, 8. — [2] 7, 1.

der Bosheit der Welt. Deßhalb läßt der Herr oftmals die Anfechtungen und Versuchungen zu und er thut wie eine gute Mutter; diese läßt das Kind wohl etwas wanken, aber nicht straucheln. So ließ der Herr den hl. Petrus wohl sinken auf dem Meere, aber nicht ertrinken. In diesem Sinne schreibt der liebe Sankt Paulus seinen Brüdern also:[1] „Habet ihr den Trost vergessen, den Gott zu euch folgender Maßen als seinen lieben Kindern gesprochen hat? mein Kind, du sollst nicht verwerfen die Züchtigung deines Herrn, und dich soll nicht betrüben wenn er dich straft, denn wen Gott minnet, den züchtiget er, und den er als einen Sohn empfängt, den geiselt er.[2] Haltet aus unter der Zucht."

4. In der Anfechtung werden auch die Flecken und die Zecken[3] bekannt, und sie werden da ausgereutet; in ihr wird die Demuth geboren und die Gottesfurcht, in ihr wird man an Gott gemahnt, daß man zu ihm fliehe, und Hilfe bei ihm suche und den Kampf auf ihn lege. Denn da unser Leben voll des Kampfes und der Anfechtungen ist, indem unser Leben wie eine Ritterschaft auf Erden ist,[4] und wir aus uns selber der Versuchung nicht widerstehen können, so ist es nothwendig daß wir stets Gottes und seiner Hilfe wahrnehmen, auf daß wir alle Versuchungen überwinden, denn so oft wir den Teufel und seine Versuchungen überwinden, ebenso oft erfreuen wir die Engel und ehren Gott. Daß wir aber ohne Gott nichts vermögen, ist für uns besser; denn wir haben lieber die Macht von Gott als von uns selber. Kein Ding ist ja wonnesamer und nichts sicherer weder in der Zeit noch in der Ewigkeit, als ihm anzugehören.

Durch die Anfechtung wird der Mensch billig zu Gott gejagt, und gewinnt einen Durst nach demjenigen, da aller Friede, und Wahrheit und ganzer Trost ist in der Wahrheit. Der Trunk, der nach dem Durste kommt, wird dann auch dem Menschen um so süßer und wonniglicher, hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit, wo man den allersüßesten

[1] Hebr. 12, 5. — [2] Sprüchw. 3, 11 ff. — [3] Vgl. oben S. 15. [4] Job 7, 1.

Brunnen trinken wird mit vollem Munde aus seinem eigenen Ursprunge, aus dem väterlichen Herzen.

5. Die Anfechtung ist deßhalb wenigstens in den guten Menschen niemals ohne großen Nutzen und Fortgang. Die Vollkommenheit der Tugend kommt her vom Streite, wie Sankt Paulus sagt: „Die Tugend wird vollbracht in der Schwachheit,“ [1] sie wird in der Versuchung gewollt, sie wird darin vollbracht, und das ist nothwendig soll sie zum Wesen gelangen.

Wer sollte ferner gekrönt werden, außer wer rechtmäßig gekämpft hat? [2] Und wie könnten wir kämpfen, wenn wir nicht angefochten würden? Und wie könnten wir Sieger sein, hätten wir keinen Kampf gehabt? Wäre es nicht eine Schande den Ruhm ärnten zu wollen ohne Sieg, oder den Sieg ohne Kampf? Derjenige ist aber ein wackerer Kämpfer, der die Versuchungen wacker überwindet.

Unter allen Dingen ist darum nichts so nothwendig (und nützlich), als daß man kämpfen lerne. All die hohen Fürsten, die in dieser Welt zu Grunde gegangen, denen gebrach nichts, als diese Kunst, und darum, wenn sie vierzig oder fünfzig Jahre gelebt hatten in großen Dingen, wenn dann die Anfechtungen kamen, so wurden sie zu nichte, und hatten doch Wunder von Tugenden und von Uebungen.

6. Da kommen aber bisweilen etliche und sprechen: „O weh, Herr, mir fallen so böse Gedanken ein; mir ist also weh damit.“ Ich spreche: sie seien wie böse sie immer wollen: so lange es dir leid ist und du mit deinem freien Willen nicht darauf bleibst, so schadet es dir nicht. Von den Einfällen des bösen Feindes weiß ich gar wohl. Aber ich sage dir, ist dir etwas Böses eingefallen, so lasse es auch ausfallen und sei zufrieden und kehre dein Herz zu Gott und siehe es nicht an, dann wird es dir nicht schaden. Ob auch alle Teufel, die in der Hölle sind, mit aller ihrer Bosheit durch deinen Leib und durch deine Seele flößen, durch dein Fleisch und Blut und durch dein Mark und dazu die Welt mit all ihrem Unflat — so das alles wider

[1] 2. Kor. 12, 9. — [2] 2. Tim. 2, 5.

deinen Willen wäre, es schadete dir nicht ein einiges Haar breit, es bereitete dich zu großem Gute, wenn du lauterlich und blößlich Gott meintest und nichts des Deinigen in keiner Weise, und seinen Willen nehmest in Gleich und in Ungleich.[1] Drücke dich nur liebes Kind, in dein Nicht-Vermögen und Nichtstaugen, lasse dich Gott und schweige still unter allen Anfällen.

7. Und darum, wäre dem Menschen recht und hätte er Wunschesgewalt, er sollte nicht einmal wünschen und begehren wollen, daß ihm jegliche Versuchung zu den Sünden verginge, denn ohne dem stünde er unachtsam in allen seinen Werken und ohne Sorge bei den Dingen. Er müßte auch darben des Lohnes, der ihm vom Streite kommt. Sancta Syncletica sprach: Wirst du geübt mit des Leibes Anfechtung, so freue dich, daß ein anderer Paulus aus dir werden soll. Mit des Teufels Anfechtung muß der Mensch die Krone empfangen wie die Märtyrer, deren Fest die Kirche feiert und von denen sie singt, daß sie darum selig seien, weil sie Anfechtung erlitten haben und darin bewährt worden sind und erlangt haben die Krone des Lebens, die Gott verheißen hat denen, die ihn minnen.[2]

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von den Waffen gegen die Versuchungen.

1. Sankt Paulus spricht:[3] Thuet an die Waffen Gottes! Damit will er uns warnen und mahnen zu streiten. Und wisset ihr welches sie sind? Es sind erstens jene Waffen, die der Bräutigam selber gemacht und gegeben hat. Das ist ein großes würdiges Ding, daß man in seinen Waffen streiten darf. Was sind seine Waffen? Das ist, daß er sprach: „Lernet von mir, daß ich bin sanftmüthigen und demüthigen Herzens."[4] Stehst du in der Demuth, so kann der böse Geist dir keinen Schaden zufügen, denn er kann

[1] D. h. man soll dem Willen Gottes folgen, sei es der Natur sauer oder süß.
[2] Jak. 1, 12. — [3] Epheſ. 6, 11. — [4] Matth. 11, 29.

nicht zum Menschen kommen in den Grund der Demüthigkeit. Wahre Demuth ist wie ein fester Berg oder eine Burg, die niemand erobern kann: man stürmt wohl daran, aber sie ist nicht zu gewinnen. Ebenso kann der Mensch in wahrer Demüthigkeit nicht überwunden werden: der böse Geist ficht ihn wohl an in mannigfacher Weise, aber er kann ihm nicht schaden. Und wie der Mensch anders steht als in wahrer Demüthigkeit, so kann ihm der böse Geist Schaden zufügen und kann sein Haus darniederwerfen, denn die Grundfeste ist nicht tief. Aber wahre Demüthigkeit ist eine tiefe Grundfeste, worauf alles Stand hält, was man darauf bauen mag. Und ohne Demüthigkeit muß das ganze Gebäude fallen! Ach! demüthiget euch unter Gott und unter alle Kreaturen! O, wer diese Waffe anhätte, den könnten weder Teufel noch Mensch, noch irgend ein Kampf überwinden, und hätten auch alle Kreaturen sich wider ihn verschworen. Wer aber dieser Waffe entbehrt, der wird ohne allen Zweifel sieglos. Der demüthige Mensch hat keinen eigenen Willen, noch sein eigenes Haupt, er ist arm im Geist, Gott ist sein Haupt und sein Anhalt.

O Kinder, demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, so erhöhet er euch![1] Lasset euch von Gott und von allen Kreaturen verurtheilen, und verurtheilet euch selbst mit ihnen, und drücket euch selbst, und ergebet euch willig in das Leiden, verläugnet euch selbst in allem dem, worin ihr euch selbst findet, und fliehet zu Gott, — ohne Zweifel es wird bald gut gehen mit all eueren Versuchungen.

2. Zweitens sollst du deine Sorge auf Gott legen. Petrus, des Sankt Gregorius Jünger, sprach zu diesem einmal: „Das ist eine schwere Rede, daß der Mensch fortwährend im Streite sein soll." Da sprach der Heilige: „Es ist nicht schwer noch schrecklich, wenn anders der Mensch seinen Streit und seinen Sieg auf Gott legt und also die feindlichen Geschoße empfienge."

Wirf also deinen Anker in Gott. Wenn man auf den Schiffen in Aengsten ist, so wirft man den Anker in den

[1] 1. Petr. 5, 6.

Rhein zu Grunde, und so erwehren sie sich. Gleicherweise wenn der böse Feind den Menschen ankommt mit schweren Versuchungen, inwendig und auswendig, so soll der Mensch an den Anker greifen und ihn werfen in den Grund, d. i. ganzes Hoffen auf Gott. Wenn der Löwe mit seiner Stimme brüllt, so erschrecken die Thiere so sehr, daß sie niederfallen. Dann fährt er über sie und frißt sie. Gleicherweise kommt der böse Feind brüllend über den kleinen schwachen Menschen, der nicht wohl gegrundfestet ist, und alsbald fällt er nieder und läßt sich von dem bösen Feinde fressen. Aber Sankt Peter heißt uns wacker sein,[1] daß wir des bösen Feindes Anfechtung mit dem Glauben widerstehen mögen.

Wenn der Mensch sich vom bösen Feinde überwinden läßt, so thut er, wie ein wohlgewaffneter Mann, der sich vor eine Fliege legt und sich zu todt beißen ließe. Denn der Mensch hat starke Waffen: den heiligen Glauben, das heilige Sakrament, das Wort Gottes, das Vorbild guter Menschen, das Gebet der heiligen Kirche, und viel des anderen Gutes, das alles gut ist gegen des Teufels Gewalt; und die ist dann viel minder, als die einer Fliege gegen einen Bären, wenn anders der Mensch wacker widerstehen will.

Kinder, sehet euch vor! Denn kommet ihr in jene Welt, und habt ihr dem bösen Feinde nicht widerstanden, so fallet ihr ihm in seine Hand, und werdet dann von ihm gepeiniget, daß ihr ihm gefolgt habet. Dort ist kein Wiederkehren mehr. Sehet euch vor, dieweil es Tag ist und ihr das Licht habet, und wandelt in dem Lichte, daß euch die Finsterniß nicht ergreife.[2]

3. Drittens soll der Mensch alsogleich sein Gemüth zu Gott erheben, denn alle Sünden soll man überwinden mit innigem Gebete. Die feurigen Strahlen des bösen Feindes überwindet der Mensch mit nichts so vollkommen, als mit innigem andächtigem Gebete; das versengt und verjagt ihn und macht ihn flüchtig mit all seinen Listen. Und darum, wenn der Mensch die feurigen Pfeile gewahr wird, die auf ihn daher geschoßen kommen und ihm seinen geistlichen

[1] A. a. O. — [2] Joh. 12, 35.

Frieden rauben wollen, so gebe er sich alsbald mit Gewalt in sein inniges Gebet und achte der Hindernisse nicht: dann kann dem bösen Feinde nicht leider geschehen, und der Mensch wird alles Hindernisses los. Also findet man von Sankt Bartholomäus geschrieben. Da er betete, rief der Teufel: „Ach du verbrennst mich mit deinem Gebete, und mit deinem feurigen Bande hast du mich gebunden.“ Sprich immer mit großer Demüthigkeit: Lieber Herr, erbarme dich über mich; eja, lieber Herr, hilf! Klopfe in demüthiger Furcht an deine Brust und bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, — und die Versuchung wird sofort zu nichte, als wäre sie nie gewesen.

4. Viertens soll es der Mensch machen, wie wenn eine Stadt belagert wird. Wenn man wüßte, wo das Belagerungsheer am stärksten ist, die Stadt aber am schwächsten, daselbst hin legte man am allermeisten Hut, und thäte man das nicht, so verlöre man die Stadt. Also soll der Mensch fleißig wahrnehmen, an welchem Ende ihm der böse Feind allermeist zusetzt, und wo seine Natur am allerschwächsten und was sein Hauptfehler sei, und dahin soll er wacker seine Hut setzen. Jeder Mensch ist an einem Theile schwächer als an dem andern, und der böse Feind ist allezeit bei dem Menschen und merket, wozu der Mensch geneigt ist, inwendig oder auswendig, es sei nun Lieb, nun Leid, alsogleich mengt er sich darunter und versucht den Menschen damit, und spricht ihm das ein. Findet er eine Neiglichkeit in dem Menschen, wiewohl er doch sonst lauter wäre, wie z. B. wenn ein Mensch von Natur zum Zorne geneigt wäre, und der Feind das gewahr wird, so geht er ihm zu mit allen seinen Listen und böser Schalkheit. Dieser Arbeit bedarf er beim weltlichen Menschen gar nicht, der ihm ohnehin sogleich folgt. An diesen wirft er recht, wie wer Kletten auf einen wirft, eine vorwirft und die andere nach, bis daß der Mensch voll Kletten wird. Also thut der Feind: so er den Menschen z. B. zum Zorn geneigt findet, wirft er ein dem entsprechendes Bild ihm vor, und das andere nach, was ihn dazu reizen mag, so daß der Mensch zuletzt also zornig wird und schreiet und bellet, als ob er jemand schlagen oder stechen wollte.

Darum wachet ohne Unterlaß, daß der böse Feind das Haus euch nicht untergrabe wie ein Dieb, und wohnet fleißig bei euch selbst mit einem gesammelten Gemüthe.

5. Fünftens sollst du dem Anfange widerstehen und der Schlange nach dem Kopfe zielen. Besonders gilt dies von den unkeuschen Bildern und Gedanken, die dir der böse Feind einraunt. Du wirst sie gar leicht überwinden, wenn du deine Ohren, dein Gemüth, alsogleich schnell von denselben kehrst. Alldieweil der Mensch seine Ohren also viel dazu erbietet, daß er es ansieht und damit koset, so ist er nahe überwunden und die Versuchung ist am schwersten. Sobald du aber kühn mit deinem Herzen die Ohren davon kehrest, so hast du nahe überwunden. Es sind dies auch Dinge, an die man nicht lange ohne Sünde denken kann, denn sie neigen den Menschen zu sehr zur Einwilligung. Gegen alle Sünden kann man kämpfen, aber die Sünde der Unkeuschheit soll man fliehen.[1]

Merke aber auch, was Abt Antonius lehrt: Leibliche Kasteiung und Herzensandacht und vor den Leuten fliehen gebiert Keuschheit. Deßhalb sagte Abt Hilarion: Man soll einem zu geilen Rosse und einem unkeuschen Leibe das Futter abbrechen. Und ein anderer Altvater sprach: Thue weg von mir den Wein, denn der Tod der Seele liegt darin verborgen.

6. Trage auch den Namen Jesu und sein Leben und Leiden im Gedächtnisse und im Herzen. Wenn der Hirsch des Jagdhundes nicht kann ledig werden, so schleift er ihn nach sich zu einem Baum und schlägt ihn dann wohl stark um denselben und bricht ihm den Kopf. Gerade so sollst du thun. Kannst du deine Jagdhunde, d. i. deine Versuchungen, nicht überwinden, so sollst du laufen mit großem Eilen zum Baume des Kreuzes und des Leidens unseres Herrn Jesu Christi, und so schlägst du deinem Hunde, d. i. deiner Versuchung, den Kopf entzwei, du überwindest da alle Versuchungen und wirst ihrer zumal ledig.

[1] Mehr findet man darüber im zweiten Theile im Kapitel Von der Reinigkeit und Lauterkeit des Herzens.

7. Bist du aber einmal gefallen, so stehe wieder auf und gehe mit einem kindlichen Vertrauen zu deinem Vater, wie der verlorne Sohn that, und sage demüthig mit Herz und Mund: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und gegen dich; ich bin nicht würdig dein Kind genannt zu werden; lasse mich einen von den geringsten deiner Dienstboten sein.“ [1] Was wird der Vater nun thun? Er wird ohne Zweifel sein barmherziges Wesen nach seiner gewöhnlichen Güte um deiner Missethat willen nicht verändern.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Unbeständigkeit und dem Wankelmuthe.

1. Es gibt mancherlei Leute, die ein heiliges Leben oft beginnen, wie sie es von Gottesfreunden gelehrt worden sind, und die oft recht schön anfangen, so daß man wähnt, es sollen große Dinge daraus werden: und ehe daß man es meint, wird nichts daraus, denn alsbald fallen und gehen sie von ihren Wegen und Weisen wieder ab, sie sinken gar schier darnieder und stürzen auf ihre alte Gewohnheit und auf die Lust der Natur. Es hilft aber nichts, wohl anzufangen, sagt Abt Paphnutius, man bringe es denn zu einem guten Ende. Hätte ein Mensch tausend Jahre heilig gelebt, und kehrte sich eine Stunde davon ab, und stürbe er darin, so hülfe es ihm nichts, er müßte verloren werden.

Wer Gott erkriegen will, der soll haben einen steten, unbeweglichen Fleiß zu Gott. Nicht soll er heute anheben und morgen alsbald ablassen; es ist böse, viele Dinge anfangen und keines zu Ende bringen. Man soll allezeit stehen in göttlicher Uebung, will man anders zu seinem Besten kommen. Man soll nicht heute Gott leben, und morgen der Natur oder den Kreaturen.

Hievor aber grauet den Leuten; dies dünkt sie ein großes Ding, und sie kehren wieder um und denken, sie könnten es nicht lange so treiben. So leben sie denn der Natur und all dem, das Gott nicht ist, wie zuvor.

[1] Luk. 15, 19.

2. Eine Klasse von Menschen gibt es, welche, sobald sie gerührt werden von Gott oder von ihm bereits gereizt worden sind, hernach aber von Gott scheinbar sich selbst überlassen werden, alsogleich in Unbeständigkeit fallen. Heute wählen sie diese, morgen eine andere Lebensweise. Nun wollen sie eine Zeit lang Stillschweigen halten, dann aber sprechen. Bald wollen sie in diesen Orden (oder Verein) gehen, bald in einen anderen. Nun wollen sie all ihr Gut um Gottes willen hingeben, dann wollen sie es wieder behalten. Nun wollen sie wallfahren, dann wieder sich in eine Klause einschließen. Bald wollen sie oft zu des Herrn Leichnam hinzugehen, darnach aber achten sie seiner wenig. Bisweilen wollen sie viel lesen, und kurz darnach viel schweigen.

Eine andere Klasse von Menschen erwählt bald diese, bald eine andere Lebensweise. Heute wollen sie dem einen beichten und sich berathen über all ihr Leben, morgen wählen sie einen andern. Ueber alle Dinge wollen sie um Rath fragen, und selten jemandes Rath thun oder befolgen. Natürliche Neigung zu sich selber und eine verborgene Hoffart macht diese Menschen unbeständig. Sie sind unganz von Herzen, denn in allen Dingen, die sie thun, sucht die Natur heimlich das Ihrige, ohne daß sie es wissen, denn sie erkennen sich selber nicht wohl.

3. Wiederum eine andere Klasse von Menschen ist im Anfange so ernst zu aller Vollkommenheit: hören sie ein leichtfertiges Wort oder eine andere kleine Gebrechlichkeit, so ärgert sie das. Aber wenn sie ein wenig älter werden, so werden sie ohne alle Rüge des Gewissens so leichtfertig, schimpfhaft und auch oft boshaft oder höhnend mit Worten, daß sie die andern nicht allein damit ärgern, sondern auch sehr betrüben und beschweren, und sie fragen gar nicht darnach, und gehen dann so sicher dahin, als wäre alles wohlgethan.

Andere wiederum sind im Anfange recht ernsthaft bereit, Widerstand und Anfechtung zu leiden; den bösen Feind achten sie sogar nicht; sie wollen große heilige Märtyrer werden: sind sie aber eine Weile bei heiligen, frommen

Leuten gewesen, so hat man kaum so verkehrte, eigenköpfige, eigenwillige Menschen gesehen oder gehört.

Endlich gibt es solche, welche im Anfange so hitzig sind, Härte und Verachtung zu ertragen, daß alle Härte und Verachtung von Seite derjenigen, bei denen sie sind, ihnen zu klein und zu gering erscheint; wenn sie aber eine Weile dabei gewesen sind, so vermögen sie nicht allein nicht der gewöhnlichen Weise zu folgen, sondern man kann ihnen kaum so sanft und füglich alle ihre Dinge machen, daß man ihnen das Murren stillen könnte; in allen Dingen sind sie dann verdrießlich. Ach, Kinder! was müßte man alles haben, sollte man ihr Murren stillen!

Von diesen sind allerdings viele fromme, innige, geistliche Menschen verschieden, die sich im Anfange zwar übel anlassen und nur langsam fortschreiten, dann aber ein nutzköstliches Vorbild aller andern werden: während diejenigen, von denen man all zu große Hoffnungen hatte, zunichte geworden sind.

4. Darum sollen wir uns sehr fürchten um unseres Wankelmuthes willen; wir wissen nicht, was uns in zukünftigen Zeiten begegnen kann. Denn wir sind nach Frauen-Art — ich mit euch und ihr mit mir — so unstet und wankelmüthig: was uns heute lieb ist, das ist uns morgen leid. Wir sind so wankelmüthig, daß niemand es genug glauben kann.

Ich bin in solchen Landen gewesen, sagte einst Tauler von der Kanzel herab, wo die Menschen so männlich sind und so wahre, starke Kehre (zu Gott hin) thun und dabei bleiben, und man sieht Wunder an diesem wonniglichen Volke und große Gnade. Aber etliche Länder gebären nur weibliche Gemüther; kommt man auch an sie, so wird doch nimmer etwas daraus. Dies hört ihr freilich nicht gerne, daß man euch damit meine; aber, Kinder, fuhr er fort, wir müssen Männer werden, und müssen eine freie, starke Kehr thun zu Gott hin, sonst wird nichts aus uns.

5. In der Wahrheit, nimm es, wie du willst: siehst du nicht zu, so kann alles vergehen, wenn du auch in der

Tugend wohl angefangen hast; du fällst gar bald nieder, und stürzest wieder in die alte Weise und Gewohnheit und auf die Lust der Natur und der Kreatur, wenn du dich nicht ablösest von der Neigung und Gunst zu den Geschöpfen, sie seien welcher Art sie seien. Was das ist, du seiest es selber, oder was anderes, das Gott nicht ist, es sei klein oder groß, es zieht dich herab, so daß du bei der angenommenen Lebensweise oder bei Gott nicht bleiben kannst.

6. Damit dir nicht also geschehe, so eile vor allen Dingen zeitlich zu dem Gebete, und nagle dich fest an die Stätte deines Gebetes, besonders während der hl. Messe aus Minne zu Jesus Christus, der da ausharrte am Kreuze. Dann aber sieh, daß du in den Grund der Demuth festgewurzelt werdest. Wer den Baum wachsend haben will, muß die Wurzeln tief einsenken, denn ist er nicht tief genug in der Erde: wie viel Sonne auch darauf scheint oder Wasser darauf fließt, es hilft ihm alles nichts dazu, daß er fortwachse oder Frucht bringen könne. Ist er aber wohl gegründet, fest und tief, und hat er guten Grund, so wächst er hoch und bringt viele Früchte, und je tiefer desto höher.

Endlich sollst du nicht zu viel Wirken haben nach außen. Ziehe dich ein, kehre dich in allen Dingen einwärts, und halte dich still; das ziert einen guten Menschen. Vorzüglich zweimal des Tages sollst du eine gute Weile mit Gott vertreiben: morgens, wo du insbesondere im Gebete überlegen sollst, wie du den Tag zubringen willst nach Gottes Willen und zu deinem geistlichen Nutzen; abends, wo du dich erforschen sollst, wie du dich den Tag über gehalten hast. Wegen des Guten lobe Gott, aber wegen des Versäumten und Sündhaften habe ein Mißfallen mit dem guten Vorsatze dich zu bessern.

7. Ach, mein Kind! bedenke, wie recht betrogen dieser Welt Minne ist, wie recht selig aber derjenige ist, der sich von ihr trennt und Gott dient. Gedenke, daß Gott nicht so sehr auf einen guten Anfang sieht, als auf ein gutes Ende. Lasse also nicht ab. Und geht es dir nicht immer nach Wunsch zu Handen, so verzweifle deßhalb nicht. Wisse, daß es dir auch im Dienste der Welt nicht immer nach

Wunsch ging: es war Lieb und Leid, Leid und Lieb, darnach als es der Frau Venus Glücksrad gab. Gedenke, daß nach der Finsterniß die Heiterkeit aufgeht und wieder nach dem Tage die Nacht kommt. Es muß noch manch wandelbares Wetter in dir aufgehen, ehe daß die himmlische Heiterkeit in dir bestätigt wird. Fällst du nun aber zuweilen, so stehe stets wieder auf, hebe wieder an, siebenundsiebzigmal, ja tausendmal, ja öfter als man es aussprechen kann, und stehe fest in der Wahrheit bis zum ewigen Tage des Heils. Kommst du auch nicht zu allerhöchst auf den Berg, du wirst dann doch gefunden werden auf dem Wege deiner ewigen Seligkeit.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Woran man die wahre und die falsche Bekehrung erkennen kann.

1. Als wir die hl. Taufe empfingen, haben wir Gott und der hl. Kirche gelobt, zu widerstehen allen Sünden und Gott zu dienen in allen Tugenden. Nun hat darnach der böse Feind uns wieder verkehrt und wieder in die Sünde gebracht, und wir haben die Gnade verloren, die uns gegeben war; aber Gott hat uns nach seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit wieder gerufen zu einer neuen Bekehrung, daß wir allen Schaden wieder einbringen können.

Die alten Sünden sind aber durch die List des bösen Feindes im Menschen oft nur bedeckt mit einem Scheine der Bekehrung. Welcher Mensch ist also wahrhaft bekehrt und welcher nicht?

2. Ein wahrhaft bekehrter Mensch steht in wahrer, demüthiger Erkenntniß seines Nichts; all seine Begehrung ist, von niemand vor andern geachtet zu sein, noch über jemand zu regieren, und daß er stehen möge in aller Gelassenheit unter einem andern um nach dessen Willen alle seine Werke zu thun. Er läßt sich gerne rathen und wendet alle Dinge zum Besten; mit aller Sittigkeit und mit der Furcht Gottes vollbringt er alles, was man ihn heißt oder

ihm räth oder von ihm begehrt zu thun, und mit aller Dankbarkeit.

Aber die nur scheinbar Bekehrten halten sich gar groß in ihrem Sinn und achten sich köstlich in all ihren Werken und in ihrem Thun, und es ist ihres Dinges nicht, daß sie jemand unterthänig sein wollen, oder daß man irgend einen Befehl über sie haben solle. Auch lehren sie gerne mit überflüßigen Worten, reden von großen Dingen und rühmen sich hoffärtig des Ihrigen, und das bewähren sie mit einem verdeckten Schein der heiligen Demuth, auf daß man es ihnen nicht verdenken solle. Verachtet man sie etwa, so sind sie streitbar, und beschirmen und verantworten sich, wie sie nur können. Sie sind vermessen, ruhmsüchtig und widerstrebend in ihrem harten Sinne. — Diese sind noch alle unter des Feindes Händen.

3. Diejenigen, welche wahrhaft bekehrt sind, sind verträglich mit ihrem Nächsten, günstig aus brüderlicher Liebe, und loben die Werke ihres Nächsten, insoweit sie können, und mit großer Einhelligkeit erfreuen sie sich des Guten ihres Nächsten, sind ihm auch behiflich, wo immer sie es vermögen, und haben großes Mitleid mit ihm in seiner Trübsal.

Aber die scheinbar Bekehrten sind gehässig und gönnen andern nicht den Nutzen oder die Frömmigkeit; sie widerreden freventlich mit Scheltworten und sind bereit zur Rache, zu höhnenden Worten. Kurz: sie sind aufgeblasenen Gemüthes.

4. Die wahrhaft bekehrten Menschen sind geduldig in allem Verdruß und Unrecht, das Gott über sie zuläßt, und lange Zeit tragen sie das mit friedsamen Herzen; sanftmüthig sprechen sie sanfte Worte und mit friedsamen Herzen pflegen sie sich gerne mit denen zu versöhnen, die ihnen Unrecht gethan haben.

Aber die scheinbar Bekehrten brennen vor Zorn, sie sind gehässig auf anderer Glück, nachredig, zwieträchtig und tadelsüchtig gegen andere Leute, verworren in allen ihren Dingen, und voll Murrens wider die Obern und Untergebenen, die ihrem Sinne nicht folgen.

5. Die wahrhaft bekehrten Menschen sind allezeit mild und barmherzig und bereit zu geben und zu helfen, was sie vermögen, sie schätzen nicht sondern verschmähen alle vergänglichen Dinge, die zeitlich sind, und haben Lust, Liebe und Fröhlichkeit in Nöthen, in Armuth, in Verachtung und sind darin genügsam, fröhlich und dankbar dem allmächtigen Gott, und sehen Gott stetiglich an in ihrem Gemüth, der sie bewahrt und versorgt, und werfen von sich alle unnütze zeitliche Bekümmerniß, auf daß sie sich desto besser mit Gott und mit ewigen Dingen bekümmern können.

Aber die scheinbar Bekehrten brennen wie ein Backofen allezeit mit Begehrung zeitlicher Dinge, und suchen ihre eigene Lust und Bequemlichkeit, wo, und wie sie können. Und um dies zu vermögen stehlen sie oft die Zeit und anderes, damit sie nicht bekannt werden ihrem Obern. Und können sie es nicht verhehlen, so thun sie das mit frevlem, hartem Sinn und rauben das mit frevler Schamlosigkeit vor ihren Obern. Sie wollen von allen ihren Werken zeitliches Lob oder zeitlichen Lohn haben, und ehrt man sie nicht und hält man sie nicht für groß, so werden sie wie besessene Menschen, und thun hinwieder heimlich oder offenbar alles, was sie Arges vermögen. Von ihrem geistlichen Schein hoffen sie allezeit weltlichen, vergänglichen Lohn zu haben und fallen oft in auswendigen falschen Trug und Lug, damit sie zu Ehren kommen oder bei Ehren bleiben.

6. Die wahrhaft Bekehrten sind fleißig all ihre Zeit anzulegen zu guten, nützlichen Beschäftigungen, zur Ehre Gottes und zu des Nächsten Nutzen; sie sind sorgfältig in guten Werken sich zu üben und alle Dinge wohl zu thun, und bleiben mit gutem Vertrauen in Gott, vollherzig in dem Guten.

Die falsch Bekehrten dagegen sind zu allen Zeiten zum Guten träge und bösherzig, bittermüthig in ihren Sitten, kleinmüthig und zweifelhaft, schläfrig, leer und wild in ihren Herzen.

7. Die wahrhaft Bekehrten sind mäßig und ehrlich in Aneignung dessen, was zu ihrem Unterhalte nothwendig

ist; sie scheuen allen Ueberfluß. Mit Wenigkeit der Speise halten sie ihr Gemüth in Zucht, und mit ganzem Ernst hüten sie sich vor Uebermaß im Trinken.

Aber die falsch Bekehrten suchen ihrer Gefräßigkeit im Essen und Trinken nachzugehen, und sind unersättlich in sich, und Gott undankbar. Ohne Maß und Sitten schaden sie dadurch auch ihrem Leib, wovon sie auch oft große Krankheit gewinnen, und suchen ohne Scham ihre Lust, wo immer sie können, und von Gefräßigkeit werden etliche nach dem Essen leichtfertig mit Worten, mit lachen, mit spotten, mit neuen Mähren, sowohl mit sprechen, als mit hören. Etliche werden dann bereit zu Zank, Hader und Zorn. Etliche werden schläfrig und träge, und können kaum ein „Vater unser" recht sprechen. Dies zu verhüten haben sich alle Heiligen auf die Schlechtigkeit in Speise und Trank oder dergleichen gegeben, auf daß sie keine Ursache zu solchen Gebrechlichkeiten gäben, weder sich selbst, noch ihrer Umgebung.

Aber es ist nun leider dazu gekommen, daß nun zumal selten jemand ist, der diese Gefahr ansieht, die ihm bevor steht von der Anfechtung oder Eingebung des Teufels. Denn der böse Geist bringt solche Menschen, ehe sie es meinen, in Zuneigung und in den wirklichen Fall der Unreinigkeit, da er ihr Herz mit bösen Gedanken und bösen Begierden beschmutzt, und also sündigen sie oft gröblich und erzürnen Gott mehr, als sie glauben. Durch Bewegung böser Begehrung werden sie auch ungeschickt zu allen guten Werken, Gott und allen Heiligen unangenehm, und werden gedrängt und getrieben in große Blindheit, die sie Vergnügen und Lust suchen macht in ungeordneter Gesellschaft und im Essen oder Trinken. Davon kommen unordentliche Fröhlichkeit und leichtfertige Worte, die den Menschen aller Innigkeit zu entfremden pflegen. In seinem Gebet spielt vielmehr der Feind seinen Augen all die Ausgelassenheit vor, welche er gesehen oder gehört hat, gerade wie eine Meerkatze oder ein Affe, so daß er oft husten wird, weil er dem Lachen kaum steuern kann. Nicht umsonst heißt es deßhalb: „Der erste Streit eines anfangenden Menschen ist sich wider Gefräßigkeit kecklich setzen."

8. Die rechten, wahren, bekehrten Menschen sind so schamhaft und keusch von Herzen vor Gott und den Engeln, daß sie eher den Tod litten, als daß sie ein böses Bild in ihrem Herzen aufkommen lassen wollten, und mit ganzer Bewahrung behüten sie ihr Herz rein und ohne Unruhe, und alle ihre Sinne und Gliedmaßen halten sie in einer steten, fleißigen Bewahrung, und gestatten sich selbst kaum anzusehen ihre eigene Haut, außer mit Mißfallen; und um die Reinigkeit besser zu bewahren, zwingen sie ihren Leib mit Fasten, Wachen, Arbeiten und mit steter Andacht und Vertrauen zu Gott, in dem allein all ihr Trost liegt.

Die falsch bekehrten Menschen dagegen achten nicht darauf, daß sie die bösen, sündhaften Gedanken und Vorstellungen in ihrem Herzen betrachten und beschauen. Davon kommen sie oft in große Bewegung der Seele und des Fleisches, so daß sie stehen wie an der Pforte der Hölle, ja sie fallen oft tief in Einwilligung mit dem Herzen und vollbrächten alle Bosheit, hätten sie Gelegenheit dazu. So unbesonnen fallen sie nieder durch die Liebe ihrer selbst, darin sie alle Lust des Leibes suchen! Etliche von diesen werden so verstockt, unstet und verblendet von Herzen, daß sie wegen großer Beschwerde zum Hasse Gottes kommen und zwar darum, weil er die Lust des Fleisches verboten hat; sie wünschten, daß er ihre Sünden nicht wüßte oder sie nicht rächen könnte. Das wäre aber so viel, als ob sie wünschten, daß Gott nicht wäre!

9. Sehet euch nun vor, wie ihr stehet, wie gefährlich es mit uns allen ist. Niemand sei sicher oder kühn, ein jeglicher sehe zu in Furcht. Wiewohl es nun gut mit ihm sein mag, — doch verlasse er sich nicht darauf.[1] Wie sehr der Mensch aber auch gefallen sein oder geirrt haben mag, so kehre er dennoch um und bekehre er sich in der Wahrheit. Es stehet noch allen guter Rath offen, so lange Gott des Menschen schont.

Stehe also auf, schließ auf dein Herz, laß ein den Herrn, den du so oft wegen der betrogenen Lust der Träume

[1] 1. Kor. 10, 12.

vertrieben hast, er will noch nicht ablassen. Gedenke an die alten Tage, nimm hervor die langen Jahre und siehe, wie recht lange du geschlafen hast. Steh auf, mein Kind, steh auf, es beginnt zu zeiten! Wähne nicht, daß du der Minne Urlaub geben sollst. Nein! Aber Gott will, daß du all den Fleiß und die Art und Weise, die du vorher kehrtest auf das Zeitliche, nun gänzlich kehrest in neuer Weise in das ewige geminnte Gut!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie nothwendig das Gebet sei.

1. „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan; denn wer bittet, der empfängt, wer suchet, der findet, wer klopfet, dem wird aufgethan.“ [1] An diesen Worten sehen wir die unaussprechliche, unbegreifliche Mildigkeit Gottes, daß er so gerne gäbe, wenn wir ihn bitten wollten, und der uns auch so fleißig mahnt und reizt und lehrt, daß wir bitten sollen. Ja, um uns noch mehr dazu anzutreiben und uns ein Vorbild zu geben, betete er selbst öffentlich, obwohl er es hätte im Verborgenen thun können. Er wollte uns dadurch lehren, daß wir alles, dessen wir bedürfen, im Gebete von Gott verlangen sollen.

2. Alle Kreaturen, wenn man ihnen schaden will, fliehen an ihren Zufluchtsort. Also soll es auch beim Menschen sein, wie Sankt Chrysostomus sagt: Wenn den Menschen etwas betrübt, so vergesse er alle Dinge und fliehe zu Gott, der der Anfang seines Lebens und der Erhalter seines Wesens ist.

Und in der Wahrheit, Gott bedarf allerdings der Kreaturen nicht, wohl aber bedürfen seiner alle Dinge. Thäte er, wie Sankt Gregorius sagt, seine Hand zurück, alle Kreaturen fielen in das Nichts. Gott ist nicht bloß ein Vater der Dinge, als deren Ursache und Schöpfer, er ist auch eine

[1] Luk. 11, 9. 10.

Mutter derselben, indem er bei der Kreatur, welche von ihm Wesen und Dasein erhalten hat, bleibt und sie in ihrem Wesen fortwährend erhält. Bliebe Gott nicht bei und in der Kreatur, alsobald sie erschaffen wurde, müßte sie nothwendig in das Nichts, woraus sie erschaffen ist, zurückfallen.

Von Gott ist alles; von oben herab, vom Vater der Lichter, kommt jede vollkommene Gabe, wie Sankt Jakob in der Epistel sagt,[1] von Gott kommt Großes und Kleines.

Auch können wir weder des allgemeinen Einflußes Gottes entbehren, ohne den selbst das Feuer nicht brennen und überhaupt keine Kreatur wirken oder sich bewegen kann, noch auch der besondern und übernatürlichen Bewegung. Deßhalb sprach Sankt Paulus:[2] „Was ich bin, das bin ich von der Gnade Gottes;" aus sich selber hat der Mensch nichts, als daß er ist ein Verderbniß alles Guten.

3. Wenn nun aber deßhalb der Mund der Wahrheit sagen mußte: „Ohne mich könnt ihr nichts thun",[3] so hat er hinwiederum uns aufgefordert: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so findet ihr, klopfet an, so wird euch aufgethan."[4] Und um uns Muth einzuflößen, setzt er noch hinzu:[5] „Welchen Vater gebe es, der seinen Kindern, so sie von ihm einen Fisch verlangten, eine Schlange gäbe; oder so sie von ihm ein Ei verlangten, einen Skorpion gäbe? So nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnet, wie viel mehr gibt euer himmlischer Vater gute Gaben, ja die allerbesten allen jenen, die ihn bitten?" Er sagt: „Euer Vater" und nicht: „euer Gott und Herr", damit wir desto mehr Muth haben zu bitten und sicher seien der Gewährung. Deßhalb spricht Sankt Johannes: „Schauet, Brüder, welche Liebe Gott zu uns hat, daß wir seine Kinder sind und heißen!"[6] Dies soll uns billig zum Gebete reizen.

Das gute, andächtige Gebet ist eine goldene Leiter, die an den Himmel hinanreicht und auf der man zu Gott em-

[1] 1, 17. — [2] 1. Kor. 15, 10. — [3] Joh. 15, 5. — [4] Luk. 11, 9. [5] Ebendas. V. 11. — [6] Joh. 3, 1.

porsteigt; es dringt auf durch die Wolken und über die Himmel, und es ruhet nimmer, es komme denn vor Gottes Augen. Und so kommt es auch nie von dorther, es werde denn erhört.[1] Das Gebet ist der sicherste Weg zu Gott hin, denn alle Tugenden können mehr gehindert werden als das Gebet, wie wir ein Beispiel in des rechten Schächers Ende haben: er, der keine Tugend vollbringen konnte, erwarb Huld durch das Gebet.

4. Ohne Zweifel gewinnt man mit dem Gebete schneller, was uns nothwendig und nütze ist an Leib und an Seele, als mit andern guten Werken. Schon die Gewohnheit zeigt es, denn wenn uns etwas an geistlichen oder an andern Dingen gebricht, so kehren wir uns zu dem Gebete und fordern es von dem Brunnen, daraus alle Gnade ausfließt. Wir sind überzeugt, daß wir mit einem kurzen Gebete oftmals erwerben können, was man erst mit langem Fasten oder andern Werken zu Stande bringen könnte. Diese Werke bringen (manchmal) etwas irdischer Geschäftigkeit mit sich, das Gebet aber will ganz frei mit Gott sein und lauter von andern Gedanken.

Im Gebete erkennen wir auch wie in einem Spiegel die Flecken, die an uns sind, sie seien nun groß oder klein; wir werden förderlich gebracht zur Erkenntniß Gottes und zu den Empfindungen seiner Minne, die wir verloren, und zu dem ewigen Leben, das da steht an Gottes vollkommener Erkenntniß, des Vaters, Sohnes und hl. Geistes. Denn das Gebet ist ein Aufgang des Geistes zu Gott.

5. Unter allen Gebeten aber gibt es kein besseres, edleres und würdigeres, als das „Vater unser"; und es ist deßhalb das beste, weil der allerbeste, oberste, höchste und würdigste Meister, unser lieber Herr Jesus Christus selber es gelehrt und gesprochen hat, und wie kurz es auch ist, in ihm doch alles beschlossen und begriffen ist, das uns nothwendig ist an Leib und Seele, hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit.

Es kann auch niemand um etwas Nützlicheres beten;

[1] Vgl. Sirach 35, 21.

denn es bedarf doch niemand mehr, als was im Gebete des Herrn enthalten ist. Darin sind ja enthalten die allerhöchsten und größten Gaben, die Gott zu geben vermag, wie Sankt Augustin und Sankt Thomas sprechen, nämlich: Gott minnen von ganzem Herzen, begehren des ewigen Lebens und daß wir nicht mehr in die Sünde fallen; daß unser Wille nach dem göttlichen Willen geschehe und daß er uns gebe das tägliche Brod seines heiligen Frohnleichnams, von dem die Seele lebt; daß er unsere Sünden vergebe, uns nicht in die Versuchung führe und uns erlöse von dem ewigen Uebel.

6. Nirgends aber erhört uns Gott lieber, als in der Kirche, wo das allerheiligste Sakrament auf dem Altare gegenwärtig ist, und wenn wir ihn da empfangen als wahren Gott und Menschen. Denn, dürfen wir wegen unserer Sünden und Gebrechen unsere Augen nicht erheben zu seiner Gottheit, fehlt uns der Muth ihn um Gnade zu bitten wegen seiner Gerechtigkeit: denken wir aber, daß er, wenn wir ihn empfangen, zu uns gekommen ist, so können wir wohl mit großer Minne dastehen und betrachten, wie er da gegenwärtig ist auf dem Altare als wahrer Gott und Mensch, unser Bruder, unser Fleisch und unser Blut. Ja, da ist er unser Vater nach der Gottheit und unser Bruder nach der Menschheit. Und so wir das betrachten, bekommen wir Muth zu bitten, und er kann uns dann, wenn wir ihn erinnern, daß er unser Bruder sei, Schicklichkeits halber nichts abschlagen, müßte er es uns auch seiner Gerechtigkeit wegen versagen.

Bitten wir doch da Gott, daß er uns gebe den Geist kindlicher Furcht, damit wir uns gegen ihn ehrerbietig betragen und uns fürchten ihn zu beleidigen. Bitten wir um den Geist der Frömmigkeit, auf daß wir sanft, fromm, demüthig und gütig seien gegen alle Menschen, die unser bedürftig sind. Bitten wir ihn, daß er uns gebe den Geist der Wissenschaft, auf daß wir vór ihm und vor allen Menschen wandeln ehrsam in den Sitten, wahr in Worten, Werken, im thun, im lassen und im erdulden, daß wir wohl geordnet seien in allen Dingen, so daß sich niemand an uns ärgere, ja daß alle vielmehr gebessert werden.

Bitten wir ihn um den Geist der Stärke, auf daß wir alle Dinge, den Teufel, die Welt und unser eigenes Fleisch zu überwinden vermögen, und also mit Gott in Frieden leben. Bitten wir den Vater des Lichtes und aller Wahrheit um den Geist des Rathes, damit wir Christo nachfolgen können über alle Himmel, und die Welt verschmähen mit Allem was ihr gehört, und wir also wahre Schüler und Nachfolger seien unsers Herrn Jesu Christi. Begehren und bitten wir auch um den Geist des wahren Verständnisses, auf daß unser Verstand erleuchtet werde alle Wahrheit, die da nothwendig ist im Himmel und auf Erden, zu verstehen; um den Geist der Weisheit, auf daß uns alles, was vergänglich ist, anekeln und verleiden möge, und daß wir schmecken und fühlen die Süßigkeit Gottes, die da sonder Maß grundlos ist.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von den Eigenschaften eines guten Gebetes.

1. Wie mag das sein, daß mancher Mensch bittet, und bittet all seine Lebtage, und betet das hl. Vater unser und viele Psalter und Collekten, die der hl. Geist gelehrt hat, und wird doch nicht erhört? Und doch ist Gott so unaussprechlich milde und tausendmal bereiter zu geben als der Mensch zu nehmen. Der Grund ist, weil man nicht gut betet.

Wer recht zu Gott beten will, darf erstens um nichts anderes bitten, als was Gottes Ehre und Lob, ihm selber aber wahrhaft nütze und seinem Nächsten eine Förderung ist. Darum, wer um zeitliche Dinge bittet, der setze immer hinzu: Wenn es Gottes Wille und meiner Seele heilsam ist. Wer aber um Tugenden bittet, der bedarf dieses Zusatzes nicht, weil sie von selber Wirkungen Gottes sind.

2. Zweitens soll man nicht ablassen zu beten, denn der Herr Jesus spricht: „Ihr sollt ohne Unterlaß beten.“ [1]

[1] Luk. 18, 1.

Dies bezeichnete er auch mit den Worten: „Klopfet an, so wird euch aufgethan". Das Klopfen bedeutet ja ein Ausdauern und Nichtablassen, bis man das erlangt, was man haben will. Dies sehen wir auch an Moses. So lange er seine Hände emporhob und betete, siegte das Volk Israel; wenn er aber seine Hände sinken ließ, siegte das Volk Amalek.[1] Das Gebet ist ja auch, je öfter es gesprochen wird, Gott genehmer.

Zu diesem steten, anhaltenden Gebete gelangt man aber, wie Sankt Thomas spricht, mit wahrem Glauben, starker Hoffnung und mit göttlicher Minne; wenn man ferner keine Zeit des Gebetes zu der man verbunden ist, sei es bei Tag oder bei Nacht versäumt und die Innigkeit des Gebetes nicht alsobald verläßt, und sich allwegen gute Gedanken zu haben befleißigt.

3. Drittens soll derjenige, welcher recht beten will, ehe er sich zum Gebete begibt, sein Gemüth heim holen und es rufen von allem Auslaufen und von den Zerstreuungen, darin es vorher gewesen ist. Wer mit dem Könige heimlich sprechen will, entzieht sich währenddem den andern Beschäftigungen, damit er sich desto besser mit ihm erkose. Als unser Herr in dem Thale dem Volke gepredigt und es belehrt hatte mit Lehre, (und versorgt) mit Heilungen und Speisen, ging er, als er dann beten wollte, ganz allein auf den Berg, uns zu einer Lehre, daß wir das Herz in die geistliche Höhe richten sollen, wenn wir beten wollen. Das Wesen des Gebetes ist ja ein Aufgang des Gemüthes in Gott, wie die Heiligen und die Meister sprechen.

Darum soll ein jeglicher guter Mensch, wenn er beten will, seine auswendigen Sinne zu sich selber sammeln und soll in sein Gemüth sehen, daß es wohl zu Gott gekehrt sei. Wer will, daß sein Gebet in der Wahrheit erhört werde, soll allen zeitlichen und äußerlichen Dingen, und was nicht göttlich ist, den Rücken gekehrt haben, es seien nun Freunde oder Feinde, auch aller Eitelkeit, es seien Kleider oder Kleinod, und all das, dessen Gott nicht eine wahre Ursache ist, und das ihm nicht zugehört. Er muß

[1] 1. Mos. 17, 11.

seine Worte und seinen Wandel, seine Sitten und Geberden von aller Unordnung beschneiden, inwendig und auswendig. Wähnet ja nicht, daß das ein wahres Gebet sei, wenn man nur mit dem Munde viel auswendig plappert, und viele Psalter und Vigilien liest und betet, das Herz aber hier und dort, hin und her läuft. Das Gebet mit dem bloßen Munde ohne das Herz nützt wenig, sagt Sankt Hieronymus. Das wahre Gebet muß vielmehr, wie uns Sankt Peter ermahnt,[1] einmüthig sein, d. h. das Gemüth soll an Gott allein kleben, und der Mensch muß das Antlitz seines Gemüthes zu Gott ganz gegenwärtig gekehrt und ein mildes, günstliches Anhangen an ihn haben.

Daß das Gemüth während des Gebetes sich verläuft und nicht stete bleibt, ist einmal eine Strafe der Erbsünde, in Folge deren wir verloren haben, daß wir am Geistlichen Lust haben. Deßhalb fliegt das Herz hin und her und sucht böse Lust. Dann aber ist es böse Gewohnheit und Ungezogenheit, indem wir das Herz nicht gewöhnt haben mit stetem Fleiße an Gott zu denken. Darum entrinnt es uns oft wie ein ungezähmtes Vögelein. Endlich ist daran die Beschäftigung Schuld, womit wir das Herz mit Gedanken oder mit Rede oder mit Geschäften vor dem Gebete zerstreuen, und deßhalb ist es auch im Gebete zerstreut. Wenn wir nun wollen, daß uns etwas während des Gebetes nicht zerstreue, so müssen wir es vor dem Gebete von dem Herzen vertreiben. Wie du begehrst im Gebete zu sein, so sollst du dich vor dem Gebete halten.

4. Viertens soll derjenige, welcher recht beten will, das Gebet mit getreuer Zuversicht vollbringen, denn Gott selber hat gesprochen: Wer zu mir kommt mit Vertrauen und Stetigkeit, den will ich nicht austreiben.[2] Er speiset ja selbst die Blümlein und andere unvernünftige Kreaturen mit dem Thaue und kleidet sie mit der Farbe; er verläßt nicht die Fische im Wasser, und die Thiere im Walde, und die Vögel in der Luft: wie könnte er also seine Kinder verlassen, die doch sein Bild in sich tragen und denen er seine ewige Freude mit sich selber geben will?

[1] Petr. 3, 8. — [2] Joh. 6, 37.

5. Endlich falle mit rechter Demuth vor die Füße Gottes, denn die wahre Zuversicht kann nicht ohne Demuth sein, wie uns bezeichnet ist an der lieben Mutter Christi: wie gewaltig sie auch über ihn war, so wollte sie ihm doch nicht gebieten als sie bei der Hochzeit sprach: „Sie haben keinen Wein.“ [1] Solch demüthiges Gebet empfangen die Engel, auf daß es nicht auf das Erdreich falle.

6. Bitte also um die milden Almosen Gottes, klopfe an das väterliche Herz und heische das Brot, nämlich die Minne. Diese ist dir so nothwendig, als dem Leibe das Brot. Wer alle Speise hätte, die die Welt hat, ohne Brot, sie wäre nicht eßbar, noch wonnesam, noch nützlich. Also sind alle Dinge ohne die göttliche Minne

Klopfe auch an die Thüre, durch die man gehen muß, [2] nämlich an Jesus Christus. An dieser Thüre soll der betende Mensch an drei Enden klopfen, daß er in der Wahrheit eingelassen werde. Er soll mit Andacht klopfen an das minnigliche aufgethane Herz und die aufgeschlossene Seite unseres Herrn Jesu Christi, und darin sich tragen mit aller Andacht und in Erkenntniß seiner grundlosen Armuth und seines Nichts, wie der arme Lazarus vor des reichen Mannes Thüre that: er verlangte die Brosamlein seiner Gaben. Dann klopfe an die Thüre seiner heiligen, aufgethanen Wunden seiner heiligen Hände, und bitte um wahre göttliche Erkenntniß, daß sie dich erleuchte und zu ihm erhebe. Endlich klopfe an die Thüre der Wunden seiner heiligen Füße, und bitte um wahre, göttliche Minne, die dich mit ihm vereine, und dich in ihn versenke und schließe. Klopfe in dieser Meinung mit emsiger Verharrung, (und du wirst in dir erfahren, daß wahr ist das Wort der Wahrheit): Wer anklopft, dem wird aufgethan.

[1] Joh. 2, 3. — [2] Joh. 10, 9.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie sich ein jeglicher Mensch morgens und abends halten soll.

1. Allen Menschen, die begehren ihr Leben zu bessern und ein neues Leben anzufangen, ist gar sehr nütze und gut, daß ihnen alle Morgen, so ihnen erst die Augen aufgehen, auch das Herz aufgehe und von demselben aufbreche eine aufflammende, feurige Minnefackel des Lobes Gottes, das also süß erklingen sollte in dem väterlichen Herzen, wie in der Zeit kein süßes Getön aller minniglichsten Saitenspiele in einem freien Gemüthe je ertönte. Sie können Gott wohl also grüßen:

2. „O du allerschönste, lichtreiche, ewige Weisheit, meine Seele hat diese Nacht nach dir verlangt, und nun an diesem Morgen früh bin ich in der Herzlichkeit meines Geistes zu dir, mein Lieb, erwacht, und bitte dich, mein gnädiger Herr, daß deine begierliche Gegenwart von mir alles Uebel an Leib und an Seele vertreibe, und die gnadlosen Winkel meines Herzens mit deinen besonderen Gnaden reichlich durchgieße, und mein kaltes Herz in dem Feuer deiner göttlichen Minne inbrünstiglich entzünde. Eja, allersüßester Jesus Christus, nun kehre dein liebliches Antlitz her zu mir, denn an diesem Morgen kehrt sich meine Seele mit all ihren Kräften hin zu dir, und ich grüße dich heute begierlich von dem innersten Grunde meines Herzens, und begehre auch, daß die tausendmal tausend Engel, die dir dienen, dich heute von mir grüßen, und die zehntausendmal hunderttausend himmlischen Geister, die bei dir wohnen,[1] dich würdiglich von mir preisen, und dazu all die schöne, wonnigliche Pracht aller Kreaturen dich heute von mir lobe, eja, und deinen würdigen Namen, unsern tröstlichen Schirm, dankbarlich heute gesegne nun und in immerwährender Ewigkeit. Amen."

3. Wenn sie dann von dem Bette aufstehen, sollen

[1] Vgl. Dan. 7, 10.

sie sich mit einem gesammelten Gemüthe zu sich selber kehren, und mit Vorsorge betrachten, was sie des Tages zu thun haben. Und finden sie etwas Böses in ihrer Meinung, das wider Gottes Ehre ist und einer Sünde gleichkommt, so sollen sie davon Gott zu Lob abstehen, und es nicht üben, und sollen also sprechen: „Ach mein Herr, dieses böse, sündhafte Werk will ich deinetwegen meiden und lassen, und es nicht vollbringen. Ich bitte dich um deines großen grundlosen Erbarmens willen, daß du mir heute helfest, alle meine Werke zu vollbringen nach deinem höchsten Lobe und nach deinem allerliebsten göttlichen Willen, es sei meiner Natur lieb oder leid, es thue ihr wohl oder weh."

Gib dann auf deinen Knieen liegend alle deine guten Werke, die du mit Gottes Hilfe des Tages thust, der Königin vom Himmelreich andächtiglich in ihre Hände, und bitte, daß sie es alles vor Gott opfere, damit es desto genehmer werde ihrem lieben Sohne, dem Könige des Himmels, was vielleicht sonst klein, oder gar nichts und nicht genehm wäre vor Gott, wenn du es ohne diese Mittlerin unserm Herrn Jesu Christo opfertest.

4. Wenn sie aber abends zu ihrem Bette kommen und schlafen gehen wollen, so sollen sie abermals ihr Gemüth sammeln, und sich mit Fleiß zu sich selber kehren und betrachten, wie sie den Tag vertrieben haben und womit sie umgegangen sind, wie und wo und in welcher Meinung sie des Tages alle ihre Werke gewirkt haben. Es gehört einem wahren geistlichen Menschen zu, daß er zum mindesten einmal des Tages oder in der Nacht in sich selbst gehe und fleißig wahrnehme seine Gedanken, Worte, Werke, seinen äußeren Wandel, seine Sitten, sein Benehmen, seine Kleider und die Gesellschaft in allen Weisen. Ist etwas Gutes durch ihn geschehen, so soll er darum Gott loben und ihm die Ehre geben mit großer, demüthiger Dankbarkeit, und sich selber halten für einen unwürdigen, unnützen Knecht.[1] Findet er aber, daß er was Sündhaftes verübt hat, sei es mit Hoffart, mit Zorn, mit Lügen, mit

[1] Luk. 17, 10.

Nachrede, mit Feindschaft, mit Unmäßigkeit, mit Trägheit oder in welch immer einer Weise, so soll er sich alsogleich dessen annehmen und sich die Schuld geben und niemand anderm.

Es kann kaum anders sein, man finde denn immer Fehler in sich. Soll man aber deren ledig werden, so muß man sie erkennen, und dann folgt Reue über die Sünden, die man erkannt hat. Man soll Fleiß daran kehren, daß man ledig werde seines alten Lebens und die Untugend an sich tödte, und sich mit Ernst halte zu den Geboten Gottes.

Darum soll man wegen seiner Sünden Reue haben, sich demüthiglich vor Gott anklagen und sprechen: „Ach, mein Gott und mein Herr, sei gnädig und barmherzig mir armen, großen, unwürdigen Sünder und vergib mir heute alle meine Sünden, denn sie reuen mich, und ich habe ganzen Willen sie mit deiner Hilfe nicht mehr zu thun." O weh, Reue, welch ein edles Ding du bist, wie selig derjenige ist, dem der wahre Grund einer rechten Reue zu Theil wird!

5. Behalte aber zum Schluße noch diese Lehre: Lege dich abends also nieder, als solltest du in der früh begraben werden, und stehe des morgens also auf, als sollte man dich abends begraben.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Gebet zur barmherzigen, reinen Königin vom Himmelreich.

1. O du Gottes auserwähltes Herzenstraut, du schöner goldener Thron der ewigen Weisheit, o immediatum refugium, o mittellose Zuflucht aller Sünder, erlaube mir armen Sünder von meinen Sünden ein wenig mit dir zu kosen! Meine Seele fällt vor dir hin mit schüchternen Augen, mit schamrothem Antlitz und mit niedergeworfenen Augen. Ach, du Mutter aller Gnaden, mir ist, als ob weder meine Seele noch irgend eine andere sündige Seele eines Urlaubes

noch Mittlers vor dir bedürfe. Du bist doch die mittellose Mittlerin aller Sünder. Je sündiger eine Seele ist, desto billiger dünkt es sie, daß sie wohlgemuth einen Zugang habe zu dir; je missethätiger sie ist, desto angemessener findet sie es zu dir vorzudringen.

Darum, meine Seele, gehe unbehindert vor! Vertreibt dich deine große Missethat, ach, so ladet dich ein ihre grundlose Mildigkeit.

2. Eja, darum, du einiger Trost aller sündigen Herzen, du einige Zuflucht der verschuldeten Menschen, zu der manch nasses Auge, manch verwundetes, elendes Herz aufgeboten wird, sei eine gnädige Mittlerin und Versöhnerin zwischen mir und der ewigen Weisheit! Gedenke, gedenke, milde, auserwählte Königin, daß du alle deine Würdigkeit von uns sündigen Menschen hast. Was hat dich gemacht zu einer Mutter Gottes, zu einem Schrein, in dem die ewige Weisheit süßiglich geruht hat? Frau, das haben unserer armen Menschen Sünden gethan! Wie wolltest du heißen die Mutter der Gnade und der Barmherzigkeit, als von unserer Armseligkeit, die der Gnade und des Erbarmens bedürfen? Unsere Armuth hat dich reich gemacht, unsere Sünden haben dich geadelt über alle lautere Kreatur.

3. Eja, kehre deßhalb deine Augen der Barmherzigkeit, die dein mildes Herz nie von einem Sünder, noch von einem trostlosen Menschen gekehrt hat, zu mir armen Menschen. Spricht doch Sankt Bernhard: der allein schweige von deiner Barmherzigkeit, o selige Jungfrau, der dich in seinen Nöthen angerufen hat, und von dir verlassen ward. Wir, deine kleinen Diener, freuen uns über deine anderen Tugenden mit dir, aber in dieser Tugend freuen wir uns für uns selbst. Wir loben deine Jungfrauschaft, wir bewundern deine Demüthigkeit; aber deine Barmherzigkeit umfangen wir lieber, deren gedenken wir öfter, diese rufen wir öfter an. Du bewahrst uns und verlässest nicht den elenden Sünder, bis du siehst, daß der schreckliche Richter versöhnt ist.

Nimm mich, Frau, unter deinen Schirm, denn mein Trost und meine Zuversicht liegt an dir. Wie gibt es so manch sündige Seele, die, wenn sie Gott sammt allem himm-

lischen Heere Urlaub gegeben, wenn sie Gott verläugnet und an Gott verzweifelt hat, und von ihm jämmerlich geschieden war, sich an dich hing und so mildiglich bei dir Zuflucht fand, bis sie durch deine Fürbitte wieder zu Gnaden kam. Wer ist der Sünder, der je so viel der Missethat und Frevels begangen hat, der, wenn er an dich denkt, nicht eine gute Gesinnung gewänne? Auserwählter, einiger Trost von uns armen Sündern! Die grundlose Güte Gottes hat dich lieblich gemacht allen Sündern, daß uns deiner überfließenden Güte wegen nach ihr gelüsten muß.

4. Siehe, wenn sich meine Seele so recht in dich mit Gedanken vertieft, so freut sich mein Gemüth und es dünkt mich billig, so es möglich wäre, daß mein Herz mit weinenden Augen von Freuden aus dem Munde ausspränge, — also zerfließt dein Name in meiner Seele wie ein Honigseim. Du heißest doch die Mutter, die Königin der Barmherzigkeit. Eja, zarte Mutter, eja, milde Königin der grundlosen Barmherzigkeit! o weh, welch ein Name! Wie ist das Wesen so grundlos, dessen Name so gnadenreich ist! Erklang je ein Saitenspiel so wohl in einem wilden Herzen, als der reine Name thut in unsern reuigen Herzen? Diesem hohen Namen sollen billig alle Häupter sich neigen, und alle Knie sich beugen. Wie oft hast du die feindliche Macht der bösen Geister von uns flüchtig gemacht? Wie oft hast du des strengen Richters Gerechtigkeit abgewehrt? Wie oft hast du uns Gnade und Trost von ihm erworben?

Eja, wir arme sündige Menschen, was wollen wir dazu sprechen? Wie sollen wir dir des großen Gutes wegen je danken? So alle englischen Zungen, alle lautern Geister und Seelen, Himmelreich und Erdreich und alles, das darin beschlossen ist, deine Würdigkeit, deine Wonne, deine Gnade und deine grundlose Ehre nicht volloben können, ach, was sollen wir sündige Menschen dann thun? Thun wir unser Vermögen, und sagen wir dir Dank; denn deine große Güte sieht nicht auf die Kleinheit der Gabe, sie sieht auf die Größe des Willens.

5. Auserwählte Königin, du bist doch der Gnade Thor, der Erbärmde Pforte, die nie zugeschlossen ward!

Himmelreich und Erdreich kann ein Ende nehmen, ehe daß du jemand, der etwas mit Ernst bei dir sucht, ungeholfen von dir gehen lassest. Siehe, darum bist du meiner Seele erster Anblick, so ich aufstehe; du bist ihr letzter Anblick, so ich schlafen gehe. Was deine reinen Hände vor Gott darbringen, und vor ihm ansichtig machen, — wegen der Botin Würde, wie klein es auch an sich selber sei, wie kann es verworfen werden, das du, Reine, darbringst deinem lieben Kinde?

Darum, zarte Auserwählte, nimm die Kleinheit meiner Werke, und trage sie vor, damit sie etwas scheinen von deinen Händen vor den Augen des allmächtigen Gottes. Du bist doch das reine rothgoldene Gefäß, durchschmelzet mit Gnaden, durchlegt mit edlen Smaragden und Saphiren und allerlei Tugenden, dessen einiger Anblick in den Augen des himmlischen Königs aller lautern Kreaturen Anblick übertrifft. Ach auserwählte minnigliche Gottesbraut! Ward der König Assuerus in seinem Herzen gefangen von der Schönheit der minniglichen Esther, [1] fand sie ein Wohlgefallen in seinen Augen vor allen Frauen, fand sie Gnade vor ihnen allen, so daß er that was sie begehrte: o weh, schöner als die rothen Rosen und alle Lilien, wie mag dann der himmlische König von deiner lautern Reinigkeit, von deiner sanftmüthigen Demuth, von der wohlriechenden Apotheke aller Tugend und Gnade so wohl gefangen werden. Oder, wer hat das wilde Einhorn gefangen, als gerade du? Was grundlosen Wohlgefallens hat in seinen Augen vor allen Menschen deine minnigliche zarte Schönheit, gegen die alle Schönheit erlischt als ein scheinendes Nachtwürmlein gegen der glänzenden Sonne Glanz? Was überfließender Gnade hast du vor ihm gefunden dir und uns andern gnadlosen Menschen? Wie soll oder kann denn dir der himmlische König etwas versagen? Du kannst wohl sprechen: „Mein Geminnter mir, und ich ihm.“ [2] Ach du bist Gottes, und Gott ist dein, und ihr zwei habt ein ewiges grundloses Minnespiel, das keine Zweiheit je zu scheiden vermag.

6. Eja, nun, hohe Frau Himmelreichs und Erdreichs,

[1] Esther 2, 9. — [2] Hohel. 2, 16.

stehe auf und sei uns eine Mittlerin und Gnadenerwerberin bei deinem reinen, zarten Kinde, bei der ewigen Weisheit!

Gedenke und vergiß nicht unser armen Dürftigen, die so jämmerlich noch wallen in der sorglichen Fremde! Und wiewohl du erhoben bist, um mit dem hl. Bernhard zu sprechen, zu der Nähe der Gottheit, so vergiß doch nicht der Nähe, die du auch hast zu der armen Menschheit, und versinke nicht allzu sehr in den Abgrund der Gottheit, sondern gedenke auch der menschlichen Schwachheit, die du in etlicher Weise auch wohl versucht hast. Eja, Mutter aller Gnaden, behüte mich mütterlich in allem meinem Leben, bewahre mich gnädiglich an meinem Tode.

7. O weh, zarte Frau, siehe, das ist die Stunde, wegen welcher ich auch begehre, alle meine Tage dein Diener zu sein. Das ist die gräuliche Stunde, ob der Herz und Seele erschrickt: denn dann ist aus Bitten und Rufen, dann weiß ich nicht, zu wem ich armer Mensch mich kehren soll. Eja, darum, du grundloser Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit, falle ich dir heute zu Füssen mit inniglichem Seufzen meines Herzens, damit ich dann würdig werde deiner fröhlichen Gegenwart. Wie mag derjenige verzagen, oder was mag dem schaden, den du, reine Mutter, willst behüten?

Ach, einiger Trost, beschirme mich dann vor der bösen Geister jämmerlichen Anblick; sei mir behilflich und behüte mich vor der feindlichen Macht. Mein elendes Seufzen werde von dir getröstet, meine sterbende kraftlose Gestalt von den Augen deines Erbarmens gütlich angesehen. Deine milden Hände sollen mir dann geboten, meine arme Seele von dir empfangen, mit deinem rosenfarbigen Antlitze vor den hohen Richter geführt, und in ewiger Seligkeit bestätigt werden.

8. Und du, ewige Weisheit, willst du mir nun etwas versagen? Wie ich dich dem ewigen Vater vorbiete, also biete ich die reine, zarte, auserwählte Mutter vor deine milden Augen. Eja, milde, schöne Weisheit, nun siehe sie an, nun schaue an die milden Augen, die dich so oft gütlich angesehen; erkenne die schönen Wänglein, die sie so oft an dein kindliches Antlitz so lieblich hat gedrückt; ach, lug an den süßen Mund, der dich oft so zärtlich hat durchküßt;

siehe an die reinen Hände, die dir so oft haben gedient! Ach, du milde Mildigkeit, wie kannst du der etwas versagen, die dich so minniglich säugte und auf ihren Armen trug, legte und hob und zärtlich zog?

Herr, ich ermahne dich all des Liebes, das du in deinen kindlichen Tagen je von ihr gewannest, da du sie auf dem mütterlichen Schooß so inniglich zärtlich mit deinen spielenden Aeuglein anlachtest, mit deinen kindlichen Armen lieblich umschlossest mit grundloser Minne und Liebe, die du zu ihr hattest ob allen Kreaturen.

Gedenke auch an das große Herzeleid, das ihr mütterliches Herz allein mit dir trug unter dem Galgen deines elenden Kreuzes, da sie dich in sterbender Noth sah, und ihr Herz und ihre Seele mit dir in Jammer und Noth oft erstarb, auf daß du mir um ihrer Huld willen gebest jedes Hinderniß abzulegen, deine Gnade zu erwerben und diese nimmermehr zu verlieren. Amen!

Zweiter Theil.

Weg der Erleuchtung.

Gebildet werden mit Christo!
Seuse S. 248.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Christus unser Vorbild.

Sankt Paulus spricht:[1] *Christus ist uns vorgegangen, daß wir ihm nachfolgen sollen.* Unsere Regel und unser Vorbild soll sein das Leben und Leiden Jesu Christi. Der ganze Wandel des Christen soll nach diesem minniglichen Bilde eingerichtet sein. Dieses Bild sollen wir vor uns setzen in spiegeliger Weise als ein Ideal, auf daß wir all unser Thun nach ihm richten nach allem unserm Vermögen und so gut wir können. Gottes vollkommenster Wille selber ist es, daß man dem Leben und der Lehre unseres Herrn Jesu Christi nachfolge, denn das sprach die Stimme des Vaters zu dem Sohne, als ihn Sankt Johannes taufte: „Dies ist mein lieber Sohn, in dem ich mir selber wohlgefalle; höret ihn."[2] Er will, daß wir gleichförmig werden seinem eingebornen Sohne.[3]

Wer hoch bauen will, der muß ein starkes Fundament in Festigkeit setzen. Das rechte Fundament ist das wahre Bild und der Weg unseres Herrn Jesu Christi,[4] den er uns dreiunddreißig Jahre gezeigt, wie er selbst gesagt hat:[5] „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, als durch mich." Er ist der Weg, auf dem man gehen muß, er ist die Wahrheit, die in diesem Wege leuchten, und er ist das Leben, zu dem man kommen

[1] Vgl. Hebr. 9, 11—15. — [2] Matth. 17, 5. — [3] Röm. 8, 29. [4] 1. Kor. 3, 11. — [5] Joh. 14, 6.

soll. Er ist auch die Thüre, und wer durch sie nicht eingehet, gehet irre.[1] Darum ist es auch die höchste Andacht und ein Glanz alles Gebetes, wenn es geht auf das minnigliche Bild Jesu Christi und auf sein minnigliches Leiden. Denn da hat man den Gottmenschen, da hat man denjenigen, der alle Heiligen geheiligt hat, da findet man Leben, da ist der höchste Lohn und der oberste Nutzen. Je öfter wir ihn mit spielenden Augen minniglich anblicken und all unser Leben nach ihm bilden, desto näher und höher werden wir in der Ewigkeit in den himmlischen Lohn gesetzt.

2. Da aber dieser geminnte Herr, das Vorbild unserer geistlichen Augen, Gott und Mensch ist, so gehört etwas der Gottheit an, und etwas der Menschheit. Denn es war zweierlei Wirken in Christo: das eine gehört der Gottheit an, wie auf dem Meere wandeln, Zeichen und Wunder thun, vierzig Tage fasten, u. s. w. Was solcher Werke sind, die gehören uns nicht zu, und dieselben zu wirken sollen wir uns nicht annehmen, wir haben sie nur zu betrachten und zu bewundern mit einer demüthigen Unterworfenheit ohne alles Nachgrübeln seiner überschwänglichen Verborgenheit.

Aber die andern Werke, die an Christo waren, gehören seiner Menschheit zu, wie arm, elend und verschmäht sein, Hunger und Durst haben, Schmerz und Pein leiden, wie auch alle Tugenden, die an Christo waren, z. B. demüthig, geduldig und sanftmüthig sein. Solche Werke gehören uns Menschen zu, und dieselben sollen wir uns annehmen zu wirken und darin müßen wir Christo nachfolgen; und so viel uns solche Werke abgehen, eben so viel stehen wir noch auf uns selber, und so viel wir noch auf uns selber stehen, eben so viel sind wir ferne von Christo.

3. Christus ist das Ziel aller Menschen, und wer das Ziel allernächst trifft, der ist Gott allernächst; und so nahe die Menschen zu dem Ziele kommen, ebenso nahe kommen sie auch zu Gott. Und so viel sie sich an guten Werken üben und die Untugenden lassen, eben so nahe kommen sie zu

[1] Joh. 10, 1. 9.

Christo. Haben sie viel guter Werke, so sind sie desto näher; haben sie wenig, so sind sie ferner; haben sie aber keines, so sind sie in Sünden und sind ganz ferne von Christo. Haben sie aber (in wie weit möglich) alle guten Werke und alle Tugenden, so sind sie eins mit Christo, und wo Christus ist, da sind sie mit ihm.[1] Ein solcher hat Christi Kleid an und folgt ihm zumal nach.

Wenn ein Herr viele Knechte hat, so erkennt man an denjenigen unter ihnen, die sein Kleid tragen und seine Waffen führen, jene Knechte, die ihm allerliebst sind. Also ist es auch um die Menschen: die das Kleid unseres Herrn anlegen, das ist, die sich in allen Tugenden üben, und die seine Waffen tragen, das ist, die da geduldiglich alles leiden, was auf sie fällt, das ist ein wahres Zeichen, daß sie Gott allerliebst sind, und die treffen das Ziel vollständig, das Christus ist.

4. So viel Christi Leben in einem Menschen ist, ebenso viel ist auch Christus in ihm, und so wenig des einen, also wenig des andern. Denn wo Christi Leben ist, da ist auch Christus, und da könnte mit Sankt Paulus gesprochen werden:[2] „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Ein jeglicher Mensch sollte an sich selber ein Christus sein, so daß er Gott lebte und nicht sich selber.

Jesus Christus, unser lieber Herr, hat uns erlöst, damit wir in ihm und mit ihm gottförmig würden. Dann aber werden wir gottförmig, wenn wir mittelst der Gnade Gottes die ungeordnete Neigung in uns zu den Sünden besiegen, und die Dinge uns schmecken, die Gottes sind. Das ist: gleichwie Gott dem Herrn die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Milde, Güte und alle Tugenden schmecken, also sollen auch uns mittelst der Verdienste unseres Herrn Jesu Christi die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und alle Tugenden wohl schmeckend werden. Und je mehr dies geschieht, desto ähnlicher sind wir Gott. Und gleichwie in Jesu Christo die göttliche Natur in unserer menschlichen wohnte, so daß seine göttliche Macht kaum jemand erkannte, indem man ihn als einen armen Menschen leben sah: also sollten wir umgekehrt in unserer

[1] Joh. 17, 21 ff. — [2] Gal. 2, 20.

menschlichen Natur in einer Weise wandeln, daß vermöge der Inwohnung und Ausprägung unseres Herrn Jesu Christi in uns niemand unsere menschliche sündhafte Schwäche an uns entdecken könnte, sondern daß vielmehr unser Leben zumal göttlich erscheine, so daß man an uns nichts wahrnehmen könnte, als was Gott zugehört.

5. Jesus Christus, unser Bruder der Menschheit nach, ist mit allen Tugenden aufgefahren in den Himmel, in die Höhe seiner Gottheit, und niemand kann ihm dahin folgen, er habe denn auch alle Tugenden.

Und die Heiligen im Himmel sind in dem Maße herrlicher, schöner und freudenreicher, je vollkommener sie das Bild und Gleichniß seiner göttlichen Tugenden mit sich bringen. Ja, eine jegliche Tugend, die hier auf Erden geübt wird mit gutem Willen, ohne Falsch, und geziert mit der Minne, und vollbracht ohne Sünde, solche Tugenden sind im Himmel die Saiten, die da vor der hl. Dreifaltigkeit klingen immer ohne Ende aus der getreuen Seele und dem gutwilligen Leibe, so daß der Vater seinem Sohne dankt, daß er die Seele mit Tugenden emporgezogen hat, und daß der Sohn den Vater ehrt, daß er sie erschaffen hat, und daß der heilige Geist den Vater und den Sohn so innig bewegt, daß die Dreifaltigkeit so kräftig die Seele durchdringt und so süße singt, daß sie alle Dinge mit Gott meint und minnet.

6. Wir sollen also ansehen, wie Jesus Christus uns vorgegangen ist in schweigender Geduld und Sanftmuth bei Widerwärtigkeit, bei Anfechtung vom bösen Geiste, in Gelassenheit bei Verschmähung, bei Armuth und in allerlei bittern Leiden und Schmerzen bis in den Tod. Und also müssen auch wir denselben Weg gehen, wollen wir anders mit ihm in den Himmel kommen.

Wären auch alle Meister todt und alle Bücher verbrannt, so fänden wir doch an seinem heiligen Leben Lehre genug und alle Dinge (deren wir bedürftig sind zu dem ewigen Leben). Er hat uns ja wahrlich in seinem heiligen, lautern, unschuldigen Leben den Weg der Vollkommenheit

gelehrt und geweiset. Wären somit auch alle Lehrer begraben, so fänden wir doch klare Erkenntniß genug in seinem Bilde in aller Weise, wie wir seiner bedürftig wären, wollten wir nur solches mit Fleiß und Ernst wahrnehmen. Er ist die Schlange, die Moses in der Wüste aufhängte, die alle ansehen mußten, wollten sie gesund werden. Ihn sollen wir ansehen und ihm folgen mit wahrer Armuth unseres Geistes, mit grundloser Gelassenheit und mit brennender Minne.

Sicher, besähen wir uns oft in diesem fruchtbaren, heilsamen Spiegel: wir könnten uns desto entschlossener und fröhlicher ergeben in aller Widerwärtigkeit und in jedem Gedränge, und könnten desto besser überwinden und widerstehen allen Anfechtungen und Einfällen, auf welchem Wege uns auch diese ankämen und begegneten; es wäre uns dann auch alles Leiden und alle Mühe viel leichter und geringer zu leiden und zu tragen, und es möchten dann auch alle Dinge gut in uns werden, was wir immer sähen und hörten.

7. Man findet gar viele Menschen, die unserm Herrn folgen nach einem Theil, aber nicht nach dem andern. Sie begeben sich des Gutes, der Freude und der Ehre; aber das trifft näher, daß man sich selber verläugnen soll. Es gibt wohl Leute die gerne Nachfolger Christi wären, so es in einem Gleichen stünde, das ist, wenn sie nicht Widerwärtigkeit hätten; aber wenn Widerwärtigkeit kommt, so fallen sie zurück und kehren von Gott ab. Und doch wäre dem Menschen Widerwärtigkeit viel fruchtbarer, nützer und besser, als keine.

Man findet Menschen genug, die Gott gern nachfolgten ohne Pein und ohne Mühe, insoferne es ihnen nicht sauer würde, und sie wären gerne mit Christus auf dem Berge Oliveti, insoferne er hinsieht gen Jerusalem, was einen Frieden bedeutet ohne Widerwärtigkeit. Von solchen Menschen sagt Sankt Bernhard: „Es wollen viele Leute mit Christo wandeln in dem Himmelreich, aber sie wollen ungern Pein leiden auf Erden.“ Aber aus ihnen wird zumal nichts! Kinder, wer Christo nachfolgen will, der muß der Natur Urlaub geben; Christus muß innerlich und äußerlich in uns geboren werden. Er selber hat ge-

sprochen: „Wer zu mir kommen will, der nehme sein Kreuz und folge mir.“ Nicht mit Wohlsein, sondern mit dem Kreuz folgt man Gott. Und ein anderes mal sprach er: „Der Knecht ist nicht über dem Herrn.“ [1]

8. Gehen wir also Jesu Christo mit all unserer Kraft nach, dann werden wir auch kommen zu dem minniglichen Ende, wohin er uns vorgegangen ist. Darauf allein geht alles, was ich und alle Lehrer lehren können, daß wir seinen minniglichen Fußstapfen nachfolgen, wie Sankt Peter spricht: [2] „Unser Herr hat für uns gelitten, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.“ Nimmer wird der Mensch so hoch kommen, daß er jemals aus den Fußspuren unseres Herrn kommen sollte. Je höher er kommt, desto tiefer kommt er darein.

(Könnte es auch anders sein?) Wie der Magnet das Eisen nach sich zieht, also zieht der minnigliche Christus alle Herzen nach sich, die da von ihm je berührt worden sind. Wenn das Eisen von dem Magnete mit dessen Kraft berührt wird, so hebt es sich auf über seine natürliche Art, und geht zu Berge dem Magnete nach, wie wohl das seine Natur nicht ist, und rastet nicht in sich selbst, es komme denn über sich in die Höhe. Kinder, ebenso hält auch jene Herzen, die von diesem Magnete, nämlich Christus, je berührt worden sind, weder Lieb noch Leid zurück, sie gehen über sich auf zu Gott, sie vergessen ihre eigene Natur, sie folgen ihm, und folgen um so lauterer und wahrlicher und bloßer und leichter, je adeliger sie berührt worden sind.

9. Laße dir demnach das allerminniglichste Bild Christi allezeit in deinem Herzens- und Seelengrunde offenbar sein, so daß du ihn in dich bildest und in dir ohne Unterlaß ansehest, wie vollkommen sein Leben, sein Wandel und sein Gemüth war. Jesus Christus ist der minnigliche Stein, von dem Sankt Paulus schreibt, daß das ganze Gebäude darauf gebaut sei; [3] er ist auch der Eckstein, von dem er selber sprach. [4] Schleifst du dich nicht in der Wahrheit allzumal

[1] Joh. 13, 16. — [2] 1. Petr. 2, 21. — [3] Epheſ. 2, 20.
[4] Matth. 21, 42.

gründlich durch diesen Stein: wärest du so weise als Salomon und so stark als Samson, es hilft dir nichts. Hier ziehe deine Fehler und Gebrechen durch und nimm von all seinen Tugenden. Senke dich ein in seine Armuth, in seine Keuschheit, in seinen Gehorsam und in seine Minne.

Nimm ihn ferner zu dir zu einem Genossen in allen Dingen. Issest du einen Mund voll, so denke, dein geminnter Herr sitze dir gegenüber und esse mit dir; sitzest du: er sitzt bei dir, und sieht dich an; gehest du: gehe nimmer allein, laß vielmehr ihn deinen Genossen sein; schläfst du, so lege dich in ihn. Und also in allen Dingen, in jeder Weise, bei allen Leuten. Gewöhne dich daran, daß sein minniglich Bild nimmer von deinem Herzen komme. Der minnigliche Sankt Bernhard schreibt den anfangenden Menschen, daß sie sich einen wohlgeordneten Menschen vor die Augen setzen, und in ihrem Thun und Lassen denken sollen: „Wolltest und getrauetest du dich dies oder jenes zu sprechen oder zu thun, wenn dies jener Mensch sähe?" Viel eigentlicher soll man das minnigliche Bild unseres Herrn in sich drücken; in ihm ist aller Trost, alles Gute, alle Freude, plenus gratiae, et veritatis, alle Gnade und Wahrheit ist in ihm.[1]

Zweites Kapitel.

Vom innerlichen Wandel.

1. Hab einen innerlichen Wandel, und sei nicht ausbrüchig weder in Worten, noch im Wandel.

Lebe so, als ob sonst keine Kreatur auf Erdreich wäre als du, und siehe, daß der äußere Mensch einförmig sei mit dem innern.

Nimm des innern Menschen wahr; daran allein liegt äußeres und inneres Leben.

Halte deinen äußern Menschen in Stillheit, sagt Abt Moses, und den innern in Lauterkeit. Bleib in dir selbst, und halte dich dir selbst allzeit gegenwärtig, hab ein festes

[1] Joh. 1, 14.

Bleiben in dir selbst, daß sich der äußere Mensch nicht verlaufe. Sammle deine Seele zusammen aus den äußern Sinnen, wenn sie sich zerstreut haben auf die Mannigfaltigkeit der äußern Dinge; denn ein weites Ausschweifen der Sinne entsetzt den Menschen seiner Innerkeit. Habe vielmehr ein Beschließen derselben von allen gegenwärtigen Bildern, bleib auf nichts, was nicht Gott ist.

2. Wer in dem Innigsten sein will, der muß sich aller Mannigfaltigkeit entschütten, man muß sich setzen in ein Unbekümmertsein um all das, das das Eine nicht ist, denn so viel sich der Mensch kehrt von sich selbst und von allen geschaffenen Dingen, eben so viel wird er geeiniget und geseliget.

Eja wie selig jener Mensch ist, der stet bleibt vor Mannigfaltigkeit, was empfindet der heimlichen Einganges!

Wer allzeit bei sich selber wohnt, der bleibt unverwundet von dem Feind, und gewinnt ein gar reiches Vermögen.

Erst dann, wenn des Menschen Gedanken in keinem andern Dinge ruhen können, außer in Gott, findet ihn vollkommen der Mensch. Und darum ist derjenige selig, der immer und überall bei sich selber ist, denn ein Ursprung aller Seligkeit ist sich selbst stille halten und in Einigkeit; dann ist nämlich des Menschen Gemüth bei Gott, und der Mensch thut alles gerne, was Gott dem Gemüthe eingibt, und er befleißt sich zu leben nach dem Einsprechen Gottes.

3. Gott ist der Seele weit näher und inwendiger, als sie sich selbst ist. Er hat ja, wie Sankt Augustin sagt, in dieselbe ein unvertilgbares Siegel eingedrückt, das Bild der heiligen Dreifaltigkeit. Und schon aus *diesem* Grunde ist die Seele des Menschen recht eigentlich ein heiliger Tempel Gottes, worin Gott in Wahrheit wohnt.

Aber Gott hat in der von Todsünden gereinigten Seele noch in *besonderer* Weise seine Wohnung; in eine solche Seele hält er als Bräutigam seinen Einzug, da sie mittelst der heiligmachenden Gnade überformt wird in gott-

förmiger Gleichheit, und den hl. Geist selbst persönlich in sich herabzieht mit allen seinen Gaben und Gnaden. Denn der hl. Geist wurde nicht allein den Jüngern am Pfingstfeste persönlich gegeben, sondern, wie Richard von St. Viktor und andere Lehrer sprechen, wird dem Menschen ebenso oft die Person des hl. Geistes gegeben, als er die heiligmachende Gnade empfängt. Deßhalb sprach unser Herr: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." [1] Von solchen Menschen, die mit der Gnade Gottes also durchflossen sind, spricht auch der Prophet: [2] „Ich habe gesagt, ihr seid Götter und Kinder des obersten Herrn." Da ist dann die Seele so recht das Himmelreich, wo Gott gegenwärtig ist und wirket, wo er wohnet und regieret, weßhalb auch unser Herr sprach: „Suchet das Reich Gottes," [3] und wiederum: „Das Reich Gottes ist nahe," [4] und endlich: „Das Reich Gottes ist in euch." [5]

4. Wer also Gott finden will, der muß sich einkehren und inwendig suchen, denn Gott wohnt in dem Allerinnersten. Je mehr ausgegangen, desto ferner ist Gott, und je mehr eingegangen, desto näher. Davon sprach Sankt Augustin: „Ihrer sind viele, die Gott suchen, (aber ihrer sind wenige, die ihn finden) denn sie suchen ihn außen, wo er nicht ist."

O Herr, wie viele sind aus sich selber herausgegangen, die Wahrheit zu suchen, die doch nie zu sich selber gekommen sind! Darum haben sie aber auch die Wahrheit nicht gefunden. Deßhalb spricht Sankt Bernhard: „Ach warum verlassen wir uns selber und wollen Gott nur in äußeren Dingen suchen, der doch in und bei uns ist? O lieber Mensch, benütze dich selber als den Tempel Gottes, darum, weil in dir das Bild der hochheiligen Dreifaltigkeit ist." [6]

[1] Joh. 14, 23. — [2] Psalm 81, 6. — [3] Matth. 6, 33.
[4] Luk. 21, 30. — [5] Luk. 17, 21.
[6] Die Stelle kommt in den Meditat. piissimae No. 19 (Tom. III. p. 524 ed. Mediol. 1852) vor: Utere igitur teipso velut Dei templo propter illud quod in te est simile Deo.

In diesem Sinne sagt auch Sankt Augustin: „O du edle Seele, o edle Kreatur, was gehest du aus dir heraus denjenigen zu suchen, der allzumal und allerwahrlichst und blößlichst in dir ist? und seitdem du bist theilhaftig göttlicher Natur,[1] was hast du denn zu thun und zu schaffen mit den Kreaturen?" Und er bekennet von sich selbst: „Herr, da ich dich zuerst erkannte, da erkannte ich, daß du ein Gut bist, das in alle Kreaturen geflossen ist, und da gab ich mich allen Kreaturen zu Dienste, auf daß ich dich in allen Kreaturen finden könnte. Und so lange das Suchen währte, war mein Herz allwegen in Unruhe. Aber da ich dich besser erkannte, da erkannte ich, daß du ein Gut seiest, das außerhalb von allen Kreaturen ist, und da entfernte ich mich von allen Kreaturen, auf daß ich dich bloß von allen Kreaturen finden möchte. Und da ward mein Herz ruhig; denn du hast uns erschaffen für dich, und mein Herz ist unruhig, es ruhe denn in dir."[2]

5. Nun könntest du allerdings fragen, warum du, wenn das wahr ist, davon so recht wenig gewahr werdest. Und ich antworte dir, daß daran gerade dies die Schuld trage, daß du dich nicht so abgeschiedentlich und lauter haltest, als dir zugehört, und daß du dir selbst so fremd bist und nicht achtest der einfallenden, geschöpflichen Bilder. Nur darum, daß wir unser Herz in die Kreaturen so vielfach ergießen, werden wir uns selber fremd und haben von den äußern Dingen mehr Kenntniß, als von uns selber; ja, nur darum können wir auch Gott nicht finden. Er ist inwendig, wir sind auswendig; Gott ist entblößt von den Kreaturen, und wir sind noch behaftet mit ihnen; Gott ist ein lauteres, einfältiges Gut, und wir sind noch mannigfaltig.

6. Wenn der Mensch sich in rechter Ledigkeit einkehrt und seines Herzens wahrnimmt, und Gott darin sucht, so entspringt in ihm alles, das ihn Gott ähnlich macht: ist er äußerlich, so wird er innerlich; ist er leiblich, so wird er geistlich; ist er beladen mit den Kreaturen, so wird er

[1] 2. Petr. 1, 4.

[2] Die hl. Teresa gibt im 40. Kapitel ihres Lebens dieselbe Lehre.

geledigt von allen Kreaturen; ist er finster, so wird er erleuchtet; ist er kalt in göttlicher Minne, so wird er angezündet mit dem göttlichen Minnefeuer. Und das muß der Mensch alles inwendig suchen, will er den rechten Hort finden, der ihn reich macht an allen Gaben Gottes. Und wer sich an dem innerlichen Suchen versäumet, der versäumet sich auch an den besten Gaben, die Gott geben kann. Und das darum, weil die Sinne nicht empfänglich sind der besten Gaben Gottes; denn sie sind unstet und wandelbar.

Sollen darum die besten Gaben Gottes empfangen werden, so müssen die Sinne eingezogen werden in den innern Menschen, der etwas Gleichheit mit Gott hat, und da werden die allerbesten Gaben gegeben von dem Vater der Lichter, in dem keine Wandelbarkeit ist.[1] Die Sinne aber haben Gleichheit mit der Zeit. Gleichwie ein Herr nicht gerne seine Herrschaft und sein Gut einem Buben übergibt, der derselben nicht pflegen noch sie beschirmen kann: also thut auch Gott mit den Sinnen, denn sie sind bübisch und verspielen alles, das man ihnen gibt und sie behalten nichts Gutes. Man soll ja nicht glauben, daß ein äußerlicher, sinnlicher Mensch irgend ein vollkommenes Gut oder vollkommene Gaben Gottes besitze. Gott findet ja in den Sinnen keine Stätte, die seiner Gaben empfänglich wäre, gäbe er auch jenen, die allwegen auswendig in den Sinnen leben, gern sein bestes Gut. Der wäre wohl ein Thor, der sich annähme zu bauen auf ein fließendes Wasser. Gleicherweise sind auch die Sinne unstet und hinfließend mit der Zeit gleich einem hinfließenden Wasser. Gott findet nur Stätte im innern Menschen, der nach Gott geschaffen ist.

Sende also dein Herz hin zu dem immerwährenden Gut, das da nimmer zergeht, nämlich zu Gott, so gewinnst du hier ein ruhiges Herz und dort einen immerwährenden Lohn.

[1] Jak. 1, 17.

Drittes Kapitel.

Von dem ersten Mittel die Sammlung zu bewahren.

(Aeußere Abgeschiedenheit und Stillschweigen.)

1. Der Altvater Sankt Arsenius fragte den Engel was er thun solle, daß er gerettet würde. Da sprach der Engel: „Du sollst fliehen und sollst schweigen und dich zur Ruhe setzen.“ Aber auch wenn du vorwärts kommen willst in einem frommen Leben, mußt du dich allwegen deiner Einigkeit befleißen, mit rechter Behütung deiner fünf Sinne, die dir manches schädliche Bild eintragen. Darum sollen deine Augen unter sich gerichtet sein in rechter, tiefer Demuth gegen die Erde, auf daß sie also geschlossen seien gegen alle auswendigen Dinge und daß sie dir kein Bild eintragen, das dir schädlich sein könnte. Deine Ohren sollst du behüten vor dem Hören aller eitlen Dinge, sonderlich vor Hinterrede deines Nebenmenschen, auf daß sie dir kein Ding einbringen, wovon du geärgert werden könntest. Dein Mund soll so ganz geschlossen sein, daß er nichts anderes rede, als was nothwendig ist, Gottes Lob und deines Nächsten Nutzen. Dein Herz soll dem Ewigen also bereit sein, daß er seine Wohnung also stetiglich darin haben könne.

2. Ich habe nach meiner Art viel studirt, und ich finde in keiner Weise etwas Sichereres, als daß sich der Mensch weise und ordentlich aller Dinge, insoferne er vermag, entschlage, und in sich selber einen Weg mache, und bei sich selber bleibe. Denn derjenige trägt Herzensfrieden feil, der sich ohne redliche Nothwendigkeit dem Aeußerlichen hingibt.

Darum soll man fliehen alle Mannigfaltigkeit, mitunter selbst gute, ehrsame Gesellschaft, die Art und Weise nämlich, da die Menschen bei einander sind, da sie reden von so vielen Dingen: das thut die und das thut der; das sollte so und so sein. Kannst du nicht davon gehen, so kehre dich doch mit aller Kraft in deinem Herzen davon ab, oder sicher, du wirst verbildet und vermannigfaltigt. Man kann in der Mühle nicht unbestaubt bleiben und in dem Feuer unverbrannt.

3. Nun sprechen etliche: „Nein, Herr, es schadet mir nicht, ich meine es ja nicht übel; ich muß mich ergötzen und etwas Kurzweil haben." O minniglicher Gott, wie kann das sein, daß das lautere, minnigliche, süße, ewige, göttliche, geminnte Gut dir nicht lustet noch schmeckt, und daß du an der leidigen, verstörenden, verderbenden, tödtenden, unsinnigen Kreatur Lust und Genügen, Kurzweil, Freuden und Frieden finden solltest? Daß du glaubst, daß dies nichts schade, ist ein Jammer!

Siehe doch, war je das Beisein irgend eines Menschen so unschädlich, als das unsers Herrn Jesu Christi bei seinen lieben Jüngern? Da waren keine unnützen Worte noch ausgelassene Geberden, es wurde da nicht hoch im Geiste angefangen, und in der Tiefe zahlloser Worte geendet, da war nichts anderes, als rechter Ernst und volle Wahrheit ohne alle Falschheit. Und doch mußte ihnen seine leibliche Gegenwart entzogen werden, ehe sie des Geistes empfänglich werden konnten. [1]

Wenn dem so ist, wie muß dann erst menschliches Beisein hinderlich sein? Ehe man von einem eingeführt wird, wird man von Tausenden ausgeführt; ehe man einmal mit Lehre unterrichtet wird, wird man oftmals mit bösem Beispiele entrichtet.

„Aber ich bin in mir selber also geordnet, daß mir Kurzweil unschädlich ist." Allein, wie mag das geordnet sein, das da vermöge seiner Natur das Herz entrichtet, dasselbe von der Innigkeit zieht und den Herzensfrieden raubt? Es bricht die Thore auf, hinter denen göttliches Leben beschlossen ist, nämlich die fünf Sinne. Es beraubt der Schüchternheit und bringt Dreistigkeit, es zerstört die Gnade und Freundschaft Gottes, und bringt dem innern Menschen Lauigkeit und Blindheit, dem äußern aber Trägheit. Jesus Christus war doch der Bestgeordnete, und dennoch der Losgeschälteste.

4. Man findet Gott nirgends so vollkommen und so fruchtbar und so wahr, als in der Abgeschiedenheit. Deßhalb flohen die liebe Gottesmutter Maria und der liebe

[1] Joh. 16, 7.

Johannes der Täufer und die liebe Maria Magdalena und andere Heilige die Gesellschaft und alle Kümmerniß und den Anhang der Kreaturen und zogen in die Einsamkeit, wo sie am abgeschiedensten sein konnten.

Den Freunden Gottes ist in der Einsamkeit von jeher so recht viel Gutes geschehen. Als Moses seine Schäflein in die Wüste trieb, sah er den Herrn in dem brennenden Dornbusche. Die zehn Gebote wurden Moses in der Wüste gegeben. Die acht Seligkeiten wurden von Christus in der Wüste gepredigt. Maria Magdalena war in der Einsamkeit[1] von Gott mit dem Himmelsbrote gespeist und alle Tage von den heiligen Engeln siebenmal in die Lüfte erhoben, so daß sie vor dem königlichen Throne Gottes singen hörte: Sanctus, Sanctus, Sanctus.

Ja sicher, o Mensch, glaube mir das als eine ganze Wahrheit: je ferner du in der Einsamkeit bist, desto heimlicher wird dir Gott; je mehr du ledig und quitt bist aller Kreatur, desto süßern Trost und größern Jubel empfängst du vor Gott. Wo ward der hochgelobte Patriarch Johannes der Täufer von der lieblichen Person Christi so oft freundlich gesehen? Das geschah nirgends mehr, als in der Wüste. Wo ward Johannes dem Evangelisten das Buch der geheimen Offenbarung Gottes zu Theil? Es geschah auf der Insel, da er von allen Menschen verlassen war; da wurde er im Geiste verzückt und es wurden ihm solche Wunder geoffenbart, daß er sie nicht gänzlich auszusprechen wagte. Woher ist die allersüßeste Lehre der hl. Kirche gekommen? Aus der Einsamkeit haben sie die lieben Freunde Gottes gebracht. Wo ward Elias vom Raben gespeist, der ihm das Himmelsbrot brachte? Es geschah in der Wüste. Und wenn Christus dem Volke eine besondere Gnade gewähren wollte, so führte er es aus der Stadt in die Wüste, wie ein Hirte dem Schäflein das grüne Zweig vorträgt und es immer mehr nach sich zieht in die Einsamkeit. Und je weiter sie kommen, desto grüner wird es und desto bessere Weide finden sie da.

5. Weil nun Abgeschiedenheit dem Menschen so nütze

[1] Das heutige St. Baume in Süd-Frankreich.

ist, deßhalb entschloß sich der sel. Heinrich Seuse gleich nach seiner Kehr zu Gott, daß er in seinem Kloster mehr als zehn Jahre abgeschieden bliebe von aller Welt. Er machte sich in Gedanken drei Kreise, hinter welche er sich in geistlicher Hut beschloß. Der erste Kreis war seine Zelle, seine Kapelle und der Chor; wenn er in diesem Kreise war, so däuchte ihn, er wäre in guter Sicherheit. Der andere Kreis war das ganze Kloster bis an die Pforte. Der dritte und äußerste Kreis war die Pforte, und da bedurfte er guter Vorsicht, denn er wußte, daß der große Meister Albert sprach: ich ging nie an die Pforte, ohne daß ich minder zurückkehrte. Wenn er aus diesen drei Kreisen kam, däuchte ihn, ihm wäre, wie einem wilden Thierlein, das da außer seinem Loche und mit Jägern umgeben ist; da bedarf es guter List und seiner selbst Hut.

Wenn er vom Tische ging, so verschloß er sich in seine Kapelle und blieb dort. Er wollte weder an der Pforte noch anderswo weder mit Frauen noch mit Männern lange Rede haben, noch sie ansehen. Seinen Augen hatte er ein gar kurzes Ziel gegeben, über das sie nicht sehen sollten, und dieses Ziel waren fünf Fuß.

So blieb er also über zehn Jahre allezeit daheim, so daß er weder in die Stadt noch auf das Land kommen wollte; er wollte allein seiner Einigkeit pflegen.

Seinen Mund hielt er auch später in solcher Hut, daß er innerhalb dreißig Jahre sein Schweigen bei Tische nie brach, als nur ein einziges mal, da er von einem Kapitel mit vielen Brüdern fuhr, und sie in dem Schiff aßen; da hielt er es nicht.

Wenn er zur Pforte gerufen wurde, so befließ er sich dieser vier Dinge: Erstens, einen jeglichen Menschen gütlich zu empfangen; zweitens, alles kurz mit ihm abzumachen; drittens, jeden getröstet zu entlassen, und viertens unbehangen wieder von dannen zu gehen.

6. Dies erkannten auch die Dominikanerinnen zu Unterlinden. Man machte sich dort das Schweigen zur andächtigen Sorge, zu einer eifrig befolgten reinen Regel, namentlich

an verbotenen Orten und zu verbotenen Zeiten. Denn wenn nicht dringende Noth oder drohende Gefahr es nothwendig machte, war es unter ihnen nicht erlaubt, die Regel des Schweigens zu brechen. Wenn z. B. eine unter ihnen in Folge einer plötzlichen und unvorhergesehenen Anwandlung von Schwäche umfiel und eine Ohnmacht erlitt, eilten alle schweigend herbei und hoben sie in frommer Folgsamkeit empor. War eben ein dem Kloster benachbartes Haus von einer Feuersbrunst ergriffen und ward in Folge dessen ein Anbrennen des Klosters befürchtet, so drängten sich alle sogleich herbei und riefen Gott um den Schutz des Ortes mit frommen Bitten und Thränen an. War etwas zum Löschen des Feuers erforderlich, so brachten sie es ohne Geräusch und Rufen herbei.

Selbst in diesen und ähnlichen Fällen nahm sich selten eine heraus, das Gesetz des Schweigens zu überschreiten. Unter ihnen herrschten daher, eben weil die gesprächige Zunge gezügelt ward, großer Friede und Eintracht und Liebe, welch letztere das Band der Vollkommenheit ist.[1] Denn gleichwie die Hitze im Ofen dadurch, daß man die Oeffnung derselben verschließt, erhalten und vermehrt wird, so wird auch bei Beobachtung des Stillschweigens die Gnade des heiligen Geistes im Herzen bewahrt. Indem die Schwestern dies erkannten, legten sie in Gewahrsam ihren Mund, damit sie nicht mit der Zunge fehlten.[2] Deßhalb erglühte auch in ihnen ihr Herz, und bei ihrem Nachsinnen entbrannte jenes Feuer,[3] das da ist der Herr unser Gott, der allen Rost der Missethaten verzehrt.

7. Wem in der Einsamkeit wohl ist, dem wird Gott vertraulich, der Feind läßt ungestört seine Inwendigkeit, und sein äußerer Mensch hat viel Frieden; aber wer viel in der Mannigfaltigkeit ist, wer in der Welt oftmals wandeln muß, wie der Abt Nilus sagt, der muß auch viele Wunden empfangen.

8. Wohlan denn, sei gerne allein, damit du mit dem allein sein könnest, den du vor allen Kreaturen erwählt hast.

[1] Kolosf. 3, 14. — [2] Psalm 38, 2. — [3] Psalm 38, 4.

fliehe unnütze Gesellschaft und schädliche Mannigfaltigkeit. Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus, und sehnen wird der König sich nach deiner Schönheit.[1] Umzäune dich selber vor aller Menschen Gesellschaft, die deines Sinnes nicht sind, wie man ein junges Zweig vor dem Viehe umzäunt. Lerne die Kunst, daß du deine Zunge hütest. Mit Gott aber sollst du ohne Unterlaß sprechen. Sankt Bernhard sagt: Gleichwie ich viel auswendiges Reden verdamme und verwerfe, so lobe ich viel inwendiges Reden mit Gott; dessen kann nicht zu viel sein. Mußt du sprechen, so siehe ob deine Worte zur Ehre Gottes sind, zu deines Nächsten Besserung und zu deiner selbst Friede. Lege deinem offenen Munde ein Schloß an, so daß du diese Pforte nimmer aufthuest, du habest denn etwas Nothwendiges zu sprechen. Setze dir darum im Geiste irgend einen guten Menschen zum Hüter, so daß du nicht redest es dünke dich denn, daß, wäre er gegenwärtig, er dir die Erlaubniß geben würde; und dann sprich, als wäre er gegenwärtig.

Also machte es der sel. Heinrich Seuse. Auf daß er seine Zunge überall desto besser meistern könnte und nicht zu viel mit Reden ausbrüchig wäre, nahm er in seiner Betrachtung drei Meister, ohne deren besondere Erlaubniß er nicht reden wollte, und das waren die lieben Heiligen: Unser Vater Sankt Dominikus, Sankt Arsenius und Sankt Bernhard. Wenn er reden wollte, ging er in der Betrachtung von einem zum andern, und bat um Erlaubniß und sprach: Jube domne benedicere.

Schaue auch, daß du mit austragenden Dingen nicht zu viel umgehest, auf niemand zu viel horchest und wenig Zeit und Worte jemand gebest. Nimm vielmehr niemands auf Erden wahr, als deiner selbst, und gehe mit Gott zu allen Zeiten in deinem Herzen um. Hiemit kannst du das Verlorene wieder einbringen und neuen Hort von Gott erwerben.

[1] Psalm 44, 11.

Viertes Kapitel.

Von dem zweiten Mittel die Sammlung zu bewahren.

(Innere Einsamkeit und oftmalige Einkehr.)

1. Fliehe nicht allein mit dem Körper, fliehe vor allem mit dem Herzen, mit der Meinung, mit der Andacht und mit dem Geiste; denn Gott ist ein Geist,[1] und darum begehrt er nicht allein die Einsamkeit des Körpers, sondern vielmehr die des Herzens.

Es ist gewiß wahr, daß es nützlich sei, auch äußerlich allein zu sein; denn Christus selber, unser Vorbild, floh die Menge, um allein zu beten, nicht als hätte er es nothwendig gehabt, sondern um uns zu lehren, daß wir auch so thun sollen. Aber vor allem ist nothwendig, daß wir allein seien im Herzen und im Geiste. Derjenige aber ist also allein, der nicht an die Dinge denkt, die weltlich sind, und nicht leicht geneigt ist zu den gegenwärtigen Dingen, und dasjenige verschmäht, was viele Menschen begehren; den ferner das verdrießt, was viele Menschen mit viel eitler Freude besitzen, der die Zänkereien flieht, und nicht fühlt, daß man ihm schade oder ihn beschimpfe, und der die ihm zugefügten Unbilden vergißt. Sonst ist er nicht allein, wäre er auch mit dem Körper allein. Wer aber also abgeschieden ist: wäre er auch unter tausend Menschen, er wäre allein.

2. Wer nun zu dieser Einsamkeit des Herzens und Geistes zu kommen wünscht, der darf nicht vorwitzig den Wandel der Menschen erforschen, noch darf er leichtlich beurtheilen und richten, was er fehlerhaft findet in seinem Nebenmenschen. Im Gegentheile, er soll es zum bessern wenden und entschuldigen. Kann er aber die That nicht entschuldigen, so entschuldige er die Meinung. Kann er aber auch dieses nicht, so denke er, jener habe es unwissentlich gethan, oder daß er betrogen war, so daß es anders geschehen ist, als es geschehen sollte. Kann er es aber in keinerlei Weise entschuldigen, so denke er bei sich selber, daß jener

[1] Joh. 4, 24.

hart angefochten wurde und daß er selber vielleicht viel schwerer gefehlt hätte, wäre er also versucht worden. Und er soll Gott danken, daß er nicht so versucht worden ist, und soll für seinen Nächsten bitten mit großem Ernste und mit ihm Mitleid haben.

Vorzüglich aber hüte er sich, den Nächsten zu verachten; denn dies ist ein Haupthinderniß für die innere Abgeschiedenheit. Es macht viel Argwohn, der eine Ursache der Unbeständigkeit ist. Mit gütigem und mitleidigem Auge sehe er auf die Fehler seines Nebenmenschen und kehre alle Dinge zum Besten, habe aber ein scharfes Auge auf sich selber und verschmähe sich recht, und wäge bei sich kein Ding klein.

3. Vor allem jedoch dient zu dieser Einsamkeit, daß man ebenso oft wieder einkehre als man ausgekehrt ist. Aber das thut selten jemand. Und es geschieht oft, daß der Mensch in äußerlichen Werken zehnmal gemahnt wird, daß er sich einkehre, und er thut das nicht und bleibt in seinem Willen und in seiner Gewohnheit und ist Gott nicht gehorsam. Es gibt ihrer viele, sagt Sankt Augustin, die also ferne auslaufen, daß sie nimmer mehr wieder einkommen. Ein weiser Mensch soll seine Innerkeit im Aeußern nicht hinwerfen, noch das Aeußere um der Innerkeit willen verläugnen. Er soll sich selber in den äußern Werken mit heiligen Begierden befleißen, daß er schnell wieder in sich komme, und soll in der Innerkeit also gelassen sein, daß er dem Aeußern könne genug thun, so es Zeit und räthlich ist. Und also geht er aus und ein, und findet seine Ruhe in allen Dingen nach der Weisheit Lehre,[1] davon seine Seele gespeist wird, wie Christus sprach:[2] „Ich bin die Thüre; wenn durch mich jemand eingeht, wird er gerettet werden; und er wird hineingehen und hinausgehen und wird Weide finden."

4. Der Mensch sollte in allen seinen Werken und Ausgängen seines Innern ein fleißiges Wahrnehmen haben und darin sehen mit allem Ernste. Wirkte er aus demselben, so bliebe er in allen seinen Werken im Frieden.

[1] Sirach 24, 11. — [2] Joh. 10, 9.

Deßhalb hat er aber nicht Frieden in seinen Werken und in seinen Ausgängen, weil er unvernünftiglich ausgeht nach Bewegung der Sinne und der auswendigen Zufälle, und nicht aus einem göttlichen Treiben und Mahnen.

Es war einmal ein hoher Meister im Leben und in der Wissenschaft, der hatte einen Jünger, der auch gerne ein gutes Leben geführt hätte. Und er sprach gar gütlich zum Meister: „Lehre mich etwas, das mir gut sei zu einem guten Leben." Da redete der Meister viel mit ihm, und unter anderen Dingen gab er ihm eine Lehre und sprach: „Lieber Sohn, begehrst du eines guten Lebens, so sollst du manche Einkehr thun in dich selber." Dies war eine gar nütze Lehre. Denn wenn sich der Mensch zu auswendigen Dingen kehrt und so mannigfaltiglich mit kreatürlichen Dingen bekümmert ist, was kann denn Rechtes oder Gutes geschehen in seiner Innerkeit? Deßhalb wäre das nützeste Ding zu einem guten Leben, daß der Mensch eine Einkehr thue von aller Außenheit in sich selber: da fände er süßen göttlichen Trost; aber in äußern sinnlichen Dingen findet er keinen geistlichen Trost und verliert dazu sich selber.

5. Nun gibt es manchen Menschen, der da klagt und spricht: „Ach, man überhäuft mich mit so vielen Aemtern und auswendigen Dingen, so daß ich zu mir selber nicht kommen kann; und wenn ich auch gerne eine Einkehr in mich selber thäte, so irret mich doch das auswendige Werk, das ich verrichten muß."

Liebes Kind, klage dies niemand andern, als dir selber, denn es ist deine Schuld. Es irrt dich niemand mehr, als du selber. Hättest du deiner selbst wahrlich Acht: wenn du sechs Fußtritte thätest im Gehorsam, daß du dann beim siebenten Fußtritt eine Einkehr in dich selber thätest, so könnte dir sicherlich kein äußeres Ding schaden, wolltest du dich anders in einer steten Hut halten, und hätte sich auch alle Welt gegen dich verschworen, sie könnte dir keinen Schaden thun.

Die Schwester Ita von Sulz in Töß hatte man einmal zur Kellermeisterin des Klosters gemacht. Darüber ward sie sehr betrübt, denn sie fürchtete, daß sie wegen dieser Be-

schäftigung in ihrer Andacht geirrt würde. Da ging sie in den Chor und klagte es unserm Herrn. Er tröstete sie gar lieblich und sprach zu ihr: Man findet mich an allen Stätten und in allen Dingen. Hievon ward sie gar wohl getröstet und sie empfing das Amt gütlich und unser Herr war ihr so heimlich, wie nur irgend einmal.

6. Ohne Zweifel, der Grund der Zerstreuung liegt allein daran, daß der Mensch seiner selbst keine Acht hat, wie er doch billig allezeit thun sollte. Wenn der Mensch etwas Auswendiges verrichten soll, so legt er sein Herz zu sehr darauf, und phantasirt den Dingen ganz nach, entweder mit einer zu großen Sorge, oder mit einer Wohlgefälligkeit seines Amtes, indem er mehr das Amt ansieht, als den Gehorsam, oder mit etwas Lust, die er in solchen auswendigen Dingen sucht, oder mit einer unwilligen Verdrossenheit, indem er dasjenige ungern thut, was der Gehorsam von ihm verlangt.

Sehet, liebe Kinder, hiemit wird die Inwendigkeit des Herzens also bekümmert und so beschäftigt durch die äußeren Dinge, daß der Mensch hierüber seiner selbst vergißt, so daß er kaum zu sich selber kommen kann. Und wenn er vielleicht einmal eine Einkehr in sich selber nehmen will, so kommt die auswendige Kümmerniß und die unordentliche Sorge und irrt ihn, daß er das nicht thun kann.

Diesen Schaden thut der Mensch sich selber und niemand anderer; denn wenn er wahrlich Gott in seinen Werken beabsichtigte und ihm allein zu Dienst sich dem Gehorsam allwegen williglich erböte, so wäre ihm auch überall Gott gegenwärtig, so daß ihn kein Phantasiebild noch irgend eine Unruhe zerstreuen könnte. Und wäre auch vielleicht die Uebung so mannigfaltig, daß er sich nicht der Sorgen entschlagen könnte, er würde doch gar bald wieder in sich selber kehren, wenn anders seine Meinung recht und lauter zu Gott wäre.

7. Habe demnach immer eine geschwinde Einkehr in dich selber. Gehe wieder ein; kehre wieder und wieder ein in deine innere Einsamkeit und genieße dort Gottes.

Fünftes Kapitel.

Von den zwei Bannern.

1. O ihr alle gutherzigen Christen, ihr sollt wissen, daß es nun geht in den Streit, denn es sind zwei Banner gegen einander aufgeworfen, Christi Banner und Luzifers Banner. Unter Luzifers Banner ist ein großes Volk, und es kommt allzeit mehr Volkes dazu. Unter diesem Banner sind alle diejenigen, die da sprechen, sie brauchten nicht mehr der Natur abzusterben, sie könnten ihr genugthun, in was immer für einer Weise sie auch angefochten würden.

2. Dies Anfechten geschieht aber in dreifacher Weise. Die Welt ficht dich an mit geistlicher Hoffart, daß du willst gesehen und geachtet sein und erhöht, und wohlgefallen mit den Kleidern, im Wandel, in Worten, im Benehmen, an Verstand, an Freunden, Verwandten, am Gute, an Ehren und in derlei Umständen. Die sich also der Hoffart ergeben, gehören alle von Rechts wegen unter Luzifers Banner.

Der andere Feind ist der Teufel. Dieser ficht dich an mit Argherzigkeit, mit bittern Gedanken, mit Argwohn, mit Urtheil, mit Haß und Rache. Alle Diener des Teufels sind zwieträchtig, lieblos und finstern Sinnes gegen ihren Nächsten.

Der dritte Feind, der dich anficht, ist dein eigenes Fleisch, und mit dem kämpfen gegen uns die zwei andern Feinde. Unsere thierischen Gelüste sind die Waffen, mit denen sie gegen uns streiten; Müßiggang und Vernachläßigung der Tugendübung und der Ehre Gottes sind Ursache und Gelegenheit zum Kriege; die Schwäche unserer Natur, Unbehutsamkeit und Unkenntniß der Wahrheit sind die Schwerter, mit denen uns die Feinde verwunden und nicht selten besiegen.

3. Luzifers Banner gegenüber ist Christi Banner, es ist blutfarbig gemalt. Wer unter diesem Banner streiten will, der muß sich vorhin verwegen, daß er ein wackerer Ritter sein wolle zu streiten wider alle Untugenden, und er

muß lernen sich wacker zu brechen in seiner selbst Natur und sie zu tödten in allen Streiten, und er muß sich Gott geben mit einem aufgebenden freien Gemüthe und sich Gott lassen bis in den Tod, und ihm in allem gehorsam sein, was er von ihm haben will. Denn wer unter Christi Banner kämpfen will, muß die Waffenkleider Christi tragen, nämlich seine Tugenden, d. i. seine Demuth, Gehorsam, Lauterkeit, Geduld, Schweigen, Minne zu Freund und Feind, u. s. w.

4. Fliehet also alle unter Christi Banner, und widersaget dem Luzifer und allen Kreaturen. Dem minniglichen Herzoge, Jesus Christus, der uns das Banner vorausgetragen hat, sollen wir nachfolgen, indem ein jeder sein Kreuz auf sich nimmt und ihm folgt. Muß doch auch mancher Mensch, der der Welt folgt wegen eitler Ehre, sich fröhlich begeben Liebes, Gemaches, der Heimath und der Freunde, und in den Streit fahren um Gut zu gewinnen. Deßhalb muß man auch billig auf alles um des lautern Gutes willen verzichten, das da Gott heißt und ist, und folgen unserm minniglichem Haupte. Es ist kein Glied am Leibe, es sei denn mit dem Haupte vereinigt. Und empfängt es nicht einen steten Einfluß vom Haupte, so verfault es und geht zu Grunde, und man müßte es in Kürze abhauen.

5. Darum, viel liebe Brüder, begehre ich von euch um der göttlichen Minne willen, daß ihr fechten lernet und streiten unter Christi Banner bis an die Zeit, daß ihr kühne Ritter geworden, und die Untugenden in euch überwunden, die Tugenden aber in euch bleibend geworden sind. Dies kann aber nicht sein ohne großen Streit wider den Teufel, wider das Fleisch, und wider die Welt. Habt aber großes Vertrauen zu eurem Herrn, denn Christus ist euer Haupt und Herr, er hilft euch, so daß ihr in allen Kämpfen siegen werdet. O weh, wie gar seliglich derjenige stirbt, der mit Christus auf der Ebene als ein starker Kämpfer in den Streit der Tugenden tritt, der weder wegen Leid weicht, noch wegen Lieb wankt, sondern der festiglich streitet und um seinetwillen williglich alle Tage stirbt. Darum sollst du fröhlich streiten Gottesstreit wider Goliat, ich meine den bösen Feind.

Sechstes Kapitel.

Lob der Demuth.

1. Als Christus, unser lieber Herr, der wahrhaftige Meister und Lehrer aller Wissenschaft und Tugend und ein Vorbild aller Vollkommenheit, uns arme unwissende Menschen zu unterweisen vom Himmel herab kam, wollte er nicht große Subtilität oder verborgene, behende Weisen gegen uns gebrauchen, sondern mit kurzen, schlichten, einfältigen Worten zeigte er uns eine Form, und gab uns eine gar leichte und kurze Lektion, die wir lernen könnten, und die stand geschrieben in dem Buche seiner heiligen Menschheit mit offenbaren, sichtbaren, leserlichen Buchstaben, und die lautet also: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig.[1]

Was könnte Kürzeres vorgetragen und leichter verstanden und gelernt werden? Wenn wir uns nur mit gutwilligem Fleiß darauf verlegen, daß wir diese Lektion oft und vielmals überlesen und in unserm Leben üben, in Anschauung des tugendreichen Bildes des Gottmenschen Jesu Christi, dessen ganzes Leben nicht allein überall sanftmüthig war, sondern dessen Worte, Weise, Wandel und alles, was er je that, gleichfalls nichts anderes anzeigten, als diese Lehre. Darum erwählte er im voraus solche Schüler und Jünger, die diese Lehre zu lernen vorzüglich geschickt waren, und das waren die Apostel und seine Jünger, und sonderlich seine liebe Mutter, die da sprach, als sie ihn empfangen hatte: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.“[2] Deßhalb sprach er auch:[3] Confiteor tibi, Domine pater. „Ich bekenne und lobe dich, Herr und Vater Himmels und der Erde, denn du hast diese Dinge verborgen vor den Weisen und Klugen, das ist, vor den Hoffärtigen, und hast sie geoffenbaret den Kleinen“, das ist den Demüthigen.

2. Die Demuth ist das Fundament aller Tugenden, ohne welche Tugend keine Tugend vom Werthe ist. Sie ist

[1] Matth. 11, 29. — [2] Luk. 1, 48. — [3] Luk. 10, 21.

die wahre Grundfeste, worauf allein gebaut werden kann die Last der Tugenden. Darum sagt der hl. Gregor, alles Gut vergehe und verderbe, wenn es nicht von der Demuth behütet werde. Und ein anderer Heiliger spricht, es sei besser keine Tugend besitzen, als sich wegen der Tugend hoffärtig erheben. Denn gleichwie der böse Grund der Hoffart die Wurzel jeglicher Sünde ist, also ist hinwiederum die Demuth der lebendige Grund aller Heiligkeit, der da gleich ist einer Quelle, woraus in vier Bächen alle andern Tugenden und das ewige Leben fließen. Der erste Bach ist der Gehorsam, der zweite die Sanftmuth, der dritte die Geduld, der vierte die Verläugnung des eigenen Willens. Dies stimmt überein mit dem, was der hl. Bernhard sagt: Alle Uebungen, welche man immer haben mag, sind dem nicht gleich, daß man habe das Thal der Demuth, denn in diesem Thale, da wächst Sanftmuth, Gelassenheit, Stille, Geduld und Güte; und es ist der rechte wahre Weg. Und Sankt Augustin spricht: „Wer der Demüthigste auf Erden ist, der ist der Heiligste."

3. Die Demuth ist das tiefe Thal der einfließenden reichen Gnade Gottes, denn wo Gott wahre Demuth findet, da thut er große Werke. Sie ist das geeignetste und reinste Gefäß, die Gnade Gottes zu empfangen und zu bewahren, denn Gott flößt am liebsten in ein demüthiges Herz seine Gnade, wie es heißt: den Demüthigen gibt er seine Gnade.[1]

Die Demuth ist eine Wiederherstellerin der verletzten Minne. Denn wenn wir etwas Gott Mißfälliges gethan haben — was oft geschieht, und öfter als wir wissen — so ist allein der Demüthige geeignet wiederum Frieden zu machen. Ein demüthiges Bekenntniß seiner Sünden gefällt nämlich Gott so wohl, daß er uns unsere Missethat verzeiht. Die Erkenntniß und das Bekenntniß seiner Sünden gräbt das Thal der Demuth. Und da der Sünder dann demüthig wird und in Noth ist, so klagt er sie der Barmherzigkeit Gottes, und er merkt dann Gottes Höhe und seine eigene Niedrigkeit. Und da kommt dann von der Höhe des

[1] Jak. 4, 6.

Himmels der süße himmlische Wind der Gnade des hl. Geistes, und er durchweht dieses reuige Herz; und Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, der da steht auf der Höhe des Firmamentes und zur Rechten seines Vaters, scheint in den Grund desselben, denn er wird ebenso oft von Barmherzigkeit bewegt, als man in Demuth an ihn kommt. Also geschah der minniglichen Reuerin (Magdalena), deren sündhaftes Leben ihr doch den eigenen Namen verloren hatte, als sie zu den milden zarten auserwählten Füßen der geminnten Weisheit kniete. Die hl. Kirche singt von ihr: Flavit auster et fugavit aquilonem. Der süße Wind des hl. Geistes hat sie durchweht, als sie die göttlichen Füße mit ihren herzlichen Thränen durchgoß.

4. Die Demuth ist das Grab voll alles geistlichen Trostes, die sichere Kasse des göttlichen Schatzes, die weite Kammer der wahren Minne, das geblümte Minnebett des ewigen Wortes, der süßlustliche Nardengeruch des hl. Geistes, ein wohlsingende Stimme des Rufenden in der Wüste, die der ewige Vater hört und allezeit erhört. Es ist die dreifache Kammer, die in sich ladet und in sich zieht die hl. Dreifaltigkeit. Gottes Hoheit sieht allermeist in das Thal der Demuth, und wärest du vom Herzen demüthig, du zögest Gott in deine Seele. Darum spricht Sankt Augustin zur hl. Dreifaltigkeit: Wie hoch du auch bist, so sind doch die Demüthigen dein Haus! Der Demüthige ist eben Gottes gewaltig. Ja, (das Unmögliche vorausgesetzt,) wäre der Demüthige auch in der Hölle, Gott müßte zu ihm in die Hölle, und diese würde für ihn in ein Himmelreich verwandelt.

5. Die Demuth allein ist auch fähig, alle Angriffe des Feindes abzuwehren, und aus allem für sich Gewinn zu ziehen. Ist der Demüthige krank, so dankt er Gott, und ist dann um so eifriger im Dienste Gottes. Verschmäht man ihn, so dankt er deßhalb Gott und denkt, Gott lasse es darum zu, daß er sich nicht erhebe, und es dünkt ihn, daß er noch viel mehr Schmach werth sei. Erweist man ihm Ehre, so fühlt er sich derselben unwürdig, und verschmäht

sich dann um so mehr. Der liebe Sankt Bernhard war mehr geehrt als der Papst oder irgend ein Mensch; dessen achtete er aber nicht mehr als des Staubes unter den Füßen. Denn, wie Sankt Gregorius sagt: „Wer den guten Menschen ehrt, peinigt ihn im Innern." Oder er glaubt, Gott habe es seiner Schwäche wegen zugelassen, damit er nicht zu sehr verzagt werde.

Der Demüthige bleibt immer Sieger, denn er überwindet sich mittelst der Demuth, welche nach den Worten des hl. Bernhard eine Tugend ist, mit der wir aus einer wahren Kenntniß unserer selbst uns verachten. Wer aber sich selber in Wahrheit überwunden hat, der hat keinen Feind mehr, der ihm schaden könnte. Denn die Welt und der böse Feind kämpfen gegen uns nicht anders als nur mittelst uns selber, und von niemand wird man mehr geschädigt, als von sich selber.

6. Der Kleine, Demüthige übertrifft alle Dinge, er allein wird auch erwählt. In diesem Sinne schrieb Sankt Augustin, er habe noch nie gelesen oder geschrieben gefunden, daß ein demüthiges Herz je verloren gegangen. Denn was macht mehr Wege zu Gott als die Demuth? Sie ist der rechte wahre Weg zur Seligkeit, und wer diesen Weg nicht geht, geht irre. Und wie viel man auch äußerlicher Werke verrichten mag, so hilft das nichts ohne die Demuth, man erzürnt damit Gott mehr als man ihn versöhnt, weil man sie nicht gebaut hat auf den Grund, worauf das ganze Gebäude, des Menschen Leben und alle seine Werke, gebaut sein müßen, soll nicht alles einstürzen.

7. Weil nun in der Demuth so großes Gut liegt, deßhalb läßt Gott oftmals zu, daß der Mensch in den einen oder andern Fehler falle, vielleicht in etwas Zorn, oder es entfährt ihm ein schweres strafwürdiges Wort, auf daß er noch tiefer in sein Nichts gewiesen werde. Ja, Gott läßt manchmal den Menschen sein Lebtag in Fehlern, damit er in sich selber und auch von denjenigen gedemüthigt werde, die mit ihm umgehen, und noch tiefer in sein Nichts komme. Denn je tiefer und niederer, desto höher.

Lege also all deinen Fleiß daran, daß du klein und

vernichtet werdest: du wirst dann in der Wahrheit erhoben, und gesetzt in das Größte, Nächste und das Allerwertheste, das Gott hat. Herr, sprach Mechthild von Magdeburg, weil ich unterthan war allen Kreaturen, darum zogst du mich über alle Dinge zu dir.

Siebentes Kapitel.

Von den Eigenschaften der wahren Demuth.

1. Die Demuth ist ein inwendiges Niederneigen und Niederbeugen des Herzens und Gemüthes vor der Macht und hohen Würde Gottes.

Nun sollen wir aber wissen, daß Sankt Bernhard von zweierhand Demuth schreibt: die eine ist zwar von der Wahrheit geboren, aber hat keine Wärme; die andere aber hat beide Eigenschaften. Die erstere wird mehr mit der Vernunft als aus Minne geübt. Wenn nämlich der Mensch ansieht Gottes Größe und seine eigene Kleinheit, und daß Gott ihm gegenüber so getreu, er selber aber ihm untreu gewesen ist, und wenn er erwägt, was Gott ist und was er ihm gethan hat: so findet er, will er anders darauf merken, schöner Gründe genug, die ihm sagen, er soll sich billiger Weise erniedrigen und verdemüthigen. Und weil diese Demuth mehr aus der Vernunft als aus der Minne entspringt, so heißt sie vielmehr klar als warm. Denn obwohl jemand mittelst schöner Gründe, die er gefunden, als er sich zu Gott gekehrt, erwägt, was Gott für ihn gethan, und wer er sei, was aber er selber schlechtes gethan habe und was er sei, und sich selber dann in Folge davon erniedrigt und verschmäht: so kann er es doch nicht wohl ertragen, daß ihn ein anderer verschmäht. Denn wenn man ihn verschmäht, so wird er verstört und erregt. Und da wird dann seine Vernunft verdunkelt, die ihm sagen sollte, daß er sich selber sollte verschmähen, und er vergißt alles, was ihm seine Vernunft vorher gesagt hatte. Denn die Demuth, wie auch alle übrigen Tugenden sind Akte des Willens; gleichwie wir sie mittelst des Verständnisses erkennen, also werden

sie uns schmackhaft mittelst der Minne, da ohne die Minne uns keine Tugend übernatürlich schmackhaft ist.

2. Die andere Demuth ist zugleich klar und warm, denn sie wird mehr aus Minne, als mit der Vernunft geübt, obgleich sie nicht ohne letztere ist. Wenn nämlich der demüthige minnende Mensch mit minnenden Augen ansieht die Größe unseres Herrn und seine Treue, und wie er ist und was er gegen ihn gethan hat, und warum er es gethan, und daß er es aus purer Minne gethan, und daß Gott selber dadurch an sich nicht glücklicher geworden; und wenn er dann erwägt, was er selber ist und was er gesündigt gegen den großen Herrn: so kehrt er sich auf sich selber mit so großer Verachtung, daß er nicht weiß, was er denken soll. Er weiß keinen so niedrigen Platz, daß es ihn nicht däuchte, er wäre eines noch niedrigern und schmählichern werth gewesen. Und es wundert ihn, daß er sich nicht mehr zu erniedrigen im Stande ist. Und was er dazu thun sollte, daß er sich noch mehr verachte, weiß er nicht. Er klagt es dann seinem treuen Freunde, nämlich Gott, und gibt sich gänzlich in seine Hände, und verläugnet sich zu Grunde, und läßt ihn thun, was er will, es sei mit ihm selber oder mit seinen Kreaturen.

3. Der wahrhaft demüthige Mensch denkt also vor allem niedrig von sich. Er hat ein schlaues Auge auf sich selber, um das Gute, das er that, zu verkleinern und zu verbergen, die kleinen Fehler dagegen groß zu wägen. Er bekennt mit Sankt Augustin, daß der Mensch aus sich selber nichts habe als die Sünde, und daß, wie groß auch etwas scheine, es ohne Gott nicht gut wäre. Wähnen wir also etwas zu sein und begehren wir geachtet zu werden, so betrügen wir uns selber.

Auf seine Nebenmenschen aber hat der wahre Demüthige ein gütiges Auge, so daß er an ihnen auch kleine Tugenden groß wägt, und große Fehler klein wägt, oder sie mit der Schwäche oder der Meinung oder damit entschuldigt, daß es Gott zu ihrem Besten zugelassen habe, auf daß es ihnen nachmals eine große Hilfe sein solle sich selber noch mehr zu erniedrigen und noch ernstlicher zu sein im Dienste

Gottes. Es dünkt ihn auch, daß er selber viel schwerer in einer ähnlichen Versuchung gefallen wäre, und er dankt Gott, daß er bei ihm nicht solche Versuchung zugelassen habe.

4. Zweitens erkennt sich der wahrhaft Demüthige aller Gaben Gottes unwürdig, und er erkennt, daß er es nicht verdiene, daß Gott an ihm denken solle, und daß er ihn zu einem Menschen gemacht habe; er erkennt sich dessen unwürdig, daß ihn Gott speist und erhält ohne Unterlaß u. s. w. Dennoch aber dankt er Gott fortwährend mit großer Demuth für alle diese Gaben. Weder erhebt, noch rühmt, noch lobt er sich in irgend welchen Dingen, wie sie auch seien, sondern er erkennt sich Gott immer mehr schuldig für alle seine Gaben, und Gott ist seine letzte und endliche Meinung in allen seinen Dingen. Es dünkt ihn auch, daß seine Rede, seine Weise, seine Worte und Werke nichts seien und gänzlich eine Thorheit. Darum spricht er wenig und nimmt sich nicht an jemand zu lehren oder zu strafen, ihn treibe denn göttliche Minne oder Pflicht dazu; und dann geschieht es mit Furcht.

5. Drittens entspringt daraus, daß der Demüthige nicht allein sich selbst verachte, sondern es auch ertrage, daß ihn andere Menschen verschmähen. Alle Verschmähung, die ein Mensch sich selber anthut und wenn er sich selber verachtet, hat noch keinen rechten Grund der Demuth. Aber wenn er von einem andern, besonders solchen die minder als er sind, verachtet wird: daran kann man erkennen ob der Mensch demüthig sei, denn dies geht durch das Mark.

Der Demüthige kommt mittelst der Demüthigung zur wahren Erkenntniß seiner selbst, und in der Erkenntniß seiner selbst verschmäht er nicht bloß sich selbst, er will auch ohne Zweifel, daß ihn andere Menschen verachten, anders verschmähte er sich selbst nicht in Wahrheit. Denn gleichwie sich der hoffärtige Mensch über alle andern Menschen nimmt, nicht wie er in Wahrheit ist, sondern wie er wähnt, daß er sei und er sich selber in seinen eigenen Augen werth und groß dünkt, und begehrt, daß ihn alle andern Menschen für groß und werth halten: also begehrt der wahrhaft demüthige Mensch, der sich selber verachtet und verschmäht, daß er

auch von andern Menschen verschmäht und verachtet werde. Denn ein Ding, das ich nicht liebe, noch für werth oder würdig halte, verschmähe und verwerfe ich nicht allein: mich dünkt auch, daß es alle andern Menschen verschmähen und verwerfen sollen. Also thut auch der demüthige Mensch mit sich.

Der Demüthige nimmt die Verachtung nicht von der Hand des Menschen an, noch wird er gegen jene Menschen aufgeregt, die ihn beleidigen, er nimmt sie an von der Hand Gottes als für sein Bestes, indem er überzeugt ist, Gott bediene sich jener Menschen als seiner Werkzeuge.

6. Ja, der vollkommen Demüthige freut sich sogar, daß er verschmäht wird, ohne daß er dazu die Ursache gibt, und er erträgt all das Leiden, das man ihm anthun mag, und es dünkt ihn gering um der ewigen Ehre Gottes willen, denn er weiß, daß er damit ihm allerähnlichst wird und ihm allerbest gefällt, weil es ja auf Erden nichts besseres gibt als ertragen und leiden um Gottes willen. Der wahrhaft Demüthige nimmt aus den Demüthigungen Veranlassung sich zu freuen, daß Gott seiner nicht vergessen habe.

7. Vielleicht sagt hier jemand, es gebe viele Menschen, die sich freuen, wenn sie geehrt werden, und die es verdrießt, wenn man sie verschmäht; und doch dünke es sie, daß sie sich verachten und verschmähen. Aber wisse, daß dieselben nicht diese Tugend der Demuth besitzen. Denn wer das nicht gleichmüthig annimmt, wer vielmehr verdrießlich wird, wenn man ihn verschmäht, und sich freut, wenn man ihn ehrt, der soll wissen, daß er sich selber noch nicht in Wahrheit verschmäht, und es soll ihn nicht dünken, daß er wahrhaft demüthig sei, vielmehr grünt und herrscht noch in ihm die Wurzel der Hoffart.

8. Und daß ich dir zum Schluße den Demüthigen noch kurz beschreibe: Er erniedrigt sich nicht etwa bloß zum Scheine oder mit der Zunge, sondern mit den Werken und in der Wahrheit, und er freut sich wenn er merkt, daß andere Menschen von ihm niedrig und verächtlich denken, wie auch er selber von sich in Wahrheit denkt. Denn der wahrhaft Demüthige will für unwerth gehalten werden, nicht

ST. ALBERT'S CO

aber für demüthig; deßhalb freut er sich, wenn er verschmäht wird, und lobt die Gerechtigkeit Gottes, der da zuläßt, daß er vom Nächsten gedrückt und verschmäht werde, damit er sich nicht eitel erhebe. Er freut sich, wenn man ihm kein falsches Lob gibt, oder ihm nicht mit schmeichelhaften Worten dient, die ihn betrügen könnten, und er lobt die Güte Gottes, der ihm dieselben von Seite der Menschen entzieht, damit er in ihm allein sich vollkommen erfreuen und rasten möge. Er seufzt im Glücke, und freut sich im Unglücke. Er wird niedergeschlagen im Reichthume, und weint in den Lustbarkeiten. Er wird gepeinigt in der Höhe, und freut sich im Mangel. Zeitliches Lob verschmäht er, und achtet sich unwerth aller Ehren. Er flieht die Falschheit, und nimmt die Wahrheit. Irdische Dinge vergißt er, und begehrt nach den ewigen Dingen. Er kennt nichts von dem was in der Welt ist, auf daß er verdienen könne das himmlische Gut. Er rühmt sich nicht, noch ist er vermessen. Seine Gaben und Gnaden schreibt er nicht sich zu, sondern bekennt demüthig, daß alle Gaben von der göttlichen Güte kommen. Er begehrt allzeit verborgen zu sein, wenn es sein mag ohne Schaden seines Nächsten, damit auch nicht der geringste Makel einer Prahlerei oder Hoffart in ihm Platz habe.

9. Eja, Kinder, welche da verschmäht sind! verschmäht euch die Welt, so fallet mit ihr auf euch selber und helfet ihr euch verschmähen. Denket an Sankt Bernhards Wort: „Kommt der Mensch dazu, daß ihn darnach gelüstet, wornach selten jemand gelüstet, nämlich nach Verworfenheit und Schmach, so kommt er in Frieden und in rechte Freiheit."

Achtes Kapitel.

Schein und Wesen.

1. Es scheint oftmals etwas Gold, was in sich selber in dem Grunde nicht Kupfers Werth hat. Es giebt viele, die sich selber gefallen und wähnen daß sie groß seien im Leben und erhaben vor Gott, während sie doch in gar vielen Punkten fehlen. Denn diejenigen, welche in ihrer Natur

unerstorben sind und ungelassen, die sind auch unerhaben in der Gnade und ungeübt vor der Majestät Gottes. Und sei es auch, daß sie verständig seien und subtil in ihrer Vernunft, so behagen sie doch sich selber und begehren auch andern Menschen zu gefallen. Das ist eine Abkehr von Gott und die Hauptwurzel von allen Sünden.

2. Hieraus kommt, daß sie begehren über andere Menschen zu sein, ja über alle andern Menschen, könnte es ihnen zu Theil werden. Niemand folgen sie vom Grunde, im Gegentheile begehren sie, daß alle Menschen ihrem Gutdünken gehorsam seien. Sie sind zänkisch und eigenwillig, deßhalb dünkt sie, daß sie Recht haben, jeder aber, der ihnen entgegen ist, irre. Sie werden leicht erregt, verstört, zornig, und in ihren Worten, Werken und im Betragen hastig, falsch und unwürdig. Darum ist es unmöglich mit ihnen ein friedliches Leben zu führen.

Sie sind auch in sich selber ohne Frieden und verurtheilen viele andere Menschen, nicht aber sich selber. Sie haben daher häufigen Argwohn, neidische Gedanken, und Häckeleien gegen andere, die ihnen nicht behagen. Und hierin werden sie selber gequält und verwirrt von innen.

3. Es dünkt sie, daß sie alle Dinge besser wissen und besser thun als irgend ein anderer. Wenn sie von Dingen hören, die sie noch nicht verstehen und kennen, so reden sie dazu, als verständen sie es zu Grunde und als wüßten sie alles. Sie wollen auch alle lehren, unterweisen, tadeln und strafen, von niemand aber belehrt, unterwiesen und getadelt werden; es dünkt sie ja, sie seien die Weisesten der Welt. Sie drücken und verschmähen gerne die ihnen untergeben oder auch jene die ihnen gleich sind und sie nicht ehren oder nicht sehr achten. Sie verfolgen und schelten andere, und sind eines spottsüchtigen, unduldsamen und rauhen Gemüthes, denn von innen entbehren sie der Salbung des hl. Geistes. Sie wollen bei andern, selbst guten Menschen immer zuerst das Wort haben und bedecken ihre Hoffart mit demüthigen Weisen und ihren Neid mit einem Scheine der Gerechtigkeit. Sie sind mit jenen, die ihnen schmeicheln, freundschaftlich verbunden. Hören sie aber, daß jemand ande-

rer in ihrer Gegenwart gelobt werde, so können sie es nicht ertragen, denn es scheint ihnen, daß sie dadurch in der Achtung sinken.

Sie wissen auch nicht, wie sie vor den Leuten selbst das kleinste Werk, das sie thun, genug loben, preisen und schätzen sollen. Sie sind eben vom „sein wollen" geblendet und machen aus kleinen Dingen viel, und wähnen, die Dinge seien so, wie sie ihnen ihr boshafter Grund zeigt.

Was sie thun oder lassen, darin suchen sie nichts anderes, als zu scheinen und gesehen zu werden vor Gott und den Menschen. Sie schelten sich selber, damit sie gelobt werden; sie geben sich die Schuld, damit sie für unschuldig gehalten werden; sie demüthigen sich selber, damit sie erhöht werden; sie beweisen Geduld, Sanftmuth, Minne, Mäßigkeit, schöne Geberde, schönen Wandel und alle Tugenden, auf daß sie gelobt und würdig und groß geschätzt würden von den Leuten, denn etwas anderes minnet und meint und begehrt ihr boshafter Grund nicht in allem Thun und Lassen. So erweisen sich denn ihre Tugenden nur als falscher Schein.

Mit den Dingen, die sie auszurichten oder mit denen sie sich zu beschäftigen haben, sind sie innerlich bekümmert und zerstreut und in unnöthiger Sorge. Diese irdischen Dinge bereiten ihnen wie allen Weltmenschen bald Lieb bald Leid.

4. Werden sie ins Gesicht gelobt oder getadelt, so erfährt man wer sie sind. Deßhalb thut ihnen jeder Druck und jede Verkleinerung wehe; sie behelfen sich dann selber, denn in allen Dingen wollen sie gut scheinen und erhoben sein, und glauben man thue ihnen unrecht, wenn sie gestraft oder gedrückt werden.

Fällt ihnen irgend eine Widerwärtigkeit von Gott oder von den Kreaturen zu, es sei nun Armuth, Elend, Schmach, Leiden, Schade, Strafe, Krankheit oder dergleichen, so wehren sie sich so größlich und gewinnen ein so bitteres Herz und werden so zornig, daß sie nicht wissen, wie schalklich sie es erweisen sollen. Es dünkt sie, daß sie nichts leiden sollten, da sie ja niemals unrecht gethan hätten.

Sie haben darum auch immer Angst und Sorge wegen künftiger Krankheiten, wegen des Todes, der Hölle, des Fegefeuers, des Gerichtes Gottes und seiner Gerechtigkeit. Weil sie sich selbst unordentlich minnen, nicht wegen oder zu Gott, so haben sie Zweifel und Furcht wegen der Zukunft. Sie werden leicht zu Lieb und zu Leid bewegt und haben viel unnütze Sorge und Furcht wegen eitler Dinge. Sie fürchten, sie könnten ihres Lebens und Gutes beraubt werden, oder daß ihnen etwas gestohlen werde, so daß sie arm, elend, verschmäht, krank und der Freunde und des irdischen Gutes beraubt würden.

5. Sind solche Menschen im Kloster, dann fürchten sie, sie könnten einen Obern erhalten, der sie drückt und verschmäht. Sie denken also bei sich: „Wenn dieser oder jener mein Vorgesetzter wird, wie kann ich ihm dann unterthänig und gehorsam sein? Denn er liebt mich nicht, und wird mich deßhalb wo er nur kann drücken und verschmähen, und alle die seine Freunde waren, werden mit ihm sein und gegen mich. Das könnte ich nicht ertragen ohne daß ich von Sinnen käme oder in ein anderes Kloster müßte." Das kommt nur aus ihrem stolzen Herzensgrunde. Und würden sie Obere, sie drückten und verschmähten alle welche ihnen entgegen sind und ihrer Willkür nicht folgten, denn sie halten sich einmal für die Weisesten, die alle Dinge am besten berichten können. Deßhalb tadeln sie auch oft ihre Obern und diejenigen die ein Amt haben in ihrem Herzen und bei jenen, von denen sie wissen, daß sie es gerne hören.

6. Solche Menschen nun, seien sie in der Welt oder im Kloster, halten sich allerdings für die besten von allen, sind aber in der That untauglich die wahre Heiligkeit zu erlangen. Und darum prüfe ein jeder und merke und richte seinen Geist und seine Natur, ob er irgend eine der genannten Sünden in sich finde. Was es immer sei, er muß es dann bekriegen und heraustreiben, will er anders die wahre Heiligkeit erlangen.

Wir müßen den Sünden sterben, sollen wir Gott leben. Nichts, sei es Lieb oder Leid, darf uns auf- und zurück-

halten, wollen wir das Reich Gottes sehen. Unser Herz und unser Sinn müßen verschloßen sein den irdischen Dingen, und Gott und den ewigen Dingen geöffnet. Dazu ist aber nothwendig, daß wir uns selbst verläugnen, von uns selbst nichts halten, noch von all dem was wir gethan haben und noch thun. Wir müßen uns selber ausgehen in allen Dingen und wahrnehmen, wo wir uns selber minnen und meinen. Wir müßen uns selber sterben und wider uns thun. Wir haben allerdings große Fähigkeit zum zürnen, haßen, urtheilen, zur Hoffart, Trägheit und zu andern Sünden; sollen wir aber demüthig, geduldig und sanftmüthig sein, kurz, irgend eine wahre Tugend üben, so müßen wir allzumal wider uns handeln.

7. Setzen wir uns also an den niedrigsten Ort unter alle Menschen als arme Sünder, die von sich selber nichts haben, noch vermögen noch Gutes wollen, sondern alles nur durch die Hilfe und Gnade Gottes. Schämen wir uns nicht etwas Gott Wohlgefälliges zu verrichten, was weltlichen Herzen eine Schande zu sein dünkt, und achten wir alle Menschen mehr als uns, und lieben wir sie nicht mit getheilter Minne, so daß wir jemand davon ausscheiden aus natürlicher Minne, sondern in Gott und wegen Gott. Und was uns Gott geschickt sollen wir leiden zu seiner Ehre in Einfalt hoffend auf ihn und auf ihn vertrauend. Auf diesem Grunde der Niedrigkeit können wir dann aufführen ein hohes Leben, und unser Herz in wahren Frieden setzen, denn niemand ist ohne Frieden, außer derjenige, dem Demuth gebricht.

Neuntes Kapitel.

Mittel und Beweggründe zur Erlangung der Demuth.

1. Daß wir die so kostbare Tugend der Demuth erlangen, dazu muß uns vor allem der Grund aller Demuth verhelfen, nämlich Gott selber. Denn ohne seine Gnade vermögen wir nichts, mit derselben recht vieles. Die Gnade Gottes ist nicht unvermögender, als die Hoffart im Hoffärtigen, das ist: wie sich der Hoffärtige freut in der Höhe

und in den Ehren, noch weit mehr und wahrer freut sich der Mensch mittelst der Gnade Gottes in der Niedrigkeit und Verachtung. Denn die Gnade Gottes ist stärker als die ungeordnete Natur, sie vermag die ungeordnete Neigung zur Höhe in die geordnete Neigung zur Niedrigkeit zu verwandeln.

2. Zweitens verhilft uns zur Demuth die Minne. Wer die Tugend der Demuth vollkommen besitzen will, der lerne Gott vollkommen minnen, denn die Minne Gottes ist die Mutter der Demuth. So viel sich in uns die Minne zu Gott mehrt, ebenso sehr mehrt sich in uns die Verachtung unser selbst. Denn mittelst der Minne zu Gott lernen wir kennen, daß wir uns selber unrecht geminnt haben, und dieselbe Minne zu Gott wird uns lehren, wie wir uns recht minnen sollen. Wir minnen uns aber insoferne recht, als wir uns vor der Höhe Gottes erniedern und verschmähen. So viel wir uns aber um Gottes willen zu erniedrigen vermögen, ebenso viel wird Gott in uns erhöht, wenn wir uns aber mittelst der Hoffart und Eigenliebe erhöhen, dann wird Gott in uns erniedrigt. Wie bei der Wage die eine Schale um so mehr in die Höhe geht, je mehr die andere in die Tiefe sinkt, ebenso wird auch Gott im Menschen um so mehr erhöht, je mehr der Mensch in seiner inwendigen, wahren, gründlichen Erkenntniß niederwärts geht. Also heißt erhöhen erniedrigen und erniedrigen erhöhen.

Gleicherweise wird auch, wenn wir uns ungeordnet minnen, Gott in uns vermindert, d. h. die Gnade und die Tugend. Gott wird aber vermehrt, d. h. Gnade und Tugend, wenn wir uns selber um Gottes willen erniedrigen und verschmähen. Je edler aber Gnade und Tugend sind als das Böse und die Untugend, desto edler ist es, daß wir uns selber aus Tugend hassen um Gottes willen, als daß wir uns selber aus Untugend minnen.

3. Drittens bewegt uns zur Demuth die Betrachtung von Gottes Hoheit und was er für uns gethan, und unsere eigene Niedrigkeit. Er ist über alles, was man ihm von Namen und Wesen beilegen kann; er ist überwesentlich über alle Dinge. Er ist so groß und so wunderbar, daß ihn alle

vernünftigen Kreaturen mitsammen nicht begreifen können. Er ist so hoch und so wunderbar, daß er alles aus nichts erschaffen hat, und daß er vermag, was er will.

Wir Menschen aber sind gekommen aus dem nichts, und wir werden auch wieder (dem Leibe nach) zu nichts. Und je näher wir uns selber betrachten, desto verächtlicher finden wir uns. Denn was in uns Fehlerhaftes ist — und dessen gibt es vieles — das haben wir von uns selber; findet sich aber in uns was Tugendhaftes — und dessen gibt es sehr wenig, besonders wenn wir es mit dem vergleichen wollten, was wir haben könnten wären wir bereit — so haben wir es von Gott. Erweist man uns deßhalb der Tugenden wegen Ehre, so thut man uns Unrecht, denn diese Ehre gehört allein Gott zu, der die Ursache der Tugenden ist; verachtet und verschmäht man uns aber, so sollen wir fühlen, daß uns Recht geschehe.

4. Zur Demuth bringt uns viertens die Betrachtung der Erniedrigung Gottes in der Krippe. Da sich der hohe Gott so gar erniedrigt hat zu einem Kindlein, wer darf sich da noch aufblähen? Ich las einmal ein Wort in der Schrift, das beginne ich erst jetzt zu verstehen: „Liebe macht ungleiche Dinge gleich." Denn die Liebe bringt seiner selbst Vergessenheit und benimmt so viel wie möglich alle Zweiheit. O weh, was soll dann nicht die zarte minnigliche Minne der ewigen Weisheit bewirken? Die Minnetrunkenheit hat an allen auserwählten Menschen alle Herrlichkeit, Adel, Zärtlichkeit, Freund und Gut in eine Verachtung derselben verkehrt. Die hohen Fürsten von Rom wurden arme Diener, Freunde Gottes,[1] auf daß sie dem zarten Lieb, dem kleinen Kindlein gleichten. Hat aber die Minne jemand mehr geblendet, als ihn selber?[2] Hat je ein Lieb um des Liebes willen mehr verlassen, als er? Nein, wahrlich nicht!

Darum, mein Kind, so stehe heute auf, und gib auf deine Hoheit und den verborgenen Uebermuth und Stolz deines leiblichen Adels, deiner Herrlichkeit, deiner Freunde,

[1] Z. B. der hl. Alexius.

[2] Nämlich Gott, der aus Minne zu den Menschen uns gleich werden wollte und Mensch wurde.

und neige dich zu deinem Lieb in die Krippe. Lug, wie still die ewige Weisheit schweigt; sie kann nicht reden. Der in den Himmeln war, der liegt im Stalle; der unter den Engeln war, der liegt unter dem Vieh. Sprich also: O weh, du Herzenstraut, du lieber Jesus, ich neige mich heute in deine Verdemüthigung, damit du mich erhebest in die ewige Würde.

5. Endlich aber soll uns folgende Erwägung zur Demuth reizen. Der große Gott hat uns Menschen zur selben Seligkeit erschaffen, die er selber besitzt. Und als Adam durch seinen Ungehorsam das Gebot gebrochen, und uns allen die Seligkeit verloren hatte, so daß wir verdienten ewiglich im Feuer der Hölle zu brennen, und der große Herr dies ansah und erkannte, daß uns keine pure Kreatur erlösen könnte, da erbarmte es ihn, daß wir ewig verloren sein sollten, und er minnte uns also, daß er unsertwegen seines eingebornen Sohnes, in dem der Vater sich selber und alle Dinge erkennt, und der mit ihm eines Wesens und einer Natur ist, nicht geschont,[1] sondern ihn für uns hingegeben hat in den Tod, auf daß er uns wiederbringe zur ewigen Seligkeit, zu der er uns erschaffen hat. Um unsertwillen wurde Gottes Sohn der ärmste, niederste und verschmähteste Mensch auf Erdreich, und litt den schändlichsten, bittersten und verächtlichsten Tod, den nur irgend ein Mensch erleiden kann, so daß kaum ein Tropfen Blutes in seinem kostbaren Leibe zurückblieb, und man auf seinem heiligen, kostbaren, schönen und lieblichen Leichname kaum ein einer Nadelspitze gleiches, unversehrtes Pünktlein entdecken konnte, — also war er verwundet und zerfleischt. Und diesen Tod thaten ihm jene an, welche er aus nichts zu so großen Ehren erschaffen hat, daß sie Eine Seligkeit mit ihm besitzen sollten. Er litt den bittern Tod aus Minne, um die Missethat seiner Missethäter zu sühnen. Er war in Treue gekehrt zu denjenigen, die ihm den Tod anthaten, als er am Kreuze in so großer, bitterlicher Schande hing. Er hatte seine Arme ausgestreckt sie zu umfangen; sein Haupt geneigt sie zu küssen; sein Herz offen, damit sie darin wohnten; sein Blut vergossen, um sie darin zu waschen.

[1] Röm. 8, 32.

Haben aber wir für all das, was Gott unser Herr in der menschlichen Natur für uns gethan hat, auch nur gedankt? Im Gegentheile, wir waren ihm untreu und haben ihn neuerdings gekreuzigt mit den Sünden; wir haben die Boten Gottes verschmäht und getödtet, so oft wir die guten Ermahnungen und das gute Beispiel heiliger Menschen verachtet haben, um unsern ungeordneten Neigungen zu folgen.

Betrachten wir diese Undankbarkeit, und wie klein und gering die Erkenntniß unserer Armseligkeit im Vergleiche zur Wirklichkeit ist, so wird in uns so große Verachtung unser selbst aufstehen, daß wir nicht wissen was wir denken sollen, und es wundert uns, daß wir Gott nicht mehr geehrt, uns selber aber nicht mehr verschmäht haben. Und in der That, könnten wir auch Gott so große Ehre erweisen, als alle Kreaturen je gethan und zu thun vermögen, es sollte uns wie nichts dünken; und vermöchten wir uns so zu verachten, als alle Kreaturen je thaten, es sollte uns gering scheinen im Vergleiche zu dem, was wir dadurch verdient haben, daß wir, die wir so klein und verächtlich sind, einen so großen Herrn, der so wunderbar groß ist und uns so lauterlich geminnt hat, so oft beleidigt haben.

6. Führwahr, wenn der Mensch bedenkt, wie Gott seinetwillen so verachtet wurde, so daß er war wie ein Steinchen, auf das man tritt und dessen man nicht gewahr wird, wie er selber durch den Mund des Propheten spricht: „Ich bin ein Wurm und nicht ein Mensch und ein Auswurf des Volkes“;[1] und wenn er dann erwägt, wer und was er selber ist, und sich so gar schnöde, böse und unwürdig all des Trostes und Gutes findet, das ihm von Gott und den Kreaturen je geschehen ist oder noch werden mag: so kommt er in eine so tiefe Demüthigkeit und Verschmähung seiner selbst, daß er sich unwürdig dünkt, daß ihn das Erdreich tragen solle; und er meint auch, daß es billig sei, daß jede Kreatur im Himmel und auf Erden wider ihn aufstehe und an ihm ihren Schöpfer räche, und ihm alles Leid anthue und ihn peinige. Auch dünkt es ihn, daß er mit Recht ewiglich verloren und verdammt sein sollte und ein

[1] Psalm 21, 7.

Fußschemel aller bösen Geister in der Hölle. Ja, all dies scheint ihm noch wenig im Vergleich zu seinen Sünden, die er so gar oft und mannigfaltig vollbracht hat wider Gott, seinen Schöpfer und Erlöser. In der Gegenwart Gottes dünkt sich der Mensch in Wahrheit ärger und minder als alle Kreaturen, ja ärger als der böse Feind. Aus dieser Betrachtung kam auch jenes Wort, das einst ein heiliger Bruder zu Tauler sprach: „Wisse, daß ich der größte und der allerschnödeste Sünder bin, der in aller Welt lebt; denn hätte Gott dem bösesten Sünder so viel und so manches Gute gethan, als er mir gethan hat, er möchte ein großer Heiliger geworden sein."

7. Siehe also an deinen Gott am Kreuze, und betrachte dich selber, und lerne Demuth. Betrachte den großen, gewaltigen, ewigen Gott, der Himmelreich und Erdreich mit Einem Worte erschaffen hat, und sie auch wieder zunichte machen kann, siehe, wie er selber also zunichte werden wollte für seine arme Kreatur. Schäme dich, sterblicher Mensch, daß du je an Ehre, Vorzug und Hoffart gedacht hast und drücke dich unter das Kreuz, wo immer es auch herkommen mag, inwendig und auswendig, beuge dein hoffärtiges Gemüth unter seine Dornenkrone und folge deinem gekreuzigten Gott mit unterworfenem Gemüth in wahrer Verkleinerung deiner selbst in allen Weisen inwendig und auswendig. Seitdem dein großer Gott so gar zunichte geworden und verurtheilt worden ist von seinen Kreaturen und gekreuzigt und gestorben, sollst du mit geduldigem Leiden und mit aller Demuth dich in sein Leiden erbilden und dich darein drücken.

Zehntes Kapitel.

Von der Tugend des Gehorsams.

1. Gehorsam ist die erste Tochter der Demuth, denn Niemand kann vom Herzen gehorsam sein, außer er sei ein demüthiger Mensch.

Was ist nun Gehorsam? (Fragen wir zuerst, was Eigenwille sei.) Der Eigenwille will immer nur vorausgehen,

und will daß ihm Gott folge, und daß er also thue wie er selber will und nicht wie Gott will. Eigenwille ist hoffärtig, ungehorsam, abgekehrt von Gott und ein Grund aller Schlechtigkeit. Der Eigenwille will Herr sein über Gott und über alle Menschen, könnte es ihm geschehen; er ist zänkisch und ungeordnet in allen Dingen.

Der Gehorsam nun ist eine Tugend mittelst welcher der Mensch den Eigenwillen verläugnet und ihm ausgeht, und dasjenige zu thun erwählt, was man ihm in Gott befohlen hat. Gehorsam sein heißt ein demüthiges, unterthäniges, biegsames Gemüth besitzen und eine willige Geneigtheit zu allen guten Dingen.

2. Gehorsam macht den Menschen vor allem unterthänig den Geboten und Verboten, kurz, dem Willen Gottes. Denn Gott selber gebietet uns, daß wir seine Gebote in rechtem Gehorsame halten und seinen liebsten Willen in allen Dingen thun sollen. Er hat gesprochen: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ [1] Und ein anderes mal: „Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Freundschaft bleiben, gleichwie auch ich die Gebote meines Vaters halte und in seiner Minne wohne.“ [2] Die Minne ist das erste und höchste Gebot, [3] und niemand kann minnen, er lebe denn im christlichen Glauben.

Willst du die Gebote Gottes halten, so mußt du auch glauben und auf Gott vertrauen und dein Gewissen säubern von den Sünden nach christlichem Gesetze und der Anordnung der hl. Kirche.

Gottes Stimme und der Kirche Stimme sind nur Eine Stimme, denn Gottes Stimme spricht durch der Mutter Stimme, der hl. Kirche, in all ihren Lehren, Räthen und Geboten. Der Gehorsam macht deßhalb den Menschen auch unterthänig der heiligen Kirche, den Sakramenten, den Vorgesetzten, der Lehre der Kirche und ihren Geboten, ihren Räthen und all ihren guten Gewohnheiten und Einrichtungen.

Der Gehorsam macht den Menschen unterwürfig unter seine Obern und Vorgesetzten um Gottes willen, er macht

[1] Matth. 19, 17. — [2] Joh. 15, 10. — [3] Matth. 22, 37.

ihn auch geneigt und biegsam unter alle Menschen in Rath, in That, im Dienste, leiblich und geistlich, nach eines Jeglichen Nothwendigkeit und Besonnenheit.

3. Es ist Gott nichts lieber und dem Menschen nützer, als dieser demüthige Gehorsam. Gott ist lieber Ein gutes Werk, das da geschieht aus wahrem Gehorsam, als hundert tausend aus eigenem Wollen wider den Gehorsam. Es kann ihm in der Zeit kein lieblicheres Opfer dargebracht werden als ein demüthiges gehorsames Herz.[1] Ist ja auch der ewige Gottes Sohn, Christus Jesus, um des Menschen willen seinem himmlischen Vater gehorsam gewesen, von dem Himmel herab bis in die menschliche Natur, von diesem Erdreich bis an das heilige Kreuz, und von dem heiligen Kreuz bis in den scharfen bittern Tod![2]

Der Gehorsam ist Gott dem Herrn so angenehm, daß sogar, wäre ein Mensch durch die Gnade Gottes dazu gekommen, daß Gott allezeit in persönlicher Gegenwart mit ihm wohnte, und würde dieser selbe Mensch zu dem Gehorsam also gefördert, daß er demüthig sprechen möchte: Lieber Herr Gott und meine Liebe, laß mich gehen nach deinem Willen gehorsam zu sein: diese demüthige Gelassenheit Gott von dem Menschen lieber und wonniglicher wäre, als wenn derselbe Mensch während desselben Augenblickes mit allen Engeln das ewige Leben durchdränge.

Davon ein Beispiel: Es war eine reine, lautere Jungfrau in einem Kloster, die hatte Gott sehnlich und herzlich lieb. Einstmals nun verlangte sie so herzlich sehr nach ihrem liebsten Gemahl Jesus Christus, daß sie aus einem vollen Herzen zu sprechen anfing: Ach, meine einige allerliebste Liebe, wäre es doch möglich, daß ich dich in dieser Zeit einen Augenblick sehen könnte! Alsbald stand unser lieber Herr vor ihr in Gestalt eines Kindes. Da fügte es sich, daß eine Frau des Klosters zu der Zelle dieser heiligen andächtigen Jungfrau kam und sie schnell zu dem Gehorsam forderte, auf daß sie bald gehen sollte ein Werk der Klostergemeinde thun zu helfen. Da diese heilige Jungfrau die

[1] 1. Kön. 15, 22. — [2] Philipp. 2, 8.

Stimme des Gehorsams hörte, fing sie an und sprach: Meine allerliebste Liebe, ich will gehen gehorsam sein; ich bitte dich aber, wenn du willst, daß du während dem meiner wartest, bis daß ich wieder zu dir kommen kann. Also ging die heilige Jungfrau aus ihrer Zelle, und war demüthig gehorsam mit einem willigen, fröhlichen Antlitz.

Da sie nun ihren Gehorsam vollbracht hatte, ging sie mit großem Eilen wieder in ihre Zelle, und da sie selbe aufschließt, geht ihr ein klares, lauteres Licht unter ihre Augen, so daß sie es kaum ertragen konnte, und sah ihren allerliebsten Herrn erwachsen dastehen, als einen schönen Jüngling bei dreiunddreißig Jahren. Da fing die heilige Jungfrau an mit fröhlichem Herzen inniglich zu lachen, und sprach also: Mein allerliebstes auserwähltes Lieb, wie bist du so gar schön und edel geworden in einer so kurzen Zeit, und warst doch so klein gestaltet, da ich zuvor bei dir war; sage an, du herzliches Lieb, was ist davon die Ursache? Da fing der gütige, süße Jesus an gütlich zu lachen ob dieser Frage und sprach also: Ich sage dir, Tochter, das hat die tiefe Demuth deines schnellen Gehorsams gethan, die hat mich in dieser kleinen Weile also groß gemacht. Darum sei um meinetwillen gehorsam, willst du ohne alles Hinderniß allezeit mit mir vereinigt werden. Also nahm dies Gesicht ein Ende.

4. Der Gehorsam wirkt das allerbeste in allen Dingen und vor allen Dingen, er ist eine Tugend, ohne welche kein Werk, so groß es auch sein mag, großen Werth hat, während ein viel kleineres Werk aus Gehorsam verrichtet, viel besser gethan ist. Nehmt welch kleines Werk ihr wollt: der Gehorsam macht es edler, besser, und lohnbarer als die größten Werke, die aus eigenem Willen gewirkt werden. Ein Psalm von jemand im Gehorsam gebetet heißt viele Psalmen gebetet haben. Es ist ein größeres Zeichen der rechten Heiligkeit etwas willig thun, was der Gehorsam auferlegt, als einen Todten vom Grabe erwecken.

Wer den Gehorsam hat, darf sich nicht fürchten, denn er ist auf dem rechten Wege und folgt Christo nach. Er versäumt nichts in den Dingen, die ihm befohlen sind, und

es mangelt ihm kein Gut. Wenn der Mensch gehorsam ist, und sich selber nicht sucht und seiner selbst ausgeht, so geht Gott in ihn ein, das ist: insoferne wir uns selber verläugnen und absterben im Gehorsame, also viel wird Gott in uns geboren mit seiner Gnade und den Tugenden. Ja, dann kann Gott seine Werke in uns wirken ohne Unterlaß und ohne Hinderniß, dann kann der Mensch in reichlichem Maße den Einfluß des lebendigen Brunnens empfangen, der da jede Tugend der Seele fruchtbar macht.

Der gehorsame Mensch kann sich selbst ohne Unterlaß zu Gott aufrichten, denn er ist mittelst der Gnade frei von sich und hat seine Seele in seinen Händen,[1] um sie zu geben wem er will und wann er will, er ist seiner selbst gewaltig und hat sich gegeben in den allerliebsten Willen Gottes.

5. Der Gehorsam bewirkt den Frieden in den Gemeinden, denn niemand kann wahrhaft friedfertig sein, als er sei ein wahrhaft gehorsamer Mensch. Er wird aber auch deßhalb von seiner ganzen Umgebung geliebt, denn der wahrhaft gehorsame Mensch ist ausgegangen allem Wollen und Nichtwollen, er erwartet nicht förmlichen Befehl, oder zögert mit der Ausführung, sondern sobald er den Willen weiß, ist er bereit denselben auszuführen.

Aber wie wenig Menschen findet man, die diesen vollkommenen Gehorsam besitzen und also ihren eigenen Willen verläugnet haben, die nicht wollen, daß Gott ihnen gehorche, sondern die vielmehr allezeit bereit sind zu thun was Gottes Wille ist, indem sie ohne Unterlaß mit dem hl. Paulus sprechen: „Herr, was willst du, daß ich thue?“[2] Angenehmer wäre es manchen ein härenes Hemd zu tragen oder viel zu fasten oder andere Arbeit des Leibes zu ertragen als ihren Willen aufzugeben um Gottes willen in eines andern Gewalt und gehorsam zu sein. Merke aber, daß wer nach seines Willens Lust lebt Gott als seinen Widersacher in all seinen Werken finden werde.

6. Habe darum ein gehorsames Gemüth, und halte dich demüthig unter Gott und unter alle Menschen, dem

[1] Psalm 118, 109. — [2] Apostelg. 9, 6.

allermindesten wie dem allergrößten, wie der würdige, große Meister Thomas that, der ohne alles Bedenken oder eine Widerrede dem eiligen Bruder mit einem Lichte in der Stadt, wo er wohnte, demüthig nachging. Also sollst auch du thun. Dir soll dünken, daß alle Menschen mehr Recht haben als du, und du sollst dich niemand widersetzen; lasse so weit möglich einem Jeglichen Recht.

Vollbringe aber deinen Gehorsam bis in deinen Tod, wie Sankt Paulus spricht,[1] daß Christus für uns bis in den Tod gehorsam gewesen ist. An diesen Gehorsam sollen wir oft denken und damit gestärkt werden, denn wer nicht am Ende in dem heiligen Gehorsam gefunden wird, wird an dem Gehorsame Christi keinen Theil haben.

Eilftes Kapitel.

Von den Eigenschaften des wahren Gehorsams.

1. Zum wahren Gehorsame gehört erstens, daß er besonnen sei, das ist daß man wisse, es sei nichts gegen Gottes Gebot befohlen oder verboten worden; denn kein Gehorsam darf gegen Gott sein. Gebietet man aber etwas, was nicht gegen Gottes Wille ist: je einfältiger dann der Gehorsam ist, desto fruchtbarer und edler ist er.

2. Zweitens soll also der wahre Gehorsam einfältig sein, das ist, allein wegen der Ehre Gottes, und nicht wegen eigenen Gewinnes. Denn nur wegen der Ehre Gottes gehorsam sein gehört den Söhnen zu, nicht aber den Taglöhnern und Knechten. Die Ehre ihres Vaters schmeckt und behagt ihnen mehr als der Lohn; und sie nehmen in Einem Werke mehr zu, als in tausend Jahren die Knechte, die zwar ihre ihnen auferlegten Aemter und Geschäfte mit großem Fleiße verrichten mögen, dabei aber sich selbst suchen und mehr den eigenen Nutzen ansehen, als den lautern Gehorsam zur Ehre Gottes.

3. Drittens soll der wahre Gehorsam fröhlich sein,

[1] Philipp. 2, 8.

denn den fröhlichen Geber minnt Gott,[1] während der gezwungene Dienst Gott nicht behagt.

Willst du aber fröhlich gehorsam sein, so lerne recht minnen, denn die Minne macht alle Dinge leicht, so daß kein Werk so schwer ist, es erleichtere dasselbe nicht die Minne und es däuchte sie gering es ihrem Geminnten zu opfern.

4. Viertens ist der wahre Gehorsam auch schnell, denn er kennt kein Zögern. Sobald der wahrhaft Gehorsame das Gebot hört, ist er bereit es zu vollbringen, denn er findet in sich eine größere Bereitschaft und Neigung das zu thun, was man ihn heißt, als was er aus sich selbst angenommen hat. Er empfindet, daß ihm dasjenige, was er aus Gehorsam thut, so klein es auch sei, besser behage, als ein viel größeres Werk aus Eigenwillen gethan, denn er begehrt in allem sich selbst zu verläugnen, um zumal Gottes zu sein. Darum gebraucht der gehorsame Mensch nicht die Worte: „ich will so oder so", „dies oder jenes", ja nicht einmal: „ich will nicht", oder: „ich will", er spricht im Gegentheile fortwährend das höchste Gebet, das man beten kann: Herr, gib mir was du willst, und thue, Herr, mit mir in aller Weise nach deinem Willen. Denn wer sich selber im Gehorsame ausgegangen ist und sich selber nicht will, der will nur Gott.

5. Im Zusammenhange damit ist der wahrhaft Gehorsame fünftens auch männlich und muthig, denn was man ihn heißt, das greift er mit solch muthigem Herzen an, daß ihm kaum ein Gebot zu schwer sein kann. Und könnte er auch all das, was von jeher gethan worden ist, allein thun, so würde er sich doch klein dünken, denn er ist so muthig und so ehrenwerth, daß er alles vergißt, was er gethan hat oder thun könnte, und er sieht nur auf das, was ihm zugehört, warum er es auch thut. Und dann wird er gestärkt und er begehrt immer mehr zu thun.

6. Sechstens ist aber der wahre Gehorsam auch andächtig, denn was der wahrhaft Gehorsame thut, das

[1] 2. Kor. 9, 7.

thut er aus rechter Meinung und um der Ehre Gottes willen, und nicht zu seinem Behagen, und was man ihn heißt, das nimmt er von der Hand Gottes. Deßhalb verläßt er auch ein angefangenes Werk alsogleich, wenn man ihm ein anderes gebietet, wäre das frühere auch größer, denn ihm schmeckt mehr der Gehorsam in einem kleinen Werke, als der Eigenwille in einem großen. Und wer da wähnt der Gehorsam sei schwer, der hat noch nie verkostet was der wahre Gehorsam sei; denn um wie viel edler der göttliche Geschmack ist als der natürliche, um so viel besser schmeckt der Gehorsam als der Eigenwille. Und was man um Gottes willen thut und läßt, das muß Gott mit sich selber ersetzen.

Laßt uns darum kein Ding, so groß es auch sei, mit so großer Eigenheit besitzen, daß wir es nicht frei und freudig verlassen wollten, sollte es uns (von den rechtmäßigen Obern) verboten werden. Denn die gute Meinung, die wir in den großen Werken hatten, nämlich daß wir sie zur Ehre Gottes verrichten wollten, bleibt uns doch, während wir uns unter einem andern Menschen lassen; zudem aber besitzen wir auch die Tugend des Gehorsams, die Gott viel besser schmeckt als jedes Werk, so groß es sei, das wir wirken könnten mit Eigenwillen.

7. Endlich ist der wahre Gehorsam auch demüthig, denn er ist eine Tochter der Demuth. So beschaffen war der Gehorsam Jesu Christi. Daß er seine Seele in den Tod gab, war ein Zeichen gänzlichen Gehorsams; daß er aber sein Haupt neigte, war ein Zeichen großer Demuth, welche in seinem Herzen war, denn er sprach:[1] „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Gleich, als ob er spräche: Vater, ich bin dir gehorsam gewesen bis in den Tod und habe all deinen Willen vollbracht; nun empfange meinen Geist! Consummatum est, es ist vollbracht![2]

Also sollen auch wir thun. All das, was man uns heißt, befiehlt oder gebietet, sollen wir mit gebeugtem Haupte empfangen, so daß man dabei merken kann, wie wir mit sanftem Herzen demüthig gehorsam seien; denn Demuth

[1] Luk. 23, 46. — [2] Joh. 19, 30.

macht allezeit ein sanftes Gemüth. Du sollst gedenken, um wessentwillen du dich, das ist deinen eigenen Willen, in den Gehorsam gegeben hast, nämlich um der Minne Gottes willen. Und was man dich dann heißt, dabei sollst du denken: Mein Herr, Vater und Erlöser, dies thue ich gerne dir zu Liebe, empfange nun meinen Willen und Gehorsam zu einem Opfer deines Lobes!

8. Der demüthige Gehorsam Christi zeigte sich aber nicht allein darin, daß er seinem Vater gehorsam war, sondern auch, daß er sich in die Hände der Sünder gab ohne zu klagen, damit sie mit ihm thun könnten was sie wollten. Dies sahen die Heiligen an, und strebten deßhalb einmüthig mit großer Begierde darnach, daß auch sie gehorsam seien und ihr eigenes Gutdünken verläugneten, und wo sie des eigenen Suchens der Natur gewahr würden, demselben schnell ausgehen könnten.

Also sollen auch wir thun; wir sollen demüthig gehorsam sein, auswendig und inwendig und in allen Dingen, ohne alles Murren und Widersprechen. Wir werden dann die Frucht des Gehorsams erkennen, denn niemand ist so leer an Gottes Gnade, daß, will er gehorsam sein, er grünen und blühen und Frucht bringen werde. Der demüthige Gehorsam ist die geeignetste Stätte Gottes Gnade zu empfangen. Jeder wird das merken, welcher nicht gezwungen, sondern fröhlich und williglich und mit großer Freude gehorsam ist. Denn im größten Gehorsame wird er den meisten Geschmack finden und den höchsten Lohn, und er wird sich bereiter finden zur Ehre Gottes gehorsam zu sein, als jemand anderer zum befehlen.

Zwölftes Kapitel.

Vom wehthuenden Untergehen.

1. Aus dem Gehorsam kommt die Verläugnung des Eigenwillens und eigenen Gutdünkens, denn niemand kann seinen Willen in allen Dingen verläugnen nach eines andern Willen, als der gehorsame Mensch.

Wer anders ist nun ein eigenwilliger Mensch, als wer weder mit Gott noch mit den Menschen Gemeinschaft hat? Was er sich vorgenommen, das behält er so fest, daß ihn davon niemand abbringen kann, denn er hält so viel von sich selber, daß er sich kaum lassen kann, und das kommt von Hoffart.

2. Wie ist aber männiglich voll seines eigenen Willens, voll, voll, voll! Und deßhalb sieht man so wenig starker Männer, die sich Gott unterwinden. Es steht alles voll Natur, voll eigenen Willens, und damit suchen sie das Ihrige in allen Dingen. Wisse doch, darum hat der Mensch nimmermehr Frieden, noch schmeckt ihm etwas, was er thut, denn er ist nicht empfänglich der Gnade Gottes. Es entsteht ja nicht Unfriede im Menschen, er komme denn vom Eigenwillen, sei es daß man es merke oder nicht. Die Liebe allein macht Frieden im Menschen; diese aber ist der Eigenheit entgegengesetzt. Und was haßt Gott mehr im Menschen als den Eigenwillen? Thut weg den eigenen Willen, sagt Sankt Bernhard, und es ist keine Hölle mehr; denn gegen was sollte das höllische Feuer wüthen, wenn nicht gegen den Eigenwillen?

3. Solltest du auch die äußere Welt geflohen haben, indem du z. B. in eine Klause oder in ein Kloster gegangen bist, trotzdem steht noch eine ganze Welt in dir auf, die du nimmer überwindest, es sei denn, daß große Uebung und Fleiß und Gottes Hilfe dazu kommen; denn viele starke grimmige Feinde hast du in dir zu überwinden, die kaum jemals (vollends) überwunden werden.

Manche Menschen fliehen viele Dinge und suchen verschiedene Orte, Lebensweisen, Leute und Werke, bald dieses, bald jenes, weil sie keinen Frieden haben. Aber daran sind nicht die äußern Werke Schuld. Warum hindern dich denn die Dinge, welcher Art sie nun seien? Weil du mit den Dingen verbildet bist mit Besessenheit. Wärest du dieser ledig: hättest du dann ein Königreich, es schadete dir nicht. Gehe also in deinen innern Grund, untersuche was das sei, das dich allermeist hindert, was dich aufhält, *dem* luge nach, und *den* Stein wirf in des Rheines Grund. Laufe du anders

die Welt aus und durch, es hilft dir nicht viel. Dieses Scheermesser aber schneidet das Fleisch vom Bein, das ist Sterben seines eigenen Willens und seiner Begierden!

Ohne Zweifel, du selbst bist es, das dich in den Dingen hindert, denn du minnst dich unordentlich darin. Und darum beginne zuerst bei dir selber und lasse dich selber. In der Wahrheit, verläßt du dich nicht selber, und lassest du dich nicht, das heißt, daß du aufhöreſt dich unordentlich zu minnen und in Eigenheit in den Dingen zu besitzen: wo du auch hingehst und fliehst, du findest dort Hinderniß und Unfriede. Und deßhalb, wer sich selber nicht läßt, noch sich bemüht zu lassen: je weiter er geht, desto weniger findet er, was er sucht, gerade wie einer, der vom rechten Wege abgeirrt ist; je weiter er geht, desto mehr verirrt er sich. Je mehr er dies oder jenes erwählt, desto mehr hat er vom Eigenen; je mehr aber vom Eigenen, desto mehr verirrt man sich. Man soll also sich selber zuerst lassen, dann hat man alle Dinge verlassen; wo wir uns finden, da sollen wir uns lassen.

4. Der hl. Petrus sprach: „Herr, wir haben alles verlassen,“ [1] und doch hatte er nichts verlassen als ein Netz und ein Schiff. Aber Sankt Gregorius spricht: „Wer das Kleine willig läßt, der verläßt nicht allein dieses, sondern alles, was die Welt und die Menschen begehren und erlangen könnten;“ denn wer seinen Willen und sich selber verläßt, der hat alle Dinge so wahrlich verlassen als wären sie sein Eigen und in seinem Besitze gewesen. In der Wahrheit, ließe ein Mensch ein Königreich und alle die Welt, und behielte er sich selber, so hätte er nichts verlassen. Läßt aber der Mensch sich selber, fürwahr, was immer er dann behält, es sei Reichthum oder Ehre, oder was das sei, so hat er alle Dinge verlassen. Darum sprach unser Herr: „Wer mir nachfolgen will, verläugne vor allem sich selber,“ [2] denn daran liegt alles.

5. Es ist aber der Natur vom Grunde aus zuwider, unterzugehen und unterdrückt zu sein, und in allen Dingen

[1] Matth. 19, 27. — [2] Matth. 16, 24.

ihrer selbst und ihres eigenen Willens zu sterben, darin sie einen Stützpunkt finden könnte. Nichts ist ja dem Menschen eigener, als sein freier Wille, und man muß ihn mit der bösen Natur zähmen und brechen und überwinden gerade als hätte ein Mensch eine Klette in seine Haare verwickelt und müßte sich um sie herauszubringen selbst weh thun, oder als hätte er einen Pfeil in seinem Leibe, den er nicht von sich bringen könnte als mit Schmerzen. Gibt es auch allerdings Leute, die so still in ihrer Natur sind wie ein Mäuslein, die auch deßhalb viel eher da durchkommen, so gibt es doch umgekehrt viele Menschen, die so wunderliche Anfechtungen und Bekümmernisse haben, gleich als wenn der Rhein durch sie flöße, derohalben sie nimmermehr Stille oder Ruhe in ihrem Herzen haben können. Geben sie sich auch zu Zeiten auswendig zur Ruhe, und wollten sie gerne stille sein, so haben sie doch inwendig so viele Gedanken, wie ein Baum, der voller Blätter in dem Winde steht und nicht still sein kann. Diesen gehört kein Spielen zu oder andere Leichtfertigkeit, wenn sie kommen wollen zu einem Leben nach dem Willen Gottes. Sie müssen thun wie tapfere Ritter, sie müssen kommen mit Ehre zu Felde männlich in den Streit; dann können sie sogar edlere Leute werden als die früheren.

Das Weizenkorn muß nothwendig sterben, soll es Frucht bringen; denn stirbt es, so bringt es viele und große Frucht.[1] Es muß ein Sterben, ein Verwerden, ein Vernichten geschehen, es muß sein: Non sum, ich bin nicht.[2] Es geht nicht mit bloßen Wünschen, mit Begehren oder mit Bitten allein zu, nein, es muß errungen werden, es muß etwas kosten. Was nichts kostet, das gilt auch nichts. Möchte man es mit Begehren und Bitten oder mit Wünschen erreichen, sonder Mühe, sonder Arbeit, so daß es nicht wehe thäte, nicht bitter würde, so wäre es ein gar kleines Ding. Traun, das kann nicht sein! Es ist ein kleines Ding, Burgen und Land, Gold und Silber zu lassen gegen das, daß der Mensch sich selber wohl inwendig verlasse. Es gab nie größere Männlichkeit, noch mehr Streit und Kampf als bei demjenigen, der daran geht sich selber zu vergessen und zu verläugnen.

[1] Joh. 12, 24. 25. — [2] Joh. 1, 21.

6. Wenn uns daher in diesem Kampfe jemand unterstützt und uns hilft uns in unser Nichts zu weisen, so sollten wir dies mit großer Dankbarkeit und Minne empfangen, wir sollten uns freuen, daß man uns etwas bedrückt und verfolgt. Denn man verfolgt und bedrängt in uns nur dasjenige, das auch wir recht hassen sollen und das auch Gott haßt, nämlich die unordentliche Liebe. Wer sollte sich auch grämen, daß man ihm seinen Feind verfolgen hilft? Nur ein Thor! Wir sind also Thoren, wenn wir uns betrüben, daß man in uns die Eigenliebe angreift, welche Schuld ist, daß wir unser Herz und unser Gemüth nicht frei und vollkommen als wir wollen zu Gott erheben können.

7. Ach, verstünden wir doch, was Nutzens im Sterben seiner selbst liegt, wir eilten dazu, als ob man uns zu Königen oder Kaisern wollte machen. Und das uns allernützest ist, das fliehen wir allermeist, und das uns allerschädlichst ist, das suchen wir allezeit. Die Uebung der äußern Werke hilft wenig, wenn nicht zuvor der Wille und des Geistes Bewegung gebrochen sind. Ach, es ist doch ein Jammer, daß weltliche Herzen fleißiger sind um schnöde, vergängliche Dinge, als manchmal Gottes Auserwählte um das höchste Gut, das Gott heißt und ist. Siehe, in einem jeglichen Tode und Abgehen seiner selbst steht auf eine neue Freude und steht dem Menschen auf ein neues Leben. Das Geld und die Waare haben hier recht eigentlich gleichen Werth. Denn so viel der Mensch seiner selbst und der Anhänglichkeit an die Dinge ausgeht, gerade so viel, nicht mehr und nicht weniger, geht Gott ein mit all seinem Reichthume; denn so viel als du dir stirbst, ebenso viel lebt Gott in dir. Wollten wir doch also mit Gott kaufen und ihm unsern Willen geben, so thäten wir einen guten Kauf! Was haben wir aber von unserm Kaufe? Steten Unfrieden.

Der Mensch könnte in einem Tage tausend Tode sterben, und dennoch ist dieser Tode keiner, ihm entspräche denn alsogleich ein wonnigliches Leben. Und wie der Tod stärker, kräftiger und gründlicher ist, so wird auch das Leben Gottes stärker, kräftiger und gründlicher, das dem Tode entspricht.

In dem Leben aber gebiert sich allzeit neue Gnade und neues Licht und neue Minne, so daß der Mensch zumal übergossen wird mit Gnaden, und seine Vernunft erleuchtet mit göttlichem Lichte, und sein Wille durchbrannt mit dem Feuer göttlicher Minne, so daß er mit Sankt Paulus sprechen kann: „Wer wird uns scheiden von der Minne Gottes?“ [1]

8. Wer also will, daß er aller vollkommenen Gaben Gottes empfänglich werde, der achte darauf, daß ihm kein Tod entgehe, indem er sich alsobald lasse, wo er sich findet. Leidet er alle Tode, so werden ihm gewissermaßen alle Gaben zu Theil, denn ein jeder Tod bringt eine sonderliche Gabe mit sich. Ach, wie werden sie so reich, die immer sterben, denn die Tode sind ohne Zahl, die man leiden kann nach dem Worte des Propheten: Propter te mortificamur tota die, deinetwegen werden wir den ganzen Tag getödtet. [2]

Es gibt keinen Menschen, der sich so viel im Leben gelassen hätte, er fände nicht noch mehr zu lassen, weil eben die Eigenliebe nimmer zu Grunde kann getilgt werden, und die bösen Wurzeln immer wieder ausbrechen. Etliche haben sich gelassen, und finden sich des Jahres ein einziges mal in Ungelassenheit. Da seufzen sie wohl auf und sprechen: O weh, o weh, hab ich dich noch gefunden? Ich meinte, ich hätte dich begraben. Leider lebst du noch! Andere finden sich im Monate einmal, etliche zur Woche, andere manchmal des Tages. Die sollen dann mit weinendem Herzen sprechen: O weh und weh immer mehr, minniglicher Gott, wie bin ich armer Mensch daran! Ach wie wird es mir in Zukunft ergehen, da ich Armer mich selbst so oft finde! Fürwahr ich soll mich immer und wieder lassen. Iterum relinquo mundum. [3] Wiederum verlasse ich die Welt, das ist, alle Dinge, ich muß es abermals anfangen.

9. Ja, du sollst sterben und verderben, so oft, aber und abermals, bis es wird. Einer Schwalbe Flug verkündigt uns den Sommer nicht; dann nur, wann ihrer viele und

[1] Röm. 8, 35. — [2] Psalm 43, 22. Vgl. Röm. 8, 36.
[3] Joh. 16, 28.

oft kommen, so weiß man, daß der Sommer hier ist. Daß der Mensch sich ein- oder zweimal oder zehnmal läßt, deßhalb ist er nicht vollkommen; wenn aber dies in Treue oftmals geschieht, wieder und wieder, da kann was daraus werden. Man faßt eine Lection so lange und so oft an, bis man sie wohl kann. Lasse dich, wie es Gott gelassen haben will, damit du in Wahrheit genannt werdest, daß du bist: Non sum, ich bin nicht!

Dreizehntes Kapitel.

Daß wir unsern Willen in allen Dingen Gott hinopfern sollen.

1. Unser Herr sprach:[1] „Wer mir dient, der soll mir folgen, und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein." Diese Worte sind voll edlen, reichen Sinnes, und man könnte von jeglichem Worte ein ganzes Buch schreiben. Wir wollen aber blos zu erkennen geben, welches die wahren Diener seien, die Gott in der Wahrheit dienen. Es sind jene, welche ihm folgen. Und wie folgen sie ihm? Wohin und wie er sie zieht.

Gott zieht seine Diener nicht in einen Weg, nicht in ein Werk, noch in eine Weise, sondern er zieht sie, wo er ist, das ist, in alle Werke, Wege und Weisen;[2] denn Gott ist in allen Dingen das alleinige Gute, und der Mensch dient Gott nicht eigentlich, der ihm nicht anders dienen kann, als nur in seiner vorgesetzten Weise. Will Gott einen solchen Menschen auf einen andern Weg ziehen, so kehrt er um, und verfließt da sofort mit den Sinnen auf die Dinge, bei denen er wandelt oder ist, und ist dann nicht ein Diener Gottes, denn er kehrt sich von Gott, dem er allein in allen Orten, Weisen und Werken dienen sollte, und zwar nicht nach seinem Willen, sondern nach dem liebsten Willen Gottes in allen Dingen.

2. Gott hat unsern Willen nicht erschaffen, daß er uns eigen sein sollte, sondern ihm, der ihn erschaffen hat. Wer

[1] Joh. 12, 26. — [2] Darüber im achtundzwanzigsten Kapitel.

ihn also als sein Eigenthum behält und besitzt, ist ein Dieb, denn er nimmt Gott, was ihm rechtmäßig ist und zugehört, und dient seiner Eigenheit in Sünden. Und also ist er ein Knecht der Sünde. Und da er ein Knecht der Sünde ist, so ist er auch Knecht des Teufels, und erhält deßhalb auch den Lohn des Teufels.

Die wahren Gottesfreunde aber haben ihren Willen so geeinigt mit Gott, daß sie nichts anderes wollen als was Gott will. Sie sind Ein Leben mit ihm, eins in seinem Willen, und er lebt in ihnen allen mit seiner Gnade in mannigfaltigen Gaben. Was Gott mit ihnen in Zeit und Ewigkeit thut, gereicht ihnen zur größten Freude.

3. Ihr sollt aber wissen, daß dasjenige, was Gott den Menschen zuschickt, die seinen Willen mit allem Fleiße suchen, auch wirklich das Beste ist. Dessen darfst du so gewiß sein als Gott lebt, daß es nothwendig das Allerbeste sein müsse, und daß es keine Weise sonst geben könne die besser wäre. Sei es auch, daß ein anderes besser scheint, es wäre dir doch nicht so gut; denn Gott will diese und nicht eine andere Weise, und diese Weise muß dir nothwendig die beste sein, es sei nun Krankheit oder Armuth oder Hunger oder Durst, es sei nun Andacht oder Innigkeit, wenn du deren zu deinem Leidwesen nicht hast, oder es sei etwas anderes, oder was es sei, das Gott zuläßt oder nicht, oder was dir Gott gibt oder nicht gibt: all dies ist dir das Beste. Setze du dich nur recht darein, daß du Gottes Ehre meinst in allen Dingen, und was er dir dann thut, das ist das Beste.

4. Nun möchtest du vielleicht sprechen: Wie kann ich das wissen, ob es Wille Gottes sei oder nicht? Aber wäre es nicht Gottes Wille oder Zulassung, so geschähe es auch nicht. Du kannst weder Krankheit noch sonst etwas haben, außer Gott wolle es. Weißt du nun aber, daß es Gottes Wille sei, so solltest du so viel Lust daran haben und Vergnügen, daß du keine Pein achtetest als Pein; denn du solltest es nehmen von Gott als das Allerbeste, da es ja auch nothwendig für dich das Allerbeste sein muß. Darum solltest du es auch wünschen und wollen, und gar kein Ding sollte dir besser behagen.

Gäbe es einen Menschen, dem ich mit allem Fleiß gefallen wollte, und wüßte ich für gewiß, daß ich ihm besser gefiele in einem grauen Kleide als in irgend einem andern, so ist kein Zweifel, daß so gut ein anderes Kleid auch wäre, mir doch kein anderes Kleid wonniglicher und lieber wäre, mir das graue. Und gäbe es sonst noch irgend jemand, dem ich gerne gefallen wollte, so würde ich doch sicherlich nichts anderes in Worten und Werken thun, als wovon ich wüßte, daß er es gerne habe.

5. Ach, nun betrachtet euch selber, wie eure Minne gestaltet sei! Minntet ihr Gott recht, so könnte doch sicher euch kein Ding wonniglicher sein, als das ihm am allerbesten gefiele und wodurch sein Wille an uns allermeist vollbracht würde. Wie schwer auch deine Pein scheinen mag, oder das Ungemach — hast du darin nicht eben so große Lust als in der Gemächlichkeit und in der Fülle, so ist das nicht vollkommen.

Wir sprechen alle Tage und rufen im Vater unser: Herr, dein Wille geschehe! Und dennoch, wenn nun sein Wille geschieht, so zürnen wir und finden keinen Geschmack an seinem Willen. Wenn wir es mit unsern Gebete aufrichtig meinen, sollte uns gerade sein Wille, und was er thut, das Beste dünken und uns auf's allerbeste gefallen.

6. Diejenigen, welche alles, was ihnen der Herr zuschickt, als das Allerbeste aufnehmen, bleiben in allen Dingen und überall in einem vollkommenen Frieden, denn in ihnen ist Gottes Wille ihr Wille geworden. Dies ist das Vollkommenste und auch ungleich besser, als wenn unser Wille Gottes Wille wird. Wenn nämlich dein Wille Gottes Wille wird, bist du dann krank, so wolltest du zwar nicht wider Gottes Willen gesund sein, aber du wolltest doch, daß es Gottes Wille wäre, daß du gesund würdest. Und so in andern Dingen. Aber wenn Gottes Wille dein Wille wird, bist du dann krank: In Gottes Namen. Stirbt dein Freund: In Gottes Namen!

7. Wer seinen Willen Gott hinopfert mit den Worten: „Herr, thue mit mir, was du willst", der spricht das höchste

Gebet, es ist höher als der Himmel über der Erde. Denn obwohl es wonnesam ist von Gott erhört zu werden, wenn wir im Gebete von ihm Gnade und Hilfe erbitten, so ist es doch viel wonniglicher, sich Gottes Willen hinzuopfern und seinen Willen vor allem und nach allem und in allem zu begehren. Darum war auch das höchste Gebet, das Christus, unser treuer minniglicher Freund, je betete, jenes, das er nach dem letzten Abendmahle gesprochen: „Vater, nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe.“ [1] Dies war dem Vater das angenehmste und minniglichste Wort, und das ihn am meisten ehrte; es war uns selber das nützlichste, den Teufeln aber das schädlichste und schrecklichste Wort. Denn im Aufgeben des Willens Christi nach seiner Menschheit sind wir alle, wenn wir nur wollen, gerettet.

Also wird der Wille Gottes den minnenden demüthigen Menschen die höchste Freude und die größte Wonne, und zwar dem Geiste nach. Denn hierin wird die Natur niedergedrückt, Gott aber erhöht, und der Mensch ist empfänglich aller Gaben Gottes, denn er hat das Seinige und seinen Willen verläugnet und alles um alles gegeben, und dafür verlangt und will er nichts außer was Gott geben will.

8. Wem der Wille Gottes freundlich schmeckt, dem gefällt auch dasjenige, was Gott nach seiner Gerechtigkeit thut, eben so wohl, als was er nach seiner Barmherzigkeit an ihm und an allen Kreaturen thut. Einem recht liebhabenden Menschen gefällt alles wohl, was Gott will, es sei nun Lieb oder Leid, an ihm selbst oder an allen Kreaturen. Er gibt und nimmt, thut und läßt, nimmt und haßt mit ihm, denn er ist mit ihm geeinigt in Freiheit und hat einen Willen mit ihm.

9. Gefiele auch dir in solcher Weise Gottes Wille, so wärest du jetzt schon wie in einem Himmelreiche, was immer dir auch geschehe oder nicht geschehe, du würdest leben ohne Kummer und Sorge. Jene aber, welche etwas anderes begehren als Gottes Willen, sind immer in Jammer und

[1] Luk. 22, 42.

Noth, denn man fügt ihnen oft Gewalt und Unrecht zu, und sie haben überall Leid.

In rechter Wahrheit! Wer seinen Willen gänzlich aufopferte, der wäre ein Herr der ganzen Welt, und er hätte ein wonnesames Leben. Wer Gottes Willen allein unterthan wäre, dem wären alle Kreaturen unterthan und alle Kreaturen dienten ihm. Und was sage ich? Gott selbst erfüllte all seinen Willen; denn wenn sich der Mensch gekehrt hat von den Dingen und sich allein zu Gott hält, — wenn der Mensch aus wahrem Herzensgrunde zu Gott beten kann: Ach mein Herzenslieb, deinen Willen vollbringe an mir armen Sünder nach deiner Ehre und nicht nach meinem Willen: so muß ihm Gott entgegen gehen mit allem Gut, das ihm nothwendig ist.

10. Nun geschieht es aber oft, wenn der Mensch seinen Willen gänzlich in Gottes Willen gibt und mit einem festen Vorsatze gedenket und spricht: „Herr, was du willst, das will auch ich, und nichts anderes", daß dann die Furcht kommt und ihn erschreckt wegen der großen Werke in denen er sich üben müße, wegen der Krankheiten und der mannigfaltigen Leiden, die ihn angehen würden, so daß der feste Vorsatz des guten Willens, den er gegen Gott hat, so schwach wird, daß er sich niederneigt und nicht bleibt in seiner Ganzheit als er früher war. Dieser Furcht muß aber der Mensch, der ein gutes Leben will, frei und ledig sein; er muß sich wagen in alles Leiden und in alle Widerwärtigkeit. Als unser Herr Jesus Christus auf den Oelberg ging um zu beten, da erzeigte sich seine Menschheit in Furcht des grundlosen Leidens, das ihm zukünftig war. Und von rechter Angst schwitzte er blutigen Schweiß. Deßhalb sprach er zu seinem ewigen Vater: „Ist es möglich, so nimm von mir diesen Kelch." [1] Aber alsbald vertrieb er die menschliche Furcht, er ward gestärkt mit göttlicher Kraft, und kehrte wieder in die Vorsehung der ewigen Ordnung. So soll auch dem Menschen alles, was Gott von ihm haben will, es sei ihm lieb oder leid, es sei Glück oder Unglück, Gesundheit oder Krankheit gut dünken und er soll es von

[1] Ebdf.

ihm empfangen als eine würdige Gabe. Es gibt kein edleres und nützeres Leben, als hierin allezeit zu leben! Und in demselben nähme der Mensch wunderbar ohne Unterlaß zu.

Ach, ewiger Gott, hätte ich Wunschesgewalt, ich wüßte nicht, was ich sonst wünschen sollte, als mir und allen Dingen zu sterben, dir allein zu leben und dich von ganzem Herzen zu minnen.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Tugend der Geduld.

1. Aus der Verläugnung des eigenen Willens kommt die Geduld, denn niemand kann in allen Dingen vollkommen geduldig sein, als der seinen Willen in Ordnung verläugnet hat unter den Willen Gottes und der Menschen.

Die Geduld ist eine Tugend, welche die Härte aller Verfolgungen und Leiden gleichmüthig ertragen kann. Man lernt sie nicht ohne Widerwärtigkeit, denn wenn jede Tugend mit Widerwärtigkeit bewährt werden muß, um wie vielmehr muß dann die Geduld erstritten werden mit Widerwärtigkeit? Wenn mir z. B. niemand ein Leiden anthäte, wie wollte ich denn diese Tugend üben? Daß der Mensch oft und vielmals an die Geduld denkt, ohne daß er angefochten wird, das ist zumal nichts, und die Tugend hat bei ihnen ebenso wenig Bestand, wie bei denjenigen, welche arm sein wollen ohne Mangel, demüthig ohne Verschmähung, keusch ohne Abtödtung des Fleisches, andächtig ohne des Leibes Mühe, gutthätig und den Leuten wohlgefällig ohne gute Sitten.

Jenen Menschen, welche im Ungemach ungeduldig werden, macht nicht die Widerwärtigkeit böse, sie deckt nur in ihnen die Krankheit der Ungeduld auf nach dem Worte des hl. Gregor, daß die Widerwärtigkeit offenbart, was in uns verborgen ist. Dem Ungeduldigen geschieht wie einem versilberten Kupferpfennig. So lange er nicht im Feuer ist scheint er aus Silber zu sein, kommt er aber in's Feuer, so

zeigt es sich, daß er kupfern ist. Aber nicht das Feuer macht ihn kupfern, sondern es deckt nur das Kupfer auf, das unter dem Scheine des Silbers verborgen war.

2. Die Tugend der Geduld ist um so größer, je seltener sie ist. Man findet viele Leute, die keusch sind, viele, welche fasten, etliche welche arm und gar demüthiglich sich beweisen, oder gerne Almosen geben, oder gerne beten, und andere viel Gutes lehren; es gibt solche, die gar festen Glauben haben: aber man findet gar wenig Menschen, die bei Lästerung, Schelten, übler Nachrede und Verschmähung demüthiglich geduldig sind.

3. Geduld im Leiden ist größer als Todte erwecken oder andere Wunder wirken, sie ist der enge Weg, der da herrlich hindringt zu der Himmelspforte. Geduld im Leiden ist ein lebendiges Opfer, ein süßer Geruch des edlen Balsams vor dem göttlichen Antlitze, und ein aufdringendes Wunder vor allem himmlischen Heere. Es ward nie ein so großes Gaffen auf einen wohlturnirenden Ritter, als alles himmlische Heer gafft auf einen geduldig leidenden Menschen.

Ein kleines Leiden mit Geduld ertragen ist ungleich würdiger, sagt Sankt Bernhard, als große und viele Uebung in andern guten Werken. Hättest du so viel Wissenschaft als alle Sternseher, könntest du so wohl von Gott sprechen, als aller Menschen und Engel Zungen, und hättest du aller Meister wissenschaftlichen Reichthum, so könnte dich all das nicht so viel zu einem guten Leben fördern, als wenn du dich in all deinem Leiden Gott geben und lassen kannst.

4. Wären wir wahrhaft geduldig, man könnte uns nie mehr Gutes thun, als wenn man uns verfolgte und verschmähte, und Leiden bereitete, und je mehr man dieses thäte, desto freundlicher zeigte man sich gegen uns. Wir würden auch dann zu einem jeglichen Leiden sprechen: Sei willkommen, mein lieber, einziger, getreuer Freund, hier hätte ich mich deiner nicht versehen noch auf dich gewartet; ich neige mich viel demüthiglich dir entgegen.

Ach erkännten die Menschen gänzlich, wie gar sehr sie selbst das allermindeste Leiden mit Gott und in Gott

vereinigt und verstrickt, und wie gar schnell es den bösen Geist von ihnen treibt und verjagt, auf daß er keine Gewalt über sie habe: sicher, sie liefen viele Meilen dem Kreuze entgegen, und dankten allen denen die sie irgend wo damit bedrängten oder übten mit großem Ernst, und neigten sich gegen den Weg, wohin sie gingen, aus rechter Freude und Dankbarkeit, und sie wären über die Maßen froh, daß sie viel Kreuz finden und tragen können.

5. Die Geduld ist eine Stifterin des Friedens, denn es ist unmöglich, daß jemand Frieden haben sollte ohne Geduld, da nur die Geduld die Medizin aller Leiden ist. Denn sollte auch der Leib in mancherhand Weise gepeinigt werden, so bleibt doch der Geist, der geduldig ist, ruhig, wie unser Herr sprach: „In euerer Geduld werdet ihr euere Seelen besitzen.“ [1]

Die Geduld erleichtert auch sehr die Pein und Bedrückung des Körpers, denn je ungeduldiger und unruhiger der Mensch in seiner Seele ist, desto mehr wird er auch im Körper gepeinigt. Wer also wahrlich geduldig wäre, müßte in der größten Verfolgung und Verschmähung die größte Freude und den größten Geschmack haben, denn um der ewigen Ehre Gottes willen leiden schmeckt wohl.

6. Wie sollten wir aber nicht alle geduldig, ja freudig leiden, wollten wir ansehen, was und wie die Heiligen gelitten haben, denn in der größten Bedrückung und Pein waren sie allerfröhlichst. So begrüßte Sankt Andreas sein Kreuz, als er es sah, mit großer Freude und sprach: „Ich grüße dich, Kreuz, das ich lange begehrt habe; ich werde meinem Könige um so glorwürdiger sein, als ich in den Schmerzen und Peinen um so vollkommener dulde.“ Und der hl. Vinzentius sprach (zum Richter): „Ich vermag um so mehr zu leiden, je mehr du mir Leiden anthust, denn je ergrimmter du gegen mich wirst, desto gnädiger bist du mir.“

Sehen wir an, was die Heiligen williglich um Gott gelitten haben, und bedenken wir, daß sie Menschen waren wie wir, und daß wir dieselbe Hilfe besitzen die sie hatten,

[1] Luk. 21, 19.

da Gott ebenso bereit und ebenso mächtig ist uns zu helfen, als ihnen: so dürfen wir uns wohl schämen, daß wir nicht allein nichts leiden können, sondern auch nicht leiden wollen.

7. Vermehren wird sich aber unser Schamgefühl, wenn wir nicht nur das Leiden der Heiligen betrachten, sondern das Leiden, das der Herr der Herren, der König der Könige, aus purer Minne um unsertwillen gelitten hat, nämlich den schändlichsten Tod und die größte Marter zwischen zwei Dieben, so daß er auch nicht Einen Tropfen Blutes in seinem kostbaren Leibe zurückbehielt.

Weil nun der ewige Gott und Herr so große Schmach und mannigfaltige Marter für uns gelitten hat, sollen da nicht billig alle, die seine Freunde gerne wären, gerne leiden, was Gott über sie zuläßt, es sei verschuldet oder unverschuldet? Traun, sie sollten wohl fröhlich und gütlich leiden, seit das Haupt schwerer als alle Menschen gelitten hat Schmach und Schande.

Ach, Mensch, was mag dir hart oder schwer sein zu leiden, wenn du recht betrachtest, daß derjenige, der da war in göttlicher Gestalt und in dem Tage seiner Ewigkeit, und in dem Glanze der Heiligen,[1] der da geboren war als ein Abglanz und eine Substanz Gottes,[2] daß dieser gekommen ist zu dem Kerker und zu dem Lehme deiner niedrigen Natur? Was könnte dir nicht süß sein zu leiden, wenn du alle die Bitterkeit deines Herrn und Gottes zusammen liesest, und wenn du hinwieder gedenkest aller Bitterkeit und all des Bösen, das auf ihn fiel? Wenn du betrachtest, welche Verschmähung, welches Elend er litt von Fürsten, von den Rittern und bösen Knechten, und von allen denen, die auf- und niedergingen vor dem Kreuze? Wie da die Klarheit des ewigen Lichtes angespieen, verspottet und verhöhnt ward?

Ja, dies soll unser Leiden leicht machen; denn der gute Ritter klagt nicht über seine Wunden, wenn er den König ansieht, der mit ihm verwundet ist. Er bietet uns ja nur einen Trank, den er selbst zuvor getrunken, er gebietet uns nichts, was er nicht vorher selber gethan oder gelitten hätte.

[1] Psalm 109, 3. — [2] Hebr. 1, 3.

8. Ohne Zweifel, wenn wir ansehen, was Christus um unsertwillen gelitten hat und um die Missethat, die wir ihm, der doch der alleinige Herr ist, und ohne den es keinen gibt, zugefügt haben, so ist es zu verwundern, daß uns noch etwas, sei es auch noch so groß, verdrießen kann für ihn zu leiden. Er ist ja das Vorbild der Geduld, das uns lehrt, wie wir ihm im Leiden gleichen sollen. Als sich der sel. Heinrich Seuse einmal mit großem Ernst zu Gott gekehrt hatte und ihn bat, daß er ihn leiden lehrte, da erschien ihm in einem geistlichen Gesichte ein Gleichniß des gekreuzigten Christus in einem Seraphims-Bilde, und derselbe englische Seraphim hatte sechs Fittiche: mit zweien bedeckte er das Haupt, mit zweien die Füße, mit zweien flog er. An den zwei untersten Fittichen stand geschrieben: Empfange Leiden williglich; an den mittelsten stand also: Trage Leiden geduldiglich; an den obersten aber stand: Lerne leiden christförmiglich.

Da also Jesus Christus, unser wunderbar getreuer Freund, sich selbst so zu Grunde verläugnet hat, daß er nicht allein geduldig, sondern auch fröhlich für die Ehre seines Vaters und unsere Seligkeit gelitten hat, so laßt auch uns um seiner ewigen Ehre willen all das geduldig leiden, was uns zustoßt, es sei von ihm, oder von den Menschen, oder vom bösen Feinde.

9. Jesus Christus will aber nicht allein das Vorbild der Geduld, er will uns auch die Frucht von seinem Leiden geben. Sankt Thomas spricht, es sei kein Leiden so klein, das gelitten werden kann auswendig oder inwendig, es finde ein Nachbilden des hohen würdigen Leidens unsers Herrn Jesu Christi Statt. Es ist dem Menschen allzumal möglich in einem jeglichen Leiden ganze Theilnahme zu verdienen am Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Wir dürfen aber viel muthiger in Folge der Frucht seines Leidens sein, als hätten wir es selber gelitten, denn ohne die Frucht seines Leidens könnte uns kein Leiden fruchtbar sein.

10. Endlich will Jesus Christus auch die Krone unseres Sieges sein, denn er will nicht, daß wir vergebens leiden. Wir leiden ja nimmermehr auch noch so wenig für die Ehre

Gottes, es sei uns denn vortheilhafter, als wenn man uns gäbe alle die Welt und den ganzen Himmel, denn so klein das Leiden auch sein mag, so will uns Gott dafür, wenn wir es in Geduld für ihn ertragen, nichts Geringeres geben, als sich selber. Deßhalb sprach einmal ein Meister: Derjenige ist viel seliger, den Gott hier mit einem Fußtritte küßt, als den er mit lachendem Munde küßt. Ich wollte lieber, sprach er, mit jenen sterben, die Gott in dieser Welt drückt und verfolgen läßt, als mit jenen, die er in großem Troste und in Zärtlichkeit verwöhnt. Wer Zeit und Ewigkeit recht könnte abwägen, der sollte lieber hundert Jahre in einem feurigen Ofen liegen wollen, als des mindesten Lohnes um das mindeste Leiden entbehren in der Ewigkeit. Dieses hat ein Ende, der Lohn aber ist ohne Ende.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie mannigfaltig und nütze die Leiden sind.

1. Wer in der Zeit ist ohne Leiden? Wahrlich, niemand auf Erdreich! Wie hoch die Burgen und wie weit die Städte sind, sie vermögen ebenso wenig etwas dagegen, wie Purpurmäntel und bunte Kleider.

Um so weniger kann also derjenige, welcher ein guter Mensch sein und zu Gott kommen will, ohne Leiden sein, denn die Leiden bereiten den Menschen und geben ihm gute Wege zu seiner Seligkeit, kann er ihnen recht thun. Man muß ein Kreuz auf sich haben, es sei nun welcherlei es sei; flieht man das eine, so fällt man in das andere. Der ist nicht geboren in dieser Zeit, der so wohl sprechen könnte, daß er dir das abspräche; du mußt je Leiden haben. Fliehe wohin du willst, thue was dir beliebt, und kehre es wie du willst, es muß gelitten sein. Auch Christus mußte leiden, und also kommen in seine Ehre. [1]

Es mag wohl eine Weile geschehen, daß Gott seine minnigliche Achsel darunter bietet und die Bürde am schwer-

[1] Luk. 24, 26.

sten Theile trägt. Da allerdings wird der Mensch so frei und so ledig, daß es ihn dünkt, er habe nie etwas gelitten, denn er weiß dann um kein Leiden mehr. Aber sobald Gott wieder aus der Bürde geht, so bleibt für den Menschen dieselbe in ihrer Schwere und in ihrer Bitterkeit und in ihrer Unerträglichkeit.

2. Die Leiden nun, die Gott selbst uns zuschickt durch seine Feinde und Freunde, sind um so viel nützer und edler im Vergleiche zu jenen Leiden, die der Mensch selber freiwillig erwählt, je edler Gott ist, als die uns die Leiden anthun. Christus erlöste uns nicht mit dem Schmerz, den er sich selbst verursachte, sondern mit demjenigen, den ihm, ohne daß an ihm eine Schuld war, seine Feinde anthaten, er erlöste uns mit dem jämmerlichen, schmählichen Ende, an dem kaum jemand mehr sein getreuer Freund war, als eine Jungfrau, Maria, seine Mutter; die war mit ihm wahrhaft innerlich vereinigt und stand auch auswendig ihm nahe.

3. Unter diesen Leiden, die Gott über einen Menschen zuläßt, gibt es bisweilen schwere Leiden, ohne daß der Mensch an denselben Schuld wäre. Gott thut dies, entweder den Menschen zu erproben, wie fest er stehe, oder was er an ihm selber habe, wie man oftmals liest im alten Testamente; oder Gott beabsichtigt darin allein sein göttliches Lob und seine Ehre, wie das Evangelium sagt von dem blindgebornen Menschen, den Christus der Herr unschuldig nannte, und sehend machte. [1]

4. Etliches Leiden ist aber gar wohl verschuldet, wie des Schächers Leiden, der mit Christo dem Herrn gekreuziget ward, und den Christus selig machte wegen der getreuen Kehr, die er zu ihm nahm in seinem Leiden. [2]

Mancher, der da leidet, ist nicht Schuld an dem gegenwärtigen Leiden; er hat aber etwas anderes Sündhaftes auf sich, weßhalb Gott Leiden über ihn zuläßt, wie oft geschieht, daß Gott übermüthige Hoffart drückt, und den Menschen zu sich selber weist mit schwerem Untergange

[1] Joh. 9, 3. — [2] Luk. 23, 43.

seines Uebermuthes in einer solchen Sache, deren er vielleicht zu jener Zeit ganz und gar unschuldig ist.

5. Etliche Leiden werden dem Menschen von Gott in Treue gegeben, damit er ihm mit denselben die Fehler abnehme und ihn recht lauter mache. Denn Leiden vertilgt an dem Menschen alles, was gehässig ist und Gott unangenehm. In Folge dessen wohnt aber auch zu aller Zeit Gott bei einem solchen Menschen, denn die Lauterkeit macht den Menschen ihm lieb, sie macht den Menschen Gott ähnlich, und einigt und erhöht ihn mit ihm.

6. Weil nun das Leiden den Menschen so lauterlich bereitet, daß Gott in seinem Herzen wohnen muß, weßhalb er auch durch den Propheten David sprach:[1] „Ich bin bei ihm im Leiden", darum läßt Gott oftmals gute Leute fortwährend leiden.

Also hatte auch Gott den sel. Heinrich Seuse daran gewöhnt, daß, wenn ihm ein Leiden abging, schnell ein anderes wiederum da bereit war. So spielte Gott mit ihm ohne Unterlaß. Nur einmal ließ er ihn müßig gehen, es währte aber nicht lange.

Er kam in derselben Zeit, da er ohne Leiden war, zu einem Frauenkloster, und seine geistlichen Kinder fragten ihn, wie es um ihn stünde. Da sprach er: Ich fürchte, daß es jetzt übel um mich steht, und zwar deßhalb, weil ich jetzt wohl schon seit vier Wochen weder an Leib noch an Ehre von irgend jemand angegriffen wurde, wider meine alte Gewohnheit, und ich fürchte leider, daß Gott meiner vergessen habe.

Da er also ein viel kleines Weilelein bei ihnen am Fenster gesessen war, kam ein Bruder des Ordens und rief ihn hinaus und sprach also: Ich war nun kürzlich auf einer Burg, und der Herr fragte nach euch, wo ihr wäret, und er that das ganz härtiglich; er hob seine Hand auf und schwur vor jedermann, daß er, wo er euch fände, ein Schwert durch euch stechen werde. Dasselbe haben auch gethan etliche freche Kriegsleute, seine nächsten Freunde; die

[1] Psalm 90, 15.

haben euch deßhalb in etlichen Klöstern gesucht, damit sie ihren bösen Willen an euch vollbringen könnten. Darum seid gewarnt und hütet euch, so lieb euch euer Leben ist.

Da der Diener der ewigen Weisheit das gehört hatte, sprach er: Gelobt sei Gott! Und alsbald eilte er wieder ans Fenster und sprach zu seinen geistlichen Töchtern: Eja, meine Kinder, gehabt euch wohl! Gott hat an mich gedacht, und er hat meiner noch nicht vergessen.

7. Etliche Leiden werden dem Menschen von Gott in Treue gegeben, damit der Mensch dadurch eines andern noch größeren Leidens überhoben werde, wie jenen Menschen geschieht, denen Gott hier ihr Fegefeuer gibt mit Krankheiten, oder mit Armuth und desgleichen, damit sie des nachgehenden Leidens überhoben werden; oder er läßt sie durch teuflische Menschen üben, damit sie im Tode des bösen Anblickes des Teufels überhoben würden.

8. Man findet auch viele Menschen, die kein anderes Leiden haben, als so viel Leidens sie sich selber machen, und zwar dadurch, daß sie dasjenige groß wägen, was nicht zu wägen ist. Einst ging ein mit Leiden wohlbeladener Mensch bei einem Hause vorbei und hörte, daß sich darin eine Frau gar übel geberdete. Er dachte: Geh hin, und tröste sie in ihrem Leiden. Er ging hinein und sprach: O weh, liebe Frau, was schmerzt euch denn, daß ihr also klaget? Sie sprach: Es ist mir eine Nadel entfallen, und die kann ich nirgends finden. Da kehrte er sich um, ging hinaus und dachte bei sich: O weh, du thörichter Mensch, hättest du meiner Bürden eine auf dir, du weintest dann um keine Nadel! Also machen etliche Menschen sich selber ein Leiden in mancherlei Dingen, das doch kein Leiden ist.

Man findet auch in dieser Welt manches nichtige und trostlose Leiden, wie diejenigen haben müssen, die der Welt nach weltlichen Dingen genug sein wollen; sie müssen die Hölle sehr sauer verdienen, dagegen ein gottleidender Mensch sich selber wohl helfen könnte in seinem Leiden.

9. So gibt es auch etliche Menschen, die Gott innerlich oftmals ermahnt, daß sie die rechte Kehr zu Gott nehmen,

da er mit ihnen gern vertraut wäre; sie aber widerstreben mit Hinlässigkeit, und da zieht sie Gott mit Leiden. Wo immer sie sich hinkehren und Gott gern entrinnen möchten, ist Gott da mit zeitlichem Unglücke dieser Welt und hält sie also bei dem Haare, daß sie ihm nicht entrinnen können, so daß sie die Seligkeit erfolgen, sie wollen oder wollen nicht. Das ist eine unermeßliche Treue von Seite Gottes und sollte den Menschen gar sehr zu Dank verpflichten, daß er etwas leiden müße. Eja, wie gibt es so manchen Menschen, der ein Kind war des ewigen Todes und entschlafen war den tiefen Schlaf, durch Leiden aber geweckt und ermuntert wurde zu einem guten Leben! Wie gibt es so manches wilde Thier und ungezähmte Vögelein (in menschlichem Bilde), das mit emsigem Leiden eingeschlossen ist wie in einem Käfig; würde ihm aber Zeit und Gelegenheit gegeben, es kehrte allen Fleiß dazu, wie es seiner ewigen Seligkeit entrönne! Es werden zur Zeit der Verfolgung tausend von Gottes Seite fallen, zehntausend aber von seiner rechten Hand zur Zeit der Wohlfahrt und des Glückes.[1]

10. Etliche Menschen leiden aber aus rechter, inbrünstiger Minne, wie die Märtyrer, die mit ihrem mannigfachen Sterben des Leibes oder des Gemüthes dem lieben Gott so gern ihre Minne erzeigten.

11. Leide also nicht ungerne; denn woher immer das Leiden komme, es kann dem Menschen nütze werden, wenn anders er es recht von Gott aufnehmen und es wiederum ihm aufopfern und mit ihm überwinden kann. Gott drängt und kreuzigt ja den Menschen, je nachdem es ein jeglicher bedarf und er der Gnaden Gottes empfänglich ist, den einen so, den andern anders, den einen mehr, den andern minder; aber jedes Leiden, es sei das geringste oder das größte, das Gott auf dich fallen läßt, geht aus dem Grunde seiner unaussprechlichen Minne hervor, und diese Minne, kannst du anders ihrer wahrnehmen, wäre dir nützer, als die höchste und beste Gabe, die er dir sonst geben könnte oder je gab. Eine Schwester des Prediger-Ordens hatte oft begehrt, unsern Herrn zu sehen als ein Kind. Einmal nun

[1] Vgl. Psalm 90, 7.

erschien ihr in ihrer Andacht unser Herr als ein Kindlein, es lag aber zumal gewindelt in einer Menge scharfer Dornen, so daß ihr das Kindlein nicht werden konnte, sie mußte denn zuvor männlich und mit Ernst und muthig zugreifen. Da erkannte sie, daß derjenige, welcher Gott wahrlich erlangen und haben wolle, sich aller Schärfe und allem Leiden unterziehen müsse.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Tugend der Sanftmuth.

1. Aus der Geduld kommt die Sanftmuth. Diese Tugend macht in dem Menschen Frieden und Ruhe in allen Dingen, denn sie treibt aus alle Bitterkeit und allen Zorn und alle Heftigkeit, wie es heißt: dem Sanftmüthigen ist kein Ding bitter. Er weiß wohl zu ertragen harte Worte, Handlungen und Werke und alle Ungerechtigkeit gegen ihn oder seine Freunde; er bleibt in allem zufrieden, denn sanftmüthig sein heißt im Frieden dulden.

Wie die Tugend der Geduld so wird auch diese Tugend dem Menschen nicht zu Theil, es sei denn daß ihm die Dinge entgegenlaufen, die ihm entgegen sind. Sanftmuth und Geduld müssen immer mit Widerwärtigkeiten erkriegt werden.

Ehemals marterten und bereiteten und peinigten die Heiden die Gottesfreunde, nun thun es (nicht selten) gutscheinende Christen, und diese Wunden gehen zu Grunde, denn es sind unsere Nachbarn und Angehörige. Kehrst du dich zu Gott, so sprechen sie, du rasest, oder du habest einen schwachen Kopf, du habest sonderbare Sitten und es sei ein Trügniß. Da kommt die Sanftmuth und weist und führt dich in den Grund zu dir selber, daß du dies nehmest von Gott und nicht von den Menschen. Und also bleibst du im wahren Frieden und du sprichst: „Was schadet dir, was dir jemand anthun mag, so du Gott zum Freunde hast?"

2. Es thut freilich wehe, wenn es gegenwärtig ist: schweigen gegenüber einer Schmähredе und sich nicht ver-

antworten und in Werken rächen. Diese Wunden gehen tiefer als die von Schwertstreichen, bis man es gewohnt ist. Es ist ob allen härenen Hemden, es drückt ob allen eisernen Ketten: ein würdiger Mensch einem unwürdigen Menschen gegenüber schweigen und zu einem Stummen werden und sich nicht rächen. Du schlugst dich selber bisher mit deinen eigenen Händen, hörte der sel. Heinrich Seuse in einem Gesichte, und hörtest wann du wolltest auf und hattest Barmherzigkeit mit dir selbst. Gott wird dich nun dir selber nehmen und dich ohne alle Wehr den Fremden zu behandeln geben. Da mußt du einen blößlichen Untergang nehmen deiner Vornehmheit durch etliche blinde Menschen, von welchem Drucke dir weher geschehen soll, als von dem scharfen Kreuze deines verwundeten Rückens; denn in deinen früheren Uebungen wurdest du bei den Leuten groß und erhaben, aber hier wirst du niedergeschlagen und mußt zu nichte werden!

Selig aber, daß ein solcher Mensch je geboren ward, denn er drückt sich in die tiefen göttlichen Wunden, er vereinigt sich mit dem göttlichen Herzen, er gefällt dem Allerhöchsten, er behagt Gott und den Menschen, weßhalb Jesus Christus sprach: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“[1] Er bleibt im Frieden, mag auch auf ihn fallen was da wolle, denn der Geist Gottes rastet im demüthigen und sanftmüthigen Menschen, er ist Gott nahe und hört seine Stimme, die ein zorniger Mensch niemals hört. Und so oft der Mensch seinen Willen in den Anfechtungen des Zornes und der Rache bricht, ebenso oft bewirkt er, daß ihm Gott in allen Dingen willfährig ist, und seine Rache gegen ihn gänzlich fahren läßt, und ebenso oft wird ihm Gott eine sonderliche Krone geben.

5. Jesus Christus selber ist uns in schweigender Geduld und Sanftmuth bei Verschmähung und in all seinem Leiden und in den bittern Schmerzen vorausgegangen. Er wurde mit Streichen, mit Verspotten und mit Verbinden seiner schönen Augen lästerlich behandelt, vor Kaiphas beschimpft und in den Tod für schuldig gegeben, vor Pilatus schmäh-

[1] Matth. 5, 4.

lich gestellt, fälschlich angeklagt, zum Tode verurtheilt und vor Herodes in weißen Kleidern als Thor verspottet. Aber als das allersanftmüthigste Lämmlein that er seinen Mund nicht auf.[1]

Leide also auch du alles gütiglich, wenn ein Mensch dir Schmach, Betrübniß oder Leiden erzeigt mit Worten oder mit Werken. Wie bist du dessen so recht unwerth, daß du den Fußspuren Jesu Christi nachfolgen kannst! Kommt man an dich mit Bitterkeit, so kehre dich in dein Inneres, und halte dich noch mehr für nichts, als dich irgend ein anderer halten könnte. Neige dich unter die Füße aller, als wärest du ihr Fußtuch. Das ist die Wurzel und der Grund all deiner Seligkeit. Hieraus geht dann hervor eine stille Sanftmüthigkeit nicht allein gegenüber den Vorgesetzten, sondern auch gegenüber den Niedersten, denn es ist billig, daß man ein Fußtuch unter die Füße trete.

Also machte es der eben erwähnte Selige, indem er der Elsbeth Staglin zu Töß schrieb: Lug, es geschah einmal, da war ich in großer Verschmähung, nicht in Folge meiner Person, sondern anderer Menschen. Da saß ich in meiner Zelle, und sah einen Hund, der lief mitten in dem Kreuzgange und zog ein Fußtuch herum, und warf es bald in die Höhe, bald nieder. Da erseufzte ich gar inniglich und sprach: „Wahrlich, Herr vom Himmelreich, recht also bin ich in der Menschen Mund wie ein Fußtuch.“ Und da gedachte ich: Nun nimm genau wahr: wie sich das Fußtuch von dem Hunde behandeln läßt, wie er will, er werfe es in die Höhe, oder er werfe es nieder, oder er trete darauf, also sollst auch du thun; man erhebe dich oder erniedrige dich, oder man verspotte dich, so sollst du es so billig aufnehmen wie das Fußtuch, wenn es sprechen könnte.“

4. Ja, du solltest dich über die Gelegenheiten freuen und dich derselben recht unwürdig dünken, denn von der Uebung wird die Tugend geboren und gelangt zum Wesen. Wenn dir von jemand Schmach und Unehre geschieht in Worten und Werken, so solltest du mit minniglicher Sanft-

[1] Vgl. Isaias 52, 7; Matth. 26; 63; Luk. 23, 9.

muth gütlich eilen und zusehen, wie du ihm einen sonderlichen Dienst erzeigen könntest; verschmäht er es, als ob du ihn damit verachten wolltest, so solltest du dennoch nicht davon ablassen und ihm einen sonderlichen Dienst erweisen, soferne du es vermagst.

Wenn der selige Heinrich Seuse bisweilen sein Antlitz verächtlich von etlichen abkehrte, die ihn drückten, so ward er von innen deßhalb gestraft und er hörte in sich eine Stimme, die sprach: Gedenke, daß ich, dein Herr, mein schönes Antlitz nicht kehrte von denen, die mich anspieen.[1] Es gereute ihn dann übel, und er kehrte sich hinwieder viel gütlich.

5. Zum wenigsten solltest du schweigen und den Mund schließen, den Unmuth in dir verbeißen und ersterben lassen, und du wirst sehen, es wird dir leicht werden. Auf diese Weise heilst du eines andern Bitterkeit mit deiner Sanftmuth, du heilst eines andern Wunden, und bleibst selber unverwundet. Spricht man gegen dich ein Wort, und du sprichst zehn Worte entgegen, und knurrst gegen des andern Bosheit, wie zwei Hunde gegen einander knurren und bellen und beißen, so hast du nicht die Waffe der Sanftmuth. Du verlierst diese Tugend und dazu deinen Frieden, und mußt heißen ein Gegenbrummer wie ein knurrender Hund.

6. Man findet auch viele Menschen, die eines andern Fehler bessern wollen, und fallen selber in viel größere. Das sind diejenigen, die da wirken aus Heißmüthigkeit und aus Bitterkeit, und strenge Worte sprechen und finstere Geberden und zorniges Antlitz haben. Diese nehmen nicht bloß sich den Frieden sondern auch ihrem Nächsten. Kannst du nicht zürnen ohne Sünde, so lasse deinen Zorn sein, denn, sagt ein Altvater, ein zorniger Mensch ist Gott mißfällig, wie große Wunder er auch thue. Es ist eine große Meisterschaft zürnen zu können ohne Sünde, wie uns befohlen ist.[2] Willst du einem andern sein Haus löschen und das deinige dafür anbrennen? Schone vielmehr deines Hauses, wie auch des Hauses eines andern. Du willst eine viel kleine Wunde

[1] Isaias 50, 6. — [2] Psalm 4, 5.

an deinem Nächsten heilen, und schlägst ihm zwei andere oder drei dabei. Fällst du auf die Fehler des Nächsten mit Härte und mit schwerem Urtheile, wie etliche ungestüm sind, als ob sie mit den Köpfen durch die Mauern fahren wollten, so ist das ein sicheres Zeichen, daß du an der göttlichen Minne dürr bist oder jetzt zu dürren beginnst.

7. Hütet euch doch um Gottes willen vor solchem Ungestüm und Aufbrausen gegen eure Mitmenschen und nehmet eurer selbst wahr. Brechet euere unerstorbene Natur, daß sie nicht also ungeheuer, wie die wilden, ungezähmten Thiere ausbreche, was wahrlich ein gräulich Ding ist zu sehen an einem vernünftigen Menschen, dem doch Gott so viel Licht aus seiner Güte verliehen, und in die Natur gepflanzt hat die Art der Liebmüthigkeit, so zwar, daß er auch wilde Thiere zahm machen könnte, wollte er seiner selbst wahrnehmen und dem Eingeben seiner Vernunft folgen. Ach, so sind wir zuweilen viel wilder als Löwen und Bären, was uns wahrlich eine Schande ist vor Gott unserm Schöpfer, indem wir gegen unsere Natur und Art also leben, als wäre das Licht seines Antlitzes nicht über uns gezeichnet.[1] Ich sage euch in der Wahrheit, was wir mit solchem Sturm zerbrechen, davon müssen wir Gott schwere Rechnung geben, sei es nun, daß wir uns selber verderben, wie den Zornigen oft geschieht, oder aber unsern Nächsten, der hiervon nicht allein gestört, sondern auch geärgert und an vielem Guten gehindert wird, daran wir schuldig sind.

8. Falle daher nicht mit Bitterkeit und Ungestüm, oder mit hartem Urtheil auf die Fehler deines Nächsten, sondern leide an ihm in Barmherzigkeit seine Untugend. Haße die Sünde und nimme den Sünder. Unterweilen kommen die Fehler auch nicht aus Gewohnheit der Bosheit, sondern von Unvorsichtigkeit oder von Trägheit, oder auch, wie Sankt Gregorius spricht, von Gottes Zulassung, daß der Mensch damit gedemüthigt werde und sich in seinem Fehler erkenne, damit er dadurch sollte ermahnt und gebessert werden, oder daß er dadurch lernen solle sich zu üben, zu sterben und sich zu überwinden in geduldigem Leiden und in Ertragung der

[1] Ebds. V. 7.

Fehler seines Nächsten. Bedenke, daß Gott selber dir oft und vieles übersehen und deine Sünden geduldig ertragen hat. Bedenke, wie unser lieber Herr Jesus Christus seinen Verräther Judas und alle seine feindlichen Verfolger so gar gütlich und sanftmüthig bei sich gelitten und ihnen dazu alle Treue und Liebe bewiesen hat, obgleich er sehr wohl all ihren Haß und ihre Untreue kannte, die sie gegen ihn trugen, für das er sie wohl und billig hätte strafen können, weil er ohne alle Schuld und Sünde war.

Wandelt also würdiglich in dem Rufe, wie euch gerufen ist, mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, und vertraget euch unter einander in der Minne Gottes![1]

Siebzehntes Kapitel.

Von der Beschaffenheit der wahren Nächstenliebe.

1. Sankt Paulus sprach:[2] „Brüder, ich bitte euch, daß eure Minne mehr und mehr wachse und überfließend werde in aller Erkenntniß und in allem Sinne."

Sankt Paulus will also, daß unsere Minne immer mehr und mehr wachse, daß sie aus einer mindern Minne in eine größere und in eine vollkommenere überfließe.

Und in der Wahrheit, das Edelste und Wonniglichste, davon man sprechen kann, ist die Minne und man kann auch nichts nützeres lernen. Gott heischet nicht große Vernunft noch tiefe Erkenntniß, noch große Uebung, wiewohl man gute Uebung nimmer unterlassen soll; aber allen Uebungen gibt die Minne ihre Würdigkeit. Gott heischet allein Minne, denn sie ist ein Band aller Vollkommenheit nach Sankt Pauli Lehre.[3] Große Vernunft und Behendigkeit ist den Heiden und den Juden gemein, große Werke sind den Gerechten und den Ungerechten gemein; aber die Minne allein scheidet die Falschen von den Guten, denn Gott ist die Minne, und die in der Minne wohnen, wohnen in Gott

[1] Ephes. 4, 1. 2. — [2] Philipp. 1, 9. — [3] Koloss. 3, 14.

und Gott in ihnen.[1] Darum sagt Sankt Augustin: „Habe göttliche Minne, und thue alle Dinge.“[2]

2. Deßhalb lernet vor allen Künsten die wahre Minne. Denn weil uns Gott zuvor unaussprechlich geminnt hat, so sollen wir ihn doch wieder minnen,[3] wie Sankt Augustinus sprach, und darum wird unsere Minne nicht aufhören, noch nimmt sie ab, sondern sie wächst und nimmt zu. Mit Minne verdient man Minne, und je mehr man minnt, desto mehr kann und vermag man zu minnen.

3. Nun hat aber die Minne zwei Werke, ein innerliches und ein äußerliches Werk. Das äußere ist zugekehrt dem Nächsten, das innere Werk aber geht unmittelbar in Gott.

4. Diese wahre göttliche Minne, deren Werk unmittelbar in Gott geht, und die du inwendig haben sollst, wirst du an der Minne erkennen, die du zu deinem Nächsten auswendig hast. Denn du minnest Gott nicht, ehe du findest, daß du deinen Nächsten minnest, wie geschrieben steht:[4] „Wie möchtest du Gott minnen, den du nicht siehst, dieweil du nicht minnest deinen Bruder, den du siehst?“ Wer Gott minnet, wie er ihn minnen soll und muß, und wie ihn die Kreaturen minnen, der muß seinen Nächsten lieben wie sich selbst.

Daran hängen auch alle Gebote und das Testament Gottes: Gott minnen über alles und den Nächsten wie sich selbst.[5] Auf dies letztere bezieht sich das Wort Jesu Christi: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander minnet.“[6] Und: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander minnet, wie ich euch geminnt habe. Und daran werden die Leute erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Minne zu einander habt.“[7]

5. Es ist auch billig und recht, daß ein Mensch den andern minne mit göttlicher Minne. Sind doch alle Menschen von demselben Gotte erschaffen, haben sie doch alle

[1] 1. Joh. 4, 16.
[2] Dilige, et quod vis fac. In epist. 1. Joann. c. 4. tr. 7. nr. 8.
[3] 1. Joh. 4, 19. — [4] Ebdf. V. 20. — [5] Matth. 22, 37 ff.
[6] Joh. 15, 11. — [7] Joh. 13, 34.

an Jesus Christus denselben Erlöser, und in Adam und Eva dieselben Stammeltern. Wir sind auch alle zu demselben Reiche berufen, um dort mitsammen ewiglich zu bleiben.

6. Viele Menschen wähnen nun aber, sie hätten eine göttliche Minne und lebten und wirkten und litten aus derselben; in der That aber geschieht es nur aus einer natürlichen Liebe, aus der auch die Heiden natürliche Tugenden geübt haben. Sankt Paulus hat aber den Kindern der Minne eine Urkund gegeben, an der man die göttliche Minne ebenso erkennen soll, wie man den Baum an seinen Früchten erkennt. Die Minne, sagt er,[1] ist geduldig, sie ist gutwillig, sie beneidet nicht, sie wirkt nicht gefährlich, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, sie sucht nicht das Ihrige, sie wird nicht erzürnt, sie denkt nicht Uebles, sie freut sich nicht über des andern Schuld, sie freut sich aber an der Wahrheit. Die Minne duldet alle Dinge, sie glaubt alle Dinge, sie hofft alles, und alles deckt sie zu.

Diese Eigenschaften der wahren Minne leuchten einem jeglichen Menschen um so eigentlicher ein, je mehr er geübt ist und gelebt hat nach diesen Stücken in der Wahrheit.

7. Aus dem folgt nun, daß dem Menschen seines Nebenmenschen Leiden ebenso zu Herzen gehen soll wie sein eigenes Leiden; daß einer den andern warne an all seinem Schaden, den er am Gute oder der Ehre erleiden könnte; daß einer den andern fördere an seinem Frommen und Nutzen, ihm gönne, was er sich selber gönnt, sich freue seiner Freuden und Ehre und dieselbe wünsche wie seine eigene Ehre. Er soll ihn unterweisen und lehren, soviel er kann und vermag und auch die Zurechtweisung annehmen. Man soll an dem andern die Untugend wehren, sich aber wegen eines andern Sünden und Fehler sanftmüthiglich und geduldig gegen ihn halten, Reue und Pein mit ihm haben, auf daß er ihn brächte zur Minne Christi. Und das ist das beste Minnewerk, welches man in der Zeit gegen den Nächsten haben kann. Das höchste Verdienst ist es ja, daß einer den andern zu Gott ziehe in die Vereinigung mit ihm.

[1] 1. Kor. 13, 4 ff.

Der wahre Minner betet auch für alle, Lebende und Todte, ernstlich, und er ist bereit, so es nothwendig wäre, für den andern zu sterben. Hierin liegt die höchste Vollkommenheit der Minne, die uns Jesus Christus gezeigt hat, indem er sprach: „Ihr sollt euch einander minnen, als ich euch geminnt habe,“ [1] denn mein Leben setze ich für euch, und also thue ein jeglicher für den andern.

8. Diese Minne hatte Sankt Paulus, der da sprach: „Ich bin allen alles geworden, auf daß ich sie bringe zur Minne Christi.“ [2] Er sprach auch: „Wer ist krank, und ich bin nicht krank mit ihm?“ [3] Das war, daß er mit allen Menschen Mitleiden hatte, mit Guten und Bösen. Mit den Traurigen war er traurig, mit den Fröhlichen fröhlich.[4] So thun auch alle wahren Minner.

Aus derselben Minne wirkten die Schwestern zu Unterlinden. Sie vermieden auf jegliche Weise, jemand einen Anlaß zur Unruhe zu geben oder ihn zu kränken; sie kamen vielmehr einander in Gehorsam und Verehrung zuvor. Wenn einige aus ihnen im Kloster vorlasen oder dienen sollten, dann eilten andere im Wetteifer herbei und boten von freien Stücken ihre Bereitwilligkeit an, jede Art von Diensten anstatt ihrer zu verrichten. Im Arbeiten und in was immer für gemeinnützigen Werken war die gefühl- und liebevolle Liebenswürdigkeit, womit die Schwestern, nicht gerufen noch gezwungen, sondern von freien Stücken sich darboten, ungemein groß.

Bei Abhilfe der Bedürfnisse kranker Schwester war die Theilnahme aller voll Mitleid und unermüdlich, und wirksam und erfolgreich war der Trost, den sie denselben durch Wort und That spendeten. Wenn sich daher eine Schwester in der Theilnahme für kranke und schwache Schwestern oder in klösterlichen Diensten dienstfertiger und emsiger hervorthun konnte, so glaubte sie vor dem Herrn die glücklichste zu sein.

Eine wunderbare Gnade hatte aber ihnen Gott ver-

[1] Joh. 13, 34. — [2] 1. Kor. 9, 22. — [3] 2. Kor. 11, 29.
[4] Röm. 12, 15.

lichen, Traurige und Kleinmüthige mit wirksamer und lindernder Rede zu trösten. Sie hatten vom Herrn eine wohlunterrichtete und heilende Zunge erhalten, welche kranken Herzen auf kräftige Weise Heilung zuzuführen vermochte. Denn ihr eigenes Herz war in sich vom Feuer der göttlichen Minne entbrannt, deßhalb tröfteten die aus demselben hervorgehenden Worte auch andere in wunderbarer Weise und entzündeten kalte Busen.

9. Man vergesse aber nicht, daß die Minne allgemein sein müsse, zu allen Menschen, welchen Lebens und welcher Lebensweise sie auch immer sein mögen, und nicht bloß zu den Deinigen, nicht nur zu den Wohlhabenden, sondern auch zu den Armen, kurz, zu allen, nach dem Beispiele Jesu Christi, der alle auf Erden in einer gemeinsamen Minne umfaßt hat. Sein inniges hohes Gebet sandte er zu seinem Vater empor für alle, die gerettet werden wollen. Er war allgemein in der Minne, in der Lehre, im Ermahnen, im sanftmüthigen Trösten, im mildthätigen Geben, im barmherzigen Verzeihen. Seine Seele und sein Leib, sein Leben und sein Tod und sein Dienst waren für alle. Seine Sakramente und Gaben, sie sind für alle. Er nahm auf Erden nie eine Speise noch einen Trank, noch irgend etwas dem Leibe Nothwendiges bis zum letzten Tag, außer zum Heile aller Menschen. Er hatte eine Mutter und Jünger um unsertwillen; er lebte und starb um unsertwillen. Sein Leiden und sein Dulden und sein Elend waren allerdings ihm eigen; aber die Frucht und der Nutzen, der davon gekommen ist, ist allen gemeinsam. Und endlich ist auch die Glorie seiner Verdienste ewiglich allen gemeinsam.

So sollte auch unsere Minne eine allgemeine sein, so weit die Welt reicht. Wir sollten alle haben Ein Herz und Eine Seele, als es in den Apostelzeiten war.[1] Die allgemeine Minne schließt alles in sich und möchte sich mittheilen allen Menschen. Das thäte sie allen Menschen gerne, wie unser Vater Sankt Dominikus that, der sich selber feilbot, damit man mit dem Gelde denjenigen zu Hilfe käme, die Noth litten.

[1] Apostelg. 4, 32.

10. Es ist nun allerdings schwer, diese allgemeine Minne zu üben und seinen Nebenmenschen zu lieben wie sich selbst, wie uns unser Herr geboten hat. Aber wenn ihr es recht verstehen wollt, so liegt in diesem Gebote mehr Lohnes, als in einem andern. Das Gebot scheint schwer, aber der Lohn ist gar begehrenswerth.

Die wahre Minne zieht alle Dinge, alle guten Leben, alle guten Werke, Leiden, kurz, alles, was in aller Welt Gutes geschieht von allen Menschen, zu sich in ihr Gefäß. Ja, hast du mehr Minne, so werden sie dir mehr zu Theil als demjenigen, der die Werke selbst thut, aber dabei dieser überfließenden Minne ermangelt.[1] Der Grund davon ist, daß die ganze Kirche Ein heiliger Leib ist, von dem unser Herr Jesus Christus das Haupt und wir die Glieder sind. Wie im natürlichen Leibe ein jedes Glied sein besonderes Werk hat, und doch ein jedes dem ganzen Leibe zugehört und unter dem Haupte ist, ebenso ist auch in diesem geistlichen Leibe eine solche Einträchtigkeit, daß, wenn ich das Gute in einem andern ebenso minne wie in mir, mir es nicht minder zu Theil wird als ihm. Hätte ich also die wahre Minne, ich würde reich alles des Guten, das im Himmel und auf Erden ist, es müßte alles in mich fließen, was dieses Haupt mit den Gliedern hat. Gleichwie das Korn, das man in ein Gefäß gießt, sich in eins zusammendrückt, als wollte alles eins werden: also verschlingt diese Minne alles, was im Himmelreich ist an allen Engeln und Heiligen, aller Märtyrer Leiden, und was alle Kreaturen Gutes haben, im Himmel und auf Erden. Hiervon sprach der Prophet:[2] Sie sei so gut, wie die Salbe, die von dem Haupte Aarons in seinen Bart hernieder ging. Der Bart hat viele Haare. Sind sie alle zu Einem Barte geeinigt, so fließt die edle Salbe in alle Haare; scheidet sich aber irgend

[1] Der hl. Augustin sagt diesbezüglich: Tolle invidiam, et tuum est quod habeo; tollam invidiam, et meum est quod habes. Livor separat, sanitas jungit. Oculus solus videt in corpore: sed numquid soli sibi oculus videt? Et manui videt, et pedi videt, et caeteris membris videt . . . charitatem habeto, et cuncta habebis. Tr. 32 in Joann. nr. 8. Vgl. mein „Buch von geistlicher Armuth" S. XLVII.

[2] Psalm 132, 2.

ein Haar, wie klein es auch sei, von dieser Einheit, so fließt auf dasselbe die edle Salbe nicht. So lange eine ganze ungetheilte Gunst herrscht, fließt in den Menschen die süße Salbe alles Gutes; scheidest du dich aber irgendwie von dem Geiste dieser allgemeinen Minne aus, so wird dir die Salbe nicht.

11. Darum, liebe Kinder, sehet euch mit dieser allgemeinen Minne vor, und haltet euere Gunst ganz zu einem jeden Menschen, und habet keinen Unfrieden gegen irgend jemand und zerstöret nicht Gottes Tempel, der von dem obersten Papste, von Gott, geweiht ist. Sobald ihr in diesem geistlichen Leibe ein edleres Glied entdecket als ihr seid, solltet ihr es werther halten als euch selber. Und gleichwie der Arm oder die Hand mehr Hut haben des Hauptes oder des Herzens oder des Auges denn ihrer selbst, so sollte unter den Gliedern Gottes eine einfältige Minne sein, daß wir uns mit wohlwollender Minne über einen jeden um so mehr freueten, als wir ihn dem edlen Haupte werther und lieber erkennen.

Ach das wäre ein edles Leben, das wäre ein seliges Leben! Wäre das nicht ein edles Leben, daß ein jeder gekehrt wäre auf seines Nächsten Frieden wie auf seinen eigenen Frieden, und daß seine Minne so bloß und so lauter und so abgeschieden wäre in sich selber, daß sie nichts meinte als Güte und Gott?

Achtzehntes Kapitel.

Selig sind die Barmherzigen.

1. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ [1] Von der Barmherzigkeit spricht man, daß sie in Gott über alle seine Werke gehe. [2] Deßhalb ist ein barmherziger Mensch ein recht göttlicher Mensch.

Die Barmherzigkeit wird geboren aus Minne und Güte. Und darum sind die wahren Gottesfreunde in der Wahr-

[1] Matth. 5, 7. — [2] Psalm 144, 9. Vgl. oben S. 64.

heit viel barmherzig und sind mit den Sündern und Leidenden viel mitleidiger als andere, die die Minne nicht haben.

2. Da die Barmherzigkeit aus der Minne geboren wird, die wir gegen einander zu haben verpflichtet sind, Mensch gegen Menschen, so wird unser Herr beim letzten Gerichte, wenn wir nicht barmherzig sind, uns darüber in Sonderheit zu Rede stellen, und bei dem er die nothwendige Tugend nicht findet, dem wird er seine ewige Barmherzigkeit versagen, als er selber spricht. Denn er übergeht mit Stillschweigen alle übrige Vollkommenheit und erklärt nur für verurtheilt, wenn man nicht barmherzig ist.[1] Und er sprach auch: „Mit dem Maße mit dem man ausmißt, mit demselben wird auch einem jeden eingemessen werden."[2] Bist du viel barmherzig, so wirst du viele Barmherzigkeit finden. Ferner: „Was ihr meinem Mindesten thut, das habt ihr mir gethan."[3]

3. Diese Barmherzigkeit soll der Mensch an seinem Nächsten üben inwendig, so daß er in sich finde ein gründliches Mitleiden mit seinem Nächsten, wo immer er ihn leidend weiß, es sei inwendig oder auswendig, und er soll mit herzlichem Mitleid von Gott begehren, daß er ihn tröste.

Sieht er den Nebenmenschen im Irrthume und in der geistigen Blindheit, unachtsam auf Gott und auf seine ewige Seligkeit, undankbar gegen die ihm von Gott gespendeten Wohlthaten und gegen die Leiden, die Christus für ihn ertragen hat, unbekannt und fremde den Tugenden, geneigt aber und behende zu allem Bösen, und einzig nur für das Irdische besorgt, so soll in ihm diese Erwägung großes Mitleid mit der Menschen Seligkeit erwecken, und er soll so viel wie möglich mit Rath, mit Worten, mit Werken helfen, insoferne es auf ihn ankommt. Er soll Gott bitten, daß er seine göttlichen Gaben auf sie fließen lasse, damit sie ihn erkennen und sich kehren zur Wahrheit.

[1] Vgl. Matth. 25, 34 ff. Beim jüngsten Gerichte wird Jesus Christus, wie er selber an der angeführten Stelle lehrt, Rechenschaft fordern über die Werke der Barmherzigkeit und darnach richten.
[2] Matth. 7, 2. — [3] Matth. 25, 40.

Sieht er dann die leibliche Noth seines Nebenmenschen, die mannigfaltigen Leiden der Natur, Hunger, Durst, Kälte, Nacktheit, Krankheit, Armuth, Verschmähung und Bedrückung und deßgleichen, so soll er mit ihm dulden. Und kann er ihm auch thatsächlich helfen, so soll er es thun. Wo z. B. ein alter, kranker, unbeholfener Mensch wäre, dem sollte man entgegenlaufen, und einer sollte mit dem andern wetteifern, Werke der Minne zu thun, und ein jeglicher des andern Bürden tragen helfen.[1] Die Minne soll man auswendig leuchten lassen, soweit als man es vermag, mit Gaben, mit Trost, mit Hilfe und mit Rath, wiewohl der Mensch sich selber was er nothwendig hat nicht zu nehmen braucht. Aus der mitleidigen Minne entspringen ja die sieben Werke der Barmherzigkeit, die die Reichen mit ihrem Dienste und Gute üben sollen, denn die Reichen sind der Armen wegen auf der Welt. Sankt Johannes spricht:[2] „Wer zeitliches Gut hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden, und verschließt er vor ihm seinen Kasten,[3] wie mag da göttliche Minne in ihm sein?" Die Armen aber sollen die Werke der Barmherzigkeit üben mit gutem Willen, so daß sie es gerne thäten wenn sie etwas hätten.

4. Dieses mitleidige Herz besaß der sel. Heinrich Seuse. Herr, sprach er einmal, ich rufe dich, der du alle Dinge weißt, zum Zeugen dafür an, daß mir das gefolgt hat von meiner Mutter Leib an, daß ich ein mildes Herz gehabt habe all meine Tage. Ich sah nie einen Menschen weder in Leid noch in Betrübniß, daß ich nicht ein herzliches Mitleid mit ihm gehabt hätte, und ich mochte nie weder hinter den Menschen noch vor ihnen gerne reden hören, was jemand hätte beschweren können. Das müssen mit mir alle meine Genossen gestehen und bekennen, daß es von mir selten je gehört ward, daß ich eines Bruders oder eines andern Menschen Sache mit meinen Worten böserte, weder vor dem Obern, noch sonst, sondern aller Menschen Dinge besserte ich, sofern ich konnte. Wenn ich das nicht konnte, so schwieg ich oder ich floh davon, damit ich es nicht hörte.

[1] Gal. 6, 2. — [2] 1. Joh. 3, 17.
[3] In der hl. Schrift steht dafür: sein Herz.

Den Menschen, die verletzt waren an ihren Ehren, war ich von Erbarmen um so vertrauter, auf daß sie desto besser wieder zu ihren Ehren kämen. Der Armen getreuer Vater hieß ich, aller Gottesfreunde besonderer Freund war ich. Alle Menschen, die traurig oder gedrückt zu mir kamen, fanden immer etwas Rathes, so daß sie fröhlich und wohlgetröstet von mir schieden: denn mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, bis daß ich sie mütterlich zurückbrachte. Mir that nie ein Mensch so großes Herzeleid an: wenn er mich nur gütlich darnach wieder anlachte, so war es alles dahin in Gottes Namen, als ob es nie geschehen wäre. Und was sage ich, Herr? Ich will geschweigen der Menschheit, denn selbst aller Thierlein und Vögelein und Gottes Kreatürlein Mangeln und Trauern, so ich das sah oder hörte, ging mir an mein Herz, und wenn ich ihnen nicht helfen konnte, so erseufzte ich und ich bat den obersten milden Herrn, daß er ihnen helfe. Alles, was im Erdreich lebt, fand Gnade und Mildigkeit an mir.

5. Mittelst der wahren Barmherzigkeit werden alle Tugenden vermehrt und alle Kräfte der Seele geziert. Denn wer diese Tugend vom Grund aus besitzt, der besitzt allezeit die Freude des Geistes, ein von unnützer Sorge freies Herz und die Bereitwilligkeit allen Menschen in gemeinsamer Minne zu helfen. Kann er nicht viel thun, so thut er doch etwas, und gebricht es ihm an äußerlichen Mitteln so hat er doch inwendig die Barmherzigkeit und äußerlich eine gutes Wort. Er wird selig gepriesen von Jesus Christus; am Tage des Gerichtes aber soll er die Stimme hören: „Kommet her ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, das euch vom Beginne der Welt an bereitet ist wegen euerer Barmherzigkeit.“ [1]

[1] Matth. 25, 34.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Feindesliebe.

1. Unser Herr hat gesprochen:[1] „Minnet eure Feinde, bittet für euere Verfolger und Verderber, und thuet Gutes denen, die euch hassen.“ Und er lehrte uns auch beten: „Vergib uns unsere Schulden als wir thun unsern Schuldigern.“[2] Ein anderes mal aber sprach er: „Man soll sich mit seinem Feinde versöhnen, ehe man das Opfer zum Altare bringt.“[3]

Der hl. Thomas schreibt, daß man unter einer Todsünde gebunden ist in gemeinsamer Weise alle Menschen, mithin auch seine Feinde, lieb zu haben, obwohl man nicht gebunden ist letztern besondere Minne zu erweisen. Doch, wäre der Feind in der äußersten Nothdurft, z. B. Hunger, Durst oder deßgleichen, so wäre man gebunden ihm zu helfen.[4] Darum spricht Salomon: Hungert deinen Feind, so speise ihn, dürstet ihn, so gib ihm zu trinken.[5] Du bist auch gebunden ihm den Haß und die Rache zu vergeben, wenn er dich darum bittet, und deinen Zorn gegen ihn fahren zu lassen.

Jesu Christo genügte aber damit nicht, er bewies eine größere und vollkommenere Minne indem er mit den Werken bewährte, was er mit Worten lehrte, daß man seinen Feind minnen solle wie seinen Freund. Deßhalb ließ er den Judas bei sich wandeln. Deßhalb trug er seiner Feinde Schuld auf seinem Rücken, und wollte an allen seinen Gliedern sonderlich für sie gemartert werden. Hätte er allein für seine Freunde gelitten, es wäre schon ein Zeichen großer Minne; aber daß er für seine Feinde leiden wollte, das war mehr als vollkommene Minne.

2. Unser Herr wollte also nicht allein für die Guten und für seine Freunde gemartert werden, er wollte den Tod und alle bittere Pein für die Bösen und für seine Feinde leiden.

[1] Matth. 5, 44. — [2] Matth. 6, 12. — [3] Matth. 5, 23.
[4] 2. 2. qu. 25. a. 8. 9. — [5] Sprüchw. 25, 21.

Sankt Paulus schreibt von der großen Minne, die Gott uns bewiesen hat: [1] „Da wir noch seine Feinde waren, da hat er uns so sehr geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für uns in den Tod gegeben, auf daß wir seine Freunde wären."

Ebenso nahm er den einen der zwei Schächer, zwischen denen er hing, und der ihn verspottet und verhöhnt hatte,[2] sofort auf, als er Gnade von ihm begehrte; ja er gab ihm sogar mehr Gnade, als er begehrt hatte. Der Schächer sprach nämlich nur:[3] „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst." Da erhörte ihn Jesus gerne und sprach: „Fürwahr ich sage dir, noch heute sollst du mit mir im Paradiese sein."[4] Das war mehr als er begehrte. Jesus gedachte seiner nicht allein, sondern er gab ihm sich selbst zu schauen, sein göttliches Antlitz und Wesen, welches das wahre lebendige Paradies aller Freude ist.

Hier sollen wir lernen Minne und Barmherzigkeit nicht allein unsern Freunden, sondern auch den Feinden zu beweisen. Wir sollen aus herzlicher Gunst ihnen alles Gute gerne gönnen, gut von ihnen sprechen und sie wegen ihrer Schuld entschuldigen. Wir sollen sie freundlich grüßen, müßen wir nicht fürchten, daß sie dadurch nur hoffärtiger würden. Da wäre allerdings das Schweigen besser, wodurch sie vielleicht zu sich selber kämen.

3. Die Feinde können einem mehr zu Nutzen kommen, als alles vergänglichen Gutes Glück. Es ist ein gar köstlicher Reichthum der den Feinden abgenommen werden kann, denn der Mensch kann von einem seiner Feinde mehr Lohnes gewinnen, als von allen seinen Freunden zusammen genommen, und von allen seinen guten Werken. Wer hat denn Sankt Katharina so lobwürdig und reich gemacht? Maxentius. Wer hat die unschuldigen Kindlein gekrönt? Herodes. Wer hat den hl. Petrus und Paulus die Krone aufgesetzt? Nero. Wer hat Sankt Georg auf Erden und im Himmel so verherrlicht? Diocletian. Siehst du nicht, daß alle Heiligen ihren Reichthum den Feinden mit geduldigem Leiden abge-

[1] Röm. 5, 10. — [2] Matth. 27, 44. Mark. 15, 32.
[3] Luk. 23, 42. — [4] Ebdf. V. 43.

nommen haben? Deßhalb sprach Salomon: Die Gerechten erhielten der Frevler Beute.[1] Die edle Salbe Theriak wird gemacht aus den giftigsten Schlangen, und doch ist sie gut gegen alles Gift. Leiden wird einem so häufig von den bösen Menschen verursacht, und doch ist es dem Menschen vor allen Dingen gut und heilsam.

4. Aber ach, wie sind wir solcher fruchtbaren Gaben Gottes in diesen Zeiten so gar unwürdig, unachtsam und unempfänglich, indem wir uns allezeit wehren und dawider streben, sofern wir immer können oder mögen! Wir wollen alle mit einander nicht mehr leiden, daß uns jemand übe oder dränge mit Worten und Werken. Sobald man uns ankommt, widerstreben wir allezeit wie ein zorniger Hund, und wollen uns behelfen und entschuldigen mit äußerlichen Worten oder mit inwendiger Meinung, mögen wir nun Recht haben oder Unrecht, und wir wollen uns in keiner Weise unterdrücken lassen.

O weh, weh, wie ist unsere Natur so arg ungezähmt, wild und unerstorben, und wie sind wir noch so arg unweise! Wir sollten uns doch alles Leidens und Gedränges, das uns von den Feinden kommt, zumal nothdürftig und unwürdig dünken, und diese großen Gaben Gottes allezeit dankbar und demüthig empfangen mit schweigender, demüthiger, sanfter Geduld, wie der standhafte Job that. Es sollte uns auch allezeit dünken, daß wir es wohl verdient haben und daß wir billig leiden, und sollten uns, wie unrecht uns auch jemand nach unserm Gedünken thun mag, doch nicht verantworten. So kämen wir zu wahrem, göttlichem Frieden, wie Sankt Bernhard sagt, und brächten den Nebenmenschen zu allen Tugenden. Auch wäre solches Gott wohlgefälliger und angenehmer, und uns nützer und besser, als alle die angenommenen äußerlichen Uebungen, die wir thun können oder mögen. Ein wahrhafter Untergang des Menschen ist eine rechte Wurzel aller Tugenden und Seligkeit. Darum sprach auch der göttliche Heiland:[2] „Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn das Reich der Himmel gehört ihnen."

[1] Weish. 10, 19. — [2] Matth. 5, 10.

5. Einst hörte der selige Heinrich Seuse eine Stimme, in seinem Innern, die ihm sagte: Du sollst wissen, daß es Gott an deinem guten Herzen allein nicht genügt; er will noch mehr von dir. Er will auch, daß, wenn du von jemand mit Worten oder Geberden öffentlich beschimpft wirst, du das nicht allein geduldiglich leidest, du mußt dir selbst noch überdies also gar untergehen, daß du nicht schlafen gehest, ehe daß du hin zu deinen Widersachern gegangen bist, und, sofern es möglich ist, ihr wüthendes Herz mit deinen süßen, demüthigen Worten und Geberden beruhigt hast; denn mit solcher sanftmüthiger Demuth nimmst du ihnen Schwert und Messer und machst sie ohnmächtig in ihrer Schalkheit. Siehe, dies ist der alte vollkommene Weg, den der liebe Christus seine Jünger lehrte, da er sprach:[1] „Sehet, ich sende euch wie Schäflein unter die Wölfe."

Da er zu sich selber gekommen, däuchte ihn dieser vollkommene Rath zu mühlich, und es war ihm schwer darnach zu betrachten, noch viel schwerer aber ihn zu befolgen; doch gab er sich darein und begann es zu lernen.

Da geschah es einmal, daß ein Laienbruder, der ein Schuhmacher war, gar übermüthiglich mit ihm geredet und ihn öffentlich beschimpft hatte. Da schwieg der Selige geduldiglich dazu und wollte es damit genug sein lassen. Da ward er aber von innen gemahnt, er müßte noch mehr thun. Da es Abend ward, und derselbe Bruder in dem Krankenhause aß, ging Seuse vor das Krankenhaus und wartete dort, bis der Bruder herausging; und kaum, daß er herauskam, fiel er vor ihm nieder und sprach mit demüthigem Flehen: Eja, lieber, tugendhafter Vater, ehret Gott an mir Armen, und habe ich euch betrübt, so vergebt mir lauterlich um Gottes willen. Der Bruder stand still und sah auf mit Wunder und sprach mit einer heulenden Stimme: Wehe, was beginnt ihr Wunders? Ihr thatet mir doch nie ein Leid, so wenig als den andern; ich habe euch öffentlich betrübt mit meinen schalkhaften Worten. Ihr sollet es mir vergeben durch Gott, das bitte ich. Und also ward des Seligen Herz gestillt und kam zu Frieden.

[1] Luk. 10, 3.

6. Kehre es, wohin du willst, und lege es aus, wie du willst, du mußt ein Schäflein sein unter den Wölfen in wahrer Sanftmuth, in Stille, in aller Gelassenheit und Geduld, so daß du ein unterworfenes Gemüth habest in geduldiger Weise unter Gott und seinetwegen unter jede Kreatur. Dies mußt du beobachten, wie immer dich auch Gott sucht oder suchen mag, in welcher Weise er auch wolle, durch wen er wolle, es sei durch ihn selber, oder durch die Menschen, oder durch den bösen Feind, oder durch alle Kreaturen im Himmel oder auf Erden, durch gräuliche harte Worte oder Geberden, und in welchem Ungestüm man an dich auch komme, so daß du dich nicht vertheidigest, sondern schweigest. Es sprechen wohl die eigenwilligen Menschen, man solle sich vertheidigen und sich nicht unterdrücken lassen. Du aber siehe das Vorbild und Leben unseres Herrn Jesu Christi an und habe Acht, ob du sein Schäflein geworden bist und seinem Vorbilde nachgefolgt seiest, was doch nothwendig sein muß.

Er hielt sich am Kreuze, als ihn seine Feinde mit ihren Stimmen viel spöttlich anriefen, gegen ihn ihre Häupter gar schmählich bewegten und ihn in ihren Herzen so gänzlich vernichteten als wäre er ein ungenehmer Wurm, wie ein schweigendes Lämmlein sanftmüthiglich, wiewohl er doch in seinem ganzen Leben nichts gethan hat, womit er den Tod verdient hätte. Und er war nicht bloß geduldig, so daß er nie bittere Gedanken hatte noch ein böses Wort sprach, sondern in seiner großen Pein betete er sogar: Vater verzeihe ihnen, die mir diese große Marter anthun, denn sie wissen nicht, was sie thun. [1]

7. Lehre denn, geminnter Herr, mich, deinen Diener, alle höhnischen Worte, spöttliche Geberde und alles Vernichten festiglich um deinetwillen leiden, und alle meine Widersacher minniglich vor dir entschuldigen. Amen.

[1] Luk. 23, 34.

Zwanzigstes Kapitel.

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.

1. Wollen wir zu großem, fruchtbarem Frieden kommen in Gott, mit uns und gegen die Welt, so müssen wir mit ganzem Fleiß und Ernst zuerst lernen alle Dinge zum Besten kehren und uns lieblich und sanftmüthig fügen und finden in allerlei Geberde, Sitten und Weisen der Menschen; denn wir werden oft gar größlich durchgedrängt und geübt, weil uns der Leute Geberde und Weise oft verdrießt und mißfällt, und uns oft in unserm Sinne dünkt, daß einer zu viel spreche, der andere zu wenig; dieser zu viel esse, jener zu wenig; dieser wieder zu lässig sei, jener zu ungestüm, der so, die so, und also in allen Dingen. Der Weisen und Geberden gibt es viele und verschiedenartige, die uns in mancher verborgenen, fremden Weise anfallen. All diesem müssen wir kräftig widerstehen lernen, und es keine Stätte in uns besitzen lassen.

Können wir das aus Schwäche noch nicht haben in dem Herzen, so sollen wir doch mindestens kräftiglich widerstehen allem Ausbrechen in Worten, daß wir niemand strafen oder richten, noch viel von jemands Weisen oder Leben reden, weder heimlich noch öffentlich, wie sehr wir auch immer gedrungen werden. Unser Herr sprach ja zu seinen Jüngern: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Verdammet nicht, damit ihr nicht verdammt werdet. Vergebet, daß euch vergeben werde.“ [1]

2. Kinder, diese Tugend ist jetzt in vieler Menschen Herzen gar fremd. Jeder Mensch ist hart gegen seinen Nächsten in aller Weise, darin dieser seiner bedarf, nicht etwa bloß in den zeitlichen Gaben, sondern auch in dem Ertragen der Fehler seines Nächsten mit Barmherzigkeit. Denn leider, ein jeglicher fällt auf den andern mit seinem Urtheil! So ein Unfall auf irgend einen Menschen fällt, alsbald, ohne alles Bedenken, kommt ein anderer Mensch

[1] Luk. 6, 37.

und legt das Seinige auch dazu dasselbe noch schwerer zu machen und zu verkehren, und zwar im Allerbösesten; die böse Zunge, von der unzählig viel Leid kommt, ist alsbald da, ehe daß der Mensch noch zum rechten Ueberlegen kommt.

Armer Mensch, warte doch so lange, bis du zu dir selber kommst und bedenken kannst, was du sprichst. Wer hat dir denn auch das Gericht übergeben? Unser Herr sprach im Gegentheile: Wer richtet, der soll auch gerichtet werden, denn mit dem Maße du ausmissest, mit demselben soll auch dir gemessen werden.[1] Die Leute möchten alle so gerne Priester und Provinziale sein, (denen zusteht) andere zu berichten. Was weißt du, was in deines Nächsten Herzensgrund ist? Was weißt du Gottes Willen an ihm und auf welchem Wege er ihn zu sich gerufen oder geladen hat? Diese Wege willst aber du nach deinem Kopfe ordnen und regieren und willst Gottes Willen morden, und mit deinem falschen Urtheile berichten. Das Gericht gehört niemand zu als Gott, denn der Vater hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben;[2] Christo gehört das Gericht und der Richterspruch über die Menschen zu. Und das ist doch wohl ganz billig und recht, da ja er der Sohn des Menschen ist und die Weisheit des Vaters, welcher Weisheit alles Gericht zugehört, weil nur ihr klar und offenbar sind alle Herzen und alle Dinge im Himmel, auf Erden und in der Hölle.

3. Der Todtschlag des Urtheils thut so unbegreiflich großen Schaden unter den Menschen. Thut wie viel guter Werke ihr wollt: diese guten Werke hat der Teufel alle zu seinem Gespötte, wenn ihr in diesem Fehler steht, und ihr werft euch selber und all euere Werke und euer Leben also in Gottes Gericht, daß ihr es vor Gott nimmermehr überwindet, und er euch ein gräulicher Richter werden wird.

Der böse Feind haßt die Minne und bringt deßhalb den Menschen in eine falsche Gerechtigkeit, in ein Mißfallen seines Nächsten, seiner Weise und Werke, als seien sie nicht so gut als sie scheinen. Also entfällt dem Menschen die Minne, und er richtet und spricht, es sollte so und so sein. Und aus diesem Gerichte kommt die schädlichste Zunge recht

[1] Matth. 7, 2. — [2] Joh. 5, 22.

wie ein Bogen und schießt einen Pfeil heraus, und dieser Pfeil geht dir in deine Seele und verwundet sie mit dem Geschoße des ewigen Todes, und schießt dir alles um, was du in dir selbst an edlen Werken zusammengesammelt hattest, und es wird dir alles zerstreut, was denn doch ein sorgliches Ding vor allen Dingen ist. Und dieses böse Urtheil, womit du selber verwundet bist, mordet auch einen andern mit derselben Wunde; es dringt auch in ihn hinein und mordet denjenigen, auf den es fällt oder der es hört.

Ein anderes mal kommt der böse Feind und bringt dir ein Mißbehagen und ein Gericht über einen guten Menschen; auf den fällst du dann mit deinem Urtheile. Aber alsbald scheidet sich von dir der Antheil an seinen guten Gaben und den Werken seiner Tugend.

4. Ach, niemand nehme sich dessen an, daß er eines andern Richter sei, er sei denn zuvor seiner eigenen Fehler Richter gewesen. Das ist wohl eine jämmerliche Blindheit, daß der Mensch will von einem andern haben, daß er nach seinem Gefallen sei, während er sich selbst mit all seinem Fleiß nicht also verhalten konnte, daß er sei wie er sein sollte und wie er sich selber gerne sähe.

Der Mensch soll niemands Fehler groß wägen, wenn er anders will, daß Gott seine eigenen Fehler mit Barmherzigkeit übersehe. Und wüßte der Mensch auch sicher, daß es sehr übel stehe um seinen Nächsten, so soll er dennoch bei Leibe dawider kein Urtheil fällen, er soll es in seinem Innern begüten. Der Mensch soll zuerst den Balken aus seinem Auge werfen, ehe er beginnt den Splitter aus seines Nächsten Auge zu werfen? [1] Kehret euch zu euch selbst und nehmet eurer eigenen Fehler wahr und niemands sonst.

Ist dein Stand also, daß es dir zu thun gebührt, so sollst du Zeit und Ort dazu abwarten, und sollst es aus Minne und sanftmüthiglich thun und mit einem süßen Antlitz und guten Worten, wie Sankt Gregorius spricht. Wo der hl. Geist durch den Menschen urtheilt, da wartet er Zeit und Ort ab. Man soll nicht eine Wunde heilen wollen, und

[1] Vgl. Matth. 7, 5.

zwei dabei schlagen. Man soll auch nicht aus Ungestüm noch mit schweren Worten und Geberden den Nächsten in anderer Herzen verkleinern und vernichten; alles soll aus Minne und Sanftmuth geschehen.

Wenn es schon den Priestern, die Richter der Kirche sind, streng verboten ist, härtiglich zu strafen: wie dürftet dann ihr das vor Gott und den Menschen zu thun gedenken?

5. Behütet aber auch deßhalb eure Worte! Des leidigen Klaffens ist so viel, daß es ein Jammer ist. Ihr verlieret damit Gott und seine Gnade und eure ewige Seligkeit. Ihr sollt euren Mund nimmer aufthun, ihr solltet zuvor dreimal berathen, ob eure Worte zur Ehre Gottes und eures Nächsten Besserung sind, und euch selbst Frieden bringen, inwendig und auswendig.

Weil eben so unmäßiger Schaden von Worten kommt, so haben die heiligen Väter der heiligen Orden mit so großem Fleiße in den Klöstern alle Reden verboten, an allen Stätten außer an Einer Stätte, und auch da nicht ohne sonderlichen Urlaub. Den Schaden, der von viel Worten kommt, könnte alle diese Welt nicht genugsam kundgeben.

Darum lerne auch du über alle Künste diese Kunst, daß du deine Zunge behütest. Mich hat reden oft gereut, sagte der Abt Arsenius, aber schweigen gereute mich niemals. Und Abt Agatho trug drei Jahre lang einen Stein in seinem Munde, auf daß er schweigen lernte. Und ein anderer antwortete auf die Frage, wie lange er schweigen solle: Bis man dich fragt.

6. Hüte dich also vor dem Gerichte, so lieb dir der ewige Gott ist und die immerwährende Seligkeit, denn du machst mit demselben eine große starke Mauer zwischen Gott und dich. Richte niemand als dich selber. Ein Heiliger sagt: wie viele Menschen du mit deinem Gerichte unter dich drückst, ebenso oft wirst du unterdrückt werden.

Du solltest viel lieber stark in deine Zunge beißen, als daß du einen Menschen richtest. Das Gericht wird geboren aus Hoffart und eigener Gefallsucht, das ein verborgener

feindlicher Same ist. Halte dich vielmehr eingezogen, verurtheile dich selber, du wirst dann nicht von Gott verurtheilt werden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Reinigkeit und Lauterkeit des Herzens.

1. Es gibt eine zweifache Reinigkeit: die Reinigkeit des Geistes und die Reinigkeit des Herzens. Die Reinigkeit des Geistes besteht darin, daß der Mensch an keiner Kreatur mit geneigter Lust klebe, sondern an Gott allein, da man zwar alle Kreaturen gebrauchen, Gott allein aber genießen soll.[1]

2. Die Reinigkeit des Herzens aber besteht darin, daß sich der Mensch in einer jeden leiblichen Versuchung und Bewegung der Natur mit freiem Willen, mit neuem Vertrauen und ohne Zögern zu Gott kehre, um mit neuer Treue und mit starkem Willen immer mit Gott zu bleiben. Umgekehrt heißt das sich von Gott scheiden, wenn man in die Sünden und die Lust, welche die leibliche Natur wie ein Thier begehrt, einwilligt. Ich meine damit jedoch nicht die allerersten Bewegungen, die mehr ohne uns geschehen, und deren man sich nicht immer erwehren kann.

3. Ein reines Herz ist Gott werther als alles, was auf Erden ist. Ein reines Herz ist eine edle, wohlgezierte Stätte, eine Wohnung des heiligen Geistes, ein goldener Tempel der Gottheit, ein heiliges Bethaus des eingebornen Sohnes, darin er seinen himmlischen Vater anbetet, ein Altar des hohen göttlichen Opfers, auf welchem der Sohn dem himmlischen Vater täglich geopfert wird.

Ein reines Herz ist ein Stuhl des obersten Richters, eine Rastkammer der heiligen Dreifaltigkeit, eine Leuchte des ewigen Lichtes, ein heimliches Rathhaus der göttlichen Personen, eine Kammer aller göttlichen Schätze, ein Vorrath der göttlichen Süßigkeit, ein Schild der ewigen Weisheit,

[1] Davon ist im dritten Theile die Rede.

eine Zelle der göttlichen Vertraulichkeit, eine Wiedervergeltung alles Lebens und Leidens Christi, ein Zelt des himmlischen Vaters, eine Braut Christi, eine Freundin des heiligen Geistes, eine wonnigliche Augenweide aller Heiligen, eine Schwester der Engel, ein Bruder aller guten Menschen, ein begierliches Erwarten des himmlischen Heeres, ein Gräuel der Feinde, eine Besiegung und Ueberwindung aller Versuchungen, eine Waffe gegen jeglichen Angriff, eine Sammlung alles göttlichen Gutes, ein Schatz aller Tugenden, ein Beispiel aller Menschen, ein Ersatz alles dessen, was je verloren ward.

Ein reines Herz gleicht den weißen Lilien und den reinen Engeln. Indem es aber den Versuchungen widersteht, gleicht es den rothen Rosen und dem Adel der Märtyrer.

Ein reines Herz ist die höchste Zierde der Natur. Es macht die Gnade Gottes erneuern und zunehmen. In der Reinigkeit des Herzens werden alle Tugenden angefangen, geübt und behalten. Sie hütet und bewahrt die Sinne von außen; sie zwängt und bindet die thierische Lust von innen; sie ist eine Zierde aller Innerkeit. Sie verschließt das Herz vor allen irdischen Dingen, öffnet es aber allen himmlischen Dingen und aller Wahrheit. Darum sprach Jesus Christus: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen,“ [1] worin eben unsere ewige Freude und all unser Lohn und unsere Seligkeit besteht.

Ein reines Herz gleicht einer Lampe voll brennenden Oeles; gleichwie ihre Flamme hoch aufwärts zum Himmel geht, also thut auch ein reines Herz, denn von unten ist es gegen die Welt verschloßen, aber oben ist es geöffnet der Gnade Gottes. Die Gnade Gottes gießt in ein reines Herz guten Willen und gute Werke, welche das Oel der Lampe sind; Christus gießt sein Feuer der Minne in das Oel der guten Werke, auf daß die Lampe allzeit brenne.

4. Die Reinigkeit des Herzens wird aber befleckt und oftmals vertrieben von drei mächtigen Feinden, die uns zu allen Zeiten und an allen Orten und in mancherlei Weise

[1] Matth. 5, 8.

versuchen und anfechten. Machen wir mit einem von diesen drei Feinden Frieden und sind wir ihm folgsam, so werden wir überwunden. Diese drei Feinde sind der Teufel, die Welt und die Trägheit der Natur. Der höllische Feind versucht den reinen Menschen mit unnützen Gedanken, mit unreinen Bildern, mit fremdartigen Phantasiebildern und mit manchen schlechten Einfällen, mit denen der Mensch Gottes vergißt und seine Zeit verliert.

Die Welt versucht den reinen Menschen mit Lieb und mit Leid, mit Sorgen, mit Kümmerniß um Verwandte und Freunde, mit mannigfaltiger Beschäftigung mit irdischen Dingen, die das Herz beladen und zerstreuen.

Die Trägheit der Natur verlangt zu essen und zu trinken, zu schlafen, Annehmlichkeit, Gemach und Trost von den Geschöpfen u. s. w.

Gegen diese Feinde müssen wir kämpfen, wollen wir Sieger bleiben. Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch; was aber aus dem Geiste geboren ist, ist Geist,[1] und diese zwei sind sich immer entgegengesetzt. Wir müßen mit dem Geiste gegen die Lust der Sinne streiten und also eine Scheidung machen zwischen Geist und Fleisch. Leben wir nach dem Fleische, so sterben wir in Sünden; sind wir aber dem Geiste nach aus Gott geboren mit Gnaden, mit Glauben und Vertrauen in Gott, so können wir die Natur unter die Vernunft, unter die Gebote, das Gesetz und den Willen Gottes bezwingen, obgleich Natur Natur bleibt, so lange wir in der Zeit leben.

5. Die beste Waffe und Arznei aber in diesem Kampfe ist die Flucht. Denn die Tugend der Reinigkeit ist von Natur so zart und so edel, daß ihr nicht zugehört mit ihren Widersachern zu streiten, wie es andern Tugenden eigen ist, die sich zum Streite stellen gegen ihre Widersacher, sie hat nur ferne zu stehen und zu fliehen, geradeso wie wenn zwei Kämpfer mit einander kämpfen sollten, von denen der eine ein feuriger, der andere aber ein strohener Mann wäre. Was wäre nun dem Manne von Stroh nützer, wollte er

[1] Joh. 3, 6.

nicht verlieren, als daß er ferne davonfliehe? Denn nahete er seinem Widersacher, so würde er Ein Feuer mit ihm. So sollen wir alle Gelegenheit fliehen, wollen wir in Lauterkeit bleiben, besonders die Heimlichkeit zwischen den Personen verschiedenen Geschlechtes, wie heilig sie auch sein mögen. Es hebt manchmal zwischen ihnen geistliche Liebe an; prüft man es aber zu Grunde, so findet man den Teufel in der Hölle.

Augen und Ohren sollen wir ferner bewachen, auf daß wir nicht geneigt werden zu Dingen und sie mit Lust begehren, die unerlaubt sind. Nicht weniger soll man die Mäßigkeit in Speise und Trank und in den Kleidern anstreben, so viel man vermag, denn die Eßlust und das Vergnügen an Kleidern ist manchem Menschen Gelegenheit und Ursache zu vielen Sünden, wie nicht weniger starker Wein, der häufig unanständige Geberden, eitle Worte und ein thörichtes gnadeloses Herz im Gefolge hat.

Seid ferner rein in euerem Munde und entwöhnet denselben von eitlen und unnützen Worten, und wandelt züchtig und behutsam sowohl vor den Leuten als auch vor Gott und seinen Engeln und Heiligen. Schämet euch vor denselben wegen eines einzigen eitlen Gedankens. Seid nimmer müßig, obgleich ihr reich sein möget, denn müßig gehen ist eine Thüre aller Unreinigkeit. Wendet euch mit tiefer Demüthigkeit und mit innigem herzlichen Gebete und mit Begehrungen zu Gott, suchet darin die Gnade Gottes, und offenbaret euere Versuchungen demüthig einem frommen Beichtvater, um mit seinem Rathe und mit Besonnenheit eueren Leib kasteien zu können.

Endlich dient dazu die Betrachtung (der letzten Dinge [1] und) der hl. Schrift, denn dadurch wird des Menschen Herz der bösen Gedanken ledig. Seid dessen sicher, daß der Mensch, welcher sich zu dieser fleißigen Betrachtung gibt, bewahrt und behütet wird vor den groben Anfechtungen der Unkeuschheit, wie St. Hieronymus bekräftigt mit den Worten: „Habe Fleiß zum Lesen der hl. Schrift, und du wirst des Fleisches Laster nicht achten noch lieb haben.“ [2]

[1] Sirach 7, 40. — [2] Siehe auch oben S. 113.

6. Meide doch alles, wie gut es scheine, was dich eines lautern Gemüthes zu entsetzen vermag. Ist ein Gemüth von aller fleischlichen Begierde entledigt und in eine Stillheit gesetzt, so daß all seine Meinung dem unwandelbaren Gute zu allen Zeiten anhaftet, so ist es keines andern Dinges mehr empfänglich, als nur Gottes. Es zieht Gott in sich, der nirgends lieber ruht, als in einem lautern Herzen. Seine Betrübniß ist es ja, daß er nicht so viele reine Herzen und lautere Seelen findet, denen er sich so vollkommen geben kann, als er gerne wollte. Er gäbe sich so gern allen Menschen gleich, dem einen wie dem andern, wären nur die Menschen lauter und rein, damit sie seiner empfänglich wären. Das lautere Herz zwingt so zu sagen Gott zur Einkehr in dasselbe und zur Vereinigung mit demselben; denn Gott, der Meister der Natur, kann es nicht leiden, daß ein Ding leer sei unter dem Himmel. Deßhalb wohnt er allzeit so gern in der reinen, lautern Seele mit seinem süßen Troste und mit seiner göttlichen Gnade, wie er ja selber spricht: „Meine Lust ist es, daß ich wohne bei den Söhnen der Menschen.“ [1] Darum sagt Bruder Heinrich von Löwen: Wohl denen, die da reinen Herzens sind, denn sie sollen unsern Herrn sehen, [2] sie sollen ihn ewiglich genießen in vollen Ehren. Er hat seine Wohnung gemacht in ihren Seelen, sie aber werden ewiglich sein in seinem Genusse.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Welchen Schaden gefährlicher Umgang bringe.

Haltet euch um Gottes willen des vertraulichen Umganges mit Personen andern Geschlechtes ledig, wenn ihr anders nicht größlich gehindert oder verirrt werden wollt. Hütet euch doch vor den Gelegenheiten zur Sünde, denn der Versucher der nimmer ruht, läßt seinen Schalk nicht dahinten, wo er irgendwelche Ursache finden kann. Gerade hierin ist der Mensch am allerschwächsten, und die unordentliche Begierde ist so tief gewurzelt, daß der Mensch

[1] Sprüchw. 8, 31. — [2] Matth. 5, 8.

all seine Lebtage damit zu schaffen hat, wiewohl es manchen Menschen dünkt, er habe allen Streit gewonnen und überwunden. Es soll sich aber niemand darauf verlassen.

2. Woher kommt es denn in der That, daß selbst reine, geistliche Menschen, wie kindlich sie auch in ihrer Unschuld gewesen sein mögen, und die lange Zeit ein abgeschiedenes Leben geführt und ihren äußern, niedersten Menschen hierin so überwunden zu haben schienen, daß sie kaum eine Anfechtung zu irgend einer Zeit empfanden, weder schlafend noch wachend, und hatten sie Gelegenheit dazu oder Vorstellungen, sie doch keine Lust darin setzten, sondern frei allen diesen Anfällen und Anfechtungen widerstanden, so daß es schien, als wären sie wie ein todter Mensch, — woher kommt es, sage ich, daß selbst solche Menschen in ihren Herzen später verwundet werden mit sinnlichen Lüsten und in Bewegung und Anfechtung kommen zu freundlicher Liebe, mehr zu einer Person als zur andern? Ach Kinder, merket doch, wie solches geschehe, und wie man mehr und mehr in solche Stricke falle.

Zuerst gewinnt man Liebe zu den Leuten um ihrer Gnade und Frömmigkeit willen, und dies kommt alles aus einem inwendigen Vergnügen in dem Herzen, und es scheint noch alles geistlich zu sein und stammend aus großer Dankbarkeit gegen Gott und diese Menschen. Unterläßt man aber diese Bewegung mit Scheu zu verjagen, so schlüpft dann herein, daß man diesen guten Leuten von außen auch etwas Lieblichkeit beweisen und erzeigen will in freundlicher Güte und mit Erbietung von schönen Geberden, mit lieblichen Worten und Zeichen, mit freundlichem Ansehen und Zusprechen, mit Lachen und in Zuneigung, mit Antasten bei den Kleidern und bei der Hand nehmen, oder im Umfangen mit den Armen und in gegenseitiger Belustigung, oder mit Neigung der Häupter gegen einander, und dergleichen Dinge viel, die alle Zeichen der natürlichen, fleischlichen Liebe sind, und daß das Herz mit ungeordneter Liebe verwundet ist, und die geistliche Lust sich in die sinnliche Lust verkehrt hat und der Mensch also mit diesem Teufelsnetz und mit fleisch-

lichen Begehrungen verstrickt ist, so daß er nicht leicht davon kommen kann ohne Todsünde.

3. Sehet, liebe Kinder, also kann ein guter Mensch in alle Sünden fallen, wenn er die Ursache und Gelegenheit vorher nicht verschmähen will. Ja, wäre er auch beinahe gekommen zu dem allerhöchsten und vollkommensten Grade der Tugend, — will er nicht fliehen, so wird er stehen in großen Sorgen vor diesen Sünden, wie er zuvor je stand, und nie war ihm so noth zu scheuen, wie jetzt; denn niemand ist frei von diesen Versuchungen und Anfechtungen, daß er nicht in Sünde und schwere Gefahr seines Heils fallen könnte, wie gut und heilig er auch sei, es sei denn, daß er sich hüte, so lange sein Athem aus- und eingeht.

4. Es dünket allerdings manche Menschen nicht, daß sie dadurch Schaden leiden, weil das, was sie minnen, zuweilen im Scheine eines geistlichen Lebens ist. Ach, sprechen sie, es schadet nichts, es ist eine geistliche Minne; wir müssen uns ergötzen, wir müssen Kurzweil haben, wir können dessen nicht entbehren.

Aber, bist du denn bestätigt, daß du dir selber alle Dinge erlaubst? O weh, warum denkst du nicht zurück, was dir Gott übersehen hat, und wie recht schwer du in einen bessern Lebenswandel gekommen bist, und wie gänzlich du nichts bist? Ach, nehmest du doch deiner selbst wahr, und ließest die Menschen sein? Siehst du nicht den Teufel, der dir einen seidenen Faden um deine Kehle gebunden hat und dich gerne nach sich führte?

Du sagst vielleicht: du wolltest andere Leute zu Gott ziehen. Aber du konntest doch dich selber bisher nie lehren. Du bist schwächer als Eva im Paradiese, und willst andere Leute zu Gott ziehen? Du wirst nur Stroh zum Brande legen, der ein wenig mit der weißen Asche bedeckt, aber nirgends erloschen ist.

Du sagst, du wolltest dasjenige, was ehevor leiblich war, in eine geistliche Weise ziehen. Weiß Gott! es mag wohl im Geiste anfangen, es wird aber schier im Fleische enden. Bist du noch nicht genug gewitziget? Wahrlich, du

willst nicht ablassen, bis daß du an des Teufels Seil gebunden bist. Wenn schon ein guter Mensch in solchen Gelegenheiten angefochten werden kann, wie wird es dann einem säumigen, muthwilligen, schläfrigen Menschen ergehen, der zu allen geistlichen Dingen träge ist?

5. Wie die Lehrer nachweisen, sind den geistlichen Menschen drei Stricke gelegt in die Sünde zu fallen. Der erste ist: Behaglichkeit der Menschen. Der andere ist: wenn sie von einerlei Geblüt sind, und von Natur der Geburt zusammen gehören oder verwandt sind, daß sie Schwester und Bruder sind, oder dergleichen. Der dritte Strick ist eigene Heiligkeit, und sich auf lange Uebung der Tugend verlassen, und darum die Ursache nicht scheuen wollen.

Die sinnliche Freundschaft ist aber (vielleicht weit öfters) auch unter denjenigen, die nicht miteinander verwandt sind, wenn sie unordentlich untereinander in sonderliche, natürliche Liebe fallen, und miteinander Kurzweil und Ergötzung suchen. Sehet, dies muß zuletzt alles übel ausgehen, und gemeiniglich zum bösen Ende kommen, und zur Bekümmerniß und Beschwerung des Herzens, besonders wenn dem Geschlechte nach verschiedene Personen solche Freundschaft untereinander haben. Das kann kein gutes Gewissen vertragen, und hievon kommt auch anderes Uebel und Schande, wie Verdacht, Argwohn, Aergerniß und Zerstörung des inwendigen geistlichen Friedens.

6. Darum sollen alle jene, welche Pflicht oder Amt dazu zwingt, daß sie mit Personen andern Geschlechtes reden müssen, erstlich sobald es nur immer möglich ist, sich wieder davon machen. Das ist gut, sowohl für ihr eigenes Gewissen, als auch für ihre Untergebenen oder Nächsten, die hievon desto minder Aergerniß oder Anfechtung empfangen.

Zweitens sollen sie wie Bonaventura sagt, also mit andern sitzen und offenbar reden, als ob sie wollten, daß es jedermann sähe, was sie mit solchen Personen thun, weil sie nichts Unordentliches mit ihnen zu schaffen haben, ja nichts mehr, als mit einer andern Kreatur. Sie sollen

überhaupt auf keine Kreatur in ihrem Herzen besondere Liebe setzen, so daß sie darin entzündet würden. Man gewinnt die unordentliche Liebe häufig in einem Augenblicke, kann sie aber oft in langen Zeiten nicht aus dem Herzen treiben. Man soll deßhalb niemand auswendig zu viel freundlich sein, besonders nicht Personen andern Geschlechtes, sondern sich mehr ernstlich gegen sie erzeigen, straks davon eilen und kurze Worte mit ihnen haben.

Drittens aber (und dies geht mehr auf den Grund) soll der Mensch nicht zu sehr darnach trachten, von den Menschen geminnt zu werden, denn so viel er die Minne der Kreaturen sucht, eben so viel entfernt er sich von göttlicher Minne.[1] Am wenigsten aber soll er suchen die Minne der natürlichen Menschen, die nämlich ihrer leiblichen Natur leben. Wer von natürlichen Menschen geminnt wird, beweist dadurch nur, daß er noch nicht seiner Natur todt ist; denn, was natürliche Menschen minnen, das ist Lust der Natur, und wo sie diese nicht finden, da können sie nicht minnen. Wer also von natürlichen Menschen geminnt wird, ist in seiner Natur noch nicht wahrhaft todt.

7. Ach Herr, behüte mich vor all den sorglichen Stricken, damit ich rein und keusch an Seele und Leib vor deinem Angesichte befunden werde. Gib mir, daß ich alles Irdische vergesse, um deiner zu gedenken; gib mir, daß ich alles Irdische verschmähe, um dich zu besitzen und bei dir ewig zu wohnen. Amen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Suchet zuerst das Reich Gottes.

1. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alle Dinge werden euch zugeworfen werden.“[2] Unser Herr gab ein Gleichniß,[3] und weiset den Menschen auf die Blumen des Feldes und auf die unvernünftigen Vögel des Himmels, und sprach: „Sehet an die Lilien des

[1] Vgl. Gal. 1, 10. — [2] Matth. 6, 33. — [3] Ebdf. V. 26 ff.

Ackers: sie spinnen nicht, sie nähen nicht, und Salomon in aller seiner Weisheit und in seinem Reichthum ward nie so schön bekleidet, wie dieser eine; und die Vögel des Himmels, die weder ernten, noch säen, noch in die Scheunen sammeln, — euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht besser, als eines von diesen? Darum sage ich euch, ihr sollet nicht sorgen, was ihr essen, noch womit ihr euch bekleiden sollt, noch sollet ihr sprechen: Was essen wir, oder was trinken wir, und womit werden wir uns bekleiden? denn dieser Dinge begehren die Menschen der Welt. Euer himmlischer Vater weiß wohl, daß ihr dessen bedürfet." Und er strafte sie und sprach: „O, ihr Kleingläubigen, warum sorget ihr euch? Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so werden euch alle Dinge zugeworfen werden."

Unmittelbar vorher sprach er, daß niemand zwei Herren dienen könne, das ist, Gott und dem Reichthum dieser Welt; denn er muß den einen minnen, und den andern hassen.[1]

Es ist zum Verwundern und ein unbegreiflich Ding, wie viel hierin beschlossen ist. Wir sollen diese Rede des Herrn recht vor unsere Augen setzen, und es sollte dieselbe recht unser „Vater unser" sein. Wie bloß lehrt er uns hier mit offenbaren Worten und mit wahrem Gleichnisse die Wahrheit, und verbietet uns alle überflüßige Sorgfalt um die vergänglichen Dinge, und spricht: „Welcher ist unter euch, der durch Sorgen seinem Leibe etwas an der Länge zulegen könnte? Darum, ihr Kleingläubigen, warum sorget ihr euch?"

2. Nun merket, was das sei, daß man so gar wenig Gott vertrauet, der doch alle Dinge vermag; daß man dagegen also sorget und schaffet und wirket und handelt, als ob man ewiglich leben sollte. Das kommt alles von einem heimlichen, verborgenen Gebrechen, das unter dieser Sorge verborgen ist: es ist die leidige Habsucht, die der sieben Hauptsünden eine ist. Diese Sünde thut den größten Schaden, der auf Erdreich ist.

[1] Ebds. V. 24.

Man würde erschrecken, würde man sehen, wie der Mensch das Seinige sucht in allen Dingen gegen alle Menschen in Worten, in Werken, in Gaben, überall nur das Seinige, es sei Lust, Nutzen oder Ehre; dies wird gesucht in allen Dingen. Und diese Sünde ist in manchem Menschen so tief gewurzelt, daß alle Winkel zumal voll sind, diese irdischen Dinge zu suchen. Gerade wie das krumme Weib, von dem das Evangelium spricht, daß es zu der Erde ganz gebogen war und nicht über sich sehen konnte.[1]

Armer, blinder Mensch, warum vertraust du nicht auf Gott, der dir so viel Gutes gethan hat, daß er dir auch geben werde so kleine schnöde Dinge, wie das, wessen du bedarfst?

3. Ist es nicht ein kläglich Ding, wenn selbst ein geistlicher Mensch mit allem seinem Fleiß gekehrt ist Nacht und Tag auf sein Werklein, sein Röcklein, und spinnt und wirket so, daß er lauterlich kaum einmal zu Gott kommt oder zu seinem eigenen Herzen, und daß er, wenn ihm das wohl zu Handen geht, gar kein Verlangen hat, weiter hin zu quellen nach ewigen Dingen?

Diese geistlichen Menschen beschäftigen sich mit Gott nur insoweit es die Nothwendigkeit erheischt, die Lust aber haben sie an den Dingen und verbleiben bei diesen armen, schnöden Dingen ganz so, wie die weltlichen Menschen bei ihren großen Dingen.

4. Begehrung zeitlicher Dinge macht eine wahre Abkehr von den ewigen Dingen, bis es zuletzt dazu kommt, daß wir beides, das Zeitliche und das Ewige verlieren. Suchten wir zuerst die Dinge, die uns zu dem Ewigen behilflich wären und uns zu unserer Seligkeit förderten, so würde uns Gott das Zeitliche ohne allen Zweifel nicht allein nicht entziehen, sondern zuschieben und mehren, nach dem oft genannten Worte des Herrn: „Suchet zuerst", das ist, vor allem und über alles, „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit", das ist Gott; lasset ihn das erste sein, und darnach könnet ihr haben Gut und Ehre und alle Dinge.

[1] Luk. 13, 11.

Ja, „alle andern Dinge werden euch dann zugeworfen werden." Jesus Christus sagt nicht „geben," sondern „zugeworfen werden," gleich als ob er spräche: Es ist nicht werth, daß es eine Gabe heiße, aber, spricht er, es wird euch zugeworfen werden. Und der Prophet David sagt: „Werfet alle eure Sorgen auf Gott, denn er sorget für euch." [1]

5. Ich meine dies jedoch nicht so, daß man Gott versuchen solle, denn man muß wohl haben eine vernünftige, weise Vorsicht zu allen geordneten Dingen, wie es einem gebührt und seinem Nächsten und zu seinem Dienste und der gemeinsamen Minne.

Es sollte jedoch also sein, daß der edle Mensch einen lautern Durchgang thue durch diese vergängliche Zeit, durch alle Kreatur, mit lediger Abgeschiedenheit seiner selbst, ohne alles Anhaften, in das ewige Vaterland, in seinen ewigen Ursprung. Wir sind zu unermeßlich großen Dingen erschaffen, berufen und geladen, und Gott rechnet uns das schwer an, daß wir uns mit so kleinen Dingen, wie es die zeitlichen sind, genügen lassen.

6. Diese übermäßige Sorgfalt für die äußerlichen Dinge thut aber dreifachen großen Schaden den Menschen. Erstens verblendet sie die Vernunft. Dann aber erlöscht sie das Feuer der Minne in dem Ernst und in der Hitze des Menschen. Wie der kalte Schnee und Reif, so sind die leidigen, verdorrten und verderbten Kreaturen, die mit Minne und Lust das Herz besessen halten; sie verlöschen zumal das Feuer der Liebe des heiligen Geistes, und machen eine wunderliche Kälte aller Gnade und alles Trostes und aller göttlichen Vertraulichkeit, die sie ganz erlöschen.

Drittens versteckt die Sorgfalt für die äußerlichen Dinge die Wege des inwendigen Zuganges zu Gott, gerade wie ein böser Nebel und ein dicker Rauch der da aufgeht dem Menschen seinen Athem verdirbt.

7. Darum liebe Kinder, sehet euch vor, womit ihr umgeht, dieweil ihr in dieser Zeit seid, und suchet vor allen

[1] Psalm 54, 23.

Dingen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Denn ich sage euch in der Wahrheit, was ihr hier in dieser Zeit um der zeitlichen, vergänglichen Dinge willen versäumet, daß ihr dessen ewiglich entbehren müsset. Ja sollten wir in dieser edlen köstlichen Zeit auch nur eine kleine Stunde verlieren oder unnütz verzehren, so können wir sie nicht wieder gewinnen, sondern müssen ihrer ewig ohne Ende mangeln und müssen entbehren der unermeßlichen, großen, ewigen Freude, die wir in dieser Stunde hätten erwerben können, während wir doch, so viel wir auch zeitlichen Gutes verlieren, dasselbe wohl wieder gewinnen können; was uns übrigens nicht weiter nütze ist, als in diesem kurzen, vergänglichen Leben.

8. Dazu gehört aber mancher Streit. Das Reich der Himmel wird nimmer wahrlich gefunden, die Habsucht falle denn zuvor ab, was aber nicht in einem Tage geschieht. Was der Mensch gewaltiglich gewinnen soll, das muß er mit Mühe und mit Fleiß erkriegen, und es muß da erst der äußere Mensch abgezogen werden von der Minne zeitlicher Dinge in dieser auswendigen Sorgfalt. Dazu gehört ein gar behender Fleiß, denn dieses Gebrechen steckt tief und verborgen in der Natur, in dem thierischen Grunde, daß der Mensch das Seinige sucht in allen Dingen, in Worten und Werken am Nächsten, in der Freundschaft.

9. Damit dir nun dieser kühne Streit besser gelinge, und du immer mehr abgezogen werdest von den zeitlichen Dingen und der auswendigen Sorgfalt, und nicht mehr genießest, als dein Nothbedarf erfordert, sollst du ohne Unterlaß zwei Hüter setzen zwischen deine Seele und alle irdischen Dinge; die sollen dich bewahren, daß dich diese irdischen Dinge nicht verleiten in eine Begierde viel zu haben und lange zu genießen.

Der *eine* Hüter ist die Besonnenheit, die alle Dinge in Ordnung genießt, d. i. vollkommen nach dem Willen Gottes, so daß des Menschen Herz immer entfremdet ist allen irdischen Dingen, und zwar so entfremdet, daß, wenn er irdische Dinge verliert, sein Herz also leicht wird, und seine Seele frei, und seine Sinne so aller Sorge bar, daß ihm dann

so recht wohl ist in Gott, als ob ihm sein allerliebster Freund die allerschwerste Bürde abgenommen hätte. Denn, welchem Menschen irdische Dinge nicht eine schwere Last sind, der kann vor Gott nicht ein rechter, geistlicher Mensch heißen.

Der andere Hüter ist die heilige Furcht, die dich mit der Weisheit Gottes davor bewahrt, daß deine Seele den irdischen Dingen, die ihr gegeben werden, nicht mag zulachen. Sie empfängt dieselben vielmehr, als ob sie eine Versuchung seien, aus Angst vor der Begierlichkeit und eitlen Ehre, welche manchen sonst löblichen Menschen im geistlichen Leben so sehr verfinstert, daß er das Licht der Vernunft und das Feuer der Minne und den Genuß von Gottes Süßigkeit, Frieden und Erbarmung so sehr verloren hat, daß er es selbst nicht weiß.

Solche Menschen sprechen allerdings sehr schön und täuschend: „Darum nur wollen wir irdische Dinge minnen und in Menge an uns ziehen, daß wir Gott desto besser dienen können." Aber sie dienen mehr sich selbst, als Gott, denn der Mensch, der für sich selbst Gemächlichkeit sucht oder Genuß, gehört sich selbst an.

10. Ein wahrhaft geistlicher Mensch ist gegen alles, was er hat, gleichmüthig, er fürchtet vielmehr das Erdenglück, als daß er sich um irdischen Nothbedarf kümmern möchte. Warum? Seine Wohnung ist im Himmel,[1] auf Erden aber sein Kerker. Darum sprach unser Herr:[2] „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz"; denn die Seele ist nach dem Worte Sankt Augustins mehr dort, wo sie minnt, als wo sie dem Leibe Leben gibt.

Siehe nun, wie viel Gott von deinem Herzen hat, und ob er dein Schatz sei! Lege doch diese kurze, kostbare Zeit weislich und fruchtbar an, und lasse dich durch keine Kreatur irren noch betrügen, daß du nicht allzu schädlich versäumest deine ewige Seligkeit!

[1] Philipp. 3, 20. — [2] Matth. 6, 21.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von der guten Meinung in unsern Werken.

1. In einem jeglichen Werke müssen wir Gott entgegen gehen und zunehmen in größerer Aehnlichkeit mit ihm. Ein jegliches gute Werk, wie klein es auch sei, das mit Minne und einfältiger rechter Meinung auf Gott bezogen wird, verdient auch Gleichheit und ewiges Leben in Gott. Die einfältige Meinung sammelt die zerspreiteten Kräfte in der Einheit des Geistes, und füget den Geist zu Gott.

Die einfältige Meinung ist das Ende, der Beginn und eine Zierde aller Tugenden. Sie opfert Gott Lob und Ehre und alle Tugenden, und sie übergeht und durchgeht sich selber und alle Himmel und alle Dinge, und sie findet Gott in dem einfältigen Grunde ihrer selbst.

2. Jene Meinung heißt aber einfältig, welche nichts meint (beabsichtigt) als Gott, und alle Dinge auf Gott bezieht, so daß man in allem, was man auch suche und begehre, oder man rede, man esse, man trinke, man schlafe, man wache (man arbeite), Gott allein beabsichtige und nicht sich selbst. Die einfältige Meinung vertreibt alle Falschheit und Zweideutigkeit, und deßhalb soll man sie bewahren und üben in all seinen Werken ob allen Dingen. Sie hält dem Menschen Gott gegenwärtig, macht ihn klar im Verstehen, wacker in den Tugenden und frei von eitler Furcht sowohl hier als am Tage des Gerichtes.

Die einfältige Meinung ist das einfältige Auge, von dem Christus gesprochen,[1] daß es den ganzen Leib, das ist, all des Menschen Werke und sein Leben erleuchte und rein von Sünden bewahre. Sie ist auch des Geistes inwendige, erleuchtete Neigung, das Fundament alles geistlichen Lebens, und hat in sich beschloßen Glaube, Hoffnung und Minne; denn sie vertraut auf Gott und ist gegen ihn treu.

[1] Matth. 6, 22.

Die einfältige Meinung tritt die Natur unter die Füße, sie macht Frieden, vertreibt das Murren des Geistes, und erhält lebendig alle Tugenden. Sie gibt Friede, Hoffnung und Muth zu Gott sowohl hier als am Tage des Gerichtes.

3. Also sollen wir wohnen in Einheit des Geistes, in Gnaden und in Aehnlichkeit, und Gott entgegen gehen mittelst der Tugenden, und ihm opfern all unser Leben und alle unsere Werke in einfältiger Meinung: dann werden wir ihm in einem jeglichen Werke alle Zeit um so gleicher. Und mittelst des Grundes einfältiger Meinung übersteigen wir uns selber und gehen Gott ohne Hinderniß entgegen, und rasten mit ihm in dem Grunde der Einfältigkeit, um dort zu besitzen das Erbe, das uns von Ewigkeit her bereitet ist. Aller geistlichen Menschen Leben und tugendliche Werke bestehen in Aehnlichkeit mit Gott in einfältiger Meinung.

4. Du sollst deßhalb deine Werke gar behutsam und stille thun, während dem bei dir selber bleiben und Gott darein ziehen und oft darein blicken mit einem zugekehrten Gemüthe viel minniglich und andächtig, und deiner selbst wahrnehmen, was dich zu dem Werke jage oder treibe.

Ein Mensch sollte sein Gemüth so gar und gänzlich zu Gott halten in einem jeglichen Werke, daß die Vorstellung des Werkes dem Menschen entwiche und Gott bloß allein in der Vernunft bliebe. Man soll Gnade suchen und ganz Gott angehören in einem jeglichen Werke, es sei was immer für ein Werk. Sei es nun, daß eine Frau ihres Hauses warten oder pflegen müsse, oder des Hausgesindes, oder irgend eines andern Werkes: darin soll sie sich Gott ergeben und ihm allzumal angehören.

5. Sei denn wie einer, der (zu einem Ziele hin) um die Wette läuft, oder wie ein Schütze, der da (auf ein Ziel) schießen will. So oft du ein neues Werk beginnen willst oder sonst etwas Neues, so falle damit in Gott, auf daß du in deinem Werke seine Ehre ansehest. Du thust dann mit Einem guten Werke mehr, als ein unvollkommener Wille mit manchem guten Werke; und du wirkest in Einem Augenblicke so viel, als ein anderer in vielen Zeiten. Denn Gott

nimmt ein jegliches Werk nach der Vollkommenheit der Lauterkeit (der Meinung), er sieht nicht so sehr auf die Zahl und Größe der Werke, als vielmehr auf die Minne und Meinung, in der sie gewirkt werden.

Fällt dir aber wider deinen Willen etwas anderes in deinen Werken zu, als lauter Gott, so erhebe dich wieder mit deiner Vernunft, wenn du dessen gewahr wirst, und nimm und kehre das Schiff um mit dem Ruder deiner Vernunft.

6. Dazu aber, daß der Mensch seine Meinung wohl erkenne, gehört großer, wunderlicher Fleiß; dazu gehört Nacht und Tag studiren, sich vergegenwärtigen und vorstellen und sehen, was ihn treibe und bewege zu allen seinen Werken; dazu gehört, daß er mit allen seinen Kräften all sein Thun richte, weise und leite geradezu auf Gott. Sonst spricht der Mensch fortwährend Lügen, denn alle guten Werke, die er auf etwas anderes richtet, als auf Gott, sind Lügen, und alle Dinge, von denen Gott nicht das Endziel ist, Abgötter.

Wache daher immer, um wenigstens dies zu Stande zu bringen, mit wackerem Gemüthe und offenen Augen. Schlage den zwei Stiefschwestern, der Annehmlichkeit und eigenen Liebe, die immer und überall irgend einen Stützpunkt haben wollen, recht das Haupt ab, und suche in Gedanken, in Worten, in Werken, im thun, im lassen, in tugendlichen Werken, in geduldigem Leiden, kurz, inwendig und auswendig, nur Gottes Lob und Ehre lieb zu haben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Vom Wurmstiche unserer guten Werke.

1. Willst du wissen, wem du dienst und wer dir lohnen wird, so merke, wem du deine Werke wirkest. Siehe was du meinest und was die Ursache deiner Werke sei: demselben dienst du und dem bist du unterthan. Darüber können dir alle Meister nichts sagen, die nun leben, nur du allein

(kannst es). Deine Werke mögen wohl gut scheinen und sie mögen wohl ein Dünken haben, aber wem sie gethan sind und wessen sie sind, das darf man niemand fragen, als dich allein, denn du allein weißt es.

2. Wisse aber, daß Gott sich an alle Werke, wie gut sie auch seien und in welcher Weise sie geschehen, in denen er nicht lauter beabsichtigt ist, nicht kehrt, denn sie haben etwas an sich von der Simonie. Simonie ist, daß man geistlich Gut gibt für leibliches zeitliches Gut, und es ist der größten Sünden eine. Wenn nun ein Mensch geistliche Werke thut, die göttlich sein sollten wie sie scheinen, und er gibt sie in seiner Meinung um zeitliche Dinge, welcher Art sie auch seien, es sei inwendig oder auswendig, so ist das (gewissermaßen) Simonie in geistlicher Weise. [1]

Hütet euch doch vor diesem behenden Suchen der Natur, daß ihr nicht geistliche gute Uebung thut um kleiner zeitlicher Dinge willen. Gott ist ja doch von Natur ein Endziel aller Dinge; du aber setzest da ein schnödes, vergängliches Ding zum Ziele deiner Werke. Wie gut auch das Werk wäre, das der Mensch wirken würde: geht deine Meinung und Absicht auf die Kreatur und ist sie nicht Gott allein anhaftend mit aller Treue, so findest du mit demselben Gott nimmermehr, weil du dann Gott nicht recht suchest. Du suchest dann etwas mit Gott, und thust da gerade wie derjenige, welcher aus Gott eine Kerze machte, daß man etwas damit suche; wenn man nun das Ding findet, so wirft man die Kerze weg: also thust auch du. Aber ein solches Werk kann Gott dem Herrn nicht angenehm sein.

Wenn du aber in einem jeglichen Werke Gottes Ehre und Lob mit aller Treue suchest, so nimmt sich Gott dieses Werkes an, wie er selbst sagt: [2] „Was ihr dem Mindesten thut in meinem Namen, das ist mir gethan." Darum, wenn der Mensch Gott gegenwärtig hat in seiner Meinung, so

[1] Nach dem hl. Thomas 2. 2. qu. 100. a. 5 ad 4; 4. dist. 25. qu. 3. a. 3 ad 6 ist die pharisäische Weise in den Werken keine eigentliche Simonie. Tauler sagt auch nur „in geistlicher Weise".

[2] Matth. 25, 40.

wird sein Herz und sein Gemüth und seine Minne in Gott gezogen, und mit Gott vereinigt, und allen Kreaturen entnommen.

3. Denke dir, ein schöner Baumgarten stünde voll schöner Bäume, die mit vollen Früchten beladen sind, und die Aepfel auf den Bäumen fielen alle ab, ehe sie zeitig würden, und würden alle wurmstichig. In demselben Garten aber stünde auch gutes Kraut, das würde fahl. Nun kämen diese unreinen Würmer, und schlüpften aus den wurmstichigen Aepfeln, und äßen das gute Kraut und machten es löcherig. Die Aepfel, solange sie da liegen und ehe man sie anrührt, aufhebt und in die Hand nimmt, sind so schön beschaffen, wie die guten. Gleichwie ich nun glaube, man finde nicht zwei guter Aepfel unter ihnen, sie seien denn wurmstichig und in dem Grunde wären Löcher, wiewohl sie gar schön auswendig scheinen: also sind auch viele wunderbar gute Uebungen und viele hohe Lebensweisen, in Worten und Werken, was doch alles inwendig in dem Grunde wurmstichig ist und werden kann, es sei nun wirkendes oder schauendes Leben, jubiliren oder contempliren, ja ob man selbst bis in den dritten Himmel verzückt würde. Mit kurzen Worten: alle Weisen und Leben, die man haben kann, die können alle wurmstichig werden, der Mensch stehe denn auf seiner Hut und sehe, daß der Grund ganz gut und lauter sei, denn jedes Werk, worin man seine Ruhe sucht und das nicht lauter auf Gott geht, ist wurmstichig.

Die Menschen geben z. B., um beim gewöhnlichen stehen zu bleiben, ihre Almosen oder thun große Minnewerke oder geben jemand große Gaben. Wenn nun kein anderer Mensch davon weiß, sondern es Gott allein weiß, du aber darin nicht Frieden hast, so ist in deinen Werken ein verborgenes Verlangen nach Lob versteckt, und es zeigt sich da, daß die Gabe und der Dienst wurmstichig seien. So eignen die Menschen ihre Almosen sich selbst zu, und wollen, daß es die Leute wissen; sie machen z. B. Fenster und Altäre in die Kirchen, und Kirchengewänder, und wollen daß man es wisse und zeichnen deßhalb darin ihre Wappen, nur damit es alle Menschen sehen, (daß sie all dies gemacht

haben). Damit haben sie jedoch ihren Lohn schon empfangen.[1] Sie entschuldigen sich zwar und geben vor, (sie thäten es deßhalb,) daß man für sie beten solle. Aber ihnen wäre ein lauteres Almosen, das sie zumal in dem Schooß Gottes in ihm allein verbergen, nützer, als wenn sie eine große Kirche mit Wissen aller Leute bauten, und die alle für sie beteten. Denn Gott wird ihnen das wohl ersetzen können, was alle Menschen zu bitten vermöchten, ließen sie ihm ihre guten Werke und vertraueten sie ihm. Das Almosen aus einer lautern, gelassenen Meinung bittet selber mehr, als alle Menschen, wenn sie von deinem Almosen wissen, zu beten im Stande sind.

4. So gibt es aber gar manchen Menschen, der alle seine Werke verdirbt, so daß er wenig nützer und guter Werke alle seine Tage gethan hat, es sei nun der Dienst Gottes oder der der Menschen, es sei Gebet oder Wachen oder Fasten oder Almosen geben, er will darin nur erkannt sein und davon etwas des Seinigen behalten. Solche Leute zieht mehr die Lust und das Wohlsein, als die göttliche Minne, sie sehen mehr auf die Werke, als auf den, wo die Werke enden, denn sie meinen und minnen mehr ihr Vergnügen und sich, als den, welchen sie meinen sollten. Und darum sehen sie mehr auf den Zufall denn auf das Wesen, mehr auf den Weg als auf das Ziel, und mehr auf das Aeußerliche als auf das Innerliche. Und also wird der Zufall so sehr geminnt, daß Gottes Theil zum mindesten Theile geminnt und gemeint wird.

Diese Werke sind alle wurmstichig, und wären ihrer auch so viele, daß sie in die ganze Welt reichten. Der Mensch beabsichtigt in ihnen nur auswendige Dinge, sei es nun Gut, Ehre und äußern Vortheil, oder angesehen und geachtet zu sein, und Gunst und Lust. Aller dieser Werke aber nimmt sich Gott nicht an, er belohnt sie nicht, wie groß und wie hoch sie auch sein oder scheinen mögen. Denn alle unsere Werke sind nur insoferne des Lohnes und Lobes würdig, als sie Gott anerkennt. Was er nämlich nicht anerkennt, das muß ewiglich vergessen bleiben, nicht in Bezug

[1] Matth. 6, 2.

auf die Sache, sondern auf die Belohnung. Denn was Gott nicht weiß mit Güte zu belohnen, das weiß er mit Gerechtigkeit zu strafen. Was Wunder, daß also der böse Feind den Menschen, die wurmstichige Werke übten, den Säckel all ihrer guten Werke zumal abschneidet?

Ach, was werdet ihr am jüngsten Tage sehen und finden an jenen, die große Uebung und Werke gehabt haben und großen Namen und Schein, denen aber ihre Wohlgefälligkeit und Annehmlichkeit alles so ganz und gar abgeschnitten hat, daß sie es mit großem Danke annehmen werden, wenn sie unter die ungelehrten und im Leben ungeschickten Menschen gewiesen werden: während etliche arme, einfältige Menschen, von denen niemand etwas hielt, und die ohne Schein und ohne scheinbare Werke waren, um ihrer demüthigen Verdrücktheit willen über ihnen allen so hoch stehen werden, daß die ersteren kaum dahin zu sehen vermögen, wo diese sind!

5. Diese ganze Lehre nimm nicht von mir als meine Worte, sondern ich weise dich auf den Mund der Wahrheit; der spricht das an manchen Orten aus und gibt diesen Worten vollkommenes Zeugniß durch Sankt Matthäi Evangelium, indem er spricht: [1] „Ihr sollet nicht thun, wie die Heuchler, die sich fastend zeigen; wisset, sie haben ihren Lohn empfangen. Verbirg vielmehr dein Fasten," — damit meinte er alle deine guten Uebungen, — „so lohnt dir es der Vater, der in der Verborgenheit ist." Anderswo spricht er auch: [2] „Sehet, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen thut, damit ihr von ihnen gesehen werdet, sonst werdet ihr keinen Lohn haben von eurem Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollet keine Posaunen blasen," — da meint er, daß du dein Almosen nicht geben sollst, wie die Gleißner thun, — „ich sage euch in der Wahrheit, sie haben ihren Lohn bereits genommen. Wenn du Almosen geben willst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte Hand thut; damit es dein Vater in der Heimlichkeit wisse und dir es lohne." Und noch anderswo sprach er: [3] „Wenn du betest, so sollst du in dein Kämmerlein gehen, und deine Thüre

[1] Matth. 6, 16 ff. — [2] Ebds. V. 1 ff. — [3] Ebds. V. 6.

hinter dir verschließen, und in deiner Heimlichkeit deinen Vater anrufen."

Siehe also das Wort der Wahrheit an und nicht meine Worte, und sehe ein jeglicher, ob er mit seinen Werken viele Früchte in Gott finde, die er ihm allein gethan hat, und ob sie nicht wurmstichig sind. Und also soll uns genug sein in Zeit und Ewigkeit und in allen unsern Werken, daß wir Gott allein minnen und meinen. Sankt Augustin sagt, daß derjenige recht geizig sei, der sich an Gott nicht genügen lasse.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Welch großen Schaden die Begierde nach eitler Ehre dem Menschen bringe.

1. „Brüder, spricht Sankt Paulus,[1] wenn wir im Geiste leben, so sollen wir auch im Geiste wandeln, und sollen nicht wirken und arbeiten in Begehrung eitler Ehre, wie weltliche Menschen Tag und Nacht mit allem Fleiße nach eitler Ehre trachten." Da sieht man wohl, daß der heilige Geist in dieselben kaum einmal gekommen ist, denn sie sind nicht Gottes Glieder, sie sind ausgeschieden, und Gott hält nichts von ihnen.

Eitle Ehre ist alles dasjenige, weßhalb man vor den andern will geschätzt und gerühmt, geehrt und geminnt werden. Dies schleicht so nahe ein in alle guten Weisen, Worte, Werke und Geberden, daß der Mensch mit allem Fleiß wohl auf seiner Hut stehen und Gott bitten muß, daß er ihn behüte, denn er vermag von sich selbst nichts Gutes.

2. Keine Sünde ist dem höchsten Gott so mißfällig, als stolzer Uebermuth und hoffärtiges Rühmen seines eigenen Namens, da der Mensch die Ehre, die Gott allein zugehört, sich selbst zuschreibt, und nicht leiden kann, daß sein Name verachtet werde, den ihm Gott mitsammt der Ehre doch

[1] Gal. 5, 25. 26.

nur darum verliehen hat, damit viele Menschen dadurch gebessert werden sollten, wenn sie ansehen, wie z. B. ein Vorgesetzter oder Oberer seines Amtes zu der Ehre Gottes pflegt, so daß er des Seinigen nirgends sucht noch begehrt.

Kein Ding ist Gott mißfälliger und mehr zuwider, als einen großen Namen haben wollen. Dieser Fehler ist so gar verborgen und heimlich in vielen Menschen, daß sie wohl kaum wissen können, in welch großer Gefährlichkeit sie stehen. Es kommt oft dazu, daß man solches gar wenig achtet, und jene besonders, welche über andere gesetzt sind, meinen, es gehöre ihnen von Recht zu, daß man sie hoch halte, und sie können es nicht ertragen, daß man etwas rede oder thue, was ihre Ehre angreift oder verletzt, oder daß ihr Name geringer geachtet werde.

3. Wird der Mensch zu sehr von den Menschen erhoben, und schreibt man ihm mehr Tugend oder Heiligkeit zu, und macht seinen Namen größer, als er in der Wahrheit vor Gott ist, so kommt ihm dieses große und gute Gerücht zu Schaden und Schanden, entweder hier oder dort. Denn dies ungerechte, geistliche Gut der erbotenen Ehre muß nothwendig hier in dieser Zeit in Schande oder Verspottung umgekehrt werden, soll er anders für die Ewigkeit gerettet werden.

Wenn sich aber der Mensch wegen seines großen Namens nicht erhebt und nicht selbstgefällig ist, so hat er von seinem großen Namen gleichen Nutzen und Seligkeit; denn dann ist es ihm rein und verdienstlich, wenn er auch einen noch so großen Namen hätte, wenn er nur hiebei in der Gnade Gottes behütet bleibt, und aus Demuth in Furcht steht, und seine eigene Schnödigkeit, Schwäche und Sünde erkennt, und von sich nichts weiter achtet wegen all dieser Tugenden, als daß er sei ein Bote und unwürdiger Diener und Pfleger dieser Gaben Gottes, und sich selbst nicht für besser oder würdiger hält, als er zuvor war, sondern sein Amt einfältig zur Ehre Gottes und der heiligen Kirche thut, und um seines Nächsten Seligkeit zu fördern.

Sehet, dies bringt große Frucht vor Gott, und großen Nutzen in andern Menschen. Wenn er gleich groß genannt

wird von weltlichen Menschen, so ist er nichts desto weniger vor Gott und in seinem eigenen Herzen wie einer, der den letzten Platz begehrt und ihn allezeit besitzt; und würde er seines Standes oder der Ehren entsetzt, so achtete er das nicht, weil er in allen Dingen gleich steht.

4. Selbst der große Ruf wegen eines besondern und höhern geistlichen Lebens ist sehr gefährlich und zu scheuen oder zum mindesten zu verachten, denn wenn der Mensch nicht darnach lebt, wofür er doch gerne gehalten werden will, und sich des Namens und der Ehre ungeziemend überhebt oder freut, so muß er auch deßhalb mit Schanden und Betrübniß, entweder hier oder hernach, wieder bezahlen und büßen, und zwar um so mehr, je größer sein Name als sein Leben vor Gott gewesen ist.

Wenn eines solchen Menschen großer Ruf und Ruhm verbreitet wird, und er die guten Werke des Wohlgefallens der Leute wegen, oder aus böser Meinung thut, so wird er stolz und übermüthig und verführt von der Begierde nach Lob, so daß er nicht mehr thun noch üben will, als wovon er groß genannt werden mag, und von allen seinen Werken begehrt er Lob der Leute, um dadurch vor andern geehrt zu werden.

5. Daß solche Menschen in einem bösen Grunde der Wohlgefälligkeit der Leute stehen, und nicht auf dem Glauben, der Hoffnung und der Minne Gottes, das merkt man daran, daß sie kein Vertrauen haben auf Gott und ihm nicht vertrauen wollen, daß er seinen wahren Dienern ein gar getreuer Helfer sei. Darum fallen sie gleich in ein Mißtrauen auf Gott und stehen zumal sehr gefährlich, so daß es mit ihnen zum Aergsten kommen kann. Das kann man daran erkennen, daß man sie, so oft ihnen etwas befohlen oder geboten wird, wozu sie ungeschickt sind, dazu nicht bringen kann, weil sie fürchten, andere Leute möchten ihre Ungeschicklichkeit merken und sie desto geringer und so klein, wie sie in der Wahrheit sind, achten. Alle Schrift kann ihnen die große Treue Gottes, die er denen, welche auf ihn hoffen, erzeigt, nicht genug darthun oder auslegen, so daß sie sich auf Gott verlassen und auf ihn vertrauen wollten, und daß

sie um seinetwillen ihre Ungeschicklichkeit ließen offenbar werden. Nein, dies könnten ihnen zehn Prediger nicht genugsam beweisen, und darum bleiben sie in ihrer alten Hartmüthigkeit und im stolzen Muthe, und können mit keinem gutherzigen Menschen liebevoll zusammenleben.

Würden sie sich hierin verläugnen, so könnten sie alsogleich erleuchtet werden mit besonderem, neuem, göttlichem, fröhlichem Lichte, so daß ihnen die alte, frevle Traurigkeit ganz vergehen möchte und sie Minne gewännen gegen alle Menschen, mit denen sie zu verkehren haben und bei denen sie wohnen. So lange sie aber das nicht thun, müssen sie bleiben in einer Bitterkeit und Bösherzigkeit gegen ihren Nächsten, so daß alle brüderliche Liebe ihnen eine Pein wird, und sie von allen guten Minnewerken gepeinigt und geplagt werden.

6. Wollen diese Menschen jemals zu rechtem Frieden und zu rechter Freude kommen, so müssen sie ihren innern Grund kennen lernen und ihn reinigen von Hoffart und allem Eigendünkel; sie müssen, so viel es immer thunlich und ziemlich ist, andern Menschen ihre Gebrechen, ihre Schnödigkeit und Ungeschicklichkeit bekannt geben, und begehren, auch für schnöde, unnütz und fehlerhaft gehalten zu werden, und sich darin üben so lange und so oft, als sie in dem Grunde noch böse Zuneigung zu menschlichem Wohlgefallen empfinden. Wenn sie sich hierin üben, so kommen sie zum wahren Frieden und zur Liebe, und gewinnen Sinn und Geneigtheit zu denen, mit welchen sie umgehen müssen, sonst nimmer. Ließe man sie auch alle Tage drei Stunden beichten, es hälfe ihnen gar nichts hiezu, sie blieben gleichwohl im Unfrieden, traurig und gehässig gegen ihren Nächsten. Je mehr sie beichten, desto mehr bringt ihnen der böse Geist Ursachen des Zornes, Neides und Hasses, Betrübniß und Schwermuth gegen sich selbst und gegen andere Leute zu. Der böse Geist sucht unterweilen Sachen heraus und bringt ihnen Dinge vor, die vor zehn, zwanzig oder dreißig Jahren gesagt oder geschehen sind, und verführt sie oft vielmehr mit der Erinnerung daran, als er dazumal mit den Werken thun konnte. Dies müssen sie so lange leiden, so lange sie ihre

Schwäche nicht erkennen wollen, sondern der Leute Lob begehren.

Sie sagen freilich zu ihrer Entschuldigung, sie müßten den Leuten ein gutes Beispiel geben und niemand ärgern. Dagegen sage ich euch: wollt ihr den Leuten, mit denen ihr umgeht, gutes Vorbild geben und niemand ärgern, so gebet euch für das aus, was ihr in der Wahrheit seid, und lasset euch kennen, so viel es nütze ist, und seid sittlich, verträglich und schicklich, und mit freundlicher Liebe begehret alle Verschmähung und Verstoßung, so kann es mit euch besser werden.

7. Ach, Kinder, diese Menschen wurden versäumt in ihrem ersten Anfang, indem man sie nie recht geübt hat mit Verspottung und viel Widerwärtigkeit, sondern indem man ihnen zu Zeiten merken ließ, wie den Leuten dasjenige, was sie thun oder wie sie scheinen, wohlgefällig sei. Dadurch wurden sie so sehr verhärtet, daß sie darnach oft nichts thun wollen, als wovon sie Lob und Ruhm überkommen mögen, und man nun nichts von ihnen haben kann, außer mit Flehen und Bitten.

Ach, sie sind so übel daran, daß es zu erbarmen ist, und sie sind es, von denen der Herr spricht:[1] „Sie haben ihren Lohn empfangen."

Ach, wie werden sie mit großen Schanden dastehen an jenem Tage, an dem alle Dinge entdeckt werden! O Kinder, dann werden sie freilich wünschen, daß sie nie geistlichen Schein gewonnen hätten, und daß sie nie von hohen, vernünftigen Dingen hätten sagen hören, noch damit umgegangen wären, noch so große Namen je gewonnen hätten. Ja, an jenem Tage würden sie wünschen, daß sie all ihre Tage mit dem Viehe auf dem Felde gegangen wären und ihr Brot mit ihrem Schweiß gewonnen hätten. O Kinder, denket doch daran, es kommt der Tag, daß Gott will von den Gaben Forderung thun, die er jetzt so milde austheilt, und die man nun so schnöde gebraucht und ohne alle Frucht!

Gott nimmt sie auch kaum mehr in Gnaden auf, sondern

[1] Matth. 6, 2.

läßt sie von dem bösen Feinde gejagt werden zu aller Bosheit. Es kann kaum eine Sünde so unmenschlich sein, von der sie nicht angefochten würden, und das kommt alles von dieser teuflischen Wurzel der inwendigen, hoffärtigen Wohlgefälligkeit, der man zuerst nicht gewehrt hat, und darum hat sie so tief von der Jugend an Wurzel gefaßt.

8. Deßhalb soll man die anfangenden Menschen zuerst wohl davor hüten und sie unterweisen, daß sie um keinerlei Lob etwas thun sollten, sondern allein um Gottes Ehre, der unseres Lobes nicht bedarf, sondern um unsere Seligkeit zu erlangen und zu gewinnen sich selbst gedemüthiget hat bis in den Tod. So hat er uns verliehen Stärke, Erkenntniß und Vernunft und viele andere Gaben, damit wir unsere Seligkeit erwerben und wirken sollten.

Kinder, es wäre viel besser, daß man diese Menschen gütlich strafte, und vor ihren Augen klein oder nichts achtete, und sie in verworfener Demuth übte; da könnten große, heilige Menschen aus ihnen werden. Aber mit solchem Loben und Rühmen werden sie verderbt, denn darnach wenn sie älter werden, und man sie dann recht belehren wollte, sind sie in diesem bösen unartigen Grunde so sehr erstarrt, daß sie keine Unterweisung mehr zum Besten wenden können. Wer sie dann nicht lobt, von dem urtheilen sie, daß er gehässig sei, und sie werden oft so unfriedlich und bösherzig gegen ihre Obern und Beichtväter, und stehen in einer so steten Traurigkeit und Schwermüthigkeit und in falschem Argwohn, daß sie dünkt, man achte ihrer nicht, man frage nichts nach ihnen, und sie weisen oft auf ihre großen Werke und Bemühungen, auf ihren Fleiß und viel dergleichen, wie sie so nütze gewesen seien, und sagen dies andern Leuten und klagen und murren gar sehr, daß man nichts nach ihnen frage.

Sehet, liebe Kinder, solchen Jammer bringt man in diese einfältigen Menschen durch das Loben und Schmeicheln, wodurch sie in so große Gefahr ihrer Seligkeit kommen!

9. Darum fliehe ein jeglicher, so gut er kann oder vermag, daß er nicht gerühmt und erhoben werde in der

Zeit. Bitten wir vielmehr Gott, daß sein Name allein erhöht und geehrt werde, nicht aber der unsrige,[1] daß aber wir uns selbst recht verkleinern mögen. Diese Verkleinerung soll jedoch nicht eine verzweifelnde Furcht bringen, sondern sie soll in uns wirken eine demüthige Unterwerfung unter Gott und unter alle Kreaturen in rechter Gelassenheit.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie verschiedenartig der Ruf Gottes und die Wege zu ihm sind.

1. „Brüder, spricht Sankt Paulus,[2] ich gebundener Mensch in Gott bitte euch, daß ihr würdig wandelt dem Berufe, zu welchem ihr geladen seid, mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld." Der himmlische Vater ruft uns mit all dem, was er ist, hat und vermag. Er ladet und lockt uns alle zu sich und in sich. Gott verlangt allzeit so sehr nach uns, als läge alle seine Seligkeit und sein Wesen an uns. Er ruft uns zu seinem geminnten Sohne, daß wir dessen Brüder seien und seine Miterben.[3] Jesus Christus ist der erste und der höchste unter den Brüdern,[4] und hat das angeborne Erbe von Natur, und wir sollen seine Miterben sein von Gnade. Und dazu ruft er uns, daß wir seinem Bilde nachfolgen sollen, denn er ist der Weg, auf dem wir wandeln sollen, er ist die Wahrheit, die uns leiten soll auf dem Wege, und er ist das Leben, das unser Ende sein soll.

2. Der Ruf aber, mit dem Gott den Menschen ruft, ist mannigfaltig. Manchen ruft er in den niedersten Grad, daß sich nämlich der Mensch mit seinem Willen zu Gott kehre, und in den Geboten Gottes und der heiligen Kirche lebe, sowie auch lebe in aller Ordnung, in den hl. Sakramenten, im Glauben; daß ihm ferner seine Sünden leid seien, und er einen ganzen Willen habe, sie hinfort nimmermehr zu thun; daß er lebe in Buße, — was kaum jemand mehr thun will, — und in der Furcht und Minne Gottes,

[1] Psalm 113, 9. — [2] Epheſ. 4, 1. 2. — [3] Röm. 8, 17.
[4] Ebdſ. V. 29.

und in der Minne seines Nächsten. Wer diesen Weg recht geht und in dem wahren rechten Glauben unterthänig und gehorsam ist der hl. Kirche nach rechter Ordnung, der ist und heißt ein wahrer Christ, und er geht sicherlich auf dem Wege zu Gott, denn Gott der Herr heischet nicht mehr von ihm als dieses. Und es kann geschehen, daß ein solcher auf diesem Wege auch lauterlich ohne Fegefeuer in den Himmel fahre.

3. Gott hat dann andere Menschen zu einem viel höhern Grade berufen und geladen, daß sie nämlich zu einem viel höhern Ende kommen sollen, und dieser höhere Grad heißt der Rath Gottes, und der ist viel höher. Die Menschen, die diesem Rathe recht folgen, kommen über die frühern Menschen, die nur in den Geboten sind. Der Rath betrifft die (ewige) Keuschheit des Leibes, Armuth und Gehorsam. [1]

4. (Wie aber der Ruf verschiedenartig ist, also sind es auch die Aemter.) Sankt Paulus spricht in der Epistel: [2] Es sind Theilungen der Dienste und Werke; doch wirkt es allesammt Ein Geist zu Frucht und zu Nutzen des Menschen. Es ist alles Ein Geist, der da alle Dinge wirkt in allen Dingen.

Kinder, ihr sehet an euch, daß Ein Leib ist, und derselbe Leib hat viele Glieder und viele Sinne, und ein jeglicher Theil der Glieder hat ein besonderes Amt und Werk, wie das Auge, das Ohr, der Mund, die Hand und der Fuß, und keines von ihnen nimmt sich an, das andere zu sein oder etwas anderes zu thun, als ihm von Gott geordnet ist.

Also sind auch wir alle Ein Leib und wir sind Glieder unter einander, und Christus ist dieses Leibes Haupt. Auch an diesem Leibe ist großer Unterschied der Glieder: das eine ist ein Auge, das andere eine Hand, das dritte ein Fuß, ein Mund, ein Ohr. Die Augen des Leibes der heiligen Kirche sind die Lehrer; das geht euch nichts an. Wir gewöhnliche Christen sollen vielmehr genau Acht geben, was

[1] Darüber handelt das 29. Kapitel. — [2] 1. Kor. 12, 5 ff. 11.

unser Amt sei, zu dem uns unser Herr gerufen und geladen hat, und welches die Gnade sei, zu der uns der Herr gefügt hat. Denn eine jegliche Kunst und jedes Werk, wie klein sie auch seien, sind allesammt Gnaden, und es wirket sie alle der heilige Geist zu Nutz und zu Frucht des Menschen.

5. Nun heben wir bei dem niedersten an. Der eine kann spinnen, der andere Schuhe machen, etliche sind sehr der auswendigen Dinge kundig, der andere aber kann dies nicht.

Dies sind alles Gnaden, die der Geist Gottes wirkt. Wisset, wäre ich nicht ein Priester, sagt Tauler, und nicht in einer Versammlung, ich nähme es für ein großes Ding, daß ich Schuhe machen könnte, und diese wollte ich allen Leuten vormachen, und wollte auch gerne mein Brot mit meinen Händen verdienen. Kinder, weder der Fuß noch die Hand sollen das Auge sein wollen. Ein jegliches soll sein Amt thun, das ihm Gott zugefügt hat, wie gering es auch sein mag, und das ein anderer vielleicht nicht thun kann. In dem Sinne spricht Sankt Augustinus: Gott ist ein einförmiges, ein göttliches, einfaches Wesen, und er wirkt doch alle Mannigfaltigkeit. Es gibt nirgends ein Werklein so klein, noch ein Künstlein so schnöde, es komme denn alles von Gott und es sei eine sonderliche Gnade.

6. Wenn nun dem so ist, woher kommt es dann, daß so viel geklagt wird und ein jeglicher klagt, daß ihn sein Amt hindere, das doch von Gott ist? Gott gibt doch niemand etwas, was ein Hinderniß ist zu ihm zu kommen? Von wannen kommt es also, daß dir dein Amt Unfrieden macht? Vielliebes Kind, weißt du, was dir diesen Unfrieden macht? Das thun nicht deine Werke, nein, es thut's die Unordnung, die du in den Werken hast. Thätest du deine Werke, wie du von Recht thun solltest, und meintest du allein Gott, und nichts des Deinigen, und suchtest du darin nicht deinen Nutzen oder deine Lust, sondern allein die Ehre Gottes, wirktest du ihm allein die Werke, so wäre es unmöglich, daß du in Unfrieden kämest. Unser Herr strafte Martha nicht wegen ihrer Werke, — diese waren heilig und gut — sondern wegen der zu großen Sorge in denselben.

7. Daß wir also die Dienste, die uns Gottes Geist gegeben und gelehrt hat, in Wahrheit vollbringen, ein jeder in der Weise, als es derselbe Geist Gottes in ihm beabsichtigt hat, das helfe uns Gott. Amen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie mannigfaltig die Weisen auf dem Wege zu Gott sind.

1. Ich las einmal in der Schule der natürlichen Kunst einen Spruch, der mir jetzt einfällt, den ich aber damals nicht verstand. Der hohe Meister (Aristoteles) spricht: „Der allgemeine Fürst, das einfältige Wesen bewegt alle Dinge, und ist doch selbst unbeweglich. Er bewegt, wie ein geminntes Lieb"; er gibt dem Herzen Eilen und den Begierden Laufen und ist selbst stille, wie ein unbewegliches Ziel. Auf dieses Ziel schauen und nach demselben begehren alle Wesen, der Lauf aber und der Zug ist gar ungleich. Der lichte Himmel macht die Ameise kriechen, den geschwinden Hirsch laufen und den wilden Falken fliegen. Ihre Weise ist gar ungleich, sie haben aber doch Ein Ende, das ist, einen und denselben Ruhepunkt ihres Wesens, das von dem Minneziel des ersten Wesens ausfließt.

Das ist auch die Gleichheit in der großen Ungleichheit, welche man an Gottesfreunden, die doch desselben Gutes empfänglich sind, wahrnimmt. Darum sehe ein jeglicher mit den innerlichen Augen, welches sein Weg sei, wie, wozu und in welcher Weise er von dem Herrn gezogen wird. Den einen zieht er in ein innerliches Schauen, den andern in ein Wirken, den dritten wiederum in ein minniglicheres innerliches Rasten, um in einem Stillschweigen in Einigkeit des Geistes anzuhangen dem göttlichen Geiste. Wieder ein anderer läuft mit großer Strenge, ein anderer eilt mit lauterer Abgeschiedenheit, ein jeder je nachdem er gezogen wird.

2. Man findet geschrieben, daß hievor unter den Altvätern etliche ein übermenschlich und unglaublich strenges Leben führten, so daß es zu diesen neuen Zeiten etlichen

weichen Menschen ein Gräuel ist, davon nur erzählen zu hören; denn sie wissen nicht, was inbrünstiger Ernst zu erzeugen vermag mit göttlicher Kraft zu thun und zu leiden wegen Gott. Einem solchen inbrünstigen Menschen werden ja alle unmöglichen Dinge möglich zu vollbringen in Gott, wie David sagt,[1] er wolle mit Gottes Hilfe durch eine ganze Mauer dringen.

Es steht aber auch in der Altväter Buch geschrieben, daß ihrer etliche sich selber solch große Strengheit nicht anthaten, und doch wollten die einen wie die andern in Einem Ziele enden. Sankt Peter und Sankt Johannes wurden ungleich von Gott gezogen.

Wie kann all das Wunder erklärt werden, als nur dadurch, daß der Herr, der wunderbar ist in seinen Freunden,[2] seiner großen Herrschaft wegen mit mancherlei Weise will gelobt werden?

3. Wir sind auch von ungleicher Natur; was eines Menschen guter Fug ist, das füget dem andern nicht, was eines Menschen Leben ist, das wäre des andern Tod. Und wie des Menschen Komplexionen und Naturen sind, darnach richtet sich oft ihre Gnade. Darum sprach auch der liebe Christus nicht: „nehmet mein Kreuz auf euch", er sprach: „jeder Mensch nehme sein Kreuz auf sich."[3] Man soll soviel der Strengheit nehmen, als man zu tragen vermag, daß die Untugend in einem sterbe. Und das ist eine langwierige Uebung und zugleich das beste.

Deßhalb soll man nicht glauben, daß, sollte vielleicht ein Mensch solche Strengheit nicht gehabt haben, er darum gehindert worden sei auf das Höchste zu kommen. Auch sollen weichliche Menschen die strenge Uebung an andern nicht verwerfen, noch in arger Weise beurtheilen.

Leibliche Strengheit gibt zu den Dingen viele Angemessenheit, wenn man sie mit Besonnenheit thut. Im allgemeinen jedoch zu sprechen ist viel besser besonnene Strengheit üben, als unbesonnene, denn Maß halten in allen Dingen, sagt der Altvater Antonius, ist die größte Tugend.

[1] Psalm 17, 30. — [2] Psalm 67, 36. — [3] Matth. 16, 24.

Weil aber der Mittelweg schwer zu finden ist, so ist doch rathsamer, ein wenig darunter zu bleiben, als sich zu viel hinüber zu wagen; denn es geschieht oftmals, daß, wenn man der Natur zu viel unordentlich abbricht, man ihr darnach zu viel unordentlich zurückgeben muß.

4. Ebenso können auch nicht Alle Augen, d. h. beschaulich sein. Daß manche bloß ledig sein wollen, kommt oft nur von Trägheit her; ein jeglicher möchte ein Auge und nur beschaulich sein, nicht aber wirken. Sehe jeder Mensch auf sich, und merke, was Gott von ihm haben wolle, und dem komme er nach und lasse alle andern Dinge bleiben. Nimm vor allen Dingen wahr, welches dein Ruf sei, und wozu dich Gott gerufen habe; dem allein folge. Nähmest du das allein mit Fleiß wahr, du würdest es also lauter finden und erkennen, wie deine Hand.

Nach meinem Verstehen soll einer gottsuchenden Seele dies das Begierlichste zu wissen sein, was Gottes allerliebster Wille von ihr wolle, auf daß sie sich ihm minniglich und gefällig mache, damit er besondere Liebe und Minne und Vertraulichkeit zu ihr gewänne. Diese Begierde machte einst den getreuen Abraham ausgehen von seinem Lande und von seinen lieben Freunden.[1] Er wußte nicht wohin,[2] und suchte Gott ferne, auf daß er ihn nahe fände. Dies hat gejagt und getrieben alle auserwählten Menschen vom Anfange der Welt bis auf diesen heutigen Tag und thut es fürder noch immer fort; denn das liebe Schauspiel zieht mehr an sich, als der Magnet das Eisen, und bindet mehr, als tausend Seile. Wohl ihm, daß der je geboren ward, der es findet, und sich nimmer davon kehrt!

5. Darum nehmet keiner andern Weisen und Werke wahr, als nur des göttlichen Willens. Hätte ich (fremden Weisen) gefolgt, ich wäre längst schon todt. Meinet und minnet in allen Dingen Gott vom Grunde aus und seine Ehre, nicht aber euere Lust und eueren Nutzen. Deßhalb verläugnet euch selbst und eueren Eigenwillen im thun, im lassen, im dulden ohne Widerwillen und nichts anderes zu erkiesen.

[1] 1. Mos. 12, 1. 4. — [2] Hebr. 11, 8.

Alle jene, welche hier Gott wahrhaft minnen, haben nur Einen Willen, nämlich den liebsten Willen Gottes; darum lassen sie sich ihm, in welcher Weise er sie auch führt. Und diese Gelassenheit auf allen Punkten in allen bewußten und unbewußten Dingen in des Obersten um alle Dinge wissenden Willen hilft ihnen aus allen den Wogen und setzt sie hier in Frieden, dort aber werden sie wonniglich mit Gott selbst in wonniglicher Weise bekleidet, in einer Weise, daß es kein Auge je gesehen, kein Ohr je gehört, noch in eines Menschen Herz je aufgegangen ist.[1]

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Vom hohen Adel des Ordensstandes.

1. Jesus Christus hat eine Regel aufgestellt, nach der er selber lebte, und die er seine Jünger lehrte, wie auch alle Menschen, welche ihm folgen wollen. Ueber den Geboten räth uns Christus, daß, wollten wir vollkommen sein, wir die Welt verschmähen müssen, uns selber verläugnen und all unsere Eigenheit in die Freiheit Gottes geben, und also ihm nachfolgen in einfältiger Minne und in Lauterkeit des Geistes. Diese Regel ist mithin nicht geboten, sondern bloß gerathen; man muß sich nicht ihr unterziehen, sondern es steht allen frei, sie anzunehmen. Christus sprach deßhalb: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles was du hast und mit Minne besessen hast und gib es den Armen; dann komme und folge mir nach.“[2]

Damit man nun diesem Rathe Gottes recht und wohl folgen könne, hat die heilige Kirche vom hl. Geiste geleitet geistliche Versammlungen und Orden gegründet, damit man darin dem Rathe Gottes folge. Und diese haben viel Gesetze, welche alle darauf zielen. Denn Christi Leben und Regel ist das Fundament aller Orden.

2. Traun, diejenigen, die in ein Kloster kommen, in einen bewährten Orden, die kommen in den allersichersten

[1] 1. Kor. 2, 9. — [2] Matth. 19, 21.

Stand. Sollten auch nicht alle aus einem göttlichen Treiben in ein Kloster kommen, so sind sie doch darin und sprechen: Herr, ich danke dir, daß ich hier bin, ich will dir immer dienen, danken und dich loben, wie immer ich auch hieher gekommen sein mag. Selig sind alle, die dazu kommen und darin stete bis an ihren Tod bleiben, denn die werden ohne Zweifel selig werden. Alle Weisen und alle Werke und Uebungen, die wir in unserm heiligen Orden haben, sie seien, wie immer sie seien, sind ja deßhalb gesetzt, daß wir unsern Gott allein lauter meinen, und daß er in uns Hochzeit halte, und wir mit ihm einen ruhigen Grund haben, der nichts inne habe, als lauter nur Gott. Und je mehr die Werke und Weisen hiezu dienen, desto löblicher, heiliger und nützer sind sie; wo das aber nicht der Fall ist, da ist dann alles gerade so, wie der Juden Synagoge. Das alte Testament hatte nämlich viele Gesetze und Heiligkeit und große Werke und dazu mancherlei peinliche Uebungen; aber mit all dem konnte niemand selig werden. Es war allein eine Bereitung zum neuen Testament, und erst diesem ward das Reich Gottes aufgeschlossen und aufgethan.

Also ist es auch mit allen auswendigen Uebungen, die nur ein Weg sind und eine Bereitung. Fasten, wachen, arbeiten und dergleichen sind allerdings ein guter Stab und eine Anweisung zum geistlichen Leben, nicht aber die Geistlichkeit in sich selber; denn man findet viele, die sich darin üben, aber nichts desto weniger voll Untugend bleiben, eigenwillig, ungehorsam, hoffärtig, zornmüthig u. s. w. Sie gleichen Statuen, die auswendig von Gold zu sein scheinen, inwendig aber Stein und Holz sind. Christus selber vergleicht sie im Evangelium den Gräbern der Todten, die auswendig schön sind, inwendig aber voller Todtengebeine.[1]

3. Wir alle haben Gott gelobt und mit einem Eide geschworen, daß wir ihn minnen und meinen wollen, als wir der Welt abschworen und sie aufgaben, und wir schworen Gott, daß wir ihm dienen, ihn minnen und meinen wollten bis in den Tod. Von diesem Eide vermöchten uns alle Priester und Bischöfe nicht zu entbinden, die je geboren

[1] Matth. 23, 27.

wurden. Er bindet uns viel mehr, als wenn wir einen Eid vor Gericht geschworen hätten. Wenn wir diesen brächen und deßhalb meineidig würden, um wie viel mehr würden wir das, wenn wir mit Willen und mit Ueberlegung unsere Herzen und unsere Meinung, die wir doch Gott gelobt haben, irgend einer Kreatur gäben!

Dieser Eid, dieses Gelübde ist so groß, daß, hätte ein Mensch vor dem Eintritte in den Orden viele Gelübde gelobt, wie: zu beten, fasten, Wallfahrten und dergleichen zu machen, er dieser Gelübde aller ledig und los würde, sobald er in einen Orden träte, weil er im Orden allen Tugenden und Gott verbunden wird.

4. Es fragten unsere Brüder unsern heiligen Vater Sankt Dominikus, da er sterben sollte, und baten ihn, daß er ihnen angebe das unterscheidende Merkmal des Wesens des heiligen Ordens, und den Grund, weßhalb er alle Gesetze gesetzt habe. Da sah er in den Grund und in das Wesen und sprach, es wäre wahre, göttliche Minne und Demuth und Armuth des Geistes und auch des Gutes. Das ist der Grund: Gott minnen von ganzem, lauterm Herzen, und nichts anderes dazu; daß wir ferner in brüderlicher Minne uns unter einander minnen wie uns selbst, in einem demüthigen, unterworfenen Gemüthe unter Gott, und in einer lieblichen Beweisung unter einander; und daß wir unser selbst und alles dessen, was Gott nicht ist, entblößt, daß wir arm, sowohl am Gute als am Verlangen darnach und bloß seien von allen Kreaturen und von allem dem, was uns an Gott irren mag; daß endlich Gott diesen Grund frei und gewaltiglich besitzen möge in dem edeln minniglichen Grunde, in den er sein göttliches Bild gelegt hat und darin besitzen will, woran auch all sein Vergnügen und seine Freude liegt. Dies ist auch das wahre Leben der Buße, in das euch der minnigliche Gott aus seiner freien lautern Minne ohne alles Verdienen von euerer Seite geladen und gerufen hat, nämlich: eine ganze wahre Abkehr von allem, was Gott nicht ist, und ein ganzes, wahres Zukehren zu dem lautern und wahren Gute, das Gott ist und heißt.

Ja, das allein ist es, was unser Orden meint, und um dieses Zweckes willen sind auch alle übrigen Orden und alles geistliche Leben und aller Klöster Zucht, Gesetze und Weisen. Darum allein sind alle unsere Gesetze gesetzt und geordnet, und je mehr sie dazu dienen, um so minniglicher und nützlicher und mehr zu minnen und zu halten sind sie. Dies ist die Meinung und der Grund, und dies ist es, warum wir mehr Gott gelobt und geschworen haben, und mehr schuldig sind. Halten wir diesen Orden nicht, so brechen wir Gott unsern Eid: halten wir ihm aber dies, so haben wir den Orden, den Grund wesentlich, den unser Vater und alle Väter, es seien Sankt Benedikt, Sankt Augustin, Sankt Bernhard, Sankt Franziskus gehabt haben; alle meinen diesen wesentlichen Orden, und dahin zielen alle äußern Weisen und Gesetze.

5. O welch angenehme Zeit und ein Tag des Heiles[1] war es, als so viele heilige Jungfrauen dieses duftende Opfer, die heiligen Gelübde, vor den Augen des Herrn und das Brandopfer eines zerknirschten Herzens darbrachten! Das waren in der Wahrheit Tage der unbefleckten Jungfrauen, welche der Herr kennt, welche im Geiste glühen und dem Herrn in der Wahrheit und mit ganzem Herzen dienen, indem sie thun, was in seinen Augen gut und gefällig ist. Gott hatte aus der Höhe Feuer in ihre Gebeine gesandt[2] und ihre Herzen wallten heftig in diesem Feuer der Minne. Umher strahlte die Flamme der nach auswärts leuchtenden Werke und wirksamen Vorbilder, wodurch sie viele anzogen, ihnen nachzufolgen.

So viele auch immer sich damals durch die Gnade Gottes aus dem Getümmel der Welt zum geheimnißvollen Schweigen des Klosters wendeten, ebenso viele boten sich mit dem ganzen Streben ihres Sinnes rein und unbefleckt Gott als ein heiliges und wohlgefälliges Opfer dar.[3] Sie durchforschten abends und in der Frühe emsig das Innerste ihres Gewissens. Trat ihnen etwas entgegen, das auch nur ein wenig das Herz beunruhigte oder dessen Reinheit verdunkelte, so straften sie sich auf's schärfste und säuberten sich

[1] 2. Kor. 6, 2. — [2] Klagel. 1, 13. — [3] Röm. 12, 1.

durch ein reines Bekenntniß. Denn ein zartes Gewissen wird nicht allein durch schwere, sondern auch durch die kleinsten Sünden verletzt und gequält.

Wider alle Versuchungen des Fleisches und Teufels männlich gewaffnet, schützten sie sich mit dem Schilde des Glaubens,[1] und rissen sorgfältig die Dornen eitler Gedanken sammt den Wurzeln aus. Alle Erinnerung an weltliche Geschäfte, Vortheile und Lustbarkeiten hatten sie aufgegeben, waren aber gerade deßhalb um so mehr besorgt und bestrebt, nur göttlichen Dingen zu obliegen, in sich selbst gesammelt zu sein, ihren Leib zu unterjochen und zu verachten, alles Gott anheimzustellen und ihm allein anzuhangen. Ihre einzige Klage war nur die, daß sie so lange Zeit verschoben hätten Gott zu dienen.

6. Ach, lernet doch auch ihr, das bitte ich euch, vom Grund aus Gott minnen und meinen, und alle andern Dinge nur in so weit, als sie euch dazu fördern, sie seien, wie sie seien. Lernet doch diesen Orden vom Grund aus in Wahrheit, dann will und wird unser Herr große, vollkommene Hochzeit mit uns machen und halten. Wir müßen doch der Gesetze viele halten: wir müßen zu Chor gehen, und singen, und lesen, es sei uns angenehm oder nicht. Laßt uns daher alles lieber hochzeitlich thun, als dürr und mit Schwermuth, damit wir die ewige Hochzeit nicht verlieren noch verfehlen. Wohl ist es wahr, daß ein Mensch, der ohne Todsünde und in einem heiligen guten Willen ist nichts zu thun, was wider Gottes Willen wäre, in dem heiligen Glauben werde selig werden. Doch seid dessen sicher: wollt ihr immer die fröhliche Hochzeit finden, in der man Gottes innere Gegenwart empfindet und gewahr wird, so müßt ihr ihm einen lautern, ledigen Grund darbieten, dann erst könnet ihr seiner wirklich gewahr werden. Das allein ist wahre Andacht, und das ist der minnigliche Ruf, warum dich Gott in den hl. Orden gerufen hat, daß dir nämlich nichts anderes schmecke noch dich gelüste, als dein Gott mit Minnen und mit Meinen.

Wisse doch, daß mancher Mensch mitten in der Welt

[1] Epheſ. 6, 16.

ist, und hat Weib und Kind; und es sitzt mancher Mensch und macht seine Schuhe, und ist seine Meinung zu Gott, sich und seine Kinder zu ernähren; und etliche arme Menschen gehen aus einem Dorfe zu düngen und ihr Brötlein mit großer Mühe zu gewinnen: und es kann ihnen geschehen, daß sie zu hundertmal besser fahren, weil sie einfältig ihrem Ruf folgen. Das ist doch ein kläglich Ding für dich, du geistlicher Mensch. Und doch bist du auch zu den Geboten Gottes mehr und zu strengerer Haltung verpflichtet als die schlichten Laien.

Armer, blinder, geistlicher Mensch, siehe dich vor, und nimm deines Rufes von innen wahr mit allem Fleiß, wozu dich Gott haben wolle, und folge dem und gehe nicht irre auf dem Wege.

Wegen dieses Rufes bist du doch Gott billig und von Recht gar wunderbar sehr zu Dank verpflichtet, denn er gibt dir große Zuversicht, daß Gott, der dich auserwählt hat aus der falschen Welt und hieher gebracht, und dich schon in dieser Zeit zu einer sonderlich auserwählten Braut und zu einem Freunde und zu seiner sonderlichen minniglichen Vertraulichkeit gerufen und erwählt hat, dich auch in der Ewigkeit bei sich behalten werde.

Dreißigstes Kapitel.

Von der Armuth des Geistes.

1. „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Reich Gottes.“[1] Diese Tugend ist die erste, welche uns der Herr auf dem Berge lehrte, weil sie ein Haupt ist und ein Beginn der Vollkommenheit.

(Jesus Christus verstand mit diesen Worten zuerst) die Armuth derjenigen, welche äußerlich und innerlich aus Minne arm sind (wie die Ordensleute es sein sollen), um dem minniglichen Vorbilde unsers Herrn Jesu Christi, seiner lautern, bloßen Armuth nachzufolgen aus rechter, wahrer Minne,

[1] Matth. 5, 3.

und unbekümmert und unbehangen zu sein inwendig und auswendig, und allein zu haben einen bloßen, lautern, ungehinderten Rückfluß und Wiedereingang des Gemüthes ohne Unterlaß in seinen Ursprung und in seinen Anfang. Auch die heiligen Apostel verließen alles innerlich und äußerlich, und waren in der wahren Armuth des Leibes und Geistes, und zwar im höchsten Grade, als man sie nur erfolgen kann.

2. Die äußere Armuth ist nur ein Rath des Evangeliums, sie ist nicht aller Leute Ding, und es sind zu ihr nicht alle Menschen berufen oder verpflichtet, sondern nur jene, denen es Gott eingibt und in ihr Herz sendet, daß sie Christo vollkommen nachfolgen. Darum sprach er selber (zum Jüngling): „Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen; dann komme und folge mir nach.“ [1] Verlaße alles, was du mit Liebe besitzest, Vater und Mutter, Schwester und Bruder, Weib und Kind, Haus und Hof, und alles was in der Welt ist und das dich hindert am innern Dienste Gottes, damit du mir gleichest. [2]

Jesus Christus selber ist das Vorbild der äußeren Armuth. Er kam in diese Welt als in sein eigenes Reich, das ihm von Natur, von Recht und von Gnaden gehörte, denn er ist der Gottmensch, der König der Könige, der Schöpfer aller Kreaturen, der Fürst und Vogt über alle Menschen, und alle Dinge sind unter seiner Macht und Gewalt. Und trotzdem verließ er die Welt und alles, was sie ihm hätte bieten können, und erwählte die Armuth um ein armer Dienstknecht zu sein unter allen Menschen, und er selber sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ [3] Er gab alles, was er war und hatte und was er vermochte seinen Jüngern und denen, die bis zum jüngsten Tage freiwillig arm sein wollten. So wurde er um unsertwillen so arm, daß er nicht ein Plätzlein hatte, sein Haupt darauf zu legen, [4] ja, daß er von aller seiner Herrlichkeit und den Reichthümern nicht so viel hatte, sich bedecken zu können, als er am Kreuze hing. Er starb nackt am Kreuze.

[1] Matth. 19, 21. — [2] Vgl. Matth. 19, 29. — [3] Joh. 18, 36. [4] Luk. 9, 58.

Auf diese Weise wurde die äußere Armuth der erste Punkt und die erste Regel, nach der Jesus Christus lebte, und die er seinen Jüngern und alle jene Menschen lehrte, welche ihm (vollkommen) folgen wollten. Deßhalb lebten auch seine Jünger vom gemeinsamen Gute, niemand hatte etwas Eigenes,[1] jeder nur nach seinem Nothbedarf und Besonnenheit in rechter Liebe.

3. Die freiwillig Armen, die nichts Eigenes haben oder besitzen in all dieser Welt, obwohl sie vom gemeinsamen Gute leben, diese sind Bürger des Himmels und leben mit Christo, ihrem Abte und ihrem Könige, im ewigen Leben. Darum sprach Jesus Christus: Selig sind die Armen des Geistes, denn das Reich der Himmel ist ihrer. Das Himmelreich ist ein so großer Schatz, daß der wohl selig ist, dem er zu Theil wird.

Der im Geiste Arme ist darum selig, weil er bereits auf Erden mehr hat, als er begehrt; denn was er hat, das genügt ihm, und er ist in der Armuth wohl zufrieden, so daß ihm gar nicht dünkt, daß er arm sei. Schon ein Weltweiser sagte darum, es sei niemand weiser, als jener Mensch, welcher wenig hat und noch weniger begehrt. Während der Geizige allezeit mehr begehrt und fürchtet, daß ihm etwas mangeln könne, dünkt den willig Armen allezeit, daß er zu viel habe. Darum heißt er selig, weil er hat, was er begehrt; denn er begehrt nichts als Armuth und Mangel, und solches wegen Gott willig zu leiden. Fürwahr, diese Menschen haben wohl an ihrem Herrn arm zu sein gelernt, und haben das Bild seiner Marter und seiner heiligen Menschheit wohl vor Augen gemalt, und seine Armuth zu Herzen genommen, die er alle seine Tage hatte, da er Mensch auf Erden war.

Sie sind auch deßhalb selig, weil niemand sie berauben kann, denn wen man beraubt, der wird unduldsam; aber eben deßhalb, weil sie nichts besitzen, nimmt man ihnen auch nichts.

Sie sind ferner darum selig, weil sie einen Theil der

[1] Apostelg. 4, 32.

himmlischen Freiheit haben, indem sie ohne Sorge um die irdischen Güter leben, die ihnen nicht nothwendig sind. Als ein weiser Kaufmann hat der freiwillig Arme die Erde um den Himmel gegeben, indem er dem Ausspruche unseres Herrn folgt: Man kann nicht Gott und dem Reichthume der Welt dienen.[1] Und deßhalb hat er alles verlassen, was man mit irdischer Minne besitzen könnte, und er hat gekauft die freiwillige Armuth, das ist den Acker,[2] in dem er das Reich Gottes gefunden hat. Das Reich Gottes ist Minne und Liebe und Uebung in allen guten Werken.

Der freiwillig Arme ist endlich deßhalb selig, weil er nichts besitzt, was vergänglich ist; und was er hat, gehört nicht ihm, sondern Gott und der Versammlung, in der er wohnt. Er ist Christo nachgefolgt, deßhalb ist auch sein Lohn hier hundertfältig in Bezug auf die Tugenden; dort aber erwartet er die Glorie Gottes und das ewige Leben,[3] am jüngsten Tage aber wird er zu Gericht sitzen über alle.[4]

4. Ein freiwillig armes Leben ist zwar ein schweres Leben, an das die Natur nicht gerne geht; aber vor Gott ist es um so verdienstlicher, je schwerer es der Natur ist. Es ist eben deßhalb ein überaus heiliges Leben, wenn man recht darin wandelt mit guter Meinung und mit reinem Herzen, und es wirkt Gott durch dasselbe viele Bekehrungen weltlicher Leute, durch das gute Beispiel nämlich, das sie jenen Armen insonderheit geben, die in großen Sünden leben. Die äußere Armuth anderer bewegt diese dazu, daß sie sich von ihrem großen sündhaften Leben zur Bußfertigkeit bekehren. Darum wird auch diese Armuth von Gott so sehr belohnt.

5. Die äußere Armuth muß aber, soll sie vollkommen sein, auch innerlich sein. Ein bloß äußerlich armer Schein ist nicht viel Schatzes werth. Zur innern Armuth aber sind alle berufen in Wahrheit, alle nämlich, welche Gottes Freunde wahrlich und lauterlich sein wollen. (Auch auf sie bezieht sich das Wort Christi: „Selig sind die Armen im Geiste".)

[1] Luk. 16, 13. — [2] Matth. 13, 44. — [3] Ebds. 19, 29.
[4] Ebds. 19, 28.

Die innere Armuth besteht darin, daß Gott allein unser inneres besitze und daß wir von keinen andern Dingen besessen werden, und daß wir alle Dinge so besitzen, wie es der ewige Gott von uns haben will in Armuth unseres Geistes, wie Sankt Paulus spricht: Dies sind jene, welche nichts haben, und doch alle Dinge besitzen.[1] Das ist: daß sie kein Ding in dieser Zeit so lieb haben, weder Gut noch Freund, weder Leib noch Seele, weder Lust noch Nutzen, daß, wollte es Gott von ihnen nehmen, sie das nicht gerne ihm zu Lieb und zu Lob seinem göttlichen Willen lassen in aller der Weise, als er es will gelassen haben; und daß, wenn sie auch alles verlören, sie in ihrem innern Grunde und in ihrem Willen also wohl zufrieden blieben, als hätten sie es nie gewonnen.

Diese Menschen haben allezeit ein freies, lediges, auferhobenes Gemüth in Gott, das da wahrlich ungefangen ist von allen Dingen, das ist weder mit Lust, noch mit Lieb, noch mit Leid, und sie stehen allzeit in Bereitschaft alle Dinge frei und ledig wegen Gott zu lassen, wenn der ewige Gott sie von ihnen gelassen haben wollte. Wisset, hätte ein solcher Mensch ein Königreich, er könnte es besitzen ohne Schaden seines innern Menschen, und er würde dadurch nicht gehindert an der Empfänglichkeit Gottes. Ein solcher Mensch bleibt unberührt von alledem, das nicht Gott ist, alle Dinge berühren ihn nicht in seinem Innern.[2]

6. Willst du nun (zum Schlusse) wissen, wie angenehm Gott dem Herrn und wie edel derjenige sei, der die allerlauterste Armuth, nämlich die äußere und die innere besitzt, so höre. Gingen zwei Menschen mit einander einen und denselben Weg, und fänden sie eine Blume am Wege, und der eine von ihnen dächte bei sich: „Brich die Blume, sie ist so schön", der andere aber: „Nein, laß sie stehen wegen Gott": bräche nun der eine die Blume, so beginge er allerdings keine Sünde; aber derjenige, der sie wegen Gott stehen ließe, verdiente dadurch im Vergleiche zu dem, der die Blume

[1] 2. Kor. 6, 10.

[2] Auf diese innere Armuth zielt das ganze Buch hin, weßhalb ich hier kürzer sein kann.

gebrochen, einen so großen Lohn, als hoch der Himmel ist über dem Erdreich. Wenn nun unser Herr um so kleiner Werke willen einen so großen Lohn will geben, was wähnest du dann, daß er demjenigen geben werde, der sich selber und alle Dinge um seinetwillen läßt?

Einunddreißigstes Kapitel.

Lob der Jungfräulichkeit.

1. Der Hort jungfräulicher Reinigkeit ist so edel und so kostbar, daß alle Engel im Himmelreiche und alle Kreaturen, die Gott je erschuf, ihr kaum gleichen. Und da Gott diesen Hort kaufen wollte, mußte er seine Gottheit darum geben, weil ihm von den Kreaturen keine gleich kam. Denn sogleich als unsere Frau Gott gelobte, daß sie bis ans Ende Jungfrau bleiben wolle, sandte er sein ewiges Wort in ihren reinen keuschen Leib, und vereinte da seine hohe Gottheit mit der menschlichen Natur, und vergalt ihr den edeln Hort jungfräulicher Keuschheit mit dem Horte seiner grundlosen Gottheit.

2. O wie ein schönes, wonnigliches Ding das ist, in dem Leibe unberührt gefunden zu werden wie ein Engel! Wem Gott die Ehre gönnt, daß er in dem Kleide gefunden wird, das er selber und seine werthe Mutter so über alle Zierde trugen, einen solchen Menschen sollte vor Freuden niemand in dieser Zeit betrüben können, noch ein Leid oder ein Schaden sollte ihm zu Herzen gehen, so lange er nur den Hort behalten hat.

Die Jungfräulichkeit wird in auszeichnender Weise geehrt von Gott und von allen Kreaturen. Daß unser Herr sie ehre, dessen haben wir Urkund, daß er von einer Jungfrau wollte geboren werden. Auch die Engel ehren die Jungfrauen, denn wir haben oft gehört, daß sie den Jungfrauen in den Gefängnissen dienen und ihre Wunden heilen. Die Jungfräulichkeit wurde aber auch gelobt von den Patriarchen, geehrt von den Aposteln und gepredigt von den

Bekennern in der ganzen Welt. Sie gebietet ferner den Teufeln, und herrscht über die Menschen, und überwindet alle vergänglichen Dinge und schaut ewige Dinge. Ja, sie überwindet selbst Gott, denn obgleich es keine Tugend gibt, sie habe denn etliche Gewalt über Gott, so ist es doch die Jungfräulichkeit, welche gewißermaßen Gott zwingt, daß er das thue, was sie will. Denn Gott, den Himmel und Erde nicht einzuschließen vermögen, will eingeschloßen werden in einer jeden reinen jungfräulichen Seele, damit er da thue, was sie will.

Die Jungfräulichkeit ist ein Spiegel des Vaters, ein Schrein des Sohnes, ein Licht des hl. Geistes, und eine Lilie der ganzen hl. Dreifaltigkeit. Sie ist eine Zierde in der Fremde, eine Freude des Gemüthes, ein Hort in der Ewigkeit, eine Wonne im Paradiese und ein Rasen der Heiligen. Die Jungfräulichkeit wird auch ewig bleiben nach dem jüngsten Tage, denn da wird keine Hochzeit mehr sein, die Heiligen werden sein wie die Engel[1] und werden die ewige Hochzeit halten mit Gott. Die Jungfrauen allein werden auch dort singen den neuen Gesang, den sonst niemand singen kann,[2] sie folgen dem Lamme wohin es geht,[3] und erhalten gleich den hohen Lehrern und den starken Märtyrern ein liebliches Kränzlein.

3. Wer aber diesen Hort der Jungfräulichkeit in seinem rechten Adel behalten will, der muß streiten und leiden. Das bewiesen recht wohl die glorreichen Triumphe, welche Schwester Hedwig von Gundelsheim im Kloster zu Unterlinden, als sie noch in der Welt war, für ihre Jungfräulichkeit davongetragen hat.

Sie willigte nicht ein in die Verehelichung, wie es doch die Eltern wünschten. Und als ein Schwert nach Landessitte herbeigebracht wurde, auf welches Bräutigam und Braut ihren Daumen legen sollten, damit so das Ehegelübde bekräftigt würde, schloß sie die Hand zur Faust zusammen und verschloß den Daumen darin, so daß er von niemand selbst nicht mit Gewalt konnte hervorgezogen werden.

[1] Matth. 22, 30. — [2] Offenb. 14, 3. — [3] Ebdf. V. 4.

Die Eltern geriethen darob in Zorn, stießen ihr in die Seite, gaben ihr Backenstreiche, schlugen mit den Fäusten auf ihren Mund, zerrten sie an den Haaren, zerrißen ihr die Kleider und erklärten, sie sei verzaubert, so daß sie nicht anders zu thun vermöge. Es war auch dort ein Dornenhaufen, auf welchen sie an den Haaren niedergeworfen von deren Stichen verwundet wurde. Während die Eltern gegen sie so wütheten, konnte man von ihr nichts anderes herauspreßen als die Erklärung: sie wolle das Gelübde der Jungfrauschaft, welches sie gemacht habe, unverletzt bewahren und selbst den grausamsten Tod erleiden, als den jungfräulichen Schmuck verlieren.

Der Bräutigam gab nun nach; aber der Oheim der Jungfrau nahm sie jetzt und legte sie quer übers Pferd, wie man einen Sack zur Mühle bringt. Fast eine Viertelmeile weit arbeitete er nun auf ihrem Rücken und stieß ihr in die Seiten, so daß ihr in Folge der unaufhörlichen Schläge das Blut in Menge aus Mund und Nase floß. Zu Hause aber angekommen hing er die zarte Jungfrau an eine Stange, welche zum aufhängen der Kleider bestimmt war, bei den Fingern auf, bis das Blut ihr unter den Nägeln hervorbrach. Sie aber kümmerte sich nicht darum, sondern beharrte fest und standhaft in ihrem Vorsatze, — gleich als wollte sie sagen: „Lieber lasse ich mich aufhängen,“ [1] auf daß ich Christum gewinne.

4. Die wahre Jungfrau gefällt Gott nicht, es sei denn, daß sie die Welt mit ihrer Zierde verschmähe, wie die Kirche in der Person einer jeglichen Braut Christi singt: „Ich habe verschmäht das Reich der Welt und alle Zierde darin um der Minne willen meines Herrn Jesu Christi.“ Es gehört ihr aber auch zu, daß sie verachtet, verschmäht und übel behandelt werde. Sie aber soll sich in wahrer Demuth niederdrücken und dieses Leidens nicht würdig halten und Gott dafür danken. Eine hoffärtige Jungfrau ist vor Gott tausendmal ärger als eine demüthige Ehefrau.

Die wahre Jungfrau hält Maß im essen, trinken,

[1] Job 7, 15: Suspendium elegit anima mea.

schlafen, in Kleidung und allem äußern, sie hat ernste Sitten und Einfalt in allen Geberden; sie flieht alle eitle Gesellschaft und ist nimmer müßig, sondern arbeitet stets und fleißig. Sie bezwingt ihre Sinne, übt sich in der Abtödtung, und streitet wider alle weltlichen vergänglichen Dinge, Ehre und Begierden. Sie begehrt in keinen Dingen irgend jemand zu gefallen denn Gott allein, und deßhalb hat sie einen steten ungehinderten Eingang in Gott. Sankt Paulus sagt, daß die Jungfrauen nichts denken sollen Tag und Nacht, denn daß sie Gott an und in sich haben, was aber jene nicht vermögen, welche Männer haben. [1]

So wäre die Jungfrau eine feste Burg, in der der Thurm jungfräuliche Keuschheit ist, das Thor göttliche Furcht, der Graben ganze Demuth, die Brücke rechte Geduld, der Wächter göttliche Weisheit, nach der die Jungfrauen alle ihre Dinge richten. Und die Burg hat unser Herr so fest gemacht mit allen Tugenden, daß sie niemand gewinnen kann. Gott hat sich in ihre Mitte gesetzt, es ist seine Freude in ihr zu wohnen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie sich die Vorgesetzten verhalten sollen.

1. Große Furcht liegt an der Gewalt und Würde; (heilige sie also), da sie selber an sich weder heilig noch selig machen, denn sowohl Gute als Schlechte empfangen sie.

Du sollst deinen Unterthanen ein gutes Beispiel geben und mit Werken mehr als mit Worten lehren. Sofern es den Obern möglich ist, sollen sie zuerst im Werke das ausüben, was sie von ihren Untergebenen gethan haben wollen, denn es wird mit der Hilfe Gottes alles wohl vollbracht werden, wenn die Obern in der Wahrheit zur Tugend geneigt sind. Die Untergebenen müssen dann nothwendig nachfolgen, wären sie auch zu aller Bosheit und Untugend geneigt und ihrer Obrigkeit feind.

[1] 1. Kor. 7, 32 ff.

2. Du sollst mit deinen Untergebenen minniglich fröhlich und gütig ernst wandeln, ohne jemand insonderheit lieb-zuhaben, alle sollst du in einträchtiger Liebe umfangen wie eine Mutter ihre Kinder. Alle Klagen sollst du mit Theil-nahme anhören und jeden Rath in guter Treue geben. Du sollst eines Adlers Augen haben und deine Untergebenen in Gott merken und sehen, nicht arg, sondern minniglich.

Den Schwachen sollst du am meisten Liebe und Treue erzeigen; demjenigen aber, welcher heimlich angefochten und versucht ist, sollst du in aller Liebe beistehen, und Gott wird es dann leiten, daß er offen gegen dich sei.

Du sollst täglich zu den Kranken des Hauses gehen und sie salben mit tröstlichen Gottesworten, und sie milde laben mit irdischen Dingen.

Also handelte Sankt Dominikus gegen seine Brüder. Den Weisen belehrte er fort und fort, all seiner Weisheit mit göttlicher Einfalt ein rechtes Maß zu geben; den Ein-fältigen hingegen lehrte er die wahre Weisheit, dem Ver-suchten aber half er im Stillen tragen all sein Herzeleid. Die Jungen lehrte er viel schweigen, wodurch sie nach außen bescheiden, nach innen aber weise würden. Die Kranken und Schwachen tröstete er gar minniglich und bedachte auch all ihre Noth mit getreuem Fleiße. So freuten sich alle insgemein seiner langen Gegenwart und seine süße Gesell-schaft erleichterte ihnen all ihre mühevolle Arbeit.

Du sollst auch Gott ernstlich bitten und von ihm be-gehren, daß er deine Untergebenen bewahre und beschirme. Vor allem aber hüte dich vor Hochmuthsgedanken, die oft leider mit täuschendem Schein ins Herz kommen. Neige dich vielmehr in großer Demuth und Andacht zur Erde und gedenke wer du bist, und wie schier du verschwunden sein wirst.

3. Im Kapitel sollst du mit süßem Gemüthe gerecht sein und darin der Schuld gemäß richten.

Willst du aber von Amtswegen strafen, so sollst du Gottes Unehre und der Seelen Schaden zuvorkommen und mit süßen lieblichen Worten und geduldiger Weise und Ge-

berde strafen. Denn Sanftmuth und gerne vergeben die Missethat ist die beste Tugend, welche die Obern haben können. Ein Teufel treibt den andern nicht aus. Du sollst aus einem sanftmüthigen Herzen sanfte und harte Worte hellen lassen, je nachdem es sein muß, nicht mit unwirschen Geberden und zornigen Worten, wodurch Betrübniß und Unwille entspringt. Das gehört den Obern nicht zu; sie sollen ihre Untergebenen nur strafen zur Besserung. Die Strafe soll gehen aus göttlicher Minne und brüderlicher Treue und aus einem demüthigen und sanftmüthigen Herzen.

Du sollst allerdings Mißfallen haben gegen alles, was Gott zuwider ist, und das dadurch beweisen, daß du, insoferne es Zeit und Ort erlaubt, es besserst. Aber du sollst niemand überkommen mit Härte oder mit Bitterkeit, sondern minneathmend im Geiste der Sanftmuth. Lerne gütlich und minniglich strafen, wie unser Vater Sankt Dominikus, dessen Sanftmuth so groß war mit einem hl. Ernst: wie verkehrt auch mancher Untergebene sein mochte, er wurde von seinem Strafen bekehrt.

Gewiß, wäre es daß man mit Sanftmuth die Untergebenen in der Furcht Gottes unterwiese, so daß sie merken und spüren könnten, daß solches allein um ihrer Seelen Heil geschehe, so gäben sie sich viel eher zur Besserung, und blieben im Frieden. Wo aber das nicht ist, wird man mit seinem Ungestüm zehn Wunden schlagen, ehe man eine geheilt hat.

Deren sind viele, die da meinen, daß sie die Untergebenen aus Eifer für die Gerechtigkeit strafen, und thun das doch aus zornigem, frechem und frevlem Muth; und was sie aus Haß wegen der Sünde zu thun meinen, das thun sie manchmal aus Haß gegen den Menschen. Nur die rechte Liebe lehrt, wie man handeln soll mit denen, die da strafbar sind.

4. Du sollst einen süßen Ernst haben, und mehr aus Minne, als mit Furcht gebieten, und in allen Dingen Gott mehr ansehen, als leiblichen Nutzen. Du sollst nicht gestatten, wenn anders du es verhindern kannst, daß eines der Schäflein gekränkt werde an seiner Seele.

Sei unparteiisch in den Haltungen, so daß Freund und Feind auf gleiche Weise das Joch tragen, denn das gebiert Frieden.

Die Neulinge aber sollst du sonderlich in Meisterschaft haben; denn übel erzogene Jugend ist eine Zerstörung geistlichen Lebens.[1] Sorge dafür, daß sie Gott viele Zeit geben und beständig ihrer Inwendigkeit pflegen, bis sie stete werden, denn sonst könnten sie sich so viel auskehren, daß sie ganz außen bleiben. Ueberhaupt sei dir Gottesdienst fördern ob allen Dingen empfohlen.

5. Was über deine Gewalt geht oder zu schwierig ist, das sollst du deinen Obern vorlegen, und da du nicht kannst beißen, da sollst du bellen. Kannst du geistliche Zucht nicht gänzlich zu Stande bringen, so achte doch darauf, daß nicht Erschlaffung oder schwere Störungen derselben unter euch geschehen. Demjenigen, der ein zerrissenes altes Kleid nicht wieder ausbessern will, wird bald alles zerrissen sein. Wenn das Geistliche zergeht, so ist man bald auf leiblichen Dingen. Wer des Mindesten nicht achten will, fällt bald in das Meiste.

6. Sei gefaßt auf eines, denn das muß sein: so du dich auch befleißest das Allerbeste zu thun in den Dingen, so wird man es (manchmal) für das Böseste von dir aufnehmen, und gegen die du dich allermeist der Tugend befleißest, da wird dir (zuweilen) allermeist mit Untugenden gelohnt. Derjenige muß es gut können, der allen Menschen gleich wohl gefallen will. Willst du aber jedermann gleich wohl gefallen, so hast du Gott und der Wahrheit widerstrebt.

7. Nimm wahr, daß du inwendig frevle Gespielschaft und auswendig schädliche Freundschaft mit Kraft zertrennest. Thue nur das Deinige, so bist du schuldlos. Wehe, wehe dem Kloster, da diese zwei einreißen! Denn ein solches Kloster wird friedlos und zuletzt ehrlos. Es wäre dir besser, alle Tage eine Wunde zu empfangen, als dies unter euch wachsen zu lassen.

Nun sprichst du vielleicht: Greife ich das so an, so

[1] Siehe darüber im 26. Kapitel Nr. 7, S. 261 f.

gewinne ich Unfrieden. Ich sage aber: selig ist dieser Unfriede, denn ein solcher Unfriede gebiert den ewigen Frieden. Wehe denen, die solches hingehen lassen, und darin ihres Herzens Frieden suchen! Von denen spricht Jeremias:[1] Dicunt: pax, pax, et non est pax, das ist: Sie sprechen: Friede, Friede, und es ist doch nicht Friede. Diese suchen ihr Gemach, sie haben gern vergängliche Ehre, und kaufen sie mit einem Vergehen aller geistlichen Ehre. Wehe ihnen! denn sie haben hier ihren Lohn empfangen.[2] Aber du, du sollst nicht also thun. Suche Gottes Lob und Ehre, wie der liebe Christus seines ewigen Vaters Ehre suchte und sich darum kreuzigen ließ. Nimm auch du das Kreuz eines Obern um seinetwillen auf deinen Rücken, und bedenke, daß ein Vorgesetzter sein und diesem Amt recht thun nicht seiner Gemächlichkeit pflegen heißt, es ist vielmehr ein martervolles Leben.

Du beklagst dich zu sehr darüber, was du leidest. Aber es rinnt dir denn doch noch nicht das Blut aus den empfangenen Wunden über das Antlitz herab, wie einstens den Märtyrern.

8. Nun sprichst du: O weh, Herr, aber hiemit ringt mein Herz, nämlich mit dem Gedanken: wo bleibt das andächtige Gebet? Wo des Herzens Ruhe? Höre aber, was Sankt Gregorius spricht: Ein Vorgesetzter soll also vollkommen sein, daß er durch seine Beschäftigung doch nicht gezogen werde von der Vollkommenheit innerlicher Sammlung, daß er vielmehr sowohl seinen Untergebenen, als auch sich selber genug sei.

Vergiß eben deiner selbst nicht. Du sollst je des Tages oder der Nacht unserm lieben Herrn und Gott eine ledige Stunde geben, da du ohne Hinderniß lieblich zu ihm beten kannst, unter Tags aber oft in dich selber kehren und sonderlich zweimal, das ist früh und spät, dich vor dich selber stellen und richten, und eine Weile der Dinge vergessen, damit du dein Gemüth frei auferheben könnest und einen Jammer nach dem Geminnten habest, daß du eins mit ihm werdest.

[1] 6, 14. — [2] Matth. 6, 16.

Klage Gott dem Herrn all dein Leid und Leiden; empfange es in ihm, leide es um ihn, überwinde es mit ihm. Sprich zu ihm: Ach, mein Herr, entschädige mich in dir wegen alles Leides. Du kannst in einem Stündlein wegen eines ganzen Tages entschädigt werden.

Uebrigens liegt vollkommenes Leben nicht am Trost haben jede Stunde, es liegt an einem Aufgeben seines Willens in Gottes Willen, es sei sauer oder süß; er liegt im Unterthansein einem Menschen an Gottes Statt in demüthigem Gehorsam. In diesem Sinne wäre mir lieber eine Trockenheit, als ohne das eine hinfließende Süßigkeit. Und das bewährte der edle Gehorsam des ewigen Sohnes, der in trockener Bitterkeit vollbracht ward. Dies sage ich dir nicht deßhalb, daß du dich etwa zu dem Amte erbietest. Wer in solcher Weise dasselbe erhielte, dessen Untugenden würden so mannigfaltig, daß keiner von denen, die ihn gewählt haben, getröstet wäre, denn seine Ehren würden ihm zum Vorwurfe, seine falschen Tugenden aber würden sich in Laster verkehren. Aber ich sage es, daß du dieses Joch eines Vorgesetzten geduldig trageſt, und nach deinem Verstehen das Beste thueſt. Machst du es so, dann bist du entschuldigt, sollte es auch nicht immer das Beste sein. Der Herr, den du ja meinst, und der dir dies Amt ohne dein Zuthun gegeben hat — denn von ihm kommt, wie Sankt Paulus spricht, alle Meisterschaft[1] — wird dich darin nach deinem Besten versehen nach seinem Lobe, zu deiner ewigen Seligkeit und zum Nutzen deiner Untergebenen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Vom Vertrauen auf die liebevolle Fürsorge Gottes.

1. Der Mensch soll all das Seinige auf Gott legen und ihm lassen, so versieht ihn Gott mit allen Dingen nach dem Allerbesten. Der Mensch soll ihm ganz vertrauen, und in diesem Vertrauen alle Dinge als das Allerbeste hinnehmen und damit ganz zufriden sein.

[1] Röm. 13, 1.

Du sollst auf Gott ganz vom Grund vertrauen, er wird alles wohl machen. Gleichwie man Gott nicht zu viel minnen kann, so kann man auch auf ihn nicht zu viel vertrauen. Darum ist es auch wahr: würden zwei Menschen zu unserm Herrn beten, von denen der eine um ein großes Ding bäte, das zwar unmöglich schiene, das er aber in gänzlichem Vertrauen von unserm Herrn erbittet, der andere aber bäte um ein schnödes kleines Ding, jedoch mit nicht so ganzem vollkommenem Vertrauen: so würde jener, der Gott um das unmögliche Ding gebeten hat, doch von ihm viel eher wegen seines großen Vertrauens erhört werden, als der andere mit seiner kleinen Sache. Dem Gläubigen, spricht Christus,[1] sind alle Dinge möglich.

2. Will der Mensch Gott nicht vertrauen und sich auf ihn nicht verlassen, und will er dann selber mit den Dingen umgehen, schaffen, sorgen und wirken, so läßt ihn Gott oft in Noth kommen, damit er sehe, wie weit er mit seiner eigenen Hilfe kommen kann. Ließe sich der Mensch Gott in rechtem Vertrauen in allen Dingen, im thun und im lassen, sicher, Gott versähe ihn stets inwendig und auswendig unendlich besser, als alle Kreaturen thun könnten, denn er ist voll Gnade und Wahrheit. Was man bei ihm mit Vertrauen sucht, das findet man auch, wenn anders das Vertrauen aus großer Treue hervorgeht, und wenn man Gott meint mit Gunst und Willen.

3. Ach, zu welchem Frieden gelangen jene, die Gott also vertrauen! Sie sind überzeugt, daß Gott alles erkenne, dessen wir bedürftig sind, und daß er nur unser Allerbestes wolle, wenn anders wir ihm recht vertrauen. Er hat uns ja schon von Ewigkeit her angesehen und in seiner Weisheit erkannt. Er hat uns von Ewigkeit her gerufen und auserkoren, er minnt uns und hat uns ewiglich geminnt. Aus dem Grunde dieser unaussprechlichen Minne geht sowohl das mindeste als das meiste Leiden hervor, das er auf dich fallen läßt. In der Wahrheit kann nimmer ein Leiden, sei es auch das geringste, auf dich fallen, Gott, der

[1] Mark. 9, 22.

das allermindeste Haar zählt, das von deinem Haupte je fiel,[1] und das du nicht achtest, habe es denn zuvor ewiglich angesehen und es gemeint und gemeint und also gewollt, daß es auf dich falle.

Sei es nun also, daß dir z. B. dein Finger oder dein Haupt weh thue oder daß dich friere an deinen Füßen, daß dich hungere oder dürste, daß man dich betrübe mit Worten oder Werken, oder daß dir sonst irgend etwas widerfahre, wovon du Noth hast: das alles ist von Gott also geordnet, daß es dir widerfahren und zustoßen soll, denn es ist gemessen, gewogen und gezählt, und kann nicht minder noch anders sein. Daß mir mein Auge in meinem Haupte steht, das ist ewiglich von Gott, von dem himmlischen Vater angesehen; verliere ich es nun und werde ich blind, oder verliere ich mein Gehör, das hat der himmlische Vater ewiglich angesehen, daß das also kommen sollte, und er hat einen ewigen Rath darum ewiglich gehabt und das ewiglich in sich beschlossen. Soll ich denn meine innerlichen Augen und Ohren nicht aufthun und meinem Gott darob danken, daß sein ewiger Rath an mir vollbracht werde? Sollte mir dies leid sein? Im Gegentheil, es sollte mir wunderbar zu Dank sein. Desgleichen könnten auch der Verlust der Freuden oder des Gutes oder der Ehren oder des Trostes, oder was das sei, das dir Gott gibt, dich bereiten und dir dienen zu wahrem Frieden, könntest du es nur recht nehmen!

Wenn du das Deinige thust, so sei ohne Sorgen, wie die Dinge etwa kommen mögen; bleibe im Frieden und empfiehl alle Dinge Gott dem Herrn und vertraue auf ihn, er wird alles wohl machen.

4. Würden wir also Gott alle unsere Dinge, leibliche und geistliche, befehlen mit rechtem, ganzem Vertrauen, ließen wir ihn Werkmeister über uns sein nach seinem Willen, so könnten wir zu ganzem Frieden kommen. Er könnte uns viel fruchtbarlicher und besser meistern und bereiten in allen Dingen, leiblich und geistlich, und wie es uns am nützesten wäre an Seele und Leib, fände er nur in uns und

[1] Matth. 10, 30; Luk. 21, 18.

ersähe er, daß wir allein sein Lob und seine Ehre meinten und begehrten in allen Dingen. Damit wäre es auch unserseits genug, und wir brauchten nicht viel mehr sorghaft noch äußerlich bekümmert zu sein, weder in den Sinnen um allerlei leibliche Dinge, noch auch geistlich, wir brauchten uns nur ihm ganz zu Grunde zu lassen mit rechter Demuth. Wenn es ihn dann Zeit dünkte, so würde er uns wohl Weise und Wege geben, was wir thun und lassen sollten in leiblichen und geistlichen Dingen.

Aber wir wollen uns überall selbst meistern und alles verrichten nach unserm eigenwilligen Gutdünken, wie es uns eben einfällt und wohlgefällt, vielleicht in bloßer Natur, und wollen weiser sein, als derjenige, der da ein Ursprung ist aller Weisheit, und es dünkt uns, daß es für uns das nützeste oder beste wäre, wenn wir dieses Leidens oder der und der Person ledig oder wenn wir bei dieser oder jener Gesellschaft wären. Sicherlich, nähmen wir Gottes recht wahr, so fänden wir, daß uns der böse Geist gern betrügt, und uns in eine Irrung unserer Herzen und in eine unfriedsame Unstetigkeit bringt. Stetigkeit ist eine Stifterin und eine Zusammenhalterin aller andern Tugenden, und darum wehrt der böse Geist mit allem Fleiß, wo er kann und vermag und bei allen Menschen, daß sie in dieser Tugend nicht verharren.

5. Nähmen wir Gottes mit Fleiß war, so würden wir auch sehen, daß wir unsere Natur oft ohne es zu wissen und verborgentlich suchen, daß wir gerne das Kreuz fliehen und von uns werfen, ehe uns Gott selbst davon entledigen will. Wahrlich, das soll und kann nicht sein; denn unser lieber Herr will seine Auserwählten aus großer Minne und Erbarmung in dieser Zeit ohne Unterlaß kreuzigen und drängen in mancher verborgenen, fremden Weise, die uns oft gar unbekannt ist, und er will uns keinerlei Dinge in dieser Zeit zu lieb werden lassen, damit die bösen Geister nimmermehr eine Gewalt über uns haben können.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Vom Vertrauen auf Gott in der Todesstunde.

1. Ein Ding gibt es, das manchen unerfahrenen Menschen an dem Tode verzagt und ihm einen strengen Tod macht, das ist: so er seine vergangenen Jahre und sein eitel verzehrtes Leben hervornimmt, und sich dann als einen großen Schuldner Gottes findet, so daß er an seiner letzten Stunde nicht weiß, was ihm da zu thun ist. Deßhalb will ich dir einen sichern Weg geben aus der heiligen Schrift und aus der Wahrheit, wie du dem magst entgehen in ganzer Sicherheit.

Hast du in deinen Tagen je sündhaft gelebt, wie auch wenige Menschen desselben ohne sind, so sollst du darüber nicht zu fast erschrecken an der Stunde deines Todes. So du die Sakramente, wenn du es vermagst, ordentlich empfangen hast, dann thue eines: nimm nämlich das Kruzifix vor deine Augen und sieh es an, und drücke es an dein Herz, und neige dich in die blutgießenden Wunden seiner grundlosen Barmherzigkeit und bitte den Herrn, daß er mit den blutnaßen Wunden in seiner göttlichen Kraft alle deine Missethat abwasche nach seinem Lobe und deinem Bedarfe, und sei sicher nach christlichem Glauben, der mit nichten trügen kann, du kannst fröhlich sterben. Siehe, die mindeste Wunde, die Christus je empfangen, vertreibt tausend Todsünden wie eine, wenn der Sünder es mit wahrer Reue bei ihm sucht.

2. Es ist noch eines, das du an jener Stunde hervornehmen sollst, damit du den Tod desto besser verachten mögest. Lug, es ist ein Land, da ist eine Gewohnheit, wenn ein Mensch geboren wird, so kommen alle seine Freunde zusammen und schreien und weinen, und geberden sich übel; so er aber stirbt, da lachen sie und haben alle Freude. Sie meinen damit, daß niemand die große Mühseligkeit weiß, die manchem Menschen zugetheilt ist, und darum weinen sie an der Geburt, und wenn das Leben endet mit dem Tode, so freuen sie sich.

Wer es recht erwägt, wird erkennen, daß des Menschen Geburt in diese elende Welt wohl ein Tod heißen mag, wegen der Noth und Mühe die ihm bereitet ist. Der leibliche Tod aber mag wohl heißen eine neue Geburt wegen des schweren Leibes Abfall und wegen des freien Einganges in die ewige Seligkeit. Es ist wohl wahr, daß die Schrift sagt: „O weh, Tod, wie bitter ist dein Angedenken allen, welche der Welt Wollust folgen.“ [1] Aber guten Leuten ist er gar fröhlich und süße, denn er ist nichts als eine Ueberfahrt vom Tode zum Leben. Der gute Mensch macht im Tode einen seligen Kauf: er gibt Pein um die ewige Freude.

3. Wem nun die Augen aufgethan sind, diese Wahrheit kundlich zu erkennen, dem wird sein Tod desto leichter; wer aber dies nicht ansehen kann, dessen Klage wird groß sein, und sein unerwarteter Tod desto strenger. Lug, was Jammers in dieser Welt ist, was Leidens und Noth allenthalben, wo man sich hinkehrt! Und wäre nichts anderes mehr denn die Furcht, in der der Mensch allzeit stehen muß, und die wandelbare Unstetigkeit dieser Welt: uns sollte von hinnen verlangen. Ehe daß dem Menschen ein Lieb geschehe, begegnen ihm zehn Leid. Es ist mancher Mensch, wer ihn darüber fragte, er spräche: Ich gewann noch nie guten Tag auf Erdreich. Die Welt ist so voll Stricke, Falschheit und Untreue, daß es derjenige wohl können muß, der ihnen entrinnen will. Niemand kann sich auf den andern verlassen, denn jeder Mensch sucht seinen Nutzen.

4. Wer lange zu leben begehrt, damit sein Lohn gemehrt werde, der wisse, daß es gar zweifelhaft ist, ob seinem Lohne oder seinen großen Schulden mehr zugelegt werde. Ehe daß man jetzt Einen Lohn verdient, ist man in zehn Schulden gefallen. Jener hat Lohnes genug, der das minnigliche zarte Antlitz des schönen Herrn immer schauen, ach, und bei der lieben, himmlischen Gesellschaft wohnen soll.

Thut die Stunde des Todes weh und ist sie bitter, so muß es doch einmal sein. Der Todesstunde ward nie ein

[1] Sirach 41, 1.

Mensch überhoben. Wer denn heute unbereitet ist, der mag morgen noch unbereiteter werden; je älter, desto zäher und böser. Man findet viel mehr, die sich (nach einer schweren Krankheit) bösern, denn die sich bessern. Ist des Todes Gegenwart bitter, so macht er doch aller Bitterkeit ein Ende, und ist ein Anfang der ewigen Freude und des großen Lohnes, den wir in dem ewigen Leben besitzen sollen; er ist die Thüre, durch die man in das ewige Leben geht. Deßhalb sollte sich der Mensch in der Todesstunde freuen wie derjenige, der in einem Kerker gefangen liegt und den man daraus erlösen und in ein Land führen will, wo er ewig froh und ohne Gebrechen sein soll.

5. Darum, mein Kind, richte dein Herz, Hände und Augen auf in das himmlische Vaterland, und grüße es mit Begierde deines Herzens, und gib deinen Willen in Gottes Willen. Stehe der Sorge ledig, was er mit dir thue, es sei Leben oder Sterben, nimm es auf von Gott als das Beste, ob du es auch nicht im Augenblicke erkennest. Es soll uns angenehmer sein auf Gott zu hoffen und zu vertrauen, als sicher zu sein unseres ewigen Lebens.

Wer an seinem letzten Ende in eine solche Zukehr zu Gott gerathen könnte, daß er so gänzlich in Gottes Willen fiele und in demselben gefunden würde, daß er wünschte, Gottes Wille möge an ihm werden nach all seinem allerliebsten Wohlgefallen und wie er es ewiglich gewollt und in seinem ewigen Willen zuvor geordnet hat und noch ordnen will, es sei nun, daß er ihn in das Fegefeuer versetzte oder wie es ihm wohlgefällt, was oder wie oder wann oder wie lange oder wie bald, und spräche: „Herr, wie du willst"; und wenn er ferner auch das Gott überließe, ob er im Himmelreiche groß oder klein, nahe oder ferne sein solle: wer also in Gottes Willen fiele und darin gefunden würde, der führe alsogleich hin ohne alles Hinderniß in den Himmel.

Dies kann dir jedoch niemand geben, als nur Gott allein. Es gibt aber kein sichereres und besseres Sterben, als zu sterben in einer solchen Fassung.

6. Darum fürchte dich nicht. Sei fest in deinem Glauben,

und nichts kann dir schaden. Haben auch die bösen Geister an eines schlechten Menschen Ende großes Gewerbe, so umgeben denjenigen, der Gott sucht und auf ihn vertraut, die heiligen Engel. Ach könntest du den Anker der Hoffnung und des Vertrauens an deinem letzten Ende in rechter Weise in Gott werfen, so daß du in einer göttlichen Hoffnung und im göttlichen Vertrauen stürbest, das wäre ein selig Sterben, denn der milde barmherzige Gott würde dir väterlich helfen aus allen deinen Nöthen, er würde und müßte für dich stehen.

So stirb denn fröhlich und freue dich, daß deine Seele, die ein lauterer, vernünftiger, gottförmiger Geist ist, aus dem engen jämmerlichen Kerker erlöst werden soll, und daß sie nun ferner ohne alles Hinderniß fröhlich genießen kann ihre Seligkeit, denn Gott selber spricht: „Kein Mensch kann mich sehen und leben.“ [1]

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von dem würdigen Lobe der reinen Königin vom Himmelreich.

1. O hoher Reichthum der göttlichen Wissenschaft und Weisheit, wie sind deine Gerichte so unbegreiflich und deine Wege so unerkannt! [2] Wie hast du so manchen fremden Weg, die armen Seelen zu dir zu bringen! Was gedachtest du oder wie war dir wohl zu Muthe in deiner ewigen Unwandelbarkeit, da du so adelig erschufest die reine, die zarte, die würdige Kreatur [3] ob allen lautern Kreaturen? Herr du mochtest wohl sprechen: Ego cogito cogitationes pacis: Ich denke die Gedanken des Friedens. [4]

Herr, du hast aus dem Abgrunde deiner wesentlichen Güte aus ihr geboren werden lassen den Abglanz deiner Glorie, durch den du alle verlorenen Kreaturen wieder in ihren Ursprung geleitet hast. Eja, himmlischer Vater, wie dürfte auch ein sündiger Mensch es wagen zu dir zu kom-

[1] 2. Moses 33, 20. — [2] Röm. 11, 33. — [3] Nämlich Maria. [4] Jerem. 29, 11.

men, hättest du uns nicht dein einziges, auserwähltes Kind, die ewige Weisheit, zu einer Leiter gegeben? Eja, ewige Weisheit, wie dürfte aber hinwiederum ein sündiger Mensch je die Kühnheit gewinnen, daß er vor solcher Lauterkeit, wie du bist, seine Unreinigkeit dürfte zeigen, es wäre denn, daß er die Mutter aller Barmherzigkeit zu einem Schirm nähme?

Ewige Weisheit, bist du mein Bruder, so bist du auch mein Herr; bist du ein wahrer Mensch, o weh, so bist du auch wahrer Gott und ein gar strenger Richter der Missethat.

2. Eja, darum, weil unserer armen Seelen auf der engen Folter grundlosen Herzeleides sind, und wir weder hin noch her kommen können, so bleibt uns nichts anderes übrig, als daß wir unsere elenden Augen aufbieten zu dir, auserwählte Königin von Himmelreich! Eja, darum, du des ewigen Sonnenglanzes wiederglänzender Spiegel, du verborgener Hort der grundlosen göttlichen Barmherzigkeit, sei heute gegrüßt von mir und von allen sündigen, reuigen Herzen! Ach, ihr hohen Geister, ihr reinen Seelen, tretet hervor! Rühmet und preiset, lobet und verherrlichet das wonnigliche Paradies aller Freude, die hohe Königin, denn dessen bin ich nicht würdig, sie geruhe denn von ihrer Güte mir es zu erlauben.

3. Mariä Würde geht über alle Weise und alles Maß. Sollte ich davon reden, so wüßte ich nicht wo ich sollte anfangen; ich möchte von einem sprechen, und ließe vielleicht was vorzüglicheres aus, denn alle Wunder und Heiligkeit und Vollkommenheit, die alle bloßen Kreaturen je empfingen, die hat unsere Frau auf das allerhöchste gehabt.

4. Will man von ihrer Heiligkeit sprechen, so ist das die größte, daß unsere Frau nie eine Sünde beging. Ihre obersten Kräfte waren in ihren Ursprung gekehrt und vereinigt, und die niedersten den obersten vollkommen gehorsam, wie Adam in dem Paradiese stand in seiner ursprünglichen Gerechtigkeit. Diese Zierde hatte sie davon, daß sie nicht in Erbsünde empfangen wurde; denn ihr Kind, Jesus Chri-

stus, hat sie davor behütet, daß sie nie einen Augenblick eine Tochter des Zornes gewesen ist oder ein unreines Gefäß unter des Teufels Gewalt, wie wir andere allesammt. Die ewige Weisheit kam dem zuvor und wollte ihren auserwählten Tempel nicht verunsäubern lassen. In demselben Augenblicke, da Leib und Seele vereinigt wurden, war auch der heilige Geist da und verhinderte den Zutritt der Erbsünde, so daß sie weder ihren Leib noch ihre Seele berührte.

Dies war wohl ziemlich, daß, da der Sohn Gottes von ihr die menschliche Natur annehmen wollte, und seine Natur ein Theil der Natur der Mutter Gottes ist, sie niemals von der Erbsünde berührt würde.

(In Folge dessen) war aber ihre Lauterkeit so groß über aller Engel Lauterkeit, daß man keine größere außer Gott denken kann! Deßhalb war sie auch aller Gnaden und Tugenden voll. „Der Gnaden voll", grüßte sie der Engel, das ist: du hast Gnade über alle Menschen und über alle Engel, denn durch deine Hände soll andern Gnade gegeben werden. Ferner sollst du denjenigen empfangen, der ein Gefäß und ein Schöpfer aller Gnaden ist. Endlich hast du Gnade ohne Sünde, wie es sonst kein bloßer Mensch je hatte. (Wie könnte es auch anders sein?) Gott fließt mit seiner Gnade in die demüthigen Seelen, denn das gehört allen Dingen, die fließen, von Natur zu, daß sie die Höhe fliehen und die Tiefe suchen. So thut auch die Gnade unseres Herrn, sie flieht das Gebirge der Hoffart und fließt in das Thal der Demuth. Und deßhalb floß in die seligste Jungfrau von demjenigen, von dem alle Gnade fließt, ein Meer von Gnaden, weil sie eine Krone der Demuth war.

5. Maria ist auch gewesen ein Spiegel und Vorbild aller Heiligkeit. Sie war alle Zeit ihres Lebens mit so vollkommener Minne zu Gott gekehrt in dem inwendigen Tempel ihrer Seele, daß sie außer in Gott keine Kreatur je gewinnt, Es fiel auch nie ein Bild in ihr Herz, das ihre Minne auf einen andern Gegenstand hin von Gott abgelenkt hätte; sie hatte vielmehr eine ungetheilte Minne zu Gott und minnte alle Kreatur nur in Gott. Sie kehrte sich mit allen ihren Kräften in ihren inwendigen Grund, darin das göttliche

Bild verborgen liegt; da wohnte sie in dem innersten Tempel ihrer Seele und kehrte alle ihre Kräfte darein und betete da ihren einigen Gott an in dem Geiste und in der Wahrheit.[1] Sie erkannte, daß sie Gott nicht würdig loben könne; darum begehrte sie, daß er sich selbst in ihr lobe und würdige.

Ihr Grund und ihre Inwendigkeit war so gottförmig, daß, wer in ihr Herz gesehen hätte, Gott in aller seiner Klarheit geschaut und gesehen hätte den Ausgang des Sohnes und des heiligen Geistes in wesentlicher Weise, weil ihr Herz von Gott nie eine Abkehr that.

6. Will man aber von den Wundern unserer lieben Frau sprechen, so ist das das größte, daß sie Gottes Mutter war, zu welcher Würde er sie aus aller Welt erwählte und sie würdigte, daß sie ihn vom hl. Geiste empfing, und zugleich wäre Mutter und Jungfrau. Was Wunders war das, daß sie ihren Gott und Schöpfer hatte in ihrem Schooß und in ihren Armen und zwar in den lustlichsten, begierlichsten Weisen, die über alle Sinne waren, und daß sie nicht zweifelte, sondern sicher war, daß er ihr Gott sei? Sie betete ihn an und schaute ihn als ihren Gott und ihren Sohn. Sie diente ihm mit großer Ehrfurcht, und er war hinwiederum ein gutes Kind seiner lieben Mutter. Sie bat ihn und gebot ihm als ihrem Sohne. Sie ging mit ihm um, wie sie wollte, und er wandelte mit ihr als ihr Kind. So große Wunder hatte man bis dahin noch nicht gesehen.

In Maria ist wiedergebracht, was verloren ward in dem Paradies, das edle Bild, das der Vater nach sich gebildet hatte und das da verdorben war; denn sie wurde eine Wiedergebärerin mit dem Vater, um alle seine Glieder zurückzubringen in den Ursprung. In seiner grundlosen Barmherzigkeit wollte Gott durch sie uns aufhelfen aus dem ewigen Abgrund, in den wir gefallen waren. Denn sobald sie sprach: fiat, das ist: „es geschehe", ward Gott Mensch und der Mensch Gott in Einer Person des ewigen Wortes; der Schöpfer ward Kreatur, der Herr wurde Knecht, und der

[1] Joh. 4, 23.

untödtlich war, wurde tödtlich und verdiente uns das ewige Leben.

In demselben Augenblicke ist Maria geworden eine Tochter des Vaters, eine Mutter des Sohnes, eine Braut des heiligen Geistes, eine Königin des Himmels, eine Frau der Welt und aller Kreaturen, eine Mutter und Fürbitterin aller Menschen, die ihre Hilfe begehren, ein Tempel Gottes, worin Gott süß gerastet hat wie ein Bräutigam in seinem Gemache[1] mit großer Wonne und Weide, die er hatte in dem jungfräulichen Leibe, wie in einem Garten voll von allen wohlriechenden Kräutern, allerlei Tugenden und Gnaden. Mit diesen Tugenden hat sie die Himmel der heiligen Dreifaltigkeit honigfließend gemacht über uns arme Sünder und hat hervorgebracht die Sonne der Gerechtigkeit, und verjagt die Verfluchung der Eva und zertreten das Haupt der höllischen Schlange. Diese zweite Eva hat mit ihrem Kinde alles wiedergebracht, was die erste verloren und verdorben hatte, ja noch viel mehr Gnade und Reichthum darüber. Dies ist der edle Stern, aus Jakob entsprungen, wovon im Buche Moses geweissagt ist,[2] dessen Schein die ganze Welt erleuchtet.

7. Darum, minnigliche zarte Frau, grüßen dich alle Herzen und loben dich alle Zungen, denn all das Gut, das uns das väterliche Herz geben wollte, das ist durch deine Hände geflossen. Und noch jetzt, sagt Sankt Hieronymus, kommt keine Gnade vom Himmel, sie gehe denn durch deine Hände. Du bist die Mutter aller Gnaden, du bist unsere Fürsprecherin und Mittlerin zwischen uns und deinem Sohne, und er mag dir nichts versagen was du begehrst, weil du seine Mutter bist und zu seiner Rechten sitzest als die gekrönte Königin, als die mächtige Gebieterin im Himmel und auf Erden, erhaben über alle Kreaturen und ihm allernächst.

Ach, süße Königin, wie mag sich deiner so billig das weibliche Geschlecht rühmen! Denn sei nun immerhin verflucht die erste Eva, daß sie die Frucht je genoß, so ist doch

[1] Vgl. Psalm 18, 6. — [2] 4. Mos. 24, 17.

gesegnet die andere Eva, daß sie uns die süße himmlische Frucht hat gebracht! Deßhalb sprach auch der Engel:[1] „du bist gebenedeit unter den Weibern", das ist: Eva hat den Fluch verdient, so daß sie verworfen ward im weiblichen Geschlechte vor allen Menschen, aber du Maria hast den Segen gewonnen und die Benedeiung vor allen Menschen.

Niemand beklage mehr den Verlust des Paradieses: wir haben Ein Paradies verloren, und haben zwei Paradiese gewonnen. Oder ist Maria nicht ein Paradies, in der da wuchs die Frucht des lebendigen Baumes, in der alle Lust und Freude mit einander beschlossen ist? Oder ist das nicht gleichfalls ein Paradies ob allen Paradiesen, Christus, in dem die Todten wieder lebend werden, wenn sie von seiner Frucht versuchen, von dessen Händen, Füßen und Seiten die lebendigen Brunnen fließen, die da alles Erdreich begießen, die Brunnen unerschöpflicher Barmherzigkeit, grundloser Weisheit, überfließender Süßigkeit, inbrünstiger Minne, und der Brunnen des ewigen Lebens? Wahrlich, Herr, wer diese Frucht versucht, wer diesen Brunnen getrunken hat, der weiß, daß diese zwei Paradiese das irdische Paradies bei weitem übertreffen.

8. Niemand in diesem Leben fliege also so hoch mit seiner Uebung, er wähle denn eine Zeit, daß er der minniglichen Frau ein sonderliches, minniglicheres Lob und einen Dienst erbiete und sie ernstlich bitte, daß sie uns führe und ziehe und helfe zu ihrem geminnten Kinde. So beteten die Schwestern zu Töß zu ihren Ehren täglich das Offizium unserer Frau. Ihr weihten sie vor allen Heiligen die höchste Verehrung. Um von ihr diese oder jene Gnade zu erwirken, beteten sie an bestimmten Tagen eine bestimmte Anzahl „Ave Maria", oft fünfzig, oft dreimal so viel oder noch mehr.

Der selige Heinrich Seuse hatte schon in seiner Kindheit die Gewohnheit, daß er, wenn der schöne Sommer kam und die zarten Blümlein erst entsprangen, sich enthielt, der Blumen eine zu brechen oder in die Hand zu nehmen bis an die Zeit, daß er sein geistliches Lieb, die zarte, ge-

[1] Luk. 1, 28.

blümte, rosige Jungfrau, die Gottesmutter, zuerst begrüßte mit seinen ersten Blumen. So es ihn Zeit däuchte, brach er von den Blumen mit manchen inniglichen Gedanken, und trug sie in die Zelle und machte einen minniglichen Kranz daraus, und ging hin in den Chor oder in unserer Frauen Kapelle, und kniete vor die liebe Frau gar demüthiglich nieder und setzte ihrem Bilde den minniglichen Kranz auf in der Meinung, daß sie, die allerschönste Blume und seines jugendlichen Herzens Sommerwonne, die ersten Blumen von ihrem Diener nicht verschmähen solle.

Um der zarten Mutter Gottes vom Himmelreich willen erzeigte er auch immer und gerne allen Frauen züchtige Ehre. Während des täglichen Absingens des Salve Regina stellte er sich in der Betrachtung vor, als ob die reine Mutter noch zu derselben Stunde bei ihres lieben Kindes Grab in mütterlicher Traurigkeit über ihres Sohnes Tod wäre, und daß es Zeit sei, sie wieder heimzuführen, was er auch im Geiste jedesmal ausführte. (Und in ähnlicher Weise hatte er noch viele andere Uebungen.)

9. Den ihr liebsten und dir nützesten Dienst kannst du jedoch der zarten Gottesmutter dadurch erbieten, daß du sie nachahmest. Wer überhaupt mehr innerlich werden und seinen Ursprung, der Gott ist, empfinden und Gott in seiner Seele, die zu ihm geneigt ist und an ihm hängt, wie der Glanz an der Sonne, gewahr werden will, muß nachfolgen dem Vorbilde und dem klaren Spiegel unserer lieben Frau, wie sie sich gehalten hat, auswendig und inwendig. So wird er in sich selbst eine große Hilfe von ihr gewahr werden. Zuerst wird er sich nämlich abkehren von allen vergänglichen Kreaturen und alle Kräfte seiner Seele sammeln und eine Einkehr thun, und aus sich selbst in Gott übergehen, der in ihm gegenwärtig ist. Dann aber wird sein Gedächtniß fruchtbar gemacht, sein Verstand erleuchtet, sein Wille entzündet und trunken in göttlicher Minne. Ihm wird Gott selbst eine Speise des Geistes, ein Leben der Seele, und eine Bewahrung und Behütung des Leibes.

Wie die würdige Mutter Gottes, so sollen deßhalb auch wir uns allezeit einwärts kehren in den Grund unserer

Seele, damit wir in Gott vereinigt, arm und lauter im Geiste, rein an Seele und Leib, innig und eingekehrt werden in Gott mit allen Kräften, und damit der Anfang und das Ende unserer Werke mit einem lauteren Gottmeinen auf die Ehre Gottes gerichtet werde.

10. Eja, gebenedeite Finderin der Gnade, Gebärerin des Lebens, Mutter der Seligkeit, durch dich müssen wir einen Zugang haben zu deinem Sohne, damit er durch dich uns empfange, der durch dich uns gegeben ist. Deine Reinigkeit entschuldige vor ihm die Schuld unserer Unsauberkeit, und deine Gott gefallende Demuth erwerbe Gnade unserer Eitelkeit, deine überfließende Minne möge die Menge unserer Sünden bedecken, deine ehrbare Fruchtbarkeit bringe uns Fruchtbarkeit der Verdienste.

O, unsere auserwählte Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin! empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns deinem Sohne vor. Schaffe, o Gebenedeite, durch die Gnade, die du gefunden hast, durch die Auserwählung, die du verdient hast, durch die Barmherzigkeit, die du geboren hast, daß derjenige, welcher durch dich sich gewürdigt hat theilhaftig zu werden unserer Schwachheit und unseres Elendes, durch deine Fürbitte uns auch theilhaftig mache seiner Glorie und Seligkeit, Jesus Christus, mit dem Vater und heiligen Geist gebenedeit in Ewigkeit. Amen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Wie beharrlich derjenige kämpfen müsse, dem der geistliche Preis werden soll.

1. Betrachte und betrachte immer wieder, wie große und unaussprechliche Freude und Seligkeit und Ehre diejenigen haben werden, die da sehen werden klärlich und unmittelbar das fröhliche, liebliche Angesicht Gottes, wie sie genießen werden das allerbeste und höchste Gut, das Gott selber ist. O, wie über alles groß wird die Freude sein, womit sie sehen werden die heilige Dreifaltigkeit, Maria, die Mutter Christi unseres lieben Herrn, mit allen Schaaren

der Engel in ihrer Ordnung, alle Patriarchen und Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen mit allen Heiligen, die so einhellig mit einander sind, daß, wenn es möglich wäre, der allervornehmste und größte unter ihnen gerne seine Freude dem mindesten Heiligen mittheilen würde, sowie auch der mindeste Heilige gerne dem größern seine eigene Freude gönnen möchte, daß er sie besitze zu der seinigen.

2. Daran denke mit großem Fleiß und Ernst, dieweil du bist in dieser Zeit der Gnade. In diesem Ernste wache allezeit über deine Vernunft und übe ohne Unterlaß die Tugenden. Lasse nicht ab, bis daß du Gott erfolgest, lasse dich nicht aufhalten weder durch Lieb noch durch Leid. Laß dich keine Mühe und Arbeit verdrießen, sondern arbeite treulich in dieser Zeit zu erlangen das ewige Gut und die ewige Freude. Kein Ding in der Welt soll dir so lieb sein, daß du damit verlieren könntest die ewige Freundschaft und Freude. Mit großem Fleiße sollst du merken, daß alles Leiden, alle Betrübniß, Widerwärtigkeit und alles Elend in dieser Welt gar klein zu schätzen ist im Vergleiche zu der Freude des ewigen Lebens. Wüchsen auch unter deinen Füßen auf dem Wege zum Himmelreiche Dornen, so wäre dennoch die Mühe zu gering, der Lohn zu groß und der Kauf allzu gut. An deinem Ende wirst du empfangen Trost von deinen Mühen und Leiden, Ruhe nach der Arbeit, und Lohn nach der Größe deiner Minne und der Höhe deiner Begierden.

3. Bald nach seiner Kehr zu Gott entschloß sich der sel. Heinrich Seuse zwar allerdings, den Augen des minniglichen Gottes von Herzen gerne wohlzugefallen, und zwar auf ganz besondere Weise, aber ohne Leiden und ohne Mühe. Da fügte es sich, daß er einmal ausfuhr in das Land um zu predigen. Und da er in ein gemeinsames Schiff auf dem Bodensee kam, saß darin unter den andern ein stattlicher Knappe, der höfische Kleider anhatte. Zu dem machte er sich und fragte ihn, was für ein Mann er wäre. Der antwortete: Ich bin ein Abenteurer,[1] und bringe die Herren

[1] So nannte man jene, welche auf ritterliche Wagnisse auszogen.

zusammen, daß sie hofiren; und da sticht man und turnirt, und dient schönen Frauen, und welcher es da allerbest thut, dem gibt man die Ehre und ihm wird gelohnt. Seuse sprach: Was ist der Lohn? Der Knappe antwortete: Die schönste Frau, die da ist, die gibt ihm einen goldenen Fingerring an seine Hand. Da fragte er: Aber sag mir Lieber, was muß einer thun, daß ihm die Ehre werde und der Fingerring? Der Knappe sprach: Der am meisten Streiche und Gedränges erleidet und darin nicht verzagt, sondern kecklich und männlich sich geberdet, der fest sitzt und auf sich läßt schlagen, dem wird der Preis gegeben. Seuse fragte nun abermals: Ach, sag mir, wenn einer in dem ersten Anreiten keck ist, wäre das genug? Jener sprach: Nein, er muß vielmehr das Turnier gänzlich aushalten; und würde er geschlagen, daß ihm das Feuer zu den Augen ausführe und ihm das Blut zu Mund und Nase ausbräche, so muß er das alles leiden, soll er den Preis gewinnen. Er fragte wiederum: Eja, lieber Freund, darf er nicht weinen oder sich traurig geberden, wenn er so übel geschlagen wird? Der Knappe sprach: Nein! Wenn ihm auch sein Herz in seinem Leibe versänke, wie es manchem thut, so darf er desgleichen nicht thun, als wäre ihm übel. Er muß sich vielmehr fröhlich und weidlich geberden, sonst würde er zu Spott und verlöre überdies damit die Ehre und den Fingerring.

Ob dieser Rede ward Seuse in sich selber geschlagen und ward herzlich und inniglich seufzend und sprach: Ach, würdiger Herr! müssen die Ritter dieser Welt solche Leiden empfangen um so kleinen Lohn, der an sich selbst nichts ist, ach Gott, wie ist es dann so billig, daß man um den ewigen Preis noch viel mehr Mühen erleide. O weh, zarter Herr, wäre ich dessen würdig, daß ich dein geistlicher Ritter wäre! Eja, schöne minnigliche, ewige Weisheit, deren Gnadenreichheit nichts gleich ist in allen Landen, möchte meiner Seele von dir ein Fingerring werden! Ach darum wollte ich leiden, was immer du wolltest. Und er ward weinend von großem Ernst, den er gewann.

Da er nun an den Ort kam, wohin er wollte, sandte Gott auf ihn große und blößliche Leiden, und zwar so viele,

daß der arme Mann nahe erzaget wäre an Gott, und daß manch Auge naß ward vor Erbarmen über ihn. Da vergaß er aller verwegenen Ritterschaft und Gelübde, die er in seinem Vorsatze zu Gott gehabt hatte wegen geistlicher Ritterschaft, und er ward traurig und widermüthig gegen Gott, weßhalb er ihn beschuldige und ihm solche Leiden zusende. Da des Morgens der Tag aufging, kam eine Stille in seine Seele, und in einer Vergangenheit der Sinne sprach etwas in ihm also: „Wo ist nun vornehme Ritterschaft? Was soll ein strohener Ritter und ein tuchener Mann? Große Verwegenheit haben in Lieb, und dann verzagen in Leid, damit gewinnt man nicht den ewigen Fingerring, den du begehrst." Er antwortete und sprach: „O weh, Herr, die Turniere, darinnen man dir sich muß leiden, die sind gar zu langwierig." Auf das ward ihm hinwieder geantwortet: „Da ist auch der Preis und die Ehre und der Fingerring meiner Ritter, die von mir geehrt werden, stet und ewig." Da ward der Diener in sich selbst geschlagen, und sprach viel demüthiglich: „Herr, ich habe Unrecht; erlaube mir allein zu weinen in meinem Leiden, denn mein Herz ist so recht voll." Er sprach in ihm: „Weh dir, willst du weinen wie ein Weib? Du bringst dich in Schande vor dem himmlischen Hof. Wisch deine Augen und geberde dich fröhlich, daß es weder Gott noch Mensch inne werden, daß du wegen Leiden geweint hast." Er fing an zu lachen, und es fielen ihm dennoch dabei die Thränen über die Wangen herab, und er gelobte Gott, daß er nicht mehr weinen wolle, auf daß ihm der geistliche Fingerring von ihm werden möchte.

4. Es gibt in der Welt manche stolze Helden und frische Gesellen, die ihr Leben gewagt und verloren haben in dem Dienste der Welt, und denen dafür kein anderer Lohn geworden ist, als daß ihr Leib eine Speise der Würmer, ihre Seele aber dem Teufel zu Theil wurde! Diesen Lohn gibt ihnen die Welt. Darum sollst du gerne Gott dienen, dies ist ein sicheres, freies Leben hier und dort. Es ist in der Wahrheit ein süßes Joch und eine leichte Bürde.[1] Um

[1] Matth. 11, 30.

Gottes willen sollst du alles leiden, was dir zu leiden kommt, da er dir sich selbst, und das Himmelreich, und das ewige Leben zu Lohn geben will.

Betrachte, wie große Ehre, Freude und Würdigkeit in der himmlischen Stadt Jerusalem ist mit allen lieben Heiligen, die darin versammelt sind, wie sie gefunden haben einen so gar sichern Weg, auf welchem sie hinüber gegangen sind aus diesem Jammerthal in das ewige Leben.

5. Viriliter agite, et confortetur cor vestrum, omnes, qui speratis in Domino.[1] Wenn ein tapferer Ritter das erste mal seinen Lehrknappen wohl bewaffnet bei der Hand in den Ring ritterlicher Uebung einführt, so spricht er wackerlich zu ihm: Wohlan, schmucker Held, thue heute wie ein tapferer Mann und halte dich kühn und wehre dich muthig! Laß dir dein Herz nicht entfallen wie einem Zaghaften; es ist besser ehrlich sterben als unehrlich leben. Ebenso, aber in geistlicher Weise, ermuthigt der ritterliche König David[2] einen jeglichen Menschen, den er in den Ring des geistlichen Streites führt, der da liegt an einem freien Urlaubgeben vergänglicher Minne und (der Anhänglichkeit an) zeitliche Dinge, und er spricht also: Viriliter agite etc., das heißt: Geberdet euch kühn und männlich, habt ein ritterliches Herz ihr alle, die ihr auf Gott vertrauet.

O weh, mein Kind, dasselbe spreche auch ich heute zu dir. Consurge, consurge,[3] wohl auf, wohl auf, stehe auf und bekleide dich mit Gottes Stärke, geberde dich männlich, sei ein Ritter, und fürchte dich nicht, stehe fest und folge nicht den bösen Räthen des Teufels. Wer die geistliche Ritterschaft Gottes unverzagt führen will, dem wird viel mehr großen Gedränges begegnen, als je zuvor in den alten Zeiten den berühmten Helden, von deren kecker Ritterschaft die Welt zu singen und zu sagen pflegt.

Es mag sein, daß du gerade jetzt in dem Bittersten bist, darein du kommen kannst. Allein, kommst du einmal über diesen schmalen Steg, so kommst du bald weiter auf die weite, schöne Heide eines göttlichen, tugendhaften Lebens,

[1] Psalm 30, 25. — [2] A. a. O. — [3] Isaias 52, 1.

da du dann Herzensruhe haben wirst. Wo wäre ohne Kampf die Krone und die grüne Palme, die du gleich anderen ausgezeichneten Gottesrittern in ewiger Würdigkeit tragen sollst, wenn du siegst? So viele Pfeile auf dich jetzt abgeschossen werden, eben so viele Rubine wirst du einst in der Krone tragen.

6. Ach, sei darum stark und stehe fest. Gehe nicht mehr hinter dich, fliehe nicht mehr. Halte vor deine Augen deinen König und deinen Leiter, der für dich so kräftiglich gestritten, der so tödtliche Wunden so geduldiglich erlitten und der den Tod mit seinem bittern Tod überwunden hat und dir seine rechte Hand zur Hilfe bietet.

Bedenke auch, daß kurz ist, was du leidest, und ewig, was du darum erwarteſt. Gedenke, daß weit jüngere, schönere, edlere und zartere Menschen, als du bist, deinen Kampf ritterlich überwunden haben und daß sie in dem Gefechte, in dem du jetzt stehst, manche Zeit gestanden sind und noch viel bitterlicher angefochten wurden; aber das ist nun ihres Herzens Freude. So trage denn auch du das Kreuz der Abtödtung bis ans Ende; bleib daran genagelt mit Händen und Füßen, und denke niemals etwas anderes, als alle deine Fehler und Lüste mit einem guten Willen zu kreuzigen bis in den Tod; denn wie wir zuletzt gefunden werden, so werden wir gerichtet!

Zweite Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Durch Christus als Mensch zu Christus als Gott.[1]

Diener: O Herr, du allein erkennst die Natur eines minnereichen Herzens und weißt, daß niemand minnen kann, was er in keiner Weise erkennt. Da ich nun dir dienen und dich allein minnen soll, so gib dich mir zu erkennen, damit ich dich gänzlich minne.

Jesus Christus. Den höchsten Ausfluß aller Wesen von ihrem ersten Ursprung nimmt man, nach natürlicher Ordnung, durch die edelsten Wesen in die niedersten, aber den Zurückfluß zu dem Ursprung nimmt man von den niedersten in die höchsten.[2] Darum willst du mich schauen in meiner ungewordenen Gottheit, so sollst du mich hier lernen erkennen und minnen in meiner leidenden Menschheit, denn das ist der schnellste Weg zur ewigen Seligkeit.

Diener. Herr, darum erinnere ich dich heute an die grundlose Minne, mit der du dich neigtest von dem hohen Throne, von dem königlichen Stuhle des väterlichen Herzens, in Elend und Schmach dreiunddreißig Jahre, und an deine

[1] Per Christum hominem ad Christum Deum. S. Augustinus in Joann. tr. 13. n. 4. Obwohl alle Handlungen Christi gottmenschliche waren, so gehörten doch einzelne der Menschheit als solcher an (siehe oben S. 144), und indem wir diese durch Nachahmung in uns auszuprägen suchen, gelangen wir zum Schauen der Gottheit.

[2] Alle Vollkommenheiten der Dinge kommen vom höchsten Gute; will aber der Mensch auf natürliche Weise zur Erkenntniß des höchsten Gutes kommen, so muß er beim niedern anfangen, und also immer höher aufsteigen.

Minne, die du zu mir und zu allen Menschen hattest und allermeist in dem allerbittersten Leiden deines grimmen Todes erzeigtest. Herr, daran seist du erinnert, daß du dich meiner Seele geistlich erzeigest in der allerminniglichsten Gestalt, dazu dich deine unermeßliche Minne brachte.

J. Ch. Je erschöpfter und todtähnlicher ich von Minne bin, desto minniglicher bin ich einem recht geordneten Gemüthe. Meine grundlose Minne erzeigt sich in der großen Bitterkeit meines Leidens, wie die Sonne in ihrem Glanze, wie die schöne Rose in ihrem Geruche, und wie das Feuer in seiner inbrünstigen Hitze.

2. Diener. Aber minniglicher Herr, ich suche deine Gottheit, und du bietest mir deine Menschheit; ich suche deine Süßigkeit, und du hältst mir vor deine Bitterkeit; ich wollte genießen, und du lehrst mich streiten. Ach Herr, was meinst du hiermit? Siehe doch, wie die falschen Minner thun. Was sie unleutseliges, ungestaltetes und fehlerhaftes haben, verbergen sie fleißig; haben sie aber etwas von falscher Schönheit oder Leutseligkeit, so bieten sie es hervor, und es wäre ihnen leid, daß etwas an ihrem Leibe wäre, was Liebesaugen entginge. Und doch sind sie in der That nichts als ein Sack voll Mistes. Da gedenke ich, wenn ich sie betrachte: „O weh, der euch nur die obere Haut abzöge, wie sich dann die Wahrheit in euch erzeigte, welch ein Ungeheuer man an euch sähe!" O weh, aber du geminntes Lieb, du verbirgst dein Minnigliches und zeigst dein Leides, du zeigst das Saure und behältst das Süße. O weh, geminntes zartes Lieb, warum thust du das?

3. J. Ch. Die wahren Minner kümmern sich nicht viel um die Dornen an den Rosen, wenn sie nur die Rose haben, welche sie verlangen. Von außen erscheine ich zwar widrig und verächtlich, der Leib zeigt sich voller Schmerzen, aber im innern leuchtet der unsichtbare Strahl der Gottheit. Die äußere Gestalt ist deßhalb keineswegs für Häßlichkeit zu halten wie du glaubst, sondern für die höchste Schönheit, da du nicht auf den äußern Schein achten sollst, sondern darauf, wie, aus welchem Beweggrunde und warum ich so mißstaltet erscheine. Ich habe gelitten aus innigster Minne,

ich habe deinetwegen gelitten, damit ich mit meiner Verunstaltung dich wohlgestaltet mache, und dir durch meinen Tod die Unsterblichkeit verleihe. Meine äußere Gestalt ist also mehr ein Minnezeichen als ein Zeichen des Leides.

4. Es kann auch niemand kommen zu göttlicher Hoheit noch zu ungewöhnlicher Süßigkeit, er werde denn zuvor gezogen durch das Bild meiner menschlichen Bitterkeit. Je höher man ohne das Durchgehen durch meine Menschheit aufklimmt, desto tiefer fällt man. Meine Menschheit ist der Weg, den man gehen, mein Leiden ist das Thor, durch das derjenige gehen muß, der zu dem will kommen, das du suchest.

Da ich einen meiner Diener in seinem ersten Anfange viele Zeit verwöhnt hatte mit himmlischem Troste, so war er darin so lüstern, daß ihm nur dasjenige, was der Gottheit angehört, wonnesam war; sollte er aber meine Marter betrachten und sich darein mit Nachfolgung geben, so war es ihm gar schwer und bitter.[1] Da ward er deßhalb von mir einmal härtiglich gestraft und ich sprach zu ihm: „Weißt du nicht, daß ich das Thor bin, durch das alle wahren Gottesfreunde eindringen müssen, die zu rechter Seligkeit kommen wollen? Du mußt den Durchbruch nehmen durch meine leidende Menschheit, sollst du wahrlich kommen zu meiner bloßen Gottheit."

Deßhalb kannst du auch hier nimmer zu einem vollkommenen Leben kommen, du gehest denn durch mich mit einem Durchbruch der Natur und in Uebung der Tugend, mit Demuth und Sanftmuth und mit Geduld. Wisse in der Wahrheit, wer diesen Weg geht, der geht durch die Thüre in das Schafhaus, das ist, in das ewige Leben und der Thorwärter schließt ihm auf. Wer aber einen andern Weg geht, oder wer wähnt, er könne oder wolle zu dem Vater oder zu ewiger Seligkeit anders kommen, als durch mich, wie ich gesprochen,[2] der ist betrogen, denn er geht nicht den rechten Weg und geht auch nicht ein durch die rechte Thüre; darum wird ihm nicht aufgethan.

[1] Vgl. auch Leben der hl. Teresa, Kapitel 22.
[2] Joh. 14, 6.

Diener. Aber, o weh, Herr, einem trägen Leib thut das Nachfolgen weh.

5. J. Ch. Erschrick nicht ob dem Nachfolgen meines Leidens; denn wem Gott so innerlich wird, daß ihm das Leiden leicht wird, der hat nicht zu klagen. Mich besitzt niemand mehr in ungewöhnlicher Süßigkeit, als jene, welche mit mir stehen in der härtesten Bitterkeit. Es klagt niemand so sehr über die Bitterkeit der Hülse, als der, dem unkund ist die innere Süßigkeit des Kerns. Es ist halb erstritten für den, der da hat einen guten Gehilfen.

So leg denn ab deines Herzens Kleinmuth, und tritt zu mir in den Ring ritterlicher Festigkeit, denn dem Knechte ziemt nicht wohl Zartheit, während der Herr steht in streitbarlicher Kühnheit. Ich will dir meine Waffenkleider anlegen, denn all mein Leiden muß von dir nach deinem Vermögen gelitten werden. Setze dich vorhin auf eine Entschlossenheit, denn dein Herz muß oft ersterben, ehe daß du deine Natur überwindest, und du mußt vor Aengsten den blutigen Schweiß schwitzen wegen manchen peinlichen Leidens, in dem ich dich mir bereiten will, denn ich will deinen Wurzgarten mit rother Blüthe (Leiden) düngen. Du mußt wider alte Gewohnheit gefangen und gebunden werden, du wirst von meinen Widersachern oft heimlich verleumdet und öffentlich geschmäht werden, manch falsches Urtheil der Leute wird über dich ergehen. Meine Marter sollst du dann emsiglich in deinem Herzen mit mütterlicher, herzlicher Minne tragen.

Du wirst ferner manch argen Richter deines gottesfürchtigen Lebens erhalten, und deine fromme Weise wird von menschlicher Weise oft als eine Thorheit verspottet, dein ungeübter Leib mit hartem, strengem Leben gegeißelt, und du selber mit einem Unterdrücken deines heiligen Lebens spöttlich gekrönt werden. Darnach wirst du mit mir ausgeführt den elenden Kreuzgang, wenn du deinem eigenen Willen ausgehst und dich selbst verläugnest, und aller Kreatur so wahrlich ledig stehst in den Dingen, die dich deines ewigen Heiles irren, wie ein sterbender Mensch, wenn er hinzieht und mit dieser Welt nichts mehr zu schaffen hat.

In sterbender Weise mußt du endlich mir zu Lob in all das ergeben stehen, was ich von dir will gelitten haben.

6. Diener. O weh, Herr, das ist mir ein mühliches Spiel; meine ganze Natur erschrickt ob diesen Worten. Herr, wie soll ich je das alles aushalten? Zarter Herr, ich muß eines sprechen: Konntest du in deiner ewigen Weisheit keine andere Weise finden, mich zu retten und deine Minne mir zu erzeigen, die dich des großen Leidens und mich des bittern Mitleidens überhoben hätte? Wie scheinen doch deine Gerichte so recht wunderbar![1]

7. J. Ch. Dem grundlosen Abgrund meiner Verborgenheit, in der ich alle Dinge ordne nach meiner ewigen Vorsehung, soll niemand nachgehen, denn sie kann niemand begreifen. In ihr war sowohl dieses als manches andere möglich, was aber doch nimmer geschieht.

Doch wisse, daß in der Ordnung, wie nun die erschaffenen Wesen sind, keine wohlgefälligere Weise erfunden werden mochte. Der Herr der Natur nimmt nicht wahr, was er vermag in der Natur, er nimmt wahr, was einer jeglichen Kreatur am meisten entsprechend ist, und darnach wirkt er. Wie möchte nun der Mensch besser die göttlichen Geheimnisse erkennen, als in der angenommenen Menschheit? Wie möchte derjenige, welcher wegen ungeordneten Vergnügens die Freude verloren hat, entsprechender über die ewige Freude belehrt werden? Wie möchte der ungeübte Weg eines harten, verschmähten Lebens betreten werden, hätte ihn nicht Gott selbst früher betreten? Wodurch könnte denn dir jemand, während an dir das Todesurtheil soll vollzogen werden, mehr Treue und Liebe erzeigen, oder dich besser reizen, ihn hinwiederum zu minnen, als dadurch, daß er statt deiner den Todesstreich empfinge? Wen meine grundlose Minne, meine unsägliche Barmherzigkeit, meine klare Gottheit, meine allerleutseligste Menschheit, brüderliche Treue, gemahlische Freundschaft nicht bewegen zu inniglicher Minne, was sollte dann das versteinerte Herz erweichen? Frage aller Kreaturen schöne Ordnung, ob ich je in einer wonnig-

[1] Röm. 11, 33.

lichern Weise meine Gerechtigkeit hätte wahren, meine grundlose Barmherzigkeit erzeigen, die menschliche Natur adeln, meine Güte entgießen, Himmelreich und Erdreich versöhnen können, als mit meinem bittern Tode.

8. Diener. Herr, wahrlich, ich beginne eigentlich zu merken, daß es also ist, und derjenige, welchen Unverstand nicht geblendet hat und der das tief betrachtet, muß es dir bekennen und die schöne minnigliche Weise ob aller Weise rühmen.

Deine tröstlichen Worte, o Herr, haben mich aber auch so beherzt gemacht, daß mich dünket, ich vermöge in dir alle Dinge zu thun und zu leiden. Ach, wie ist der Weg deines Leidens ein so sicherer Pfad durch den Weg der Wahrheit hin auf den höchsten Gipfel aller Vollkommenheit!

Zweites Kapitel.

Von der unsäglichen Güte der Betrachtung des göttlichen Leidens.

1. J. Ch. Das allerbeste, was ein andächtiger Mensch haben oder thun kann, ist, daß er sei in einem steten, emsigen Betrachten meines schmählichen, peinlichen Leidens und bittern Todes.

Du sollst deßhalb den Spiegel vor dich nehmen, der da ohne Makel ist, das ist mein Leben, nach dem du all dein Leben richten sollst, inwendig oder auswendig, und mich setzen wahrlich vor die Augen deines Herzens, mit einer steten Betrachtung meines peinlichen, bitteren Leidens, das ich in ganzer freier Minne um deinetwillen gelitten habe. Gedenke mit Ernst und Andacht, wie mein liebliches Antlitz so schmählich verunreinigt, wie schwarz mein gnadenreicher Leib ward von den grimmigen Schlägen, wie meine klare Leibesfarbe entstellt wurde in der bitteren Noth des Todes, wie ich so gänzlich all mein Blut vergoß, wie mit so grundloser Pein alle meine Glieder erstarben, und ich in allen meinen Nöthen so gar verlassen stand, daß ich in Folge

dessen rief und mit lauter Stimme zu meinem Vater schrie und sprach:[1] „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Du weißt gar nicht, was großen Gutes in dieser Betrachtung liegt.

2. Wenn sich der Mensch mit ganzem Willen in den Acker meines Leidens kehrt und darin sucht, so findet er einen solchen Hort, daß davon niemand sprechen kann, denn eine jegliche Wunde fließt mit sonderlichen Gnaden. Ach, wie ist mancher Mensch so thöricht, daß er nicht diesen unermeßlichen Hort sucht! Wüßte er einen Pfennig zu suchen, so thäte er es, — und er läßt allen Reichthum ungesucht! Und doch würde ihm, hätte er Ernst mein Leiden zu betrachten, alsogleich geoffenbart die Frucht meines Leidens; denn wenn er aufklimmt auf den Baum des Kreuzes, so steht die Frucht vor ihm da, und es hanget alles voll, und mehr, als alle Zungen sprechen können.

Wer recht wüßte, welch edler Früchte auf dem Acker meines Leidens wachsen, der arbeitete immer darauf, und käme nimmer davon; er würde einen Zaun darum machen, und baute einen Thurm darin, und säße in dem, und machte auch eine Kelter. Der Zaun, den er machte, das ist, daß er seine Sinne behütete vor aller Eitelkeit und sie zumal kehrte in mein Leiden. Der Thurm, den er baute, das wäre, daß sein Geist erhöht würde über alle erschaffenen Dinge, und wohnte in dem unerschaffenen Gott, da ihm niemand schaden kann. Die Kelter, die er machte, das wäre, daß sein Herz allwegen gekeltert würde, damit ihm allezeit zuflöße der süße Most, so daß er davon trunken würde. Denn auf dem Acker meines Leidens wächst Wein und Korn, damit man da essen und trinken möge mit einander. Darum sprach ich durch den Propheten: „Esset das Feißte und trinket Most und werdet trunken, meine Allerliebsten."[2] Und diese Frucht und den Wein kann weder Hagel erschlagen noch Reif erfrieren machen, und sie stehen Winter und Sommer über, und allezeit findet man da die Frucht und leset man ab den Wein, und es steht nichtsdestoweniger immer voll. Und da ist Herbst und Ernte allezeit. Wer daher reich

[1] Matth. 27, 46. — [2] 2. Esdr. 8, 10; Hohel. 5, 1.

werden will, der mache eine weite Scheuer und einen weiten Keller, und fülle alles voll; denn so viel er aufbewahren kann, ebenso viel wird ihm Frucht und Wein.

Ja in der Wahrheit, selbst englische Zungen vermöchten nicht auszusprechen die überfließende Gnade, die da verborgen liegt in meinem Leiden, und selig sind alle, die den Hort gefunden haben, unselig aber jene, denen der Hort verborgen ist, und die sich nicht dazu kehren, daß ihnen der Schatz offenbar werde, denn es ist die lebendige Frucht des Paradieses, und welche diese Frucht essen, die sterben nimmermehr.

3. Da Gott gegeben hat, daß Steine und Kräuter große Macht haben große Krankheiten zu vertreiben: welche Macht glaubst du, daß der Sohn Gottes habe alle Krankheiten der Seele zu vertreiben mit seinem heiligen Bilde und mit seinem bittern Tode?

In Wahrheit gibt es keinen leichtern, sicherern und bessern Weg von Sünden entlediget zu werden, und alle Gnade, Tugend und Seligkeit zu bekommen, als die Uebung der Betrachtung meines Leidens. Ihn sind deßhalb auch alle Heiligen gewandelt: es ist der Weg zur lautern Vereinigung mit Gott.

4. Mit steter innerlicher Betrachtung meines Leidens überwindest du ferner die leibliche Lust, denn indem du dich senkst in mein Leiden wirst du geläutert, und in der Lauterkeit entspringt ein Licht, und das Licht brennt und verschmelzt an dir alle leibliche Lust, und es steht in dir auf geistliche, göttliche Lust, die alle leibliche Lust übertrifft. Deßhalb, wer göttliche Lust haben will, der halte seinen Mund an meine Wunden und sauge daraus. Meine Wunden stecken so voll von Süßigkeit: in der Wahrheit, wer es recht wüßte, alle Menschen kehrten sich zu meinem Leiden. Ja, wenn es ein Mensch nicht thäte um Gottes willen, er thäte es wenigstens um seinetwillen, denn alle Menschen begehren von Natur Trost zu haben.

Man suche Trost wo man wolle, man findet dessen nirgends mehr, als in meinem Leiden, und die Menschen,

die es thun, die haben Himmelreich hier und dort. Und gäbe ihnen Gott dort auch nicht das Himmelreich, so hätte er ihnen genug gegeben für alles das, was sie um seinetwillen gelitten.

5. Wer außer meinem Leiden Seligkeit sucht, der verliert viel mehr Seligkeit, als er Seligkeit findet; denn meine Wunden sind allein die Bronnenflüsse, daraus alle Seligkeit fließt. Und deßhalb, wer Seligkeit suchen will, der suche sie in meinem Leiden: da findet er Seligkeit sicherlich, und nirgend anders.

Eja, wie eine Biene, die da auf die Blumen fliegt, und daraus die Süßigkeit saugt, die in den Blumen ist, und davon Honig macht: also soll auch das Gemüth fliegen auf die Wunden des Herrn, und es soll daraus saugen, so wird es überfließen mit göttlicher Süßigkeit, darin wahrlich Seligkeit ist. Und also sammelt der Mensch ein Bienengefäß voll Honig, das ist: all das, das dann an dem Menschen ist, wird übergoßen mit göttlicher Güte, so daß er schwer etwas anderes vermag, als das Gute. Und gleichwie jene Biene, welche am allerweitesten auf die Feldblumen fliegt, allermeist Honig nach Hause bringt, also ist es auch um die Menschen. Die am allerweitesten auf die Feldblumen meiner Wunden fliegen, und mit großem Ernst daraus saugen, die bringen allermeist Honig nach Hause, das ist, das Haus ihre Seele wird zumal voll von göttlicher Ehre.

Ach, wer seine Fittiche oft erschwänge und flöge auf das Feld (meines Leidens), darauf die Blumen (meiner Wunden) stehen, und saugte daraus Süßigkeit und sammelte sich Honig, wie würde sein Gefäß so recht voll Honig! Es würde so voll, daß er allen Menschen geben könnte, die dessen begehrten.

Was wähnest du auch, was die Sünder erhalte, daß Gott sie leben läßt und nicht tödtet? Außer andern Gründen ist einer, daß die guten Menschen, welche den Mund ihres Gemüthes an meine Wunden halten und daraus Gnade saugen, mit der Gnade wieder in mich fließen und für den Sünder bitten. Und gleichwie diese guten Menschen die Gnade

antreibt, daß sie für den Sünder bitten müssen, also bewegen auch sie mich, daß ich sie erhöre.

6. Siehe, emsige Betrachtung meines Leidens macht aus einem einfältigen Menschen einen hohen kunstreichen Meister. Es ist doch ein lebendiges Buch, darin man alle Dinge findet. Wie ist der Mensch so recht selig, der es zu allen Zeiten vor seinen Augen hat und darin studirt. Was mag dieser Weisheit und Gnade, Trost und Süßigkeit, Ablegung aller Fehler und meine emsige Gegenwärtigkeit erwerben!

7. Daß ich dir's aber kürze, so wisse, daß alle der Zahl und des Maßes kundigen Meister das unermeßliche Gut nicht berechnen könnten, das verborgen ist in emsiger Betrachtung meines Leidens.

8. Diener. O meine süße Weisheit, du erkennst doch alle Herzen; du weißt, daß mir ob allen Dingen begierlich wäre, daß mir dein peinliches Leiden vor allen Menschen zu Herzen ginge und daß es aus meinen Augen einen fließenden Brunnen der bitterlichen Thränen Nacht und Tag hätte gemacht. O weh, nun hat aber meine Seele eine herzliche Klage, nämlich, daß es mir nicht so ingründlich zu allen Zeiten zu Herzen geht, und daß ich nicht so minniglich darnach betrachten kann, als du, zarte auserwählte Weisheit, dessen würdig wärest. Darum lehre mich, wie ich mich hierin halten solle.

9. J. Ch. Die Betrachtung meiner Marter soll sein nicht mit einem eilenden Ueberfahren, wenn man Zeit und Statt hat, sondern sie soll sein mit herzlicher Minne und mit einem kläglichen Ueberdenken; denn sonst bliebe das Herz so unberührt von der Andacht, als der Mund vom ungekauten Süßholze. Kannst du mein Leiden nicht wegen der bitterlichen Noth, die ich litt, mit weinenden Augen betrachten, so sollst du es doch wegen des fröhlichen Gutes, das du darin finden wirst, mit lachendem Herzen überdenken. Kannst du aber weder lachen noch weinen, so sollst du es mir zu Lob in der Dürre deines Herzens betrachten, und du wirst darin nicht minder gethan haben, als ob du von

Thränen oder in Süßigkeit dahinflößest; denn alsdann wirkest du aus Minne der Tugend, ohne Ansehen deiner selbst.

Damit es dir aber hinfüro desto besser zu Herzen gehe, so höre noch mehr. Du sollst mit einem reuigen Herzen oft und schwer wägen die Größe und Menge deiner Missethat, womit du die Augen deines himmlischen Vaters so offenbar erzürnt hast. Darnach aber sollst du die Werke deiner eigenen Genugthuung gering achten, denn sie sind auch im Vergleiche mit den Sünden wie ein kleines Tröpflein gegen das tiefe Meer. Ferner sollst du freudig wägen die unmäßige Großheit meiner Genugthuung; denn das mindeste Tröpflein meines kostbaren Blutes, das da unmäßiglich aus meinem minnereichen Leibe allenthalben dahinfloß, vermöchte für tausend Welten Sünden genug zu thun. Doch zieht ein jeglicher Mensch der Genugthuung nur so viel zu sich, als er mir mit Mitleiden gleicht. Endlich aber sollst du demüthiglich und flehentlich die Kleinheit des Deinigen in die Größe meiner Genugthuung oder Buße versenken und an dieselbe binden.

10. Diener. Wahrlich, Herr, es ist vor allen Herzen verborgen das grundlose Gut, das man in deinem Leiden findet, wer dem Zeit und Statt gibt, es zu betrachten. Wohl dir, edles Licht unter allem himmlischen Gestirn, Paulus! daß du so hoch wurdest gezogen und so tief eingeführt in die verborgene Heimlichkeit der bloßen Gottheit, in der du hörtest die tiefen Worte, die niemand sprechen kann,[1] und daß dir doch ob allem dem das minnigliche Leiden unsers Herrn so süßiglich zu Herzen ging, daß du spracheſt:[2] „Ich weiß nichts, als Jesum Christum, und den als den Gekreuzigten."

Gesegnet seist auch du unter allen Lehrern, süßer Sankt Bernhard, dessen Seele so durchleuchtet war mit des ewigen Wortes Bloßheit, daß deine süße Zunge doch so süßiglich austhauete von einem vollen Herzen das Leiden seiner Menschheit, da deine minnende Seele sprach: „Das geblümte Myrrhenbüschlein des bittern Leidens meines ge-

[1] 2. Kor. 12, 4. — [2] 1. Kor. 2, 2.

minnten Herrn habe ich minniglich gefaßt zwischen meine Brüstlein, und zärtlich geneigt mitten in mein Herz; ich suche nicht, wie die Braut, wo er um den Mittag ruhe,[1] den ich mitten in meinem Herzen umfange. Ich frage nicht, wo er um den Mittag werde gespeiset, den meine Seele so minniglich an dem Kreuze anblickt. Jenes ist wohl höher, aber dieses ist süßer und bereiter. Aus diesem minniglichen Leiden nehme ich ein völliges Ersetzen meines kleinen Verdienens; hierin liegt meine vollkommene Gerechtigkeit, dies betrachten heiße ich ewige Weisheit, aller Wissenschaft Vollkommenheit, alles Heiles Reichthum, alles Lohnes eine ganze Genügsamkeit. Es drückt mich nieder im Glücke, und hält mich aufrecht in Widerwärtigkeit; es hält mich zwischen Lieb und Leid dieser Welt in rechter Gleichheit, und behütet mich vor allem Uebel in voller Sicherheit. Ich habe daraus unterweilen einen Trank seiner Bitterkeit empfangen; unterweilen aber ist mir auch daraus geworden ein Trank göttlichen Trostes und geistlicher Süßigkeit."

Ach darum, süßer Sankt Bernhard, ist es billig, daß deine Zunge hinfließe von Süßigkeit, weil dein Herz mit dem süßen Leiden so gar versüßt war.

O ewige Weisheit, ich merke darin: wer großen Lohnes und ewigen Heiles, wer hoher Wissenschaft und tiefer Weisheit begehrt, wer in Lieb und Leid gleich stehen und ganze Sicherheit vor allem Uebel haben und einen Trank deines bittern Leidens und ungewöhnlicher Süßigkeit empfangen will, der soll dich, den gekreuzigten Jesus, zu allen Zeiten vor die Augen seines Herzens setzen und tragen, und darin sich selber, wie in einem Spiegel besehen, um darnach einzurichten all sein Leben. Und darum will auch ich dich und dein Leiden zu allen Zeiten in dem Grunde meines Herzens freudig tragen und dieses Bild[2] an Worten und Wecken auswendig nach allem meinem Vermögen erzeigen. Amen.

[1] Hohel. 1, 6. — [2] D. i. den gekreuzigten Christus.

Drittes Kapitel.

Wie es vor dem Kreuzigen erging.

1. J. Ch. Höre mit Andacht, wie herzlich ich für dich gelitten habe. Nachdem ich mit meinem süßen Wandel gutes Bild der Welt vorgetragen, unermeßliche Mühe erlitten, und meine göttliche Kraft mit manchem großen Wunder zu erkennen gegeben hatte, und mir die Stunde meines Hinscheidens kund war: da wollte ich das letzte Nachtmahl mit meinen lieben Jüngern haben und ihnen meines heiligen Leibes und Blutes Sakrament geben. Und darnach da ich ihnen demüthiglich ihre Füße gewaschen und süßiglich gepredigt hatte und auf den Oelberg kam und die Jünger schliefen, da kniete ich nieder, indem ich mit großem Ernste meinen Vater anrief mit den Worten: „Pater, Vater, ist es möglich, so überhebe mich dieser Marter; aber doch nicht wie ich will, sondern wie du.“ [1] Und von grundlosen Aengsten meines Herzens wegen der gegenwärtigen Marter, die mein zarter Leib, von königlichem Geschlechte geboren, von den allerbösesten Menschen leiden wollte, wurde ich mit den blutigen abrinnenden Schweißtropfen begossen.

2. Nachdem ich aber von dem Engel in meiner Angst getröstet zu meinen Jüngern kam, sie schlafend fand, und ihnen von der Gefangennahme sagte, wurde ich von der mordigen Schaar umgeben. Und da sie von meinen kräftigen Worten hinter sich fielen, wurde ich darnach mit einem falschen Kuße, meinem süßen Munde geboten, verrathen und strenglich gefangen. Ich vergaß aber meine Barmherzigkeit nicht, indem ich das abgeschlagene Ohr wieder heilte. Und als da meine Jünger von mir geflohen waren, da wurde ich allein den gräulichen Händen überlassen.

Nach der Gefangennahme zuerst in des Herrn Annas Haus unmildiglich geführt, wurde ich da von den unbarmherzigen Juden, die um das Feuer saßen, und von demselben Annas über meine Lehre befragt. Und da ich darauf

[1] Matth. 26, 39.

sanftmüthiglich antwortete, wurde ich härtiglich auf meinen Nacken geschlagen, meine lichten Augen wurden schmählich verbunden, mein minniglicheſ leutseliges Antlitz mit unreinem Speichel befleckt, mein weißer Nacken, schöner denn der schönen Lilien Schein, unter spöttlicher Frage so oft geschlagen.

Ehe der Hahn krähte, hatte mich Sankt Peter dreimal verläugnet; ich aber brachte ihn mit dem barmherzigen Anblicke meiner minnesamen Augen wieder zurück zu bittern Thränen.

3. Diener. O weh, Herr, der Anfang ist so bitter, wie soll es ein Ende nehmen! Sähe ich vor mir ein wildes Thier also behandelt, ich möchte es kaum ertragen. Wie soll mir denn dein Leiden so billig durch mein Herz und durch meine Seele gehen!

Ach zarter Herr, allersüßester Jesus, ich erinnere dich an dieses Leiden und bitte dich, siehe an die unordentliche Angst und Traurigkeit meines Herzens und salbe es mit den rosenfarbigen Tropfen, damit es in aller Traurigkeit und Widerwärtigkeit von dir gestärkt und in dir, wahre Freude, stetiglich erfreut werde.

O mein einiges Heil, komme mir väterlich zu Hilfe in allen meinen Nöthen, entbinde mich von meinen sündlichen schweren Banden, verlasse mich nicht, und lasse mich nimmermehr von dir geschieden werden.

O Glanz des ewigen Lichtes, und ein Spiegel sonder Masern, behüte mich vor heimlichen Sünden und vor jeglichem Laster. Beschirme mich vor des Feindes falschen Räthen und vor Gelegenheit zu den Sünden. Gib meinem Herzen, dich, Spiegel der Ewigkeit, zu schauen, also daß ich alle zeitliche Wollust um deinetwillen verschmähen möge, und daß ich mit den Augen deiner Barmherzigkeit in aller Versuchung mildiglich angesehen werde.

4. J. Ch. Ich will dir nun aber die Bitterkeit meines Leidens noch weiter erzählen. Nach der großen Marter, die ich durch die Nacht bis zum Tage in des Fürsten Annas Haus erlitten hatte, wurde ich, damit meine Marter und meine Minne aller Welt offenbar würde, in den Hof des

Kaiphas früh als ein sanftes schweigendes Lämmlein weggeführt und von den grimmen Schaaren des Volkes als ein Schächer umgeben. Ich wurde hernach, als ich vor dem Richter so gar demüthiglich dastand, fälschlich angeklagt. Auf mein Bekenntniß aber, daß ich Gottes Sohn wäre, schrieen sie mit gräulichen Stimmen, daß ich des Todes schuldig wäre.

Darauf wurde ich vor den Richter Pilatus gestellt, vor ihm fälschlich angeklagt und von ihm über mein Königreich gefragt. Da sprach ich: „Mein Königreich ist nicht von dieser Welt." Und darum, daß deine Erlösung nicht gewendet würde, wollte ich ihm auf die zu vielen Fragen nicht Antwort geben. Pilatus gab mich unschuldig vor den Juden; sie aber schrieen auf mich, aller Dinge Schöpfer, daß ich wäre ein Verkehrer. Darauf führten sie mich zu Herodes. Und da ich dem zu aller seiner Frage schwieg, spottete er meiner und all sein Gesinde, und zu rechter Schmach ward mir ein weißes Kleid angelegt. Also wurde ich wieder zu Pilatus geschickt, wo ich, ein süßes Lämmlein, vor ihm mit Löwenstimmen zu Martern und zum Kreuzigen gegeben wurde, nachdem ich an Barabbas Statt geheischet worden.

Diener. O größter Ueberfluß der Welterlösung, allersüßester Jesus Christus, gib mir eine sanftmüthige Demüthigkeit, so daß ich mich nach dir, dem obersten Vorbilde, bilden, und alle Widerwärtigkeit des Lebens um deinetwillen, minnereicher Jesus, geduldiglich leiden möge.

O König aller Könige und Herr aller Herren, erneuere in meinem Herzen alle die Schmach, die du um meinetwillen erlitten hast, also daß es keines irdischen Dinges mehr achte, sondern daß es all sein Sehnen zu dir habe, und unter dieser zeitlichen Wandelbarkeit dort bleibe, wo allein rechte Freude ist.

Ich begehre aber o Herr, daß du mir noch mehr von deinem Leiden sagest.

5. J. Ch. Ich, der erste Anfang aller Wesen, wurde hierauf mit meinen Armen grimmig zerdehnt, an die ungefügige Säule nackt gebunden und mit grimmen Geiseln

geschlagen, mit Purpur bekleidet, mit einer Dornenkrone gekrönt und spottesweise gegrüßt, und sie schlugen auf meinen heiligen Nacken mit grimmigen Händen. Also wurde ich mit blutigem Antlitz, mit der Dornenkrone und mit dem purpurnen Gewande, zu den Unbarmherzigen ausgeführt und mit ihren feindlichen Stimmen zu dem Tode begehrt. Und da ihre Stimmen hervorbrachen, ward das Todesurtheil von einem sterblichen Richter über mich, dem Urheber des Lebens, ausgesprochen.

6. Diener. Eja, mein Herz, halte stille ein Stündlein und nimm genau wahr deiner geminnten auserwählten Weisheit, wie sie von den ausgedrückten Blutstropfen durch die harten Geiselschläge allenthalben ist umflossen und begossen. Schaue wie die blutigen Bächlein durch den zarten Leib allenthalb an die Erde laufen. Weh mir, du süße Süßigkeit meiner Seele, wie mochten sie dich so gräulich schlagen, da sie doch deinen Leib so wohl geordnet, und deine Glieder so gerade und so durch und durch wohl stehend sahen, daß sie aus Barmherzigkeit dich nicht verschonten, sondern im Gegentheile dich über deinen ganzen Leib so gar durchwundeten. Aber eines soll ich wissen für wahr, daß du das alles zugehen ließest mich darauf hinzuweisen, daß du mich zumal in deine Minne ziehest, da du dich doch den allerbittersten Streichen um meinetwillen hingabest.

Wohlan, meine Seele, nun umfange deine Weisheit, die ihre Schönheit aus großer Minne zu dir vergessen hat. Billig sollst du ihr aus Minne so manchen lieblichen Kuß bieten, als manchen bittern sie um deinetwillen erlitten hat.

7. Durchschaue auch, das begehre ich von dir, meine Seele, sein minnigliches Antlitz, das in sich aller Gnaden Fülle hat, wie es von den rosigen kostbaren Tropfen geröthet ist, die da fließen von dem himmlischen Paradiese, seinem wohlgestalten leutseligen Haupte, von dem da aussprudeln die blutgießenden Brunnen durch die grimmen Dornstiche, die ihm durchbohrend hineingestochen wurden. O meine Minne, mit diesen Blutbächlein, die da dein schönes Antlitz abrannen, und deine Wangen blutig machten, sollst du das Haupt meiner Seele und des Leibes begießen, daß

von ihrer Kraft der Leib der Vernunft unterthänig und die Vernunft deinem allerliebsten Willen immer genug sei.

Verleihe mir armen Sünder, daß ich das Kleid meiner Unschuld, das ich verunreinigt habe mit dem Unflate der Sünden, in deinem fruchtbaren Blute wasche, und daß ich deines Kreuzes Gleichheit stetiglich an meinem Leibe trage, so daß ich den letzten Urtheilsspruch von dir, ewiger Richter, mit Freuden erwarte. Amen.

Viertes Kapitel.

Das Opfer am Kreuze.

1. Diener. Ewige Weisheit, je mehr man deinem unermeßlichen Leiden nachgeht, desto grundloser ist es. Darum begehre ich, daß du mir den Hort deines Leidens gänzlich aufschließest.

2. J. Ch. Darnach als ich vom Richter in den schimpflichen Tod des Kreuzes verurtheilt und das königliche Reich meinen Achseln auferlegt worden war, wurde ich schmählich ausgeführt und öffentlich verspottet. Es war nie ein Dieb so böse, ihm wäre denn ohne seine Anstrengung früher der Galgen bereitet worden. Nur ich mußte selber den Galgen des Kreuzes tragen. Wo ich auch hintrat, da erkannte man meine Fußstapfen an dem Blute. Die Juden schrien am Wege viel gräulich auf mich, daß es in die Lüfte aufdrang: Nun hänget, hänget den Bösewicht! Von den Kindern aber wurde ich mit Koth unter mein Antlitz beworfen, und mit den verbrecherischen Schächern bis an die Stätte des Todes geführt. Da wurde ich ausgezogen und auf das niedergelegte Kreuz zerdehnt. Ach meine Arme und Füße wurden mit Seilen zerzogen und also mit den Nägeln an den Galgen des Kreuzes grimmiglich geheftet, und auf diese Weise am auferhobenen Kreuze zwischen Himmel und Erde schimpflich erhängt.

3. Nun schaue mich an am hohen Aste des Kreuzes. Mein rechte Hand war durchnagelt, meine linke Hand durch-

schlagen, mein rechter Arm zerspannet, und mein linker gar schmerzlich zerdehnt, mein rechter Fuß durchgraben, und mein linker gräulich durchstochen. Ich hing in Ungewalt und in großer Müde meiner göttlichen Gebeine; alle meine zarten Glieder wurden unbeweglich gepreßt an des Kreuzes harte Folter. Mein hitziges Blut gewann dadurch nothwendig manchen wilden Ausbruch, von dem mein sterbender Leib überronnen und blutig ward, daß es ein jämmerlicher Anblick war. Siehe ein kläglich Ding: mein junger, schöner, blühender Leib begann zu welken, dorren und darben, der müde zarte Rücken hatte an dem rauhen Kreuz ein hartes Lehnen, mein schwerer Leib ein Niedersinken. Mein ganzer Leib war durchwundet und voll Schmerzen, und alle meine Gestalt viel jämmerlich verändert. Meine klaren Augen erloschen und wurden verdreht, meine göttlichen Ohren wurden mit Spott und Lästerung erfüllt, mein edler Geruch- und Geschmacksinn ward verändert mit bösem Geschmack, mein süßer Mund mit bitterm Trank, mein zarter Tastsinn mit harten Schlägen. Da gebrach mir alles Erdreich zu einer kleinen Ruhe, denn mein göttliches Haupt war vor Schmerz und Ungemach geneigt; mein lieblicher Hals war viel derb berührt, mein reines Antlitz mit Speichel gar verunreinigt, meine lautere Farbe erblichen. Siehe, da erstarb meine schöne Gestalt so gar, als ob ich ein aussätziger Mensch wäre, und ich die schöne ewige Weisheit nie wäre worden. Sogar des Himmels Licht erlosch vor Mitleiden mit mir von der Sext bis zur Nonzeit.

4. Diener. O weh, Herr, es wäre kein Wunder, wenn unsere Herzen von Jammer und Erbarmen zerfließen würden. O du so recht leutseliger Spiegel aller Gnaden, in dem die himmlischen Geister ihre Augen erfreuen und ihn durchforschen, hätte ich doch jetzt dein geminntes Antlitz in der sterbenden Weise vor mir, bis daß ich die schönen Augen, die lichten Wangen, den zarten Mund also erblichen und erstorben anschauete, daß ich mein Herz mit inniger Klage ob ihm wohl erkühlte.

Aber, o Herr, war niemand da, dem dein kläglicher Tod zu Herzen ging?

5. J. Ch. Da hör ein kläglich Ding, und laß dir das zu Herzen gehen.

Da ich in aller der Angst und tödtlichen Noth stand vor den Henkern jämmerlich aufgehängt, da standen sie gegen mich und riefen mich an mit ihren Stimmen viel spöttlich, sie bewegten ihre Häupter gegen mich gar schmählich,[1] sie vernichteten mich in ihren Herzen gänzlich, recht als ob ich ein ungenehmer Wurm wäre. Aber ich stand hierin festiglich, und bat meinen lieben Vater für sie minniglich. Siehe, ich, das unschuldige Lämmlein, ward den Schuldigen gleich gestellt, ich ward von ihrer einem verspottet, aber von dem andern angerufen.[2] Ich nahm ihn geschwind auf, und vergab ihm alle seine Missethat; ich that ihm auf das himmlische Paradies. Ja, in meiner grundlosen Barmherzigkeit rief ich zu meinem Vater recht minniglich für jene, die mich kreuzigten, die mein Gewand theilten und ein Loos auf meinen Rock warfen,[3] und die mich, den König ob allen Königen, in meinen ängstlichen Nöthen mit schimpflichem Spotte lästerten.[4]

Ach, hör ein kläglich Ding: Ich lugte um mich, da fand ich mich elendiglich von allen Menschen verlassen, und dieselben Freunde, die mir nachgefolgt waren, die standen fern von mir, meine lieben Jünger waren von mir geflohen. Ich stand also nackt und aller meiner Kleider beraubt. Ich war da geworden der Ohnmächtige und der Sieglose. Sie behandelten mich unerbärmlich; aber ich hielt mich als ein schweigendes Lämmlein sanftmüthiglich. Ich war mit Herzeleid und mit bitterer Noth umgeben, wo ich mich hinkehrte. Es stand unter mir die traurige Mutter, und es litt ihr mütterliches Herz zu Grunde alles, das ich an dem Leibe litt. Mein mildes Herz ward davon inniglich bewegt, weil ich allein ihr großes Herzeleid zu Grund erkannte, ihre sehnende Geberde ansah, und ihre kläglichen Worte hörte. Ich tröstete sie viel gütlich in der tödtlichen Scheidung und empfahl sie meinem geminnten Jünger in mütterlicher Treue, und befahl ihr den Jünger in kindlicher Treue.

[1] Matth. 27, 39. — [2] Luk. 23, 39. 42. — [3] Joh. 19, 23 f.
[4] Luk. 23, 34.

6. Diener. Ach, mein milder Herr, wer könnte hier anders, als, er müsse inniglich seufzen oder bitterlich weinen. Eja, meine schöne Weisheit, wie konnten sie gegen dich, süßes Lämmlein, so gar grimmig sein, die wüthigen Löwen, die mordigen Wölfe, daß sie dich also behandelten! Ach, Waffen, zarter Gott, wäre doch ich, dein armer Diener, da gewesen, daß ich alle Menschen vertreten hätte, daß ich vor meinem Herrn da wäre gestanden, oder aber mit meinem einigen Lieb in den bittern Tod wäre gegangen; oder daß ich, hätten sie mich nicht mit meinem Lieb getödtet, doch wenigstens den harten Fels[1] deines Kreuzes mit den Armen meines Herzens in Jammer und Klage umfangen hätte, da er von Mitleid zersprang, so daß auch mein elendes Herz mit ihm nach dem Geminnten wäre zersprungen.

J. Ch. Es war meine ewige Ordnung, daß ich zu der Stunde den Kelch meiner bittern Marter allein litt für alle Menschen.

7. Diener. Ach, mein zarter Herr, sage mir noch, wie stand es denn um den innern Menschen, um die edle Seele? War diese in keinem Trost oder in Süßigkeit, wie bei andern Märtyrern, die oft wegen des innern göttlichen Trostes alles vergaßen, was sie auswendig litten, so daß auch dein grimmes Leiden um so sanfter wäre gewesen? Oder wann nahm es denn ein Ende?

J. Ch. Da hör eine Noth ob aller Noth, die du bisher gehört hast. Wiewohl meine Seele nach ihren obersten Kräften da war in einem Schauen und Genießen der bloßen Gottheit ebenso adelich, als sie nun ist, siehe, so waren doch die niedern Kräfte des inneren und äußeren Menschen so gar sich selber überlassen auf das letzte Pünktlein grundloser Bitterkeit in ganzem trostlosem Leiden, daß dieser Marter nie eine gleich ward.

Ach, höre: und da ich gänzlich so gar hilflos und verlassen also stand, mit niedertriefenden Wunden, mit weinenden Augen, mit zerspannten Armen und zerzogenen Adern aller meiner Glieder in sterbender Noth, da erhob

[1] Worauf das Kreuz stand.

ich eine jämmerliche Stimme und rief elendiglich zu meinem Vater, und sprach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ [1] Und doch war mein Wille mit seinem Willen in ewiger Ordnung vereint. Siehe und da mein Blut und alle meine Kraft so gar vergossen und verronnen war, da ward ich von sterbender Noth bitterlich dürstend; aber mich dürstete noch heftiger nach aller Menschen Heil. Da ward in dem grimmen Durste Galle und Essig meinem dürstenden Munde geboten. [2] Und da ich also das menschliche Heil hatte vollbracht, da sprach ich: Consummatum est, es ist vollbracht. [3] Ich leistete vollkommenen Gehorsam meinem Vater bis in den Tod. [4] Ich empfahl meinen Geist in seine Hände, und sprach: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ [5] und da schied meine edle Seele von meinem göttlichen Leibe, die beide ungeschieden von der Gottheit blieben.

Darnach ward ein scharfer Speer durch meine rechte Seite gestochen; da fiel heraus ein Quell des kostbaren Blutes, und mit demselben ein Brunnen des lebendigen Wassers, um alles, was todt und dürre war, wieder zu erquicken und alle dürstenden Herzen zu tränken.

Siehe mein Kind, mit solch jämmerlicher Noth habe ich dich und die Auserwählten erworben, und mit dem lebendigen Opfer meines unschuldigen Blutes von dem ewigen Tode erlöst. Das alles zusammen trug mein minnendes Herz minniglich, auf daß ich dich wiederbrächte meinem himmlischen Vater in also großer Zierde, Klarheit und Lauterkeit, als du sie je gewannest. Ich ward arm und elend, daß ich dich zu deiner Würde wiederbrächte, ich habe den bittern Tod gelitten, daß ich dich wieder lebendig machte; ich stand am hohen Galgen des Kreuzes zwischen dem strengen Gerichte meines Vaters und dir.

8. Diener: Ach zarter, minniglicher Herr und Bruder, wie hast du für mich so jämmerlich sauer gebüßt! Ach, edler Herr, wie hast du mich so inniglich geminnet und so freundlich erlöst! Herr, meine Augen durchschauen dein

[1] Matth. 27, 46. — [2] Joh. 19, 29. Vgl. Psalm 68, 22.
[3] Joh. 19, 30. — [4] Vgl. Philipp. 2, 8. — [5] Luk. 23, 46.

sterbendes Antlitz am Kreuze, meine Seele durchküßt all deine frischen Wunden; alle meine Sinne werden gespeist von dieser süßen Frucht des lebendigen Baumes des Kreuzes. Herr, einer tröstet sich wegen seines unschuldigen Lebens, der andere wegen seiner großen Uebungen und seines strengen Lebens, einer wegen dieses, der andere wegen etwas andern. Aber all mein Trost und meine Zuversicht liegt gänzlich an deinem Leiden, an deiner Genugthuung und an deinem Lohne, den du uns verdient hast.

Ziehe mich deßhalb zu dir, geminnter Herr, und empfange mich in deiner Gnade um deiner grundlosen Barmherzigkeit willen, und verleihe mir, daß das kostbare Blut, das du als ein unschuldiges Lämmlein für alle die Welt vergossest, vor den Augen deines Vaters für mich bitte und ihn zu mir gnädiglich neige, und für alle meine Sünden als ein lobwürdiges Opfer ganze Besserung volleiste.

O meine Zuflucht, mein Schirm und mein Erlöser, sei erinnert an deine grundlose Minne, die dich bezwang den allerbittersten Tod an dem Galgen des Kreuzes um meinetwillen zu leiden, daß du meine Missethat, die ich unreiner Sünder begangen habe, mildiglich vergebest, und mich vor künftigen Sünden und vor allem Uebel in der Minnewunde deiner Seite behütest, meinen Gang in der schrecklichen Gefahr auf ein heiliges Ende richtest, und mir die Anschauung deiner ewigen Freude verleihest. Amen.

Fünftes Kapitel.

Marienklage.

1. Diener. Wer gibt meinen Augen so manche Thräne, als manchen Buchstaben (ich schreibe), auf daß ich mit lichten Thränen beschreibe die elenden Thränen des grundlosen Herzeleides meiner lieben Frau! Reine Frau und edle Königin Himmelreichs und Erdreichs, rühre mein versteinertes Herz mit einer deiner hitzigen Thränen, die du vergossest wegen der bittern Noth deines zarten Kindes unter dem elenden Kreuze, damit es erweiche und dich beachten könne; denn Herzeleid

ist solcher Natur, daß es niemand recht erkennt, als den es rühret. Ach, nun rühre mein Herz, auserwählte Frau, mit deinen traurigen Worten, und sage mir mit kurzen, sinnreichen Worten zu einer Mahnung, wie dir zu Muthe war, und wie du dich hieltest unter dem Kreuze, da du dein zartes Kind, die schöne ewige Weisheit, sahest so jämmerlich ersterben.

2. Maria: Das sollst du hören mit Jammer und Herzeleid, denn wiewohl ich nun alles Leides frei bin, so erging es doch zu der Zeit nicht also. Ehe ich unter das Kreuz kam, hatte ich manch großes und unsägliches Herzeleid empfangen, und sonderlich an der Statt, da ich den ersten Anblick nahm des Schlagens und Stoßens und Uebelbehandelns meines lieben Kindes, davon ich ganz kraftlos ward, und dem lieben Sohn also kraftlos nachgeführt ward bis unter das Kreuz.

Aber dem du nachfragest: wie mir da zu Muthe war, und wie ich mich betrug, das höre, so viel es möglich ist zu wissen; denn kein Herz, das je geboren ward, könnte es gänzlich ergründen.

3. Siehe, alle die Herzeleide, die irgend ein Herz je gewann, die wären als ein Tröpflein gegen das Meer im Vergleiche zu dem grundlosen Herzeleid, das mein mütterliches Herz da gewann. Und das verstehe dabei: Je lieber das Lieb und je minniglicher und süßer es ist, desto schmerzlicher ist sein Verlust und sein Tod. O weh, ward nun auf Erdreich je Zarteres geboren, je Minniglicheres gesehen, denn mein einiges minnigliches Lieb war, an dem und in dem ich gänzlich besessen hatte alles, das diese Welt geleisten mochte? Ich war mir selber (schon) früher todt und lebte in ihm; und da mir nun mein schönes Lieb getödtet ward, erstarb ich erst gänzlich.

Wie mein einiges Lieb einzig war und ein Lieb ob allem Lieb, also war mein einiges Leid einzig und Leid ob allem Leid, das je gesprochen ward. Seine schöne leutselige Menschheit war mir ein lieblicher Anblick; seine würdige Gottheit war meinen Augen ein süßes Anstarren; an ihn denken

war meines Herzens Freude; von ihm sprechen war meine Kurzweil; seine süßen Worte hören war meiner Seele Saitenspiel. Er war meines Herzens Spiegel, meiner Seele Wonne, Himmelreich und Erdreich und alles, das darin ist, hatte ich an seiner süßen Gegenwärtigkeit. Siehe, als ich aber das Lieb sah also vor mir aufgehängt in sterbender Noth stehen, o weh des Anblickes! o weh, welch ein Anblick das war! Wie erstarb in mir mein Herz, wie ertodete mein Gemüth, wie ward ich so kraftlos, und wie verschwanden mir alle Sinne! Ich blickte hinauf, da konnte ich meinem lieben Kinde nicht zu Hilfe kommen; ich blickte nieder, da sah ich jene mit meinen Augen, die mein Kind so jämmerlich behandelten. Wie eng mir da war auf all dem Erdreich!

4. Ich erhob meine Stimme und sprach zu meinem Kinde in gar kläglicher Weise dieserlei Worte unter andern: „O weh, mein Kind! O weh, meines Herzens freudenreicher Spiegel, in dem ich mich so oft mit Freuden ersehen habe, wie sehe ich dich nun so jämmerlich vor meinen Augen! O weh, ein Hort ob all dieser Welt! meine Mutter, mein Vater und alles, das mein Herz geleisten mag! Nimm mich mit dir! Oder wem willst du deine elende Mutter hinterlassen? O weh, mein Kind, wer gibt mir, daß ich für dich sterbe, daß ich diesen bittern Tod für dich leide. O weh, elende Noth einer des Liebes beraubten Mutter, wie bin ich beraubt aller Freude, alles Liebes und Trostes! Nimm hin, o Tod, nimm hin zu meinem Kinde die arme Mutter, der zu leben bitterer ist als irgend ein Sterben. Ich sehe doch denjenigen sterben, den meine Seele da minnet!"

Siehe, da ich mich so jämmerlich betrug, tröstete mich mein Kind gar gütlich, und sprach unter andern Worten: Das menschliche Geschlecht könnte anders nicht (wohl) erlöst werden, und er wollte an dem dritten Tage auferstehen, und mir und den Jüngern erscheinen, und sprach: „Frau, laß dein Weinen sein! weine nicht, meine schöne Mutter! ich will dich nimmer verlassen ewiglich."

Und da mich mein Kind also gütlich tröstete, und mich dem Jünger empfahl, den er da minnte, und der auch voll

Herzeleid dastand, — die Worte wurden so jämmerlich und so eindringlich in mein Herz gesteckt, daß sie mir mein Herz und meine Seele durchschnitten wie ein spitziges Schwert — da gewannen auch die harten Herzen gar großes Erbarmen über mich. Ich hob meine Hände und meine Arme auf, und hätte gern von Jammer meines Herzens mein Lieb umfangen, — und dasselbe mochte mir nicht werden.

Ich küßte aber das Blut, das von seinen Wunden floß, so daß meine erbleichten Wangen und mein Mund gar blutfarb wurden.

5. Diener: O weh, grundlose Mildigkeit! was grundloser Marter und Noth ist diese Noth! Wo soll ich mich hinkehren, oder zu wem soll ich meine Augen bieten? Sehe ich die schöne Weisheit an, o weh, so sehe ich Noth, wovon mein Herz versinken sollte. Man ruft doch auf ihn auswendig, tödtliche Angst ringt mit ihm inwendig! Kehre ich dann meine Augen zu der reinen Mutter, ach, so sehe ich das zarte Herz durchwundet, als ob tausend Messer darin steckten, ich sehe die reine Seele durchmartert. Der sehnenden Geberde ward nie gleich gesehen, der mütterlichen Klage ward nie gleich gehört! Ihr schönes Antlitz ist mit dem rubinrothen Blute der ewigen Weisheit bestrichen.

O weh, hier Jammer und Noth ob aller Noth! Seines Herzens Marter liegt an der trauernden Mutter Leid, der trauernden Mutter Marter ist an des lieben Kindes unschuldigem Tode, der ihr viel peinlicher ist, denn ihr eigener Tod. Er sieht sie an, und tröstet sie gütlich; sie bietet ihre Hände kläglich auf zu ihm hin und möchte gern für ihn sterben jämmerlich. Ach, wem von beiden geschieht hier weher, wem von beiden ist die größere Noth? Sie ist auf beiden Seiten so grundlos, daß ihr nie eine gleich ward.

O weh, du leutseliges Antlitz der schönen Weisheit, wie erstirbst du! O weh, du schöner Leib, wie hängest du! O weh und weh, du reines Blut, wie rinnest du herab so hitzig auf die Mutter, die dich gebar! O weh, alle Mütter, lasset euch geklagt sein, alle reinen Herzen, lasset euch zu Herzen gehen das rosenfarbige reine Blut, das die reine Mutter also begießt! Schauet alle Herzen, die je Herzeleid

gewannen, und luget, daß diesem Herzeleid nie eines gleich ward!

Sage mir aber, reine Mutter, zarte Frau, wann nahm denn dein großes und bitteres Herzeleid ein Ende?

6. Maria: Das höre mit kläglichem Erbarmen: Da mein zartes Kind verschieden war, und also todt vor mir hing und seine Seite mit einem scharfen Speer durchstochen wurde, da vermochte ich nichts anderes, als daß ich auffah nach meinem todten Kinde. Und da sie kamen und ihn ablösen wollten, da war mir, als würde ich von dem Tode erweckt. Ach, wie mütterlich ich da seine todten Arme umfing, mit welcher Treue ich sie an meine blutfarbigen Wangen drückte, und da er mir herab ward, wie grundlieblich ich ihn also todt mit meinen Armen umfing, zu meinem mütterlichen Herzen das einig auserwählte Lieb drückte, und seine blutigen frischen Wunden, sein todtes Antlitz durchküßte, das doch wie auch sein ganzer Leib gänzlich in eine wonnigliche Schönheit verkehrt war: das könnten alle Herzen nicht betrachten. Ich nahm mein zartes Kind auf meinen Schooß, und sah ihn an, — da war er todt; ich lugte ihn aber und aber an, da war weder Sinn noch Stimme. Siehe, da erstarb mein Herz wiederum, und möchte von den tödtlichen Wunden, die es empfing, in tausend Stücke zersprungen sein. Da ließ es manch inniglichen grundlosen Seufzer, die Augen weinten manch elende, bitterliche Thräne; ich gewann gar eine traurige Gestalt.

Wenn meine kläglichen Worte zu dem Munde kamen, so wurden sie vom Weh unterzuckt, so daß sie unganz blieben. Ich sprach: „Weh, weh, wo ward je ein Mensch auf Erdreich so übel behandelt als du, unschuldiges geminntes Kind! O weh, mein Kind, mein Trost und meine einige Freude, warum hast du mich verlassen? Warum bist du mir so gar verkehret in große Bitterkeit! Wo nun die Freude, die ich hatte von deiner Geburt? Wo die Lust, die ich hatte von deiner minniglichen Kindheit? Wo die Ehre und Würdigkeit, die ich hatte von deiner Gegenwärtigkeit? Wohin ist all das gekommen, das das Herz je erfreuen

mochte? O weh, alles ist nun verkehrt in ein grundloses Herzeleid und in einen tödtlichen Schmerz."

7. Es war alles noch leidlich, so lange ich mein Kind bei mir hatte. Aber da sie mein todtes Kind von meinem erstorbenen Herzen, aus meinen umfangenden Armen, von meinem gedrückten Antlitz nahmen und es begruben, wie kläglich ich mich zu derselben Stunde betrug, das möchte man kaum glauben, und da es an ein Scheiden ging, was man da Jammers und Noth an mir sah! Denn da sie mich von meinem begrabenen Lieb schieden, so rang das Scheiden mit meinem Herzen, wie der bittere Tod. Ich that unter ihren Händen, die mich von dannen führten, die elenden Fußstapfen, denn ich war beraubt alles Trostes, mein Herz war in einem sehnenden Jammer hinwieder zu meinem Lieb, meine Zuversicht war ganz, ich leistete ihm allein unter allen Menschen ganze Treue und rechte Freundschaft bis in das Grab.

8. Diener: Minnigliche zarte Frau, darum grüßen dich alle Herzen, und loben dich alle Zungen. Gesegnet seist du, aufbrechende Morgenröthe, ob allen Kreaturen!

Ach, zarte reine Mutter, nun sei heute an die elende Scheidung ermahnt, gedenke an das bittere Scheiden, das du von deinem zarten Kind thatest, und hilf mir, daß ich weder von dir noch von seinem fröhlichen Anblicke je geschieden werde. Eja, reine Mutter, als nun meine Seele mit erbärmlichen Mitleiden bei dir steht, und dich mit inniglicher Begierde empfängt, und in Betrachtung mit herzlicher Begierde, mit Dank und Lob, von dem Grabe durch das Thor zu Jerusalem zurück in das Haus führt, also begehre ich, daß meine Seele an meiner letzten Hinfahrt von dir, reine, zarte Mutter und ein Ende all meines Trostes, wieder zu ihrem Vaterlande geführt und in ewiger Seligkeit bestätigt werde. Amen.

Sechstes Kapitel.

Minnekosen der Seele mit Christus unter dem Kreuze.

1. Diener. Ach, nehmet wahr, ich sehe meinen Geminnten unter einem wilden Apfelbaume ruhen.[1] Er ist matt von Minnewunden worden, er hat sein Haupt geneigt auf seine Geminnte. Ich will nun mit ihm kosen, ehe daß er meinen Augen entzogen und gesalbt ins Grab verborgen werde.

2. Soll ich nicht weinen, da ich dich doch so erbärmlich vor den Augen meines Herzens liegen sehe? Was ist mir anderes zu thun, als daß ich dich, lebendiger Brunnen, mit traurigem Herzen und mit weinenden Augen in die Arme meines Herzens recht trautlich einschließe und zu mir drücke, und süßiglich mit bitterlichem Herzen durchküße? Mir sind die bleichen Lippen deines Mundes nicht eckelerregend, noch die blutigen Arme deines Leibes widerlich, im Gegentheile, sie machen dich mir erst recht minniglich und mich dir ganz eigen.

3. O allersüßester Jesus, du bist auserwählt vor allen Menschen dieser Welt. Wie selig die Augen sind, die dich lebendig im Leibe sahen und deine allersüßesten Worte hörten, denn du bist der Minnigliche, den diese Welt ohne Gleichen hat hervorgebracht. Dein Haupt gleicht sich in seiner schönen Wölbung der Himmelsgestalt in ihrer hohen Schönheit. Wohl würdig ist es, daß es sei ein Haupt der Welt. Die blonden Locken des schönen Hauptes sind geflochten wie die wonnigliche Heide, die wohlgeziert ist mit blühenden Stauden und grünen Zweigen.

Aber jetzt ist es von den scharfen Dornen jämmerlich allenthalben zerzerrt und voll des blutigen Thaues und der Nachttropfen. Ach, seine Augen, die so klar waren, daß sie in der Sonne Glanz wie des Adlers Augen ohne sich abzuwenden sahen, und wie der klare Karfunkel leuchteten: eja, die sehe ich nun erloschen und verkehrt wie bei einem

[1] Vgl. Hohel. 8, 5.

andern Todten. Seine Augenbrauen, die da waren wie die schwarzen Wölklein, die da ob dem Glanze der Sonne schweben; seine rosenrothen Wangen, die da brannten wie die Rosen, sie sind nun vom Unflathe entstellt und erbleicht, und gar eingefallen. O mein Geminnter, wie bist du dir selber so gar ungleich geworden! Deine zarten Lippen, die da waren wie die rothen Röslein, welche noch nicht ausgeschloffen sind, dein Mund, der da war eine Schule aller Tugend und Weisheit, aus dem ausgeschenkt wurde alle Wissenschaft und Weisheit, indem er eine Schenke der süßen wonniglichen Worte war, die daraus ausfloßen und trunken machten die andächtigen Herzen: dieser Mund, er ist nun ganz verdorrt, so daß die keusche Zunge wegen Dürre an dem Gaumen klebt.

Ach und o weh, wie ist verdorben dein wonnigliches Antlitz, zumal leutselig wie ein Paradies aller Wonne, an dem alle Augen so süßiglich geweidet wurden. Und deine Arme und Gebeine, wie sind sie so kraftlos worden von dem unmäßigen Spannen, das sie erlitten haben, so daß man nun an deinem zarten Leib, der mit Blut allenthalben überronnen ist, alle Gebeine zählen könnte. [1]

4. O heiße Thränen, brechet aus ohne Unterlaß aus dem Grunde meines Herzens und begießet alle die Wunden meines Geminnten. Welches Herz soll so eisern oder steinern sein, daß es nicht sollte erweicht werden durch so viele schreckliche Wunden, die dir, süßer Erlöser, geschlagen worden sind! Eja, mein Allersüßester, wer gibt mir, daß ich für dich sterben könne? Ich begehre, daß alle meine Kraft mit dir ersterbe und all mein Gebein mit dir getödtet werde.

O meine Barmherzigkeit verlasse mich nicht. O mein Schirm, scheide dich nicht von mir. O mein Erlöser, sei mir beholfen. Gib mir, daß ich der Welt absterbe, gib mir mit dir in deinem Grabe ein sicheres Vergraben vor den feindlichen Nachstellungen, so daß mich weder Tod noch Leben noch irgend eines Glückes Geschick von dir scheiden möge.

5. O wonniglicher Glanz des ewigen Lichtes, wie bist

[1] Psalm 21, 18.

du nun in diesem Anblick, als dich meine Seele unter dem Kreuze todt auf dem Schooße deiner traurigen Mutter mit Klage und Dank umfängt, sogar erloschen. Erlösch in mir die brennende Begierde aller Untugend.

O lauterer klarer Spiegel der göttlichen Majestät, wie bist du von Minne um meinetwillen verunreiniget! Reinige die großen Masern meiner Missethat!

O schönes lichtes Bild der väterlichen Güte, wie bist du so entsäubert! Wiederbringe das entstellte Bild meiner Seele!

O du unschuldiges Lämmlein, wie bist du so jämmerlich behandelt! Büße und bessere für mich mein schuldiges sündhaftes Leben!

O du König aller Könige, und Herr aller Herren, verleihe mir, gleichwie dich nun meine Seele mit Klage und Jammer umfängt in deiner Verworfenheit, daß sie von dir umfangen werde mit Freuden in deiner ewigen Klarheit! Amen.

Siebentes Kapitel.

Wie wir das Bild des gekreuzigten Heilandes in uns auswirken sollen.

J. Diener. O weh, schöne Weisheit, wie soll ich dir wegen deiner Minne und deines Leidens danken? Siehe, Herr, hätte ich aller Engel Stimme, damit wollt ich dich loben; und hätte ich alle Peinen, die alle Menschen je erlitten haben, die wollt ich dir opfern; hätte ich all das Blut der Märtyrer, das wollt ich dir geben; und hätte ich aller Herzen Lieb, so wollte ich dich damit lieben! Und hätte ich Samsons Stärke, Absalons Schönheit, Salomons Weisheit und aller Könige Reichthum und Würdigkeit, diese wollte ich dir zu Lob in deinem Dienste verzehren.

Aber Herr, nun bin ich nichts, deßhalb kann ich auch nichts! O weh, Herr, wie soll ich dir danken?

J. Ch. Hättest du auch aller Engel Zungen und aller Menschen gute Werke und aller Kreaturen Vermögen, so

könntest du mir doch nicht für das mindeste Leiden danken, das ich um deinetwillen aus Minne je erlitt.

2. Diener. Zarter Herr, so gib und lehre mich, daß ich dir durch deine Gnade minniglich werde, seitdem deine Minnezeichen niemand vergelten kann. Ach, minniglicher Herr! Dein Leiden geht etlichen Leuten so nahe zu Herzen, daß sie dich können so inniglich betrauern und so herzlich beweinen. Ach, Gott, könnte und vermöchte ich nun alle minnenden Herzen mit Klage vertreten, könnte ich aller Augen lichte Thränen vergießen, und aller Zungen klägliche Worte sprechen, so wollte ich dir heute zeigen, wie nahe mir dein elendes Leiden liegt.

3. J. Ch. Es erzeigt niemand besser, wie nahe ihm mein Leiden geht, als der es mit mir trägt in Erzeigung der Werke. Mir ist lieber ein lediges Herz, unberührt von aller vergänglichen Minne, und bemüht mit Fleiß zu erfolgen das Vollkommenere in einem Auswirken meines vorgebildeten Leidens, als wenn du mich immer betrauertest und so viele Thränen im Beweinen meiner Marter vergössest, als es Tröpflein Wassers vom Himmel je geregnet hat; denn, damit man mir nachfolge, war auch eine Ursache, warum ich den bittern Tod litt, wiewohl mir die Thränen auch gar minniglich und genehm sind. Diejenigen aber, welche mir nachfolgen wollen, verläugnen sich selbst, nehmen nun ihr eigen Kreuz auf sich und gehen mir nach.[1]

Diener. O weh, zarter Herr, seit dir denn ein minniglicheres Nachfolgen deines sanftmüthigen Lebens und deines minnereichen Leidens so gar minniglich ist, so will ich nun fortan meinen Fleiß mehr legen auf ein minnereiches Nachfolgen, als auf ein weinliches Klagen, obgleich ich sie beide nach deinen Worten haben soll. Darum lehre, wie ich mich dir gleich machen soll in diesem Leiden. Lehre auch, wie ich mit dir ersterben soll und welches mein eigen Kreuz sei, denn wahrlich, mein Herr, ich soll nicht mehr mir leben, seitdem du mir todt bist.

4. J. Ch. Brich deine Lust in ausschweifendem Sehen

[1] Matth. 16, 24.

und eitlem Gehöre; laß dir wohlschmecken aus Minne und lustlich sein, was dir zuvor zuwider war; leg ab um meinetwillen die Zartheit deines Leibes; alle deine Ruhe sollst du in mir suchen; leibliches Ungemach minnen, das von andern dir zugefügte Böse willigliche ertragen, Verschmähung begehren, deine Begierden tödten, und all deinen Gelüsten ersterben.

Das ist der Anfang in der Schule der Weisheit, den man da liest in dem aufgeschlossenen, zerdehnten Buche meines gekreuzigten Leibes.

5. Du sollst dann dich und das Deinige mir ohne Rückhalt geben und nimmer wiedernehmen. Alles, was nicht nothwendig ist, soll von dir unberührt stehen; dann sind deine Hände wahrlich an mein Kreuz genagelt. Du sollst in gute Werke fröhlich treten und darin fest bleiben; dann ist dein linker Fuß geheftet. Du sollst dein unstetes Gemüth und ungesammeltes Denken in mir bestätigen und befestigen; dann ist dein rechter Fuß an mein Kreuz genagelt. Deine geistigen und leiblichen Kräfte sollen nicht in Lauigkeit erschlaffen, sie sollen nach dem Gleichnisse meiner Arme in meinem Dienste zerdehnt und zerspannt sein. Dein schwacher Leib soll meinen göttlichen Gebeinen zu Lob in geistlicher Uebung oft ermüden und in Ungewalt stehen, seine eigene Begierde zu erfüllen. Manch unbekanntes Leiden wird dich zu mir an meines Kreuzes harte Folter zwingen, wovon du gleich mir minniglich und blutfarbig wirst.

Deiner Natur Farben soll mich wieder blühend machen, dein williges Ungemach soll meinem müden Rücken betten, dein kräftiges Widerstehen den Sünden soll mir das Gemüth erleichtern, dein andächtiges Herz meinen Schmerz lindern, und dein aufflammendes Herz mein minnendes Herz entzünden.

6. Wenn du dich ferner befleißest das allerbeste zu thun, das du verstehst, und wenn du deßwegen von den Menschen spöttliche Worte und schmähliche Geberde empfängst, und sie dich also gar vernichten in ihren Herzen, daß sie auch dafür halten, daß du dich weder rächen könnest

noch es wagest; und wenn du dann nicht allein festiglich und unbeweglich darin stehest, sondern auch den himmlischen Vater lieblich für sie bittest und sie minniglich vor ihm entschuldigest: siehe, so oft du aus Minne dir selber so erstirbst, ebenso oft ergrünt und erblüht mein Tod an dir.

Wenn du dich hältst lauterlich und unschuldiglich, und deine guten Werke doch also verdrückt werden, daß man dich mit Wohlgefallen deines Herzens zu den Schuldigen zählt, und du denen, die dich peinigen und deine Verzeihung begehren, also behende bist vom Grunde all das Ungemach zu vergeben, das dir je von ihnen geschah, als ob es nie geschehen wäre, und wenn du ihnen behilflich und dienstbar bist mit den Worten und Werken um der Gleichheit meines Vergebens meinen Kreuzigern willen: so stehst du dann wahrlich bei deinem Lieb gekreuzigt.

Wenn du dann auf aller Menschen Lieb, Nutzen und Trost verzichtest, außer so viel es dein angemessener Nothbedarf ist, so vertritt deine Losschälung alle jene, die mich zu der Stunde verließen.

Wenn du aller deiner Freunde also ledig stehst um meinetwillen, als ob sie dir nicht angehörten, und zwar in allen Dingen, die eine Scheidewand machen zwischen mir und dir: so habe ich einen lieben Jünger und Bruder unter dem Kreuze stehen, der mir mein Leiden tragen hilft.

Die ledige Freiheit deines Herzens bekleidet ferner und ziert meine Bloßheit.

Wenn du dann in aller Widerwärtigkeit, die dich von deinem Nächsten trifft, aus Minne um meinetwillen sieglos wirst, und du aller Menschen ungestümen Zorn, von wannen er auch wehe, wie jähling er komme, du habest nun Recht oder Unrecht, so sanftmüthiglich empfangest, wie ein schweigendes Lämmlein, so daß du mit deinem sanftmüthigen Herzen und mit deinen sanftmüthigen Worten und gütlichem Antlitz der Anderen Bosheit überwindest: siehe, so wird das wahre Bild meines Todes in dir ausgewirkt.

7. Lasse ich dich dazu in trostlosem Leiden, in Härtigkeit erdarben und erdorren ohne alle Süßigkeit, wie mich

mein himmlischer Vater ließ, so sollst du nicht fremden Trost suchen. Dein elendes Rufen soll aufseufzen zu dem himmlischen Vater mit einem Verläugnen deiner selbst in Lust nach seinem väterlichen Willen. Siehe, je bitterer dann dein Leiden auswendig ist und je gelassener du inwendig bist, desto gleicher bist du mir und desto minniglicher dem himmlischen Vater. Wenn ferner deine Begierde ein durstiges Heischen hat, Vergnügen und Lust in etwas zu suchen, das ihr lustlich wäre, so sollst du dich da aus Minne lassen, denn dann wird dein durstiger Mund mit Bitterkeit getränkt. Dich soll nach aller Menschen Heil dürsten. Du sollst deine guten Werke auf ein vollkommenes Leben richten und bis an das Ende vollbringen.

Wenn du endlich einen unterthänigen Willen in schnellem Gehorsame hast unter deine Obrigkeit, und ein Aufgeben der Seele nach aller Eigenheit in des himmlischen Vaters Hände, und einen hinscheidenden Geist von Zeit in Ewigkeit, nach einer Vorbildung deines letzten Hinzuges: siehe, so ist dein Kreuz nach meinem elenden Kreuz gebildet und es wird in ihm adelich vollbracht.

Eja, wo ich diese Gleichheit finde, wie habe ich da an diesem Menschen Lust und Wohlgefallen in mir selber und auch in meinem himmlischen Vater. Dieses Sterben deiner selbst ist mir so minniglich, als ob du mit mir in den bittern Tod gegangen wärest.

8. Trage demnach allezeit meinen bittern Tod in dem Grunde deines Herzens und in deinem Gebete und in Erzeigung der Werke; verschließe dich minniglich in meine aufgeschlossene Seite zu dem minnewunden Herzen, und wohne darin und suche dort ein Bleiben. Ja, dann werde ich dich mit dem lebenden Wasser reinigen, und mit meinem rosenfarbigen Blute rosenfarbig zieren; ich will dich zu mir binden und dich mit mir ewiglich vereinen.

9. Diener. Herr, so kehre ich denn heute meine Augen zu dir in der spielendsten Freude und herzlichsten Minne, wie irgend ein einziges Lieb je ward angesehen von seinem Geminnten. Herr, mein Herz schließt sich auf dich zu em-

pfangen, wie die zarte Rose gegen der klaren Sonne Glanz. Herr, meine Seele thut weit gegen dich auf die Arme ihrer grundlosen Begierde, mit der sie begehrt, daß du auswirkest das Bild deines elenden Todes an meinem Leibe und an meiner Seele, es sei mir lieb oder leid, zu deinem höchsten Lobe und nach deinem allerliebsten Willen.

Eja, minniglicher Herr, in der inbrünstigen Begierde umfange ich dich mit Dank und Lob, und drücke dich in das Innigste meines Herzens und meiner Seele und erinnere dich an die minnigliche Stunde deines Todes, daß du diese nimmer lassest verloren werden an mir, und begehre, daß weder Leben noch Tod, weder Lieb noch Leid dich je von mir scheiden.

Achtes Kapitel.

Warum es Gott seinen Freunden so recht übel in der Zeit ergehen läßt.

1. Diener. Herr, es ist ein Ding in meinem Herzen, darf ich das zu dir sprechen? Ach süßer Herr, darf ich mit deinem Urlaub mit dir disputiren, wie der heilige Jeremias?[1] Zarter Herr, nun zürne nicht und höre es geduldiglich. Herr, die Leute sprechen also: Wie inniglich süß deine Minne und deine Freundschaft auch sei, so lässest du sie doch deinen Freunden unterweilen gar sauer werden mit manchem bitterlichen Leiden, das du ihnen zusendest an Verschmähung von aller Welt und an mancher Widerwärtigkeit, auswendig und inwendig. Kaum daß ein Mensch in deine Freundschaft getreten ist, so ist der erste Tritt darnach, daß er sich bereite und mit festem Entschlusse setze auf Leiden.[2]

Herr, um deiner Güte willen, welche Süßigkeit können denn deine Freunde in solchem Zustande haben? Oder wie kannst du solches an ihnen ertragen? Oder geruhst du es nicht zu wissen?

J. Ch. Wie mich mein Vater minnt, also minne ich

[1] Jerem. 12, 1. — [2] Vgl. Sirach 2, 1.

meine Freunde.[1] Ich thue meinen Freunden jetzt, wie ich gethan habe vom Anfange der Welt bis an diesen Tag.

2. Diener. Herr, aber gerade dies ist es, das man klagt. Und darum sprechen die Menschen, daß du so wenig Freunde hast, weil du es ihnen so gar übel in dieser Welt ergehen lassest. Herr, darum sind ihrer auch viele, welche, wenn sie deine Freundschaft erwerben und in Leiden bewährt werden sollen, von dir dann abfallen, o weh, und — daß ich es mit herzlichem Leide und mit bitterlichen Thränen sprechen muß — daß sie dann wieder hinter sich gehen auf dasjenige, was sie um deinetwillen verlassen hatten! Ach, mein Herr, was sprichst du dazu?

3. J. Ch. Dies ist die Klage jener Menschen, die schwachen Glaubens sind und kleiner Werke, lauen Lebens und ungeübten Geistes. Aber du, Geminnte, wohlauf mit deinem Gemüthe aus dem Schlamme und der tiefen Lache leiblicher Lust! Erschließe deine inneren Sinne, thue auf deine geistlichen Augen und siehe an die große Zahl der Heiligen, siehe an das schöne, lebendige Gemäuer des himmlischen Jerusalems, wie die leuchtenden feinen Steine der Stadt vorhin behauen und bearbeitet wurden mit Leiden, die nun so schön glänzen mit klarem Lichte. Wie geschah der lieben Sankt Elisabeth? Paulus war dieser Welt ein Abscheu; Job, Tobias und David gingen denselben Pfad. Der heilige Athanasius litt, als wenn all diese Welt seinen Tod geschworen hätte. Schau, wie alle Heiligen entweder Herzensblut, oder aber Leibes- und Herzensblut vergossen haben.

Diener. Herr, dies beschämt mich recht in mir selber. O weh, wer bin ich, daß du, mein allmächtiger Herr, mich deinen lieben Freunden, deinen zarten Heiligen gleich zu machen geruhest? Ich bin doch nicht würdig, daß du an mich armen, verschuldeten Menschen denkest? O weh, schöner Herr, möchte ich doch deine Minne und deine Liebe, deine zarte süße Vertraulichkeit erwerben. Eja Herr, so tödte, so

[1] Die Folgerung aus obigem Satze aber lautet: Und trotz der Minne meines Vaters hatte ich die größten Leiden; der Schüler ist aber nicht über dem Meister.

martere, so spare es nicht auf Erden, seit mich Leiden zu so großem Gut bringen kann.

4. J. Ch. Siehe also, daß ich dir nichts anthue, um dich zu erzürnen, sondern dir meine Minne zu erzeigen. Ich würde ja das Leiden niemals zulassen, wenn nicht wegen der Frucht, die dem Menschen aus dem Leiden kommt. Darum lasse ich auch die Sünder wenig leiden in der Zeit, während ein wahrer Freund Gottes nimmer ohne Leiden ist. Ich schicke ihm entweder Krankheiten oder Verfolgung oder Armuth, oder daß er Hunger, Durst und Elend und Verschmähung leidet, oder ein anderes Leiden, damit er es leide um Gottes willen. Ja, ehe ich meine lieben Auserwählten ungeübt und unbereitet ließe und ohne Leiden, würde ich eher Leiden aus nichts erschaffen und alle vernünftigen und unvernünftigen Kreaturen über sie herfallen lassen, damit sie von ihnen bereitet werden. Nur die Welt, das sind diejenigen Menschen, welche die Welt minnen, ist dessen unwürdig und unwerth, daß sie Leid und Ungemach leide um Gottes willen. Meine Freunde aber sollten sich wie die heiligen Apostel freuen, daß sie würdig sind um des Namens Gottes willen Pein und Ungemach zu leiden. [1]

5. Wer weise wäre, der empfinge Leiden mit größeren Freuden, als wenn man ihm alles Gut auf Erdreich gäbe, denn zeitliches Gut beraubt den Menschen ewiger Seligkeit, wenn er mit Lust darauf bleibt; aber Leiden gibt dem Menschen ewige Seligkeit, wenn er es aus Minne leidet. Derjenige heißt aber ein Thor, der das Gute läßt und das Böse erwählt. Und man findet ihrer doch viele, die zeitlich Gut begehren und suchen, und Leiden fliehen; und darum sind die Allerweisesten der Welt die Allerthörichtesten vor Gott.

Meine Wohnung ist in der reinen Seele, wie in einem Paradiese aller Freude; darum kann ich nicht leiden, daß sie mit Minne oder Lust auf irgend ein Ding falle. Weil sie nun von Natur geneigt ist auf schädliches Vergnügen, so bestecke ich ihr mit Dornen die Straße, [2] ich bestecke ihr alle

[1] Apostelg. 5, 41. — [2] Oseas 2, 6.

Lücken mit Widerwärtigkeit, es sei ihr lieb oder leid, damit sie mir nicht entrinne. Ich bestreue ihr alle Wege mit Leiden, damit sie nirgendwohin den Fuß ihrer Herzenslust setzen könne, als in die Hoheit meiner göttlichen Natur. Der Mensch ist allzeit geneigt zum schädlichen Vergnügen der Sinne; darum verzäune ich ihm den Weg, damit ich allein sein Vergnügen sei.

6. Die Myrrhe, die ich gebe, ist in rechter Ordnung, denn mittelst ihrer ziehe ich den Menschen zu großen Dingen. Um Leidens willen habe ich alle Dinge in Widerwärtigkeit wider den Menschen gesetzt. Also wohl und also leicht hätte ich das Brod wachsen lassen können als das Korn; aber der Mensch muß in allen Dingen geübt werden. Und ein jegliches Ding habe ich in der ewigen Ordnung also geordnet und vorgesehen, daß ein Maler nimmer also in seinem Sinn sich versieht, wie er einen jeglichen Strich streiche an dem Bilde, wie kurz und wie lang und wie breit, so daß es nicht anders sein könne, soll das Bild eine meisterliche Form gewinnen, und wie die rothe und blaue Farbe erscheine, — daß ich tausendmal mehr beflissen bin, wie ich den Menschen mit manchen Strichen des Leidens und mancher Farbe zu der Form bringe, daß er mir auf das höchste gefällig werde, will er anders dieser Gabe und dieser Myrrhe recht thun.

7. Auch will ich den Menschen auf die Probe stellen, ob er mir vertrauen und glauben wolle, und damit er Gelassenheit lerne. Ferner, damit der Mensch, wenn ich ihm in seiner Noth und in seinem Elend zu Hilfe komme, mich und meine Hilfe und väterliche Freundschaft dabei erkenne, und damit so in ihm göttliche Minne und Dankbarkeit zunehmen und wachsen, und er hierdurch desto näher und inniger in mich getrieben und vereint werde.

8. Diener. Aber Herr, woher kommt es, daß du doch manchen Menschen so gar lieblich, nicht aber so peinlich ziehest wie andere?

J. Ch. Was dünkt dich lieblicher oder edler, als was mir am allergleichsten ist? Und das ist nur Leiden. Siehe,

wem ward je peinlicheres und mannigfaltigeres Leiden geboten, als mir? Und wo kann ich eigentlicher wirken nach meinem rechten Adel, als an denen, die mir am allergleichsten sind? Denn diese sind Gottes Reich, und in ihnen sitze ich als auf meinen königlichen Thron, und gebiete und regiere ganz den Menschen nach all meinem Willen.

Die mir allergleichsten sind nur die leidenden Menschen. Es litt doch nie ein Mensch so bitter als ich, und es war doch nie ein Mensch so lauter, als ich? Wo ward je meiner mehr gespottet, als da ich meinen himmlischen Vater am allermeisten ehrte? Ich erdarbte und erdorrte am Kreuze dermaßen, daß ich einem Menschen nicht mehr gleich sah. Derjenige trete hervor, der sich mit mir an jämmerlicher Verschmähung vergleichen könne. All seine Leiden, Verschmähungen, Entstellungen, all sein Ersterben und seine Erniedrigung verschwinden den meinigen gegenüber wie ein Tröpflein im Meere. Ich war ja viel mehr ein Wurm und nicht ein Mensch.[1]

9. Betrachten dies die minnenden Menschen, so können sie nicht anders als nach Leiden dürsten, sie stehen beständig in dem heftigsten Durste nach demselben; sie nehmen es für alle Freude und anstatt alles Trostes, den ihnen Gott je gab, meinem minniglichen Bilde nachzufolgen, und begehren das in der schwersten, schmählichsten, peinlichsten Weise, als man es nur leiden kann. Einen andern Gang als den Kreuzesgang wünschen sie nicht zu gehen und zwar bis zum Tode. Nach dem Kreuze dürstet sie und sie lassen sich mit Minne und mit inniger Begierde unter das geminnte Kreuz ihres Minners. Sie wollen gerne alles leiden, was man ihnen anthun mag, damit sie ihrem Minner wegen seines Leidens vergelten.

Ja, sie beklagen sich nicht bloß nicht über die Leiden, sie klagen vielmehr, daß das um Gottes willen gelittene Leid zu klein sei. Und sie wollten deßhalb viel eher nicht gelitten, noch Leid und Leiden überstanden haben, damit sie nicht aus dem Leiden kommen. Sie möchten allezeit ohne

[1] Psalm 21, 7.

Unterlaß um Gottes und seiner Güte willen leiden. All ihre Seligkeit hier ist leiden um Gottes willen, und nicht etwa gelitten haben, denn das ist Verlust des Leidens. Darum sprach ich auch: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen leiden", und nicht: „Selig, die gelitten haben".

10. Uebrigens sollst du wissen, daß ich wohl durchschaue die Schwäche menschlicher Natur, und aus Liebe und nach meiner Gerechtigkeit kann ich ihr nicht mehr auflegen, als wovon ich weiß, daß sie es tragen kann. Leide ja doch ich selbst mit dem Menschen, der um meinetwillen leidet, und beuge meine Achsel darunter und trage die Bürde an dem schwersten Theile!

In der Wahrheit, gäbe es einen Menschen, der leiden wollte um Gottes willen und nur um meinetwillen: fiele auch alles Leiden, das alle Menschen je gelitten haben und das die ganze Welt gemeiniglich hat, zumal auf ihn, es thäte ihm nicht weh noch wäre es ihm schwer zu tragen, denn ich selber trüge seine Last. Legte jemand auf deinen Rücken einen Zentner, trüge ihn aber ein anderer auf seinem Rücken, so ließest du dir wohl ebenso gerne hundert Zentner auflegen, als einen, denn es wäre dir nicht zu schwer noch thäte es dir weh. Und damit ich es dir kürze: Alles was der Mensch leidet um Gottes willen, das macht Gott ihm leicht und süß. Und wäre dir recht, so wäre auch dir Leiden nicht Leiden, es wäre dir Wonne und Trost.

11. Das ist auch der Unterschied zwischen dem Leiden, das die Sünder haben, und dem der Gerechten. Gewiß haben auch die Sünder Leiden, denn eine jede Sünde bringt ein besonderes, geistliches Leiden mit sich. Aber dieses Leiden ist gleich jenem der Verdammten in der Hölle; je mehr diese leiden, desto böser werden sie. Gleicherweise, je mehr die Sünder leiden in ihren Sünden, um so giftiger werden sie, und desto mehr kehren sie sich zu den Sünden, um des Leidens ledig zu werden. Aber je mehr sie das äußerliche Leiden fliehen, desto mehr werden sie innerlich gepeinigt. Und haben sie äußerliches Leiden oder nicht, so werden sie doch immerfort gepeinigt in ihren Sünden. Und sie klagen, daß sie großes Leiden haben, und wähnen, es solle ihnen

Lohn bringen, weil man spricht: Leiden ist gut. Aber bei ihnen ist es mehr ein Anfang höllischer Pein, als es ein Bereiten ist zu dem Himmelreiche.

Der Gerechte dagegen hat im Leiden einen Vorgeschmack ewiger Freuden, und es ist Gott genehm und lohnbar. Ich bin, wie ich durch den Propheten David gesprochen, bei ihm im Leiden, und erlöse ihn und ehre ihn, und ich gebe ihm Länge der Tage und zeige ihm mein Heil.[1]

12. Wie könnte ich es also, der ich meine Freunde so sehr minne, geschehen lassen, daß sie jemals ohne Leiden seien? Muß doch die Krone scharf eingedrückt werden, die in Ewigkeit grünen und blühen soll vor meinem Vater. Wer tief eingesenkt werden will in das grundlose Meer meiner Gottheit, der muß auch gar tief eingesenkt werden in das tiefe Meer des bittern Leidens; wer hoch aufgezogen werden soll vom Erdreiche, muß auch hoch aufgezogen werden auf das Kreuz der Leiden. Was edel und gut ist, muß sauer verdient werden. Wären aber alle Herzen Ein Herz: sie könnten nicht ertragen den mindesten Lohn, den ich geben werde in der Ewigkeit für das mindeste Leiden, das ein Mensch aus Minne um mich leidet. Hätte ein Mensch einen Freund, der durch ein kurzes Leiden großen Nutzen, Ehre und Wohlergehen für lange Zeit gewinnen könnte, wäre wohl dieser Mensch sein Freund, oder hätte er ihn lieb, wenn er das Leiden ihm abnähme, oder wenn es sein Wille wäre, daß es von irgend jemand verhindert würde? Also kann auch ich es nicht zugeben, daß meine Freunde jemals ohne Leiden seien.

Da Gott dem Engel Urlaub gab, alles auf Erden zu schlagen und zu verderben, sprach er: du sollst niemands schonen, als derjenigen, die das Tau (T), d. i. das Kreuz auf der Stirne haben; wer das Kreuz nicht in sich und vor sich hat, desselben wird nicht geschont.[2] Unter dem Kreuze versteht man Pein und Leiden. Ich sprach auch nicht: Wer mir folgen oder zu mir kommen will, folge mit Schauen ohne Leiden, sondern ich sprach: mit Leiden.[3] Damit ist

[1] Psalm 90, 15 f. — [2] Vgl. Ezech. 9, 4 ff. — [3] Matth. 16, 24.

dein Leben geheiligt, sprach ich einst zu einer meiner Dienerinnen, daß meine Strafruthe nie von deinem Rücken kommt.

13. Diener. Herr, wahrlich, ich kann darauf recht nichts mehr sprechen. Ach, würdiges Haupt unser deiner Glieder, wir, des kaiserlichen Herrn tapfere Ritter, wollen nun nicht mehr verzagen; wir, des würdigen Vorgängers edle Nachfolger, wollen uns fassen und hinfüro nicht mehr ungern leiden! Du hast doch das Leiden geheiligt an deinem Herzen und an deinem Leibe drei und dreißig Jahre, und hast es auch geheiligt an deiner lieben Mutter und an allen denjenigen, die in deiner Minne gelitten haben. Wir arme Glieder sollten uns also trösten und freuen unseres würdigen Hauptes, das ist, deiner, der du uns vorgelitten hast und nie einen guten Tag gewannst. Und wäre auch kein anderer Nutzen und kein anderes Gut am Leiden, als daß wir dir, dem schönen, klaren Spiegel dadurch um so gleicher würden, es wäre wohl angelegt.

Fürwahr, dies dünkt mich nun in der Wahrheit: gäbe auch Gott nach diesem Leben gleichen Lohn den Leidenden und den Nichtleidenden, wahrlich, so sollten wir dennoch den leidenden Theil erwählen, wenn auch nur um dir gleich zu werden, denn Liebe macht sich gleich und gelobt sich Liebe, wo sie kann und vermag!

Mache mich deßhalb dir gleich, es sei süß oder sauer, es sei mir lieb oder leid. Ich weiß doch, daß du deinesgleichen minnest, denn das ist dir natürlich. Darum, Herr, mein zarter trauter Herr, bin ich auch von der Welt hingeworfen, so bin ich doch von dir empfangen, wie weh mir denn auch geschehen möge. Werde ich von der Welt verschmäht, so bin ich doch dir minniglich. Welch ein Wechsel doch dies ist! Gibst du mir Leiden, so gibst du mir darum deine Minne. O weh, minnigliches Leiden, das mir die zarte Minne meines geminnten Herrn zu bringen im Stande ist, immerfort will ich mich mit fröhlichem Gemüthe unter dich neigen.

Neuntes Kapitel.

Von der überaus großen Würde zeitlichen Leidens.

1. Diener. Zarter Herr, nun sage mir: Welches Leiden meinst du, das so inniglich nütze und gut sei? Und wie begehre ich so herzlich, daß du mir davon mehr sagest, damit, wenn du mir es zusendest, ich es dann lieblich und fröhlich als von deiner väterlichen Hand empfange.

J. Ch. Ich meine ein jegliches Leiden, es sei willig-lich angenommen oder unfreiwillig zugefallen, wenn anders ein Mensch aus der Nothwendigkeit eine Tugend macht, daß er des Leidens ohne meinen Willen nicht wolle ledig stehen, und es ordnet in mein ewiges Lob mit einer minniglichen demüthigen Geduldigkeit. Und je williger es ist, desto edler und angenehmer ist es mir.

2. Diener. Herr, es mag wohl sein, daß Leiden ein unermeßliches Gut ist, wenn es nur nicht ohne Maß ist und nicht so gräulich und unerhört. Herr, du kennst allein alle verborgenen Dinge, und hast alle Dinge in Zahl und in Maß geschaffen,[1] du weißt, daß mein Leiden über alles Maß ist, es ist über alle meine Kraft. Herr, ist jemand in all dieser Welt, der peinlichere Leiden unaufhörlich habe als ich? Das kann ich nicht ertragen. Wie soll ich sie erleiden? Herr, gäbest du mir gewöhnliche Leiden, so möchte ich sie ertragen; aber ich sehe nicht, wie ich die ungewöhnlichen Leiden, die sogar verborgentlich meine Seele und mein Gemüth beängstigen, und die du allein zu Grunde erkennst, je noch ertragen könne? Je verborgener sie sind, desto schneidender sind sie.

J. Ch. Jeder Kranke wähnt, daß ihm allerwehest, und jeder Dürftige, daß er der allerärmste sei, denn jeder Mensch liegt sich selber am nächsten. Du denkest, da dich Gott so stark angegriffen hat, daß deine Leiden die allergrößten seien, so daß du vielleicht, wenn du einen kranken Menschen siehst, oder manche in großer Verschmähung und

[1] Weish. 11, 21.

Krankheit erblickst, bei dir selber denkest: o weh, Herr, wie ist diesem Menschen im Vergleiche zu mir so wohl! Das sollst du aber nicht denken. Hätte ich dir andere Leiden gegeben, es wäre dasselbe. Gib dich freiwillig in meinen Willen in allem Leiden, das ich von dir gelitten haben will, ohne alle Ausgenommenheit dieses oder jenes Leidens. Weißt du nicht, daß ich nur dein Allerbestes will, und zwar so freundlich, als du selbst? Ich bin doch die ewige Weisheit und weiß besser, was dein Allerbestes ist. So magst du auch empfunden haben, daß meine Leiden, denen man recht thut, viel näher suchen und tiefer gehen und bälder treiben,[1] als alle selbstgewählten Leiden.

Was klagst du denn? Sprich zu mir also: Mein allergetreuester Vater, thue mir durchaus, was du willst.

3. Diener. O weh, Herr, es ist so leicht vom Leiden zu sprechen; aber ist es gegenwärtig, so ist es so mühlich zu leiden, denn es thut so recht weh.

J. Ch. Thäte Leiden nicht weh, so hieße es nicht Leiden. Es gibt nichts peinlicheres als Leiden, und es gibt nichts honigsüßeres als gelitten haben. Leiden ist ein kurzes Leid und ein langes Lieb.[2] Leiden bewirkt demjenigen, dem Leiden Leiden ist, daß ihm Leiden nicht Leiden wird.[3] Hättest du so viel geistlicher Süßigkeit und göttlichen Trostes und göttlicher Freude, daß du zu allen Zeiten hinflössest vom himmlischen Thau, so wäre dir dies nicht so lohnbar an sich selber; denn ich hätte dir von dem allesammt nicht so viel zu danken, sie[4] machten mich dir nicht in solcher Weise zu einem Schuldner, als ein minnereiches Leiden, oder eine Gelassenheit in Härtigkeit, in der du mich aus Minne leidest.[5]

4. Höre doch das süße Saitenspiel der zerdehnten Saiten eines gottleidenden Menschen, wie herrlich es tönt, wie süßiglich es erklingt.

Leiden ist vor der Welt ein Abscheu, es ist aber vor mir eine übermäßige Würdigkeit. Nach Gott ward kaum

[1] In Gott. — [2] D. h. es hat kurze Bitterkeit und langen Trost.
[3] Die Gewohnheit macht das Leiden leicht und erträglich.
[4] Nämlich der Trost und die Süßigkeit. — [5] D. h. erträgst.

ein Ding, das edler wäre, als Leiden. Denn wäre ein Ding edler gewesen, als Leiden, der himmlische Vater hätte es in größerem Maße auf seinen Sohn gelegt, als alle anderen Dinge. Nun war aber in mir nichts in so hohem Maße vorhanden, als Leiden. Und wäre ich Mensch auf Erdreich gewesen ohne die Gottheit, so wäre ich dennoch durch mein Leiden erhoben gewesen über das ganze Menschengeschlecht, denn wer am meisten leidet, der ist der alleredelste; kein Leiden der Menschen aber ist jenem Leiden gleich, das ich hatte.

Wäre Leiden nicht so edel, so hätte mich mein Vater doch sicher wenigstens einige Stunden auf Erden ohne Leiden gelassen, was doch nicht geschah. Ja, könnte es etwas edleres geben als Leiden, Gott hätte damit den Menschen erlöst; oder du mußt sagen, daß mein Vater mir wäre Feind gewesen, so er etwas edleres gewußt hätte, als Leiden.

5. Leiden macht mir den Menschen minniglich, denn der leidende Mensch ist mir ähnlich. Mit Leiden vergilt man mir mein Leiden. Es ist ein himmlischer Hort, den niemand in Worte bringen kann, es ist ein verborgenes Gut, das niemand vergelten kann, denn es macht den Menschen würdig all des Gutes, das Gott seinen lieben Freunden thut im Himmelreich und auf Erdreich. Und wenn ein Mensch hundert Jahre vor mir kniete ein freundliches Leiden zu erbitten, so wäre es dennoch unverdient.

Das wahre Leiden ist eine Mutter aller Tugenden, es macht aus einem irdischen Menschen einen himmlischen Menschen, und bringt ihm Entfremdung von der Welt, dafür aber meine emsige Vertraulichkeit, so daß es ihm also leicht wird die ganze Welt zu lassen, als ein Ei. Leiden mannigfaltigt auch die Tugenden am Menschen.

Leiden mindert Freunde und mehrt Gnaden. Derjenige muß gänzlich verläugnet und verlassen werden von aller Welt, dessen ich mich freundlich annehme. Leiden ist der sicherste Weg, und der kürzeste und nächste Weg.[1] Es ist der schnellste Renner, der dich an das Ziel der Vollkommen-

[1] Zur Seligkeit.

heit trägt, es ist der feurige Wagen, auf dem Elias hinaufgefahren gen Himmel.

6. Leiden behütet vor schweren Fällen; es macht in sich selber [1] bestehen, seinem Nächsten glauben. Leiden behält die Seele in Demüthigkeit und drückt des Menschen Herz also nieder, daß es sich nicht aufrichten kann zur Hoffart.

Leiden lehrt Geduld, ist eine Hüterin der Reinigkeit, und bringt die Krone ewiger Seligkeit. Es ist so edel, daß Gott nichts anderes zum Lohne dafür geben will, als sich selbst.

Ich will nicht, daß irgend etwas, was sündhaft ist, im Menschen vergehe ohne Leiden, und ich will keine Gabe geben, der Grund werde denn früher mit Leiden bereitet, weil nichts so sehr die Untugenden im Menschen tödtet als Leiden. Und sollten auch Gottes Gaben vor dem Leiden kommen, so müßen sie doch mit Leiden bewährt werden.

Leiden läutert den Menschen, wie das Feuer das Gold; und gleichwie das Gold, das allermeist in dem Feuer gebrannt wird, das allerschönste wird, also ist es auch um den Menschen: wer allermeist mit Gott leidet, der wird auch allerlauterst.

So bereitet Leiden den Menschen zu besonderer Heiligkeit und es ist somit die größte Gabe, die Gott hier in der Zeit gibt.

7. Es kann auch kaum einen Menschen geben, der nicht etwas Gutes vom Leiden empfinge, er sei nun in Fehlern, oder im Anfange des geistlichen Lebens, oder im Zunehmen, oder in Vollkommenheit, denn es reinigt das Eisen, es läutert das Gold, es ziert das Edelgeschmeide.

Leiden mindert das Fegefeuer, vertreibt Versuchungen, verzehrt das Sinnliche, erneuert den Geist; es bringt wahre Zuversicht, ein lauteres Gewissen und ein stetes hohes Gemüth. Wisse, es ist ein gesunder Trank und ein heilsames Kraut ob allen Kräutern des Paradieses. Dieses edle Kraut heilt gar schier die Wunden des Menschen, und deßhalb ist dieses Kraut den weisen Aerzten allerliebst, weil sie damit

[1] Demüthig.

allermeist Pfennige gewinnen. Aber den thörichten Leuten schmeckt dieses Kraut nicht wohl, und darum verhalten sie ihren Geruchssinn und fliehen ferne davon. Aber gerade deßhalb müßen sie fortwährend bettlägerig, und dazu arm und unselig sein.

Leiden kasteit zwar den Leib, der doch faulen muß, es speist aber die edle Seele, die da ewiglich bleiben soll und macht ihr den Leib unterthänig. Siehe die edle Seele gedeiht vom Leiden wie die schöne Rose vom süßen Maienthau. Leiden ist eine Minneruthe, ein väterlicher Schlag meinen Auserwählten. Es ist meines Zornes eine Erlöscherin und meiner Huld eine Erwerberin. Leiden zieht und zwingt den Menschen zu Gott, es sei ihm lieb oder leid.

8. Leiden macht ein weises Gemüth und einen geübten Menschen. Ein Mensch, der nicht gelitten hat, was weiß der? [1] Aber die durchlittenen Menschen sind die allervernünftigsten Menschen, denn Leiden gibt so viel wie möglich ein jeglich Ding zu erkennen, wie es ist, weil es (gewissermaßen) die Verborgenheit der Dinge offenbart; und alles was offenbar wird, das wird auch erkannt. Und gleichwie eitle Freude und zeitliche Wollust die Vernunft zerstreuen in die Finsterniß der Kreaturen, so daß sie zumal blind wird und so zu sagen ihre natürliche Unterscheidungsgabe verliert, was man wohl an den Weltminnern erkennt: also sammelt Leiden die Vernunft von allen Dingen, die Gott nicht sind, in sich selber, und nimmt in ihr selber und in dem Lichte, das sie ist und Gott in ihr, die Wahrheit eines jeglichen Dinges, wie es ist.

In keiner Weise kann man die Dinge besser erkennen, als im Leiden. Und das ist darum, weil Süßigkeit zeitlicher Dinge die Vernunft mit Finsterniß bedeckt, aber Bitterkeit zeitlicher Dinge entblößt die Vernunft von aller Finsterniß der Kreaturen; denn Erkenntniß der Wahrheit ist in Abgeschiedenheit der materiellen Dinge. Nun macht die Süßigkeit der Dinge die Vernunft materiellen Dingen anhangen, aber Bitterkeit der Dinge macht die Vernunft sich kehren

[1] Vgl. Sirach 34, 9 ff.

von allen Dingen: deßhalb bewirkt Leiden Abgeschiedenheit, in der dann ist Erkenntniß der Wahrheit.

Wer deßhalb recht weise werden will, der gehe in die Schule des Leidens; denn darin zeigt sich ein jeglich Ding, wie es ist, weil, was in dem Menschen verborgen ist, offenbar wird, wenn Leiden über ihn kommt. Und so kommt der Mensch zur Erkenntniß seiner selbst und der Dinge im Leiden.

9. Wer sich fröhlich im Leiden hält, dem dient Lieb und Leid, Freund und Feind. Wie oft hast du den die Zähne zeigenden Feinden ein eisern Gebiß eingeschlagen und sie ohnmächtig gemacht mit deinem fröhlichen Lob und sanftmüthigen Leiden!

Alle Heiligen sind eines leidenden Menschen Mundschenken, denn sie haben es zuvor wohl verkostet und rufen einstimmig, daß das Leiden ohne Gift und ein heilsamer Trank sei. Leiden ist der enge Weg, der da herrlich hinführt zur Himmelspforte. Leiden macht zu Märtyrer Genossen; es bringt mit sich das Lob, es bringt mit sich den Sieg über alle Feinde. Leiden kleidet die Seele mit rosigem Kleide, mit Purpurfarbe; sie[1] trägt der rothen Rosen Kranz, der grünen Palme Scepter. Das Leiden ist wie ein glänzender Rubin in einer jungfräulichen Vorspange. Sie[2] singt vor in Ewigkeit mit süßer Stimme, mit freiem Gemüthe einen neuen Reihen, den aller Engel Schaar nie singen konnte, weil sie das Leiden nie empfunden haben. Und daß ich es kürze: die Leidenden werden von der Welt die Armen genannt, aber von mir die Seligen, denn sie sind meine Auserwählten.

10. Diener. Ach, süßer, minniglicher Herr, welch ein süßes Harfenspiel dies einem leidenden Menschen ist! Herr, würdest du mir also minniglich psalliren in meinem Leiden, so wollte ich gerne leiden, denn dann wäre mir besser mit Leiden, als ohne Leiden.

Ach zarter Herr, daß Leiden dem Menschen so gar weh thut und es ihn doch geistlich so schön ziert, das ist ein

[1] Die leidende Seele. — [2] Eine mit Leiden geprüfte Seele.

wunderlich Gefüge von Gott. Eja, wie scheint so wohl, daß du die ewige Weisheit bist, daß du so inniglich wohl die Wahrheit kannst zu Felde bringen, so daß niemand daran zweifeln kann noch vermag. Es ist kein Wunder, daß derjenige Leiden ertragen kann, dem du Leiden also kannst lieblich machen. Herr, du hast mit deinen süßen Worten bewirkt, daß nicht allein mir alles Leiden hinfüro desto erträglicher und fröhlicher sein muß: mein Herr und getreuer Vater, ich kniee auch heute vor dir, ach, und lobe dich inniglich wegen des gegenwärtigen Leidens und auch wegen der vergangenen maßlosen Leiden, die mich so groß däuchten, weil sie so feindlich schienen.

Herr, ich begehre von meines Herzens grundlosem Abgrund, daß all die Leiden und das Leid, das ich je gelitten, und dazu aller Herzen wehthuendes Herzeleid, aller Wunden Schmerzen, aller Kranken Aechzen, aller traurigen Gemüther Seufzen, aller weinenden Augen Thränen, aller verdrückten Menschen Schmach, aller armen dürftigen Witwen und Waisen Noth, aller durstigen und hungrigen Menschen großer Mangel, aller Märtyrer vergossen' Blut, aller fröhlichen, blühenden Jugend Absterben des Eigenwillens, aller Gottesfreunde wehthuende Uebungen, und all die verborgenen und offenbaren Leiden und Leide, die ich oder irgend ein mühseliger, leidender Mensch je gewann an Leib, an Gut, an Ehre, an Freunden oder an Betrübniß, oder die je ein Mensch in Zukunft erleiden soll bis an den jüngsten Tag: daß dir alles eine ewige Ehre sei und deinem himmlischen Vater ein ewiges Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zehntes Kapitel.

Warum sich Gott seinen Freunden oft entzieht, und woran man seine wahre Gegenwart erkennt.

1. Diener. Herr, was einer dir vertrauten Seele einen erbärmlichen Jammer verursacht, ist, daß du deinen allerliebsten Freunden bisweilen die Gnade süßer Empfindungen entziehest und ihnen fremd machest deine göttliche Gegen-

wärtigkeit. Wahrlich, Herr, so eine Seele recht schmachtend wird nach dir und nach dem süßen Minnekosen deiner süßen Gegenwärtigkeit, Herr, so schweigst du und sprichst nicht ein einziges Wort, das man hören könnte. O weh, mein Herr, soll das nicht weh thun, so du doch, zarter Herr, das einige auserwählte Herzenslieb bist und du dich dennoch so fremd geberdest und stillschweigst?

J. Ch. Mich rufen doch alle Kreaturen, daß ich es sei.[1]

Diener. O weh, Herr, daran ist einer sehnenden Seele nicht genug.

J. Ch. Ein jegliches Wort, das über mich gesprochen wird, ist ein Minnebötlein zu ihrem Herzen, und ein jegliches Wort der heiligen Schrift, das über mich geschrieben ist, ist ein süßer Minnebrief, als ob ich ihn selber ihr geschrieben hätte. Soll ihr daran nicht genügen?

2. Diener. O weh, zartes, auserwähltes Lieb, nun weißt du doch wohl, daß einem minnenden Herzen ungenüge ist alles, was sein einiges Lieb, sein einiger Trost nicht selber ist. Herr, du bist ein so gar trautliches, auserwähltes, grundloses Lieb: siehe, wenn zu mir auch aller Engel Zungen sprächen,[2] so dringt und ringt die grundlose Minne doch allein nach dem Einen, den sie da begehrt. Eine minnende Seele nähme dich doch statt des Himmelreiches, denn du bist ihr Himmelreich. O weh, Herr, du solltest, darf ich es sprechen, den armen, minnenden Herzen ein wenig günstiger sein, die da nach dir darben und dorren, die so manchen inniglichen, grundlosen Seufzer nach dir, ihrem einigen Lieb, seufzen, die so elendiglich nach dir aufsehen und bei sich sprechen: „O weh, wähnest du, daß du ihn erzürnt habest und daß er dich wolle fahren lassen? Glaubst du, daß er dir jemals noch wieder geben werde seine minnigliche Gegenwärtigkeit, damit du ihn mit den Armen deines Herzens minniglich umfangest und in dein Herz drückest, auf daß all

[1] D. h. alle Geschöpfe, ihre Größe und Schönheit antworten statt meiner.

[2] Geschweige denn die übrigen Kreaturen, auf deren Laute Jesus Christus unmittelbar vorher aufmerksam gemacht hat.

dein Leid verschwinde?" — Herr, dies hörst du, und weißt es, und schweigst?

J. Ch. Ich weiß es und sehe es mit begierlicher Herzenslust. Nun antworte aber auch du mir auf eine Frage, seit du so verborgentlich forschest: Was ist das, das dem höchsten geschaffenen Geiste allerbest schmeckt unter allen Dingen?

Diener. O Herr, das begehr ich von dir zu wissen, denn die Frage ist mir zu hoch.

J. Ch. So will denn ich es dir sagen. Dem obersten Engel schmeckt nichts besser, als meinem Willen genug zu sein in allen Dingen; und wüßte er, daß mein Lob daran läge, Nesseln auszureißen und anderes Unkraut, so wäre ihm das das Begierlichste zu vollbringen.

Diener. Ach Herr, wie schlägst du mich mit dieser Frage, denn du meinst, daß ich mich lediglich und gelassentlich halten soll in Betreff der Lust, und dein Lob allein suche in Härtigkeit sowohl wie in Süßigkeit.

J. Ch. Eine Gelassenheit ob aller Gelassenheit ist gelassen sein in Verlassenheit.

Diener. O weh, Herr, es thut aber so gar weh!

3. J. Ch. Aber der Seele ist es besser, daß sie in diesem Leiden der Verlassenheit einen Grad der Gnade höher steige, als wenn sie während dieser Zeit der Verlassenheit spielend wäre in dem obersten Chore der Engel, denn in diesem fruchtbaren Leiden hat Gott sein allerherzlichstes Wohlgefallen an der Seele.

Ich entziehe bisweilen die (fühlbare) Gnade der mir heimlichen Seele, wie ich es gewöhnlich meinen allerliebsten Freunden zu thun pflege, und mache ihr meine Gegenwärtigkeit fremd und verwandle all ihre innere Stillheit in einen tobenden Sturm der Anfechtung und in einen blitzenden Hagel schrecklicher Verlassenheit nur um ihres Besten willen, auf daß sie ihren innern Grund erkenne und was Vollkommenheit sie aus sich selber ohne Gott zu haben vermöge, damit in Zukunft ihr Grund mit Demüthigkeit gebaut werde. In solchem Darben und in dieser trostlosen innern

Armuth bin ich der Seele allernächst, und ordne all ihren Kampf und ihr bitteres Leiden hin zu wesentlicher Seligkeit, und bewahre sie verborgentlich, ohne daß sie es weiß, vor dem Falle und dem ewigen Schaden. Nach solchem Sturme dringt die Seele wieder auf wie der Morgenstern aus der Finsterniß, und sie steigt auf von Klarheit zu Klarheit in den ewigen Tag.

Wisse jedoch, daß ich oft zu mancher Seele komme und Eingang begehre in mein Haus, da er mir versagt wird; oft werde ich empfangen wie ein Pilgrim, und werde unwürdiglich gehalten und schier ausgetrieben.

Ich selber komme zu meiner Geminnten und habe ein minniglicheß Wohnen bei ihr; aber das geschieht so heimlich, daß es gar verborgen ist allen Menschen, nur allein denen nicht, die gänzlich abgeschieden sind und meiner Wege wahrnehmen, die zu allen Zeiten auf der Lauer stehen, daß sie meiner Gnade genug seien; denn ich bin nach meiner Gottheit ein lauterer, wesentlicher Geist, und werde geistig in den lautern Geistern empfangen.

4. Diener. Zarter Herr, mich dünkt, du seiest gar ein verborgener Minner; darum begehre ich, daß du mir etliche Zeichen gebest von deiner wahren Gegenwärtigkeit in der Seele.

J. Ch. Meine wahre Gegenwärtigkeit erkennst du in keiner Weise besser, als darin: wenn ich mich verberge und das Meinige von der Seele ziehe, so wirst du erst inne, wer ich bin und wer du bist. Ich bin das ewige Gut, ohne das niemand etwas Gutes hat; und darum, wenn ich mich, das ewige Gut, so gütlich und so minniglich entgieße, so gütet sich alles das, dahin ich komme. Meine wahre Gegenwärtigkeit kann man recht erkennen, wie die Sonne an ihrem Glanze, die man doch in ihrer Substanz nicht sehen kann. Empfandest du meiner je, so gehe in dich selber, und lerne die Rosen von den Dornen scheiden und die Blumen von dem Gras auslesen.[1]

[1] Die Rosen und Blumen bedeuten das Göttliche, Dornen und Gras aber das Unsrige.

5. Diener. Herr, wahrlich, ich suche und finde in mir eine gar große Ungleichheit. Wenn ich stehe in Verlassenheit, so ist meine Seele wie ein kranker Mensch, dem nichts wohlschmeckt, dem alle Dinge unlustig sind; der Leib ist träg, das Gemüth ist schwer, inwendig Härtigkeit und auswendig Traurigkeit. Mich verdrießt dann alles, was ich sehe oder höre, wenn ich auch weiß wie gut es ist, denn mir entfällt alle Angemessenheit. Ich bin dann geneigt zu Fehlern, schwach den Feinden zu widerstehen, kalt und lau zu allen guten Dingen. Wer an mich ankommt, findet ein ödes Haus, denn der Wirth ist nicht daheim, der da hohen Rath gibt, von dem alles Gesinde wohlgemuth wird.

Herr, wenn aber der lichte Morgenstern aufbricht mitten in meiner Seele, so zergeht alles Leid, es verschwindet alle Finsterniß und es geht auf die lichte Heitere. Herr, dann lacht mein Herz, dann ergötzt sich mein Gemüth, es freut sich meine Seele, dann ist mir so recht hochzeitlich und alles, was in mir und an mir ist, kehrt sich um in dein Lob. Was früher schwer, mühlich und unmöglich war, das wird dann alles leicht und süß; fasten, wachen, beten, leiden, meiden und alle Strengheit achte ich dann gänzlich für nichts in deiner Gegenwärtigkeit. Ich gewinne dann eine große Entschlossenheit, der ich doch wieder in der Verlassenheit abgehe. Die Seele wird mit Klarheit und Wahrheit und Süßigkeit durchgossen, so daß sie aller Anstrengung vergißt; das Herz kann süßiglich betrachten, die Zunge wird beredt, der Leib kann alle Dinge ohne Schwierigkeit angreifen, und wer nur bei mir sucht, findet guten Rath für all das, was er begehrt. Mir ist dann, als hätte ich überschritten Zeit und Raum, und als stünde ich in dem Vorhof ewiger Seligkeit. Ach Herr, wer gibt mir, daß es nur lange währte! denn schnell, in einem Augenblick, wird es entrückt und ich bin dann wieder bloß und verlassen. Bisweilen bin ich darnach, als ob ich es nie gewonnen hätte, bis daß es abermals nach herzlichem Jammer zurückkommt. Ach Herr, bist du das, oder bin ich es, oder was ist es?

6. J. Ch. Du bist und hast von dir nichts, als Fehler; ich bin es, und dies ist der Minne Spiel.

Diener. Herr, was ist aber der Minne Spiel?

J. Ch. So lange Lieb bei Lieb ist, so weiß Lieb nicht, wie lieb Lieb ist; wenn aber Lieb von Lieb geschieden ist, so empfindet erst Lieb, wie lieb Lieb war.

7. Diener. Herr, das ist ein mühliches Spiel. Ach Herr, wird die Wandelbarkeit an keinem Menschen in der Zeit abgelegt?[1]

J. Ch. An gar wenig Menschen, denn die Unwandelbarkeit gehört der Ewigkeit an.

Diener. Welche sind diese Menschen?

J. Ch. Die allerlautersten, und die der Ewigkeit allergleichsten.[2]

Diener. Herr, welche sind diese?

J. Ch. Das sind diejenigen, welche alles Hinderniß[3] allereifrigst abgelegt haben.

8. Diener. Zarter Herr, lehre mich, wie ich mich nach meiner Unvollkommenheit hierin[4] halten solle.

J. Ch. Du sollst in guten Tagen die bösen ansehen, und in den bösen der guten nicht vergessen,[5] so kann dir weder Uebermüthigkeit in meiner Gegenwärtigkeit, noch Schwermüthigkeit in der Verlassenheit schaden. Im Gegentheil, du würdest das Wehe und den Jammer desto besser erleiden können, wenn du dann fleißig der Güte Gottes gedächtest, wie ich in der Weisheit Buch spreche: In den bösen Tagen sollst du der Gutthat Gottes nicht vergessen.[6]

Kannst du nun aber wegen deiner Kleinmuth auf meine fühlbare Gegenwart nicht verzichten mit Lust, so habe doch meiner ein geduldiges Warten und ein minnigliches Suchen.

[1] D. h. wird der Wechsel zwischen dem Empfinden der Gegenwart Gottes und zwischen der innern Verlassenheit nicht in irgend einem Menschen abgelegt?

[2] D. h. die Gott am meisten ähnlich sind.

[3] Alle freiwilligen Unvollkommenheiten.

[4] Das „hierin" bezieht sich auf die früher besprochene Wandelbarkeit. Der Diener fragt nämlich, wie er sich beim Wechsel der fühlbaren Gnade und der Trockenheit halten solle.

[5] Sirach 11, 27. — [6] A. a. O.

9. Diener. O weh, Herr, langes Warten thut weh![1]

J. Ch. Derjenige muß bald Wohl bald Weh tragen, welcher in der Zeit ein Lieb will haben. Es genügt nicht daran, daß man nur eine Zeit des Tages mir gibt; jener muß ein stetes Innebleiben haben, welcher Gott innerlich empfinden, und seine heimlichen Worte hören, und seine verborgenen Sinne verstehen will. Eja, wie läßt du deine Augen und dein Herz so unbedächtiglich hin- und hergehen, da du doch das wonnigliche, ewige Bild vor dir stehen hast, das auch nicht Einen Augenblick von dir sich wendet? Wie läßt du dir deine Ohren entrinnen, während ich zu dir so manch minniglichos Wort spreche? Wie vergißt du deiner selbst so offenbar, während du mit dem ewigen Gute so gegenwärtiglich umgeben bist? Was sucht doch jene Seele im Aeußern, die das Himmelreich so verborgentlich in sich trägt?[2]

Diener. Herr, was ist das Himmelreich, das in der Seele ist?

J. Ch. Das ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geiste.[3]

10. Diener. Herr, ich erkenne an dieser Rede wohl, daß du manchen verborgenen Wandel in der Seele hast, der ihr gar verborgen ist, und daß du die Seele ziehest in die Verborgenheit, und sie gar ruhig weisest in die Minne und Erkenntniß deiner hohen Gottheit, die ehevor allein beschäftigt war mit deiner süßen Menschheit.[4]

Eilftes Kapitel.

Von der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente.

1. Diener. Ewige Weisheit! Könnte meine Seele nun kommen über den heimlichen Schrein deiner göttlichen

[1] Vgl. Sprüchw. 13, 12. — [2] Vgl. Luk. 17, 21. — [3] Röm. 14, 17.
[4] Diese Worte bilden zugleich einen schönen Uebergang vom Leiden Christi und unserm Leiden zur Betrachtung Christi im allerheiligsten Sakramente.

Verborgenheit, so wollte ich noch mehr von Minne fragen, und meine Frage wäre diese: Herr, du hast den Abgrund deiner grundlosen Minne so gar ausgegossen in deinem minniglichen Leiden, daß mich Wunder nimmt, ob du noch etwas mehr Minnezeichen zeigen könnest?

J. Ch. Ja; denn so unzählbar die Sterne am Himmel sind, also sind es auch die Minnezeichen meiner grundlosen Minne.

Diener. Ach, meine süße Minne, ach zarter, minniglicher auserwählter Herr, siehe, wie meine Seele schmerzlich nach deiner Minne verlangt. Kehre dein minnigliches Antlitz zu mir verworfenen Kreatur; siehe, wie alle Dinge in mir verschwinden und vergehen, der einige Hort deiner inbrünstigen Minne allein ausgenommen, und sage mir etwas mehr von dem edlen, verborgenen Schatze. Herr, du weißt, daß es der Minne Recht ist, daß ihr von ihrem Geminnten nichts genüge: je mehr sie hat, desto mehr begehrt sie, wie unwürdig sie sich auch sonst dessen schätzen mag, denn das wirkt die Ueberkraft der Minne. O weh, schöne Weisheit, sage mir nun, welches ist das größte und das lieblichste Minnezeichen, das du je in deiner angenommenen Menschheit erzeigtest, das grundlose Minnezeichen deines bittern Todes ausgenommen?

J. Ch. Nun beantworte du mir die Frage: Was ist unter allen minniglichen Dingen einem minnenden Herzen von seinem Geminnten am allerminniglichsten?

Diener. Herr, nach meinem Verstehen gibt es nichts minniglicheres für ein minnenden Herz, als sein Geminnter selbst und seine minnigliche Gegenwärtigkeit.

2. J. Ch. Das ist so. Siehe nun, damit meinen Geminnten nichts abginge, das zu rechter Minne gehört, zwang mich meine grundlose Minne dazu, da ich von dieser Welt scheiden wollte mit dem bittern Tode zu meinem Vater — da ich vorhin wußte den Jammer, den manches minnende Herz nach mir haben werde — daß ich mich da selber und meine minnigliche Gegenwärtigkeit auf dem Tische des letzten Nachtmahles meinen lieben Jüngern gab.

Wie Melchisedek, der oberste Priester zu Abrahams Zeiten, Brot und Wein opferte als ein Vorbild des neutestamentlichen Sakramentes,[1] also nahm ich, der oberste Priester, Brot in meine heiligen Hände, erhob meine Augen zu meinem Vater, dankte ihm, segnete das Brot und brach es in Stücke, indem ich sprach: „Nehmet hin und esset, dies ist mein Leib."[2] Darnach nahm ich in derselben Weise den Kelch mit Wein, segnete ihn, und gab ihn den Jüngern sprechend: „Trinket daraus alle: dies ist der Kelch meines Blutes eines neuen und ewigen Testamentes, das für euch und für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden."[3] Als ich sprach: „Dies ist mein Leib," da verwandelte sich das Wesen des Brotes in das Wesen meines Leibes; denselben Leib, der da bei Tisch saß und aß mit den Jüngern, den hatten die Jünger auch vor sich im heiligen Sakramente. So war es auch mit der Verwandlung des Weines in mein Blut. Und also gebe ich mich noch alle Tage den Menschen, denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank.[4]

3. Diener. O weh, minniglicher Herr, und bist du aber wirklich jetzt noch eigentlich da im Sakramente?

J. Ch. Du hast mich in dem Sakramente vor dir und bei dir eben so wahrlich und eigentlich als Gott und Mensch, nach Seele und Leib, mit Fleisch und Blut, so wahrlich mich meine reine Mutter trug in ihren Armen, und so wahrlich ich bin in dem Himmel in meiner vollkommenen Klarheit. Nach der Consekration beim letzten Abendmahle sprach ich ja zu den Aposteln: „So oft, als ihr dies thuet, thuet es zu meinem Gedächtnisse,"[5] das ist, meiner Minne, meines Leidens und meines Todes, und daß ich wahrer Gott und Mensch bin und alles vermag im Himmel und auf Erden. Diese Worte waren eine Prophezeiung, sie waren mein Gebot und meine göttliche Macht, die ich den Aposteln und ihren Nachfolgern gab dieses Amt bis zum jüngsten Tage auszuüben. Und so faßten sie auch die Apostel auf.

[1] 1. Mos. 14, 18; Psalm 109, 4; Hebr. 7, 1.
[2] Matth. 26, 26. — [3] Matth. 26, 27 f.; Luk. 22, 20.
[4] Joh. 6, 56. — [5] Luk. 22, 19; 1. Kor. 11, 24.

In der Consekration dieses heiligen Sakramentes, da sind alle Priester meine willigen Werkzeuge, und ich spreche durch eines jeglichen Mund und durch ihrer aller Mund die Worte: „Dies ist mein Leib," und „dies ist mein Blut." Und so consekrirt ein jeder Priester in Wahrheit meinen Leib, und doch consekriren alle Priester zusammen nur den einen und denselben Leib.

So wird denn durch das Sprechen der heiligen Worte das todte Brot auf dem Altare verwandelt in den lebendigen Gott. Hier ist äußere Gestalt ohne inneres Wesen, und Wesen ohne äußere Gestalt; die äußere Gestalt des Brotes ist ohne alles Wesen des Brotes, und das Wesen der göttlichen und menschlichen Natur ohne jeden äußern Schein dieses Wesens, denn Gott ist verborgen unter den Gestalten des Brotes und Weines. Und ich bin hier adelicher und zierlicher zugegen, als da ich mich den lieben Jüngern gab am grünen Donnerstage, denn damals war ich noch sterblich; nun aber bin ich hier in aller Klarheit als ich im Himmel bin.

4. Diener. Ach, zarter Herr, nun ist ein Ding in meinem Herzen, darf ich das mit Urlaub zu dir sprechen? Herr, es kommt nicht vom Unglauben; ich glaube, was du willst, daß du das vermagst. Aber, mein zarter Herr, mich wundert, wenn ich es aussprechen darf, wie der schöne, wonnigliche, glorificirte Leib meines minniglichen Herrn in aller seiner Größe und Ganzheit sich geheimnißvoll verbergen könne unter der kleinen Form des Brötleins, das zu deiner Größe in gar keinem Verhältnisse steht. Zarter Herr, nun zürne deßhalb nicht; denn weil du meine auserwählte minnigliche Weisheit bist, wollte ich gern von deinen Gnaden etwas davon aus deinem süßen Munde hören.

5. J. Ch. Wie mein schöner Leib und meine Seele nach ganzer Wahrheit in dem Sakramente seien, kann keine Zunge aussprechen, denn es kann es kein Sinn begreifen; es ist ein Werk meiner Allmacht. Darum sollst du es einfältiglich glauben und ihm nicht viel nachgehen. [1]

[1] Du sollst nicht viel darüber nachgrübeln.

Doch muß ich dir ein wenig darüber sagen. Ich will dir dieses Verwundern mit etwas anderm der Bewunderung würdig austreiben. Sage mir, wie kann das sein in der Natur, daß ein großes Haus sich bildet in einem kleinen Spiegel, oder in einem jeden Stücke desselben, wenn er getheilt wird? Oder wie kann das sein, daß sich der große Himmel so kleinfügig drücke in das kleine Auge, während sie doch beide an Größe einander so ungleich sind?

Diener. Herr, wahrlich, dies kann ich nicht finden; es ist ein wunderbar Ding, denn das Auge ist wie ein Pünktlein gegen den Himmel.

J. Ch. Siehe, wiewohl nun weder dies noch ein anderes Ding in der Natur jenem gleich ist, die Natur es aber doch zu thun vermag, warum sollte denn ich, der Herr der Natur, nicht noch viel mehr Dinge übernatürlich zu thun vermögen?

Nun sage mir ferner: Ist das nicht ein ebenso großes Wunderding, Himmelreich und Erdreich und alle Kreatur aus nichts zu erschaffen, als das Brot unsichtlich in meinen Leib zu verwandeln?

Diener. Herr, es ist, was dich betrifft, ebenso möglich, nach meinem Verstehen, ein Ding in das andere zu verwandeln, als etwas aus nichts zu erschaffen.

J. Ch. Und warum wundert dich denn das eine, und das andere nicht? Betrachte doch die Jünger. Keiner aus ihnen fragte mich beim letzten Abendmahle nach der Consekration: „Meister, wie kann das sein?" Denn sie wußten wohl, daß derjenige, welcher Himmel und Erde und alle Dinge aus nichts erschuf, auch eine Substanz in die andere verwandeln könne, wenn er wolle.

Sage mir weiter: Du glaubst, daß ich fünftausend Menschen mit fünf Broten speiste.[1] Wo war die verborgene Materie, die meinen Worten da diente?

Diener. Herr, ich weiß es nicht!

J. Ch. Glaubst du ferner, daß du eine Seele hast?

[1] Joh. 6, 5 ff.

Diener. Herr, das glaube ich nicht, denn ich weiß es, sonst lebte ich ja nicht.

J. Ch. Nun kannst du doch die Seele nicht mit den leiblichen Augen sehen. Glaubst du denn, daß es keine anderen Wesen gebe, als die man sehen und hören kann?

Diener. Herr, ich weiß, daß es der Wesen viel mehr gibt, die unsichtbar sind vor allen leiblichen Augen, als die man sehen kann.

6. J. Ch. Nun siehe: Es gibt doch manchen Menschen so grober Sinne, daß er dennoch kaum glauben will, es könne etwas geben, außer was er mit seinen Sinnen erlangen kann, wovon aber die Gelehrten wissen, daß das nicht also ist. Es sah mancher Mensch nie Rom, und es existirt doch Rom; und viel Wunders gibt es zu Paris, das mancher Mensch noch nie gesehen hat, und es ist doch dort. Gleicherweise ist es auch mit dem menschlichen Verstehen gegen das göttliche Wissen.

Hätte ich dich nun gefragt: wie sind beschaffen die Eingänge des Abgrundes? oder wie sind gestellt die Wasser ob den Himmeln? du sprächest vielleicht: Dies ist mir zu tief, ich gehe ihm nicht nach; ich kam in den Abgrund nie, noch auf den Himmel. Nun habe ich dich aber gefragt um irdische Dinge, die du siehst und hörst, und du begreifst sie nicht: wie wolltest du also das begreifen, das alles Erdreich und alle Himmel und alle Sinne übertrifft, oder wie willst du dem nachfragen?

Siehe, solches Verwundern und solche einschießende Gedanken[1] kommen allein von der Grobheit der Sinne, die da göttliche und übernatürliche Dinge nach Gleichniß irdischer und natürlicher Dinge nehmen; aber dem ist nicht also. Mein Leib ist unter den Gestalten des Brotes nicht auf dieselbe Weise gegenwärtig, wie der Körper im Raume, der durch seine Ausdehnung nach dem Raume meßbar ist. Mein Leib hat im allerheiligsten Sakramente keine Ordnung zu irgend einem Raume, weßhalb er auch zu gleicher Zeit an vielen Orten sein kann.

[1] D. h. hier: solche Zweifel.

Ich bin im Sakramente auf eine besondere Weise. Fragst du mich aber, welches diese Art und Weise sei, so antworte ich: welche diesem Sakramente eigen ist; diese aber zu erforschen reicht dein Sinn nicht aus. Gib vielmehr deinen Verstand gefangen zum Gehorsame Christi,[1] und sei fortwährend eingedenk, wie viel eine unendliche Kraft vermag, welcher der ganze Stoff auf dem Winke gehorcht. Sie ruft aber auch das Nichtseiende als Seiendes,[2] obgleich es der Mensch wegen Mangels der nöthigen Sehkraft nicht sehen sollte. Nimm ein Beispiel. Gebäre eine Frau ein Kind in einem finstern Thurm, und würde das Kind darin erzogen, und sagte ihm die Mutter von der Sonne und von den Sternen, so nähme das das Kind groß Wunder, und es däuchte demselben auffallend und unglaublich, was doch der Mutter gar kund ist.

Als die göttliche Weisheit ließ ich mich zur menschlichen Unwissenheit herab und stellte dem Menschen dasjenige zu glauben vor, was über seinem Verstande liegt. Indem du aber mir, der unfehlbaren Wahrheit, anhängst, besitzest du eine größere Gewißheit, als würdest du in irgend einer erkannten Sache der eigenen oder fremden Einsicht trauen.

7. Durch den Glauben aber wird auch dein Verdienst und dein Lohn in der Ewigkeit um so größer. Deßhalb sprach auch der hl. König Ludwig, daß, wäre ich während der Aufhebung der heiligen Hostie hinter ihm stehend in menschlicher Gestalt, er sich nicht umkehren oder hinter sich sehen würde auf mich, damit das Verdienst des Glaubens um so größer wäre.

8. Diener. Herr, wahrlich, ich kann recht nichts mehr sprechen, denn du hast mir meinen Glauben erleuchtet, so daß ich kein Verwundern[3] in meinem Herzen je mehr gewinnen darf. Oder wie will ich dem Höchsten nachgehen, so ich das Niederste nicht begreifen kann? Du bist die Wahrheit, die nicht lügen kann; du bist die oberste Weisheit, die alle Dinge weiß; du bist der Allmächtige, der alle Dinge vermag.

[1] 2. Kor. 10, 5. — [2] Röm. 4, 17.
[3] Im Sinne des Zweifelns.

Eja, minniglicher, schöner Herr! nun habe ich oft von Herzen begehrt, daß ich dich mit dem gerechten Simeon im Tempel leiblich in meine Arme hätte nehmen, o weh, minniglicher Herr, und dich mit meinen Armen in meine Seele und in mein Herz hätte drücken dürfen, damit mir der geistliche Kuß deiner wahren Gegenwärtigkeit so wahrlich geworden wäre, wie ihm. Herr, nun sehe ich, daß ich dich so wahrlich empfange, als er, ja um so viel adelicher als er, da nun dein zarter Leib glorificirt und des Leidens unfähig ist, während er damals des Leidens fähig war.

Gewiß, ich sehe zwischen ihm und mir keinen andern Unterschied, als daß er dich sichtbar empfing und ich unsichtbar. Aber so wenig nun mein leibliches Auge deine wahre Menschheit da zu sehen vermag, ebenso wenig mochte sein leibliches Auge damals deine Gottheit schauen, außer im Glauben, wie auch ich nun. Herr, was liegt mir auch am leiblichen Anschauen? Wem des Geistes Augen aufgethan sind, der hat nicht viel Sehens auf leibliches Gesicht, denn die Augen des Geistes sehen eigentlicher und wahrlicher. Herr, wenn ich nur im Glauben weiß, sofern man es wissen kann, daß ich dich da habe, was will ich dann mehr? So habe ich ja alles, dessen mein Herz begehrt. Wie jene selige Schwester Irmengart im Kloster zu Wiler so würde auch ich jetzt zu dir sprechen, wenn mir wie ihr die Gnade wiederfahren würde, dich während der hl. Messe als ein kleines Kindlein in den Händen des Priesters zu erblicken: „Ach Herr, du weißt ja, daß ich festen Glauben habe; warum zeigst du dich nicht einem Menschen, der da bedürfte, daß sein Glaube dadurch gestärkt werde?"

Herr, mir ist tausendmal nützer, daß ich dich nicht sehen kann; wie möchte ich auch je das Herz haben, dich also sichtlich zu genießen? Aber in der Weise, wie es geschieht, bleibt das, was da minniglich ist, und es fällt weg, was unnatürlich wäre.

Zwölftes Kapitel.

Das allerheiligste Sakrament, das Sakrament der Minne.

1. J. Ch. Beim letzten Abendmahle sprach ich zu meinen Jüngern: „Mit Begierde habe ich begehrt, dieses Osterlamm mit euch zu essen.“ [1] Dieses Osterlamm bedeutet mich selber, der ich mich den Menschen im hl. Sakramente zu genießen gebe, wie den Aposteln. Diese Begierde und Minne, mit welcher ich mich da zeige und gebe, ist in der That so groß und so tief, daß sie niemand zu Grunde begreifen und verstehen kann. Ist es nicht eine unaussprechliche Minne, daß es mir nicht genügte in der Menschwerdung dein Bruder zu werden, damit du Gott würdest, sondern daß ich auch deine Speise werden wollte? Von einem solchen Minnewunder, daß jemand sein Fleisch und sein Blut zur Speise und zum Tranke gegeben, hat man vorher nie gehört.

Wahrhaft, kein Geschlecht ist so groß als das christliche Geschlecht, weil keinem Gott so nahe kommt als demselben. [2] Es ißt im heil. Sakramente seinen Gott!

2. Welch wunderbare, unaussprechliche Minne ist in mir, daß ich diese Weise fand! Diese Minne ist über alle Sinne und sollte billig aller Menschen Herzen verwunden, da sie so unübertrefflich groß ist. Es gibt kein materielles Ding, das so nahe und inwendig dem Menschen käme, als Essen und Trinken, das der Mensch zu dem Mund einnimmt. Und darum, daß ich mich auf das allernächste und inwendigste mit euch vereinigte, ersann ich diese wunderbare Weise.

Wäre ein gewaltiger Kaiser, dem alle Schätze, Herrschaft und Reichthum, Schönheit, Dienst und alles Vergnügen aller Menschen und aller Kreaturen nach allem Wunsch und nach aller Weise eigen wäre, wie es nur ein Herz erdenken könnte; nähme nun aber dieser Herr den aller-

[1] Luk. 22, 15. — [2] Vgl. 5. Mos. 4, 7.

aussätzigsten Menschen, voller Blattern, übel riechend, blind und lahm und vereinigte sich ganz mit demselben, so daß die Einigung also eins würde, daß er sein Herz, sein Haupt, seine Hände, seine Füße und alles, was er inwendig und auswendig wäre, zumal in des armen Menschen Leichnam fließen ließe, so daß alle Glieder, die des Kaisers waren, des aussätzigen Menschen wären, so wäre das doch eine wunderbare und eine große Minne! Noch tausendmal mehr und über alle Begreiflichkeit und ohne alles Maß ist aber meine Minne und meine Einigung mit dem Menschen durch das heil. Sakrament.

3. Deinem geistlichen Hunger und der herzlichen Minne gebe ich meinen Leib zur Speise. Und wenn du ihn issest mit inniger Andacht, so wirst du entzündet in Minne und herzlicher Liebe zu mir, und Leib und Seele werden durchflossen mit Lust und geistlichem Geschmacke. Ich gebe dir mein Leben voll Weisheit, Wahrheit und Lehre, mir nachzufolgen in allen Tugenden und in meines Vaters Lob.

Ueber all das gebe und verspreche ich dir meine Gottheit. Als die Königin von Saba den Reichthum, die Ehre und Glorie des Königs Salomon sah, gerieth sie außer Fassung.[1] Was ist aber der Reichthum und die Glorie Salomons, wenn du sie vergleichst mit dem Reichthume und der Glorie, die ich selber bin und dir gebe im heiligsten Sakramente? Fürwahr, wenn du diesen Reichthum, den du vor dir hast im heil. Sakramente, betrachtest, mußt du da nicht zerschmelzen vor Minne?

4. Und wenn ich dir in diesem Sakramente so Großes gebe, wie kannst du dann noch zweifeln, daß ich dir auch das Geringere geben werde? Welche Gabe wäre demjenigen zu groß zu geben, der sich selbst zumal gänzlich gegeben hat und geben will? Mein Wunsch liegt nicht daran, daß ich draußen (im Tabernakel) einsam stehe, sondern daran, daß ich mit den Menschenkindern sei, wie ich ja gesprochen:[2] „Meine Wonne ist es, daß ich wohne mit den Menschen": also in den Herzen und Seelen.

[1] 3. Kön. 10, 5. — [2] Sprüchw. 8, 31.

5. Diener. O der Minne Gottes! Damit ich verächtliches Geschöpf vor deiner Größe, Gewalt und Allmacht nicht erschrecke, hast du dich so unermeßlich verkleinert und verborgen in der kleinen Hostie, du, mein Gott, hast dich gegeben in des Priesters Macht und Gewalt! Du hast dich unter der Gestalt des Brotes verborgen, gleich als wolltest du meine Sünden gar nicht ansehen. Du gingst in deiner Minne so weit, daß du meine Armuth mit dieser edlen Speise versehen hast.

O ewiger himmlischer Vater, wer bin ich, daß du mir deinen einzigen lieben Sohn zu einer Speise gibst? O süßer Jesus, wie ist deine Minne so grundlos, daß du geruhest in mein armes Haus zu kommen? O Herr, wie soll ich dir danken? O süße Speise der Engel, du wahres Himmelsbrot der Fremdlinge in dieser Wüste, o Licht und Glanz der Sonne, o hoher Cederbaum, wie hast du dich so freundlich geneigt zu mir armen Ysop!

Ach süßer Herr, mich dünkt, wäre mir nur die Gnade wiederfahren, daß ich aus meines Geminnten offenen Wunden, von seinem Herzen ein einziges Blutströpflein in meinen Mund hätte empfangen sollen, wie ich da Wunschesgewalt gehabt hätte. Ach, herzliches, unbegreifliches Wunder, nun empfange ich nicht allein von seinem Herzen, oder von den Händen und Füßen und von allen seinen zarten Wunden, ich empfange nicht allein ein oder zwei Tröpflein, nein, all sein rosenfarbiges, hitziges Blut empfange ich durch meinen Mund zu meinem Herzen und zu meiner Seele. Ist das nicht ein großes Ding! Soll ich das nicht wägen, das doch allen hohen Engeln theuer ist! Herr, ich wollte, daß alle meine Glieder und alles, was ich bin und kann, gekehrt werde in eine grundlose Minne wegen dieses minniglichen Minnezeichens? Herr, was ist noch in all dieser Welt, das mein Herz erfreuen oder begehren könnte, da du dich mir so minniglich zu genießen und zu minnen gibst! Es heißt wohl mit Recht ein Sakrament der Minne. Denn wo ward je minniglicheres gehört oder gesehen, als die Minne in eigenster Person zu empfangen und die Minne selber von Gnaden zu werden?

Minniglicher Herr, hättest du, mein auserwähltes Lieb, mir nur deinen Boten gesandt, ich wüßte in all dieser Welt nicht, wie ich es ihm genug wohl sollte erboten haben. Wie soll ich mich dann betragen gegen denjenigen, welchen meine Seele da minnt! Du bist doch das einige Ein, in dem beschloßen ist alles, was mein Herz in Zeit und Ewigkeit begehren kann. Oder ist noch etwas, das meine Seele mit dir, das du nicht bist, begehre? Ich will dessen geschweigen, das wider dich und ohne dich ist, denn dies wäre mir ein Mißfallen. Du bist den Augen der Allerschönste, dem Munde der Allersüßeste, der Berührung der Allerzarteste, dem Herzen der Allerminniglichste! Herr, weder sieht noch hört noch empfindet meine Seele etwas in alledem, das da ist, sie finde denn ein jegliches tausendmal minniglicher in dir, meinem Auserwählten!

O Herr, wie soll ich mich gegen dich halten von Verwundern und von Freuden? Deine Gegenwärtigkeit entzündet mich, aber deine Größe erschreckt mich; mein Verstand will seinen Herrn ehren, aber mein Herz will sein einiges Lieb minnen und minniglich umfangen. Bist du mein Herr und mein Gott, so bist du auch mein Bruder, und, darf ich es sprechen, mein geminnter Gemahl! O weh, was Liebes, was Wonne und was Freuden, was Würdigkeit habe ich an dir Einem!

Ach, minniglicher Herr, hätte darum mein Herz aller Herzen Minne, mein Gewissen aller Engel Klarheit, und meine Seele aller Seelen Schönheit, daß ich dessen von deinen Gnaden würdig wäre, Herr, so wollte ich dich so minniglich empfangen und in den Grund meines Herzens und meiner Seele versenken, daß mich von dir weder Leben noch Tod je mehr scheiden könnten! Amen.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Vorbereitung zur heil. Kommunion.

1. Diener. Herr, wenn ich recht tief betrachte, wie grundlos wohl, wie minniglich, wie ordentlich du alle Dinge geordnet hast, so ruft mein Herz mit lauter Stimme: O hoher Reichthum des Abgrundes der göttlichen Weisheit![1] was bist du in dir selber, da du schon so recht groß bist in deinen schönen Ausflüßen! Nun, minniglicher Herr, nun siehe an die Begierde meines Herzens. Herr, es ward nie ein König, noch Kaiser so würdiglich empfangen, nie ein lieber fremder Gast so minniglich umfangen, nie ein Gemahl so schön noch so zärtlich nach Hause geführt noch so ehrlich gehalten, als meine Seele begehrt dich, meinen allerwertheften Kaiser, meines Herzens allersüßesten Gast, meiner Seele allerminniglichsten Gemahl heute zu umfangen und einzuführen in das Beste und Inwendigste, das meine Seele und mein Herz geleisten können, und dir es zu bieten so würdiglich,[2] als es dir je von irgend einer Kreatur erboten ward.

Herr, darum lehre mich, wie ich mich gegen dich halten, wie ich dich recht schön und minniglich empfangen soll. Denn nach meinem Bedünken ist es ja der größten Dinge eines, das alle Welt geleisten mag, daß, wer in der Zeit lebt, sich würdiglich genug zu dir bereiten könne.

2. J. Th. Jener Mensch ward nie geboren;[3] und hätte ein Mensch aller Engel natürliche Lauterkeit, aller Heiligen Reinigkeit und aller Menschen gute Werke, er wäre dennoch unwürdig.

Diener. O weh, minniglicher Herr, mit welchem Zittern sollen dann wir unnütze, gnadlose Menschen zu dir gehen! Wenn ich Armer hinzugehen und empfangen will

[1] Röm. 11, 33.

[2] D. h.: dir in der Aufnahme solche Freundlichkeit und Ehre zu erweisen, als u. s. w.

[3] Der sich in rechter Würdigkeit dazu bereiten kann.

den Frohnleichnam, und vorher das Antlitz meiner Seele im Spiegel meiner Sünden besehe und darin sehe, wie ich gelebt habe, noch lebe und wie ich noch leben werde, so sehe ich in diesem Spiegel meiner Sünden nichts, als: o weh und o weh! Da denke ich wohl, daß es mit Recht billiger wäre, daß man mich wie einen Dieb zum Galgen schleppte, da ich dem rechtmäßigen Herrn gestohlen habe den theuern Schatz der Lauterkeit, den mir Gott in der heiligen Taufe gegeben hat, als daß der ewig unbegreifliche Gott so gut ist, daß er sich neigen will in den unfläthigen Pfuhl meines Herzens!

3. J. Ch. Wähne ja nicht, daß es ein Spiel sei; es ist um Leib und Seele zu thun, und welcher Mensch nicht einen billigen Fleiß dazu thut, sich zu der würdigen Speise zu bereiten in allen Stücken und in aller Weise, wie die Lehrer der christlichen Kirche ordentlich davon predigen, der fällt in den allersorglichsten Fall, den man in dieser Zeit thun kann.

Wenn aber der Mensch sein Vermögen thut, so wird nicht mehr von ihm gefordert, denn Gott vollbringt dann das Unvollbrachte. Ein Kranker soll alles Jagen ablegen und er soll dem Arzte nahen, dessen Beisein schon sein Genesen ist.

4. Willst du nun aber zu dem hl. Sakramente hinzugehen, so sollst du diese Dinge mit Fleiß merken. Zuerst sollst du demüthiglich in dein Gewissen sehen und in deine Inwendigkeit gehen, und fleißig dein fehlerhaftes Leben betrachten und ansehen, wie gar unwürdig du bist mich zu empfangen. Du sollst dann mit großer Reue deine Beichte thun[1] und alles was dazu gehört, wie es die hl. Kirche verordnet hat. Hast du dann ein innerliches Seufzen, das aus einer gründlichen Erkenntniß deiner Sünden hervorgeht, so läutert dasselbe viel mehr, als lesen und beten. Setze endlich festiglich in dein Herz, daß du nimmermehr ein Werk thuest, das dich aus der göttliche Gnade bringen

[1] Wenigstens dann, wenn man sich mit größern Sünden behaftet findet.

möge, und habe ganzen Willen dich auch vor den Ursachen der Sünden zu hüten.

Hast du aber deine Unwürdigkeit betrachtet, und gethan, wie ich gesagt habe, dann sollst du dein Herz in eine Zuversicht auf den milden Gott setzen und gedenken, daß seine Barmherzigkeit unendlich größer ist als deine Sünden und Gebrechen und aller Menschen Sünden, und daß ich mich in die menschliche Natur gab nicht um der Gerechten willen, sondern um der Sünder willen,[1] damit sie in mir gerecht und gnadenreich würden. Und so thue ich auch im Sakramente; denn der gnadelose Mensch wird in mir gnadenreich. Etliche Menschen, welche da ihre Fehler und Unvollkommenheiten sehen, wollen deßhalb ohne das Sakrament sein. Sie sollten aber gerade umgekehrt den Arzt desto bälder suchen, auf daß sie ihrer Fehler los würden, und sie sollten sprechen: „Komme, Herr, bald in mein Haus, ehe daß meine Seele noch mehr erkranke." Und wisse, wenn ein Mensch eine demüthige Furcht hat, in der er sich unwürdig erkennt, und zugleich ein gutes Vertrauen zu der Güte Gottes hat, und im Empfange des hl. Sakramentes gebessert zu werden wünscht, so mag er wohl hinzugehen.

Endlich aber sollst du trachten, daß dich die Minne und Begierde besser zu werden zum Empfange des hl. Sakramentes reize. Geistlicher Hunger und gegenwärtige Andacht soll dich mehr zu mir treiben als Gewohnheit. Du sollst dich selber reizen zum geistlichen Hunger und Durst nach dieser göttlichen Speise und darin üben, so daß alle deine innersten Kräfte und alle deine Adern verlangen, von mir gespeist und gesättigt zu werden. Denke an mein Wort: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm."[2] Und: „Wer mein Fleisch nicht ißt und mein Blut nicht trinkt, hat das Leben nicht in sich,"[3] das Gott gefällt. Einen wahren Minner soll vor allem zu dieser göttlichen Speise der Gedanke reizen, daß er hier seinen Geminnten und seinen Freund besitzt, für dessen Minne er täglich der Welt sterben und alle zeitliche Minne aufgeben sollte.

[1] Vgl. Matth. 9, 13. — [2] Joh. 6, 57. — [3] Ebds. V. 54.

5. Ueberhaupt[1] aber sollst du trachten mit meinen Tugenden angethan zu sein, mit Demuth, Sanftmuth, Gehorsam, Lauterkeit, Geduld und Barmherzigkeit, mit Stillschweigen und allgemeiner Minne und dergleichen. Denn die Seele, die mich in der heimlichen Klause eines abgeschiedenen Lebens innerlich empfinden und süßiglich genießen will, muß vorhin von Untugenden gereinigt, mit Tugenden geziert, mit Ledigkeit umhängt, mit rothen Rosen inbrünstiger Minne besteckt, mit schönen Violen demüthiger Selbstverachtung und weißen Lilien rechter Reinigkeit bestreut sein. Sie soll mir betten mit Herzensfrieden, denn im Frieden ist meine Stätte.[2]

Den Frieden aber, von dem gesagt worden, sollst du mit allem Fleiß behüten, so daß du nicht zerstreut werdest weder durch Worte, noch durch Werke. Unter diesem Frieden meine ich aber nicht einen sinnlichen natürlichen Frieden, sondern einen innerlichen Frieden des Geistes, einen göttlichen Frieden, denn so viel in Gott, ebenso viel ist man im Frieden, so viel aber außer Gott, ebenso viel ist man außer dem Frieden.

6. Doch wisse, daß ich für alle begierlichen Menschen, die gerne zu ihrem Besten kämen, keinen sicherern, kürzern und nützern Weg weiß (zum würdigen Empfange des hl. Sakramentes), als den, daß sie das Sakrament oft empfangen, wenn anders sie finden und gewahr werden, daß die würdige Furcht nicht abnimmt, und die Minne und Andacht wächst und zunimmt. Denn nichts bereitet die Materie so sehr und so wohl, daß sie zu Feuer werde, als daß sie nahe dem Feuer zugefügt werde und immer mehr und mehr die Wärme empfange. Sie kann dann nicht so naß, noch so steinern, noch so stählern sein, daß sie nicht, wenn sie dabei bleibt und das Feuer darein wirkt, vom Feuer sich gleich gemacht und zumal in sich gezogen werde, so daß es sie zu Feuer mache, besonders die Materie, welche seiner empfänglich ist. Also ist kein Mensch so verkehrt, noch so hart, noch so naß von Sünden, noch so geneigt zu Gebrechen, es sei denn

[1] Hier ist nun von der entferntern Vorbereitung die Rede.
[2] Vgl. Psalm 75, 2.

die Welt oder die Kreatur: will er sich diesem göttlichen Feuer oft mit Andacht und mit lauterer Meinung nähern, und thut er, was er vermag, und hat er ein Beibleiben bei diesem Feuer, sein dürres, steinernes, stählernes Herz müße warm, weich, feurig und göttlich werden. Es gibt keine bessere und nähere Bereitung, als die Gott selbst ist.

Wäre nun morgen ein großes Fest[1] und du wolltest dich sehr dazu bereiten, so wäre die nächste und höchste Bereitung darauf, daß du mit aller Andacht heute den werthen Gott in dem heiligen Sakramente empfingest. Wie wolltest du dich besser bereiten, und minniglicher und heiliger und göttlicher mich empfangen, als durch mich selber? Womit wolltest du auch deine grobe Unvollkommenheit und deinen ungeistlichen, veralteten Menschen, deine Natur, Sitten und Weise mehr erneuern und wiedertaufen und anders gebären, als dadurch, daß du empfängst mich, den wahren Gottes-Sohn, meinen wahren, lebendigen, göttlichen, heiligen Leib und mein heiliges, waschendes, reinmachendes Blut, meine heilige Seele, meinen heiligen Geist, mein minnendes Herz, meine ewige Gottheit, meine zarte Menschheit, die ganze heilige Dreifaltigkeit und alles, was ich bin und habe und vermag?

7. Naht nun aber der Augenblick, in dem du mich empfangen sollst, so gehe deinem Herrn und Gott mit der gebührenden Ehrfurcht entgegen; erstaune, daß sich ein solcher Herr würdigt zu kommen zu einem solchen Knechte; solche Majestät zu einem elenden Aussätzigen; solcher Adel zu einem armen Würmchen. Sprich mit Furcht und Reue: „Herr ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach; aber im Vertrauen auf deine Güte und Barmherzigkeit trete ich hin als der Kranke zum Arzte des Lebens, der Dürstende zum Quell der Erbarmung, der Dürftige zum Herrn Himmels und der Erde, das Schäflein zum Hirten, das Geschöpf zum Schöpfer, der Trostlose zum Tröster und Befreier.“ Mit brennendstem Verlangen und innerem Hunger nimm dann deinen auserwählten Bräutigam, und ergötze dich mit seiner allersüßesten Gegenwart.

[1] An dem man ohnehin zur hl. Kommunion geht.

Diener. So gib mir denn, o Herr, daß ich dich empfange in eine lautere Seele, und in ein reines Herz, und in ein wahrhaft christliches Leben. Gib mir eine innere süße Lust aus einem reinen Herzen nach dieser lebendigen Speise deines heiligen Leichnams, und einen minnenden Durst, in dem ich dich empfangen darf. Verleihe mir die Würdigkeit jener Begierde, mit der dich der allerwürdigste Priester, der dich auf Erdreich heute empfängt, in sich aufnimmt, und scheide dich dann nimmer von mir, bis meine Seele kommt in die ewige Freude. Amen.

Vierzehntes Kapitel.

Gebet der reumüthigen Seele vor der heiligen Kommunion.[1]

1. Diener: Minniglicher Herr, wer bin ich, daß ich dich empfangen will? O weh, du unermeßliches Gut, wie bin ich so gar unbereit! O weh, du gewaltiger Herr, wie habe ich dir so übel gedient! O weh, minniglicher Vater, wie habe ich deiner so gar oft vergessen! Ich mag mir selber wohl recht mißbehagen, denn ich habe gesündigt seit meinen Kindestagen, und verloren meine Zeit.

Eja, barmherziger Gott, wie ist mir deine Barmherzigkeit so nothwendig! O weh, Herr Jesu Christ, wenn ich gedenke, daß deine würdige Mutter Maria erschrack, da sie dich in ihrem reinen jungfräulichen Leibe empfangen sollte, als du ihr vom Engel verkündet warst; o weh, Herr, wenn ich gedenke, daß der heilige Täufer Sankt Johannes erzitterte, als er deine edle Menschheit in dem Jordan anrühren sollte: o weh, da erschrecke ich sündhafter Mensch wohl recht billig, daß ich deinen untödtlichen glorificirten Leichnam empfangen soll. O Herr, meine Undankbarkeit und meine Sünden klagen über mich, mein Gewissen gibt Zeugniß wider mich. Wohin soll ich fliehen, da ich deiner Gewalt nicht entfliehen kann?

[1] Weitere Gebete vor der hl. Kommunion findet man im Anhange dieses Buches.

2. Aber ach, hohe Gewalt, ist auch deine Gerechtigkeit so unermeßlich groß und unzählig, so ist doch das Erzeigen deiner Gnaden und deiner Barmherzigkeit viel größer. Ich weiß, daß deine Mildigkeit gegen alle Sünder so groß ist, daß du nicht einen Menschen verschmähen oder verlassen kannst, der dir vertrauen kann und will. Du hast ja uns belehrt, daß du nicht gekommen seiest die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.[1] Von dir stammt auch die Mahnung: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."[2] O weh, allmächtiger, barmherziger Gott, wie ist doch deine Milde so groß, wie ist deine Gnade so unbegreiflich!

3. Sei mir also gnädig, ewige Minne. Ich bin zwar nicht würdig, daß du zu mir kommst; aber von Sünden gänzlich wund, werde ich nimmermehr gesund, wenn mich nicht tröstet dein süßer Mund. Herr, bin ich deiner nicht würdig, so bin ich doch deiner nothdürftig; mit einem einzigen Worte kannst du meine kranke Seele gesund machen.[3] Ach darum, o Herr, bitte ich dich um deiner tiefen Demüthigkeit willen, daß du geruhest dich zu neigen zu mir ungenehmen, verworfenen, unwürdigen Menschen.

O du fröhliche Zuversicht meines Herzens, sprich und stehe heute für mich dir gegenüber, auf daß ich es wagen darf, dich trotz meiner sündhaften Gebrechen zu empfangen. Ich verberge sie mit deiner Barmherzigkeit, und senke mein Herz in deine göttliche Gnade, und gebe mich in deine milden Hände, damit sie an mir deine Minne und Gnade deines barmherzigen gütigen Herzens erzeigen.

4. O hoher himmlischer Vater, da meine Sünden so viele sind, daß ich sie nicht abbüßen kann, so will ich deinen Sohn empfangen zu einem Opfer für meine Sünden, da du nichts lieberes im Himmel und auf Erden hast, der für mich bitten könnte, als ihn allein. Darum o himmlischer Vater setze ich armer Sünder deines minniglichen Sohnes bittere Arbeit und seine Schmerzen, seine frischen Wunden, sein heiliges Blut und seinen unverschuldeten Tod zwischen mir

[1] Matth. 9, 13. — [2] Matth. 11, 28. — [3] Vgl. Matth. 8, 8.

und deinem strengen Gerichte, und seinen langen treuen Dienst für all den Dienst, den ich dir schuldig bin.

5. Und du Jesus Christus, milder Gott und Herr, erzeige dein Werk an meinem sündhaften Herzen, und ruhe in mir, als es dir, allerliebster Herr, gefällt darin zu wohnen. Gib, daß ich vor deinem göttlichen Antlitze rein erscheine von aller Schuld und wohlgeziert mit allen vollkommenen Gnaden. Amen.

Fünfzehntes Kapitel.

Sehnsucht der Seele nach dem Empfange ihres Geminnten.

1. Diener. Gebenedeit seist du o Herr, daß du meinem Willen und Verlangen willfahrest. Mit welcher Freude empfange ich das heil. Sakrament, das für mich das wertheste Geschenk ist. Ich empfange ja darin deinen heil. Leib, der allersüßest und mir heilsamst ist. Er ist mein himmlisches Brot, und die es nicht essen, die sind todt. Er ist der Engel Speise; die sie verkosten, die sind weise.

O Herr, es sehnt mich, es drängt mich, es verlangt mich dich zu essen; und doch kann ich dich nicht verzehren. Je mehr ich esse, desto mehr gelüstet es mich; je mehr ich trinke, desto mehr dürstet mich. Und so bleibt mir immer mehr übrig, als alle Lebenden verzehren können. Und du o Herr bist auch ein gar milder Wirth, denn du bezahlst, was man verzehrt.

2. Herr, ich trinke so sehnsüchtig dein lebendiges Blut, das aus deiner Seite und aus deinem heiligen Leibe floß; es ist so edel und von so großem Werthe, und so süß meinem Gaumen. Es ist kostbarer als der Granatäpfel Most. [1] Ich will füllen alle meine Gefäße, auf daß ich stark und kühn werde. Ich bin ganz voll, und ich begehre immer mehr, und doch kann ich nicht verzehren, was ich bereits besitze.

[1] Hohel. 8, 2.

Ich will deßhalb nicht achten, was ich schon habe, sondern mich nach dem ausstrecken, was mir noch abgeht.

3. Eja, du lebendige Frucht, du süße Knospe, du wonniglicher Paradiesesapfel des geblümten väterlichen Herzens, du süße Traube von Cypern in dem Weingarten Engaddi,[1] wer gibt mir also, daß ich dich heute so würdiglich empfange, daß dich gelüste zu mir zu kommen, bei mir zu bleiben, und von mir nimmer zu scheiden! O Herr, könnte ich dich mit jener großen Begierde empfangen, welche deine Mutter Maria hatte, als sie zum Engel sprach: „Siehe eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“[2] Denn als der heil. Geist das hörte, so gefiel dies der Minne Gottes so wohl, daß sie Christum sandte in Marias Schooß, auf daß er uns erlöste von aller Noth. Eja, grundloses Gut, das da Himmelreich und Erdreich erfüllt, neige dich heute gnädiglich auch zu mir und verschmähe nicht deine arme Kreatur. O minnereicher Jesus, ewiges Wort des väterlichen Herzens und lichter Spiegel aller Vollkommenheit, ach komme, Herr, in dein Haus und stelle wieder her deinen zerfallenen und entheiligten Tempel, richte auf in mir die Minnesäule, und ordne in mir meine fünf Sinne, auf daß sie dir in wahrer Behutsamkeit dienen.

4. O weh, zarter Herr, thue mir nach deiner Gnade, nach deiner grundlosen Barmherzigkeit, und nicht nach meinem Verdienen. Du bist doch das unschuldige Osterlämmlein, das heute[3] für aller Menschen Sünde geopfert wird. Ach süßes, wohlschmeckendes Himmelsbrod, das da allen süßen Geschmack in sich hat[4] nach eines jeglichen Herzens Begierde, erlustige heute in dir den dürren Mund meiner Seele; speise und tränke, stärke und ziere mich, und vereine dich minniglich mit mir.

Ach, ewige Weisheit, nun komme heute so kräftiglich in meine Seele, daß du alle meine Feinde vertreibest, alle meine Gebrechen zerschmelzest und alle meine Sünden vergebest. Erleuchte mein Verständniß mit dem Lichte des

[1] Hohel. 1, 13. — [2] Luk. 1, 38. — [3] In der hl. Messe.
[4] Vgl. Weish. 16, 20.

wahren Glaubens, entzünde meinen Willen mit deiner süßen Minne, erkläre mein Gedächtniß mit deiner fröhlichen Gegenwart und gib allen meinen Kräften Tugend und Vollkommenheit. Umfange mich mit deiner lautern Wahrheit und laß mich versuchen deine verborgene Heimlichkeit, auf daß mich deine Gnade verschließe und sie in mir allezeit gemehrt und mir nimmer benommen werde bis in das ewige Leben, damit sie mir dort sei ein ewiger Lohn und eine ewige Freude und eine ewige Lust in dir ewiglich. Amen.

Sechzehntes Kapitel.

Wie man sich nach der hl. Kommunion verhalten soll.

1. J. Ch. Hast du die edle Speise genossen, so sollst du niederknieen und alle deine Sinne und Kräfte gar wohl bei dir selber behalten, und inniglich gedenken, wie groß das Werk sei, das soeben Gott mit dir gewirkt hat, indem ich mein Fleisch und Blut mit dir vereinigte, meine Seele mit deiner Seele, meine Gottheit mit deiner Menschheit. Du sollst dann eines Adlers Flug haben mit hochfliegenden Gedanken. Würde nach deinem Tode ein Adler dein Fleisch essen, so würde dein Fleisch eins mit ihm und flöge mit ihm auf in die Lüfte. Aehnlich wirst du in Gott verwandelt, wenn du mich im Sakramente empfängst. Du solltest deßhalb über alle Dinge erhoben sein die Gott nicht sind, und nur in Gott wohnen mit Erkenntniß und Minne.

2. Es thut großen Schaden, wenn man darnach nicht bei sich selber bleibt, wenn einem gegenwärtige Andacht gebricht und man zu viel (mit den Sinnen und Gedanken) ausläuft auf andere Dinge, und der Gnade und Frucht des Sakramentes nicht wartet, so daß man ihr Stätte gebe zu wirken im eingekehrten Gemüthe. Der Einfluß der Gnaden vom Sakramente geschieht ja im Augenblicke des gegenwärtigen Genießens. Hätte der Mensch eine edle theure Speise genossen und tränke dann Wasser darauf, so verderbte die Kälte des Wassers der Speise wirkliche Hitze und

hinderte ihr Werk. Gerade so geschieht es hier. Wenn der Mensch diese edle, hohe, würdige Speise, das heil. Sakrament, genommen hat, und bald darnach fremde Bilder in sich nimmt und die Beschäftigung mit manigfaltigen äußerlichen Dingen, so wird er gehindert an der Empfänglichkeit des Adels, und die Hitze der Minne wird verlöscht und erkaltet, und der Geist und die Natur werden ungeschickt zum innerlichen Warten des heil. Werkes.

3. Umschließe mich also in deine Arme mit Ausgeschlossenheit aller fremden Minne, denn diese scheue und fliehe ich wie der wilde Vogel den Käfig. Du sollst mir singen den Gesang von Syon,[1] der aus drei Akkorden zusammengesetzt ist: volles Vergessen des Irdischen, inbrünstiges Minnen, und ein grundloses Lob. Ich will dich dann umfangen und laße dich neigen auf mein Herz.

Wird dir dann da ein stilles Ruhen, ein bloßes Schauen, ein ungewöhnliches Genießen, ein Vorgeschmack ewiger Süßigkeit und ein Empfinden ewiger Seligkeit, so behalte es für dich selber. Sprich mit einem grundlosen Seufzer: „Wahrlich, du bist der verborgene Gott, du bist das heimliche Gut, das niemand verstehen kann, der es nicht empfunden hat."

4. Du sollst mir auch danken, daß ich mich dir habe zu genießen gegeben: meinen Leib zu einer Speise, mein Blut zu einem Tranke und zu einem Lohne, das Wasser der Seite zu einer Abwaschung der Sünden, und meine Gottheit zu einer Sicherheit des ewigen Lebens.

5. Endlich sollst du mit deiner Inwendigkeit mein Leiden betrachten. Dieses befahl ich sonderlich meinen lieben Jüngern, indem ich sprach: „Ihr sollt diese Speise nehmen zu einer Erinnerung an mich und mein Leiden."[2] Gleich als hätte ich gesprochen: Mein Leiden soll in eurem Herzen sein und erneuert werden. Wer seine Seele sehen könnte, wenn sie meinen Leib empfängt, der würde in ihr eigentlicher und klärlicher Gottes Marter erblicken, als man es an irgend einen Ort malen könnte.

[1] Psalm 136, 3. — [2] 1. Kor. 11, 24. 26.

Gedenke darum aus ganzem Grund deines Herzens der inbrünstigen Minne, die da mein gütiges sanftmüthiges Herz bezwungen hat, daß ich meine Seele für dich und für alle Menschen gegeben habe. Du bist nicht erkauft um Silber und Gold, sondern um das kostbare Blut des ewigen Gottessohnes. [1]

6. Zum Schluße nimm aber noch die Lehre, daß, solltest du des Morgens nicht der Frucht und Wirkung eines so großen Gutes abwarten und nach Empfang desselben bei dir selber bleiben können (wegen nothwendiger Berufsgeschäfte), du desselben später, sei es auch abends, warten sollst, denn ich komme dann mit meinen Werken ebensowohl als morgens, wenn du meiner noch warteſt. Das hl. Sakrament wirkt, wo es Stätte findet. [2]

7. Was willst du aber den ganzen Tag anders thun, als dich meiner freuen? Siehe, die thörichten Minner dieser Welt freuen sich den ganzen Tag, an dem sie nur das Haus der Geminnten erblicken. Betrachte doch, um wie viel mehr du frohlocken mußt, da du nicht eine niedrige Kreatur, sondern den Schöpfer, nicht einen Sack voll der Erde, sondern die menschgewordene Weisheit Gottes unter der sichtbaren Gestalt der Hostie empfangen hast. Es wäre zum verwundern, wenn ein Minner an jenem Tage, an dem er seinen geminnten Schöpfer empfangen hat, sich wegen des Verlustes eines irdischen Dinges betrüben würde, da er doch in sich eine solche Fülle von Freuden hat, daß sie mit Recht jedes betrübende Ereigniß nicht anders verschlingen und vernichten müßen, wie der große Ocean einen Tropfen Essig. [3]

[1] 1. Pet. 1, 18.

[2] Einen ähnlichen Rath ertheilte der hl. Franz von Sales dem Bischofe von Belley. Geist des hl. Franz von Sales, I. 1. Buch, 17. Kapitel.

[3] Einige Gebete zum Gebrauche nach der hl. Kommunion findet man im Anhange. Bei den deutschen Mystikern und Gottesfreunden trifft man äußerst wenige Gebete und Anmuthungen nach der hl. Kommunion an. Der Grund liegt darin, daß die deutschen Mystiker recht wohl einsahen und es von andern verlangten, daß man nach Empfang des hl. Sakramentes die Anmuthungen nicht so sehr aus den Büchern, als vielmehr aus seinem eigenen minnenden Herzen schöpfen solle.

Siebzehntes Kapitel.

Von den Früchten der heil. Kommunion.

1. Diener. Ach, minnigliches Gut, würdiger Herr und süßer Gast meiner Seele, ich fragte gar gern eine Frage. Zarter Herr, sage mir, was bringst du deiner Genimmten mit deiner wahren Gegenwärtigkeit in dem Sakramente, wenn sie dich minniglich und begierlich empfängt?

J. Ch. Ist das für einen Minner eine passende Frage? Was habe ich Besseres, als mich selbst? Der sein Lieb selbst hat, wem hat der nachzufragen? Der sich selber gibt, was hat der versagt? Ich gebe mich dir und nehme dich dir und vereinige dich mit mir; du verlierest dich, und wirst verwandelt in mich. Wenn der Tag beginnt, so verliert das Morgenroth sein eigenes Wesen, und das Morgenroth wird ein lichter Tag. Also geschieht der Seele, wenn ihr Verständniß mit göttlichem Lichte des ewigen Wortes in diesem Sakramente durchglüht und durchleuchtet wird. Oder was bringt die Sonne in ihrem allerschönsten Widerglanze der unbewölkten Luft? Was bringt der aufbrechende lichte Morgenstern der finstern Nacht? Oder was bringt die schöne Sommerwonne wonniglicher Zierde nach der kalten, winterlichen, traurigen Zeit?

Diener. O weh, Herr, sie bringen reichliche Gaben.

J. Ch. Sie dünken dich reichlich, weil sie dir sichtbar sind. Siehe, die mindeste Gnade, die von mir fließend ist in dem Sakramente, die ist in Ewigkeit widerglänzender, als irgend ein Sonnenglanz; sie ist leuchtender, als der Morgenstern; sie ist in ewiger Schönheit dich wonniglicher zierend, als die sommerliche Wonne das Erdreich je zierte. Oder ist meine lichte Gottheit nicht glänzender, als die Sonne; meine edle Seele nicht leuchtender, als ein Stern; mein verklärter Leib nicht wonniglicher, als die Sommerwonne, die du doch wahrlich heute empfangen hast?

2. Diener. O weh, Herr, warum sind sie denn nicht empfindbarer? Ich gehe oft in solcher Härtigkeit hinzu, daß

mir nach meinem Verstehen alles Licht und alle Gnade gerade so fehlt, wie einem Menschen, der blind geboren ist und das Licht nie sah. Herr, dürfte ich es sprechen, so gönnte ich deiner wahren Gegenwärtigkeit wohl, daß du deiner selbst mehr Urkund gegeben hättest.

J. Ch. Je geringer die Urkund ist, desto lauterer ist dein Glaube und desto größer dein Lohn. Es wirkt der Herr der Natur so verborgen in manchem schönen Baum ein wonnigliches Zunehmen, von dem doch kein Auge noch irgend ein Sinn solange etwas wahrnehmen kann, bis daß es vollbracht ist. Ich bin im Sakramente nicht ein nach außen leuchtendes Licht, oder ein nach außen wirkendes Gut, ich bin ein nach innen leuchtendes Licht, ein nach innen wirkendes Gut, und das ist um so viel edler, je geistlicher es ist.

3. Die Früchte und den Nutzen, welche man vom Empfange dieses hl. Sakramentes hat, habe ich selber mannigfaltiglich mit meinem göttlichen Munde im Evangelium also ausgesprochen: „Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen und der Welt das Leben gibt.[1] Es ist nicht wie das Brot, welches euere Väter in der Wüste gegessen haben und nun doch todt sind; wer dieses Brot ißt, der lebt ewiglich.[2] Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, stirbt nimmermehr ewiglich, denn ich erwecke ihn am jüngsten Tage und er gewinnt das ewige Leben."[3] Ich habe auch gesagt: „Wie mich der Vater gesandt hat und ich um des Vaters willen lebe, so wird auch, wer mich ißt, um meinetwillen leben."[4]

Darum sollst du die Art und Weise deines Genußes daran erkennen, ob du das göttliche Leben in dir hast, d. h. ob dein Herz von all dem, was Gott nicht ist, etwas mehr abgezogen werde, und ob das Leben, das er in dir gewirkt hat, auch an deinem äußern Menschen, an deinen Sinnen, an deinen Sitten, an deinem Wandel, an deinen Worten und Werken erscheine.

Nicht ich werde in dich gewandelt, sprach ich zu Sankt

[1] Joh. 6, 33. — [2] Ebds. V. 49 ff. — [3] Ebds. V. 55.
[4] Ebds. V. 57 f.

Augustin, sondern du wirst in mich verwandelt. Dein sündhaftes Leben will ich verzehren und verwandeln in mein Leben voll Gnade und Glorie. Wie du die leibliche Speise issest, also wirst du von Gott gegessen. Du wirst aber von mir geistlicher Weise gegessen und in mich gewandelt, indem du von all dem Deinigen entwirst und allem verwirst. Je mehr nämlich die leibliche Speise verdaut wird, desto mehr verwird sie an sich selbst und desto ungleicher wird sie ihr selbst. Ebenso solist du nun erkennen, ob dich Gott gegessen oder verschlungen habe, wenn du dich in ihm findest und ihn in dir, und dich auch nirgend anders findest und nichts anderes in dir. Denn also sprach ich: Wer mein Fleisch isset, der bleibt in mir und ich in ihm.[1] Meine Minne ist ja von so edler Art, daß, wo sie verzehrt, sie auch nähren will. Ich verzehre dich und das Deinige, und gebe dir dafür mich und das Meinige.

4. Dies heilige Sakrament verdauet alles, was böse ist, und was unnütz und zu viel ist, das wirft es aus und ab, und Gott geht ein. Es mindert die Neigung der bösen Wurzeln, die vom Falle Adams in uns sind, und uns auf böse Werke und arge Begierden neigen; es mäßigt und mildert alle Versuchungen, es tilgt läßliche Sünden und andere große Sünden, die man nicht weiß und doch gerne beichten und Buße dafür thun wollte, wenn man sie wüßte. Wisse, daß der Mensch häufig große, läßliche Sünden begeht, die ihn in große Trägheit bringen, und ihm manchen süßen Geschmack nehmen, so daß er inwendig ohne empfindbaren Glauben bleibt; das mäßigt aber allzumal mein heiliger Leichnam. Er beschirmt vor Todsünden, und stärkt und mehrt auf's neue die göttliche Gnade in der Seele.

Zugleich aber wirkt sich dies Sakrament aus am ganzen Leben, an der Minne, an der Meinung und an den Gedanken, so daß all das neuer, lauterer und göttlicher wird. Dies Sakrament wirft die Blindheit ab und gibt dem Menschen sich selber zu erkennen, es lehrt ihn sich von sich selber und von allen Kreaturen abkehren, denn also steht ge-

[1] Joh. 6, 57.

schrieben: „Er hat sie gespeist mit dem Brote des Lebens und des Verständnisses.“[1]

Diese Speise wandelt den Menschen also in sich, daß das ganze Leben des Menschen geregelt und geformt wird von Gott, und daß er von dieser Speise gezogen und umgewandelt wird. Sie zieht dich gänzlich ab von allem Irdischen, so daß der alte Mensch inwendig und auswendig so zu sagen verwird. Gleichwie nämlich die Natur wirkt und verdaut, und die Kraft der Speise durch die Adern zieht, und wie dieselbe ein Leben wird mit dem Menschen: also zieht diese göttliche Speise dich gänzlich ab, und verwandelt dich in sich. Die Seele wird über alles erhoben, was Gott nicht ist; der Geist wird stark zu allen guten Dingen, das Verständniß erleuchtet vom göttlichen Lichte, das Herz entbrannt in göttlicher Minne. Der ganze Mensch wird bereichert mit einem Schatze alles Reichthums, so daß er schon hier jenen Frieden zu kosten beginnt, der dort ewiglich dauern soll, denn in der Vereinigung mit mir besitzt man alles, was man nur will.

Wahrlich, alle Menschen können nicht vollaussprechen noch beschreiben den Nutzen und die Seligkeit, welche die lautere Seele empfängt an meinem heiligen Leichname. (Nimmt dich dies Wunder?) Siehe, alle die Gnade, die ich aller der Welt brachte, als ich Mensch ward, die bringe ich einem jeglichen Menschen mit meinem heiligen Leichname; und alle die Früchte, die man nahm an meinem heiligen Tode und an meiner Auferstehung und Auffahrt, die Verklärung und die Seligkeit meines heiligen Leibes und meiner heiligen Seele und meiner Gottheit, all das bringe ich im Sakramente einem jeglichen Menschen.

5. Wer aber diese Früchte genießen will, und dem dies Himmelsbrot schmecken soll, wie er es begehrt, der muß aus Aegyptenland gefahren sein, aus dem Lande der Finsterniß. Das Brot ward dem auserwählten Volke erst dann, als sie das Mehl nicht mehr hatten, das sie aus Aegyptenland brachten. Da sie aber das Mehl ganz ver-

[1] Sirach 15, 3.

zehrt hatten, da gab ihnen Gott das Himmelsbrot, an dem sie allen Geschmack fanden, nach dem ihr Herz gelüsten mochte.[1] In gleicher Weise: so lange der Mensch das Mehl der Anhänglichkeit an die Geschöpfe noch bei sich hat, schmeckt ihm diese göttliche Speise nimmer in ihrem Adel und nach der rechten Lust seiner Inwendigkeit.

6. Diener. O weh meiner großen Blindheit, in der ich bisher gestanden bin! Ich brach die rothen Rosen und roch sie nicht, ich ging unter den schönen Blumen und sah sie nicht, ich war wie ein dürrer Zweig in dem süßen Maienthau. O weh, mich kann nimmer genug reuen, daß du mir so manchen Tag so nahe bist gewesen, und ich dir so fern war. O weh, du süßer Gast der reinen Seele, wie hab ich dich bisher behandelt, wie ungebührlich habe ich mich so oft gegen dich betragen! Welch geringe Begierde hatte ich zu der süßen Engelspeise! Ich hatte den edlen Balsam im Munde und verkostete ihn nicht.

Ach, du freudenreiche Augenweide aller Engel, ich freute mich deiner doch nie recht! Und sollte mir ein leiblicher Freund des Morgens gekommen sein, ich hätte mich die ganze Nacht darauf gefreut. Ich bereitete mich doch nie, wie ich billig sollte, dich, werther Gast, den Himmelreich und Erdreich ehrt, zu empfangen. Ach, wie kehrte ich mich so schnell von dir, wie vertreibe ich dich so bald aus deinem Eigenen!

O weh, Gott, wie gibt es so wenig Menschen, die das wägen vom Grunde, was sie da empfangen. Sie gehen hinzu wie die andern, aber gewöhnlich in einer schlechten unbedachten Weise, und darum, wie sie leer hinzugehen, gehen sie auch gnadlos von dannen, weil sie die Speise nicht wiederkauen, so daß sie erwägten, was sie da empfangen.

[1] Vgl. 2. Mos. 16; Weish. 16, 20.

Achtzehntes Kapitel.

Von der unwürdigen Kommunion und den Hindernissen am vollen Einflusse des heil. Sakramentes.

1. Diener. Herr, nun verlangte ich gerne zu wissen, in welchen Schaden der Mensch fällt, der sich nicht recht zu dem Sakramente bereitet; erkläre mir jene Hindernisse, die den Menschen den großen Schaden thun, daß ihnen der theure Schatz, der Himmel und Erde mit Reichthum erfüllt, nicht wird, so daß sie öde und leer dabei bleiben.

J. Ch. Die Fruchtbarkeit des heiligen Sakramentes wird darnach gegeben, wie der Mensch Minne und Ernst zu demselben hat. Ich bin den Wohlbereiteten das lebendige Brot, den Kleinbereiteten das trockene Brot, den Unbereiteten aber ein zeitlicher Schlag, ein tödtlicher Fall und ein ewiger Fluch.

2. Diener. O weh, Herr, wie ist das ein so erschrecklich Ding! Ach, zarter Herr, welche heißest du denn die Unbereiteten?

J. Ch. Die Unbereiteten sind die Sündigen, die mit Willen oder mit Werken in Todsünden stehen. Diese nehmen das Sakrament wie Judas.

3. Diener. Ach Herzenslieb, ich glaube doch, wenn sie zu dem großen, würdigen Frohnleichnam gehen, daß sie vorher gar ernstlich gebeichtet haben.

J. Ch. Es ist wohl wahr, daß sie vorher beichten; aber sie beichten nicht mit einem ganzen, kräftigen Willen, nimmer mehr etwas wider Gott thun zu wollen. Sie beichten, und wollen die Gelegenheit zur Sünde nicht lassen. Sie haben dem Beichtvater vielleicht zwei Jahre schon, oder fünf oder zehn Jahre nicht mehr aufrichtig gebeichtet, und sie haben dennoch alle Jahre Gottes Leichnam empfangen. Ihr Herz bleibt nach der Beichte in ihnen leer und eitel, und das auswendige Leben bleibt leicht und ruchlos; sie geben sowohl andern Anlaß zu den Sünden, als auch leben sie selber in einem gottvergessenen Leben ohne Gottesfurcht,

und haben auch den Willen nicht, von ihren Weisen zu lassen. In solchem Zustande gehen sie zu dem würdigen Sakramente. Ach, das ist ein ängstliches, sorgliches, gräuliches Ding!

Je mehr nun solche Menschen zum heiligen Sakramente gehen, desto härter und versteinerter werden sie, und desto blinder und gröber. Denn gleichwie keine Uebung nützer und besser ist, als dies Sakrament würdiglich empfangen, also ist kein Ding gräulicher und sorglicher, als daß man es thue unwürdiglich und unbereit.

4. Diener. Ach, Herzenslieb, dann dünkt mich, daß es solchen Menschen besser wäre, daß sie deinen Leichnam nicht empfingen, als daß sie dieses alle Jahre thun.

J. Ch. Ja, du sollst wissen, daß es diesen Menschen besser wäre, daß sie den Mund aufthäten und hundert tausend Teufel freiwillig in sich fahren ließen, als daß sie zu einem male empfangen ihres Herrn Leichnam wie Judas, und schuldig werden an meinem Tode. Gehen solche Menschen zu meinem Leichnam, so thun sie gerade so, wie wenn sie ein zartes kleines Kind nähmen, und es in einen unreinen Pfuhl treten würden. Dies thun sie dem lebendigen Gottes Sohn, der sich aus Minne zu ihnen hingegeben hat! Sie laden den großen ehrwürdigen Herrn in ihr wüstes stinkendes Haus, und verschmähen denjenigen, der sie mit Leib und Seele ewiglich in die Hölle versenken kann. [1]

5. Diener. Ach, mein Herzenslieb, diese Rede hat mir zerschnitten mein Herz und meinen Leib! Aber o Herr, sage mir, wenn nun solche Menschen sich bekehren und der gute Wille in sie käme, so daß ihnen ihre Sünden leid wären, und sie nun zurückkehrten mit Reue und mit Beichte, und sich bessern und büßen wollten, sollte man ihnen auch dann nicht deinen heiligen Leichnam geben?

J. Ch. Warum nicht? Denn gleichwie ich den unbußfertigen Menschen ein ewiger, tödtlicher Fall bin, so bin ich diesen wiederkehrenden Menschen eine ewige Stütze, mehr oder minder, je nachdem des Menschen Reue und Besserung ist.

[1] Matth. 10, 28.

6. Diener. Zarter Herr, welche heißest du denn die Kleinbereiteten?

J. Ch. Die Kleinbereiteten sind jene, die noch am Irdischen kleben. Sie haben verborgene Fehler und Sünden, seien sie nun inwendig oder auswendig, die sie hindern am vollen Einfluße des Sakramentes.

Diener. Herr, welches sind denn diese verborgenen Fehler und Sünden, welche an der Frucht dieses Sakramentes hindern?

7. J. Ch. Die freiwilligen läßlichen Sünden sind es, welche den Ausfluß der Gnade des heiligen Sakramentes hindern, und es den Menschen zu einem trockenen Brote machen. Und deren gibt es zweierlei, die einen sind die beharrenden, die andern die vorübergehenden Fehler?

Die beharrenden Fehler hindern etliche größlich, wenn nämlich der Mensch mit Willen und Wissen von den Kreaturen besessen ist, das ist mit Liebe und mit Vergnügen und mit Lust daran hängt, sie seien welcherlei sie seien auf Erden, lebendig oder todt. Diese Fehler stehen so, daß der Mensch die Kreatur und das Vergnügen nicht wegen Gott lassen will; und dann besitzt die Kreatur die Stätte Gottes in ihm, so daß Gott in ihm nicht wohnen noch wirken kann. Darum muß der Mensch Acht haben, was da in ihm sei.

Ach, wie ist dieser Fehler nun leider so gar allgemein, daß nun ein jeglicher gewinnen, sammeln und festhalten will, und so habsüchtig ist über die Maßen. Das thun geistliche und weltliche Menschen. Niemand gibt sich mehr zufrieden, jedermann gedenkt, wie er viel sammeln könne. Sie bauen große Häuser und malen sie thöricht aus, und ziehen darein allerlei seltene Dinge und wornach ihre Sinne gelüstet, wie z. B. silberne Trinkgefäße, Zierde, Kleider und köstliche Speisen, und haben an diesen Dingen Lust, und wollen gesehen sein, und befestigen recht die steten, täglichen Sünden mit ihren sinnlichen Gelüsten für sich und in sich. [1]

[1] Es ist hier nicht vom Besitzthume die Rede, sondern wie immer von der Lust und Anhänglichkeit an dem überflüßigen Putz und Aufwand.

Und es ist ihnen leid, daß sie so wenig jener Dinge haben, und sie suchen Freundschaft, Kurzweil und Leichtfertigkeit, anstatt Gott, den sie auch nicht finden. Ach, wie gar nahe verwandt sind diese dem großen erbärmlichen Schaden der Todsünde, inwendig oder auswendig; ehe man es gedenkt, ist man in manche gefallen und gesunken.

Dies sind die beharrenden Hindernisse, womit so viele Menschen zu dem heiligen Frohnleichnam gehen, und welche Hindernisse gerade wie Vormauern sind vor den Werken Gottes. Diese Menschen empfinden weder Gottes noch seines Trostes.

8. Die vorübergehenden Fehler sind, wenn nämlich der Mensch nicht so behutsam ist, als er es sein sollte, und von Natur in seinen Fehlern überwindlich ist, welcherlei sie nun seien, Zorn oder Hoffart, Trägheit oder leichtfertige Worte, und wenn sich dann Gelegenheit darbietet, sich freiwillig Uebertretungen zu Schulden kommen läßt, es sei mit zu viel Geschwätz, oder mit zu viel Trinken, oder zu viel Essen, oder zu viel Fröhlichkeit, oder zu viel Beschäftigung, und nicht allein mit diesen Sünden, sondern auch was sonst noch Sünde sein mag.

Wenn nun der Mensch zum Sakramente gehen wollte, morgen oder heute, und dieser Anfall der Sünde nicht verhütet würde, so hinderte das den Menschen gar sehr an der minniglichen Vereinigung, es verkleinerte das Vertrauen, es zerzöge und zerstreute das Gemüth, und der Mensch würde dadurch des minniglichen Einflusses und des verklärten Lichtes in sich unempfänglich.

Sind aber die Hindernisse unfreiwillig gestern zugefallen, und werden sie mit herzlichem Leid angesehen, so hindern sie nicht so sehr, als wenn es heute geschehen wäre; denn die Bitterkeit darüber und das Gedränge reinigt zum großen Theile von dem Roste der Fehler.

Wollte aber der Mensch heute unbehütet sein und sich freiwillig zerstreuen, sei es mit Schwätzen oder mit Zeitverlust oder mit Beschäftigung, so hinderte das gar sehr und wäre ein Hinderniß zu den übrigen. Doch darf der

Mensch um solcher Dinge willen nicht davon abstehen oder es ganz unterlassen; geht man hinzu, so sündigt man nicht damit, wenn es einem leid ist.

9. Siehe also warum dieses heil. Sakrament, in dem doch so große Gnade liegt, in manchem Menschen, obwohl er in der Gnade Gottes ist und dieses Sakrament oft empfängt, so wenig Fruchtbarkeit erweist. Die läßlichen Sünden sind daran Schuld, deren der Mensch nicht mit Fleiß wahrnimmt, und sie nicht in einer schlimmen Weise ansieht. Die Fehler stehen dann vor der Gnade und ihrem Einfluße.

10. Diener. Zarter Herr, welche heißest du die Wohlbereiteten?

J. Ch. Die Wohlbereiteten sind die Geläuterten, d. i. diejenigen, welche ihren Grund und ihre Meinung lauter finden und also auf zu Gott gehen, er gebe oder nehme, und nicht ablassen und ihm vertrauen und glauben, im Haben und im Darben. Sie werden in Gott geboren und Gott in ihnen. Und obwohl auf sie ein Hinderniß fiele, von innen oder von außen, so kehren sie sich schnell davon, und bleiben nicht darauf mit langer Kümmerniß, sondern sie meinen und minnen Gott und versenken sich in ihn, und nehmen alle Dinge von ihm, und opfern sie ihm wieder auf. Diese empfangen allermeist der edlen Frucht, denn ihnen bin ich das lebendige Brot. In ihnen wirkt das heilige Sakrament wunderbare, edle Verklärung, es ist für sie der nächste und kürzeste Weg. Die Wunder, die dieses edle Sakrament in ihnen wirkt, sind über aller Engel Vernunft und Verständniß.

Neunzehntes Kapitel.

Vom öftern Empfange des heil. Sakramentes.

1. Diener. Minniglicher Herr, ist es besser, oft oder selten dich in dem würdigen Sakramente zu empfangen?

2. J. Ch. Welchem Menschen Ehrfurcht und Andacht empfindbar davon wächst, dem ist der öftere Empfang

nütze und zwar um mancher Ursachen willen. Ich selber habe nämlich gesprochen: [1] Derjenige, der da von dem Brote ißt, das ich gebe, der wird ewiglich leben; denn er wird verwandelt werden in ein Leben, das Gott ist und wo aller Kreaturen Leben zu einer Klarheit gebracht wird, die nimmer ein Ende nimmt; denn die Seelen, welche mich oft würdiglich empfangen, werden mit dem Lichte der Gottheit überklärt.

Auch gibt es zu dem rechten, wahren Gebete und zur Krone eines geistlichen Lebens zu gelangen keine bessere noch nützere Hilfe, als daß der Mensch den heiligen, zarten Frohnleichnam oft empfange, und sich dadurch zumal erneuere und damit wiedergeboren werde. Und daß dir diese Gnade gegönnt ist, dessen sollst du billig und sonderlich Gott danken, und sollst sie dir vor allen Dingen zu nütze machen.

Ferner werden Minne und Gnade allezeit gemehrt, und man nimmt so sehr zu, daß der mindeste Grad der Gnade, die der Seele, so oft man das Sakrament würdig empfängt, gegeben wird, unbegreiflich hoch gemehrt wird. Und so oft man das Sakrament würdig empfängt, gebe ich einen neuen Grad der Minne, und dem Grade entspricht ein neuer Grad eines neuen Scheines in der Gottheit, was große Würdigkeit ist über alle Gnade. Eine jede göttliche Gabe bereitet die Empfänglichkeit der Seele für eine neue Gabe, ja für eine noch größere Gabe, als die frühere war.

3. Auch ist die Natur jetzt so schwach und in der Welt zu Fehlern geneigt, daß der Mensch gar wohl etwas großer Hilfe bedarf und einer Stütze, die ihn wieder aufziehe und stütze. Diese Hilfe ist dem Menschen am allerbereitetsten, eigentlichst, am sichersten und fühlbarsten in diesem Sakramente, da sich Gott hier wesentlich, persönlich, eigentlich und wahrlich gibt. Ja, diese Hilfe ist vor allen Dingen die göttliche Speise, die wegen der menschlichen starken Schwäche nothwendig ist. Denn gleicherweise, wie des Leibes Kraft und Gesundheit abnimmt wegen langer Enthaltung von der leiblichen Speise, also nimmt der Seele Kraft ab wegen langer Enthaltung von der geistlichen Speise und ihrer Kraft.

[1] Joh. 6, 52.

ST. ALBERT'S COLLEGE LIBRARY

Du sollst ferner wissen, daß, wenn du anhaltend ohne schwere Sünde und Fälle bleiben willst, es ganz nothwendig ist, daß du mit dieser edlen stärkenden Speise gespeist werdest. Darum sollst du nicht leichtlich zurücktreten um deßwillen, weil du dich fehlerhaft erkennst; du sollst im Gegentheile desto mehr eilen hinzu zu gehen, denn davon kommt und darin liegt alle Kraft und Heiligkeit, alle Hilfe und aller Trost.

Der Mensch, der oft den Frohnleichnam empfängt, wird ferner stärker, Verspottung zu ertragen, geduldiger zur Strafe, fleißiger zur Arbeit, lustiger zur Minne, behutsamer in allen Dingen, bereiter zum Gehorsam, und andächtiger, Gott zu danken und ihn zu loben.

4. Darum sollst du deine Begehrung zu diesem heiligen, würdigen Sakramente reizen und dich so halten, daß du es oft empfangen könnest. Was könntest du auch Größeres begehren, als daß du meinen Leib empfängst? All dein Heil und deine Seligkeit kommt von diesem Sakramente und wird hierin vollbracht. In ihm ist beschlossen alle Gnade und Seligkeit, die in den guten Werken und an allen Tugenden und Sitten liegt; alle Seligkeit ist darin beschlossen, die die Heiligen im Himmel besitzen, und alle Seligkeit, die der eingeborne Sohn Gottes besessen hat; du empfängst da das Endziel aller Dinge, welche von demselben entspringen und auch dort wieder enden. Darum sollst du mit ganzer Begierde all deiner Kräfte begehren, mit mir (oftmals) vereinigt zu werden.

5. Diener. Herr, wie oft aber soll ich dich empfangen?

J. Ch. Es wäre nothwendig, daß man gute Beichtväter hätte, die einem jeglichen sagten, wann er hinzu gehen sollte.

Es sind etliche, die die Frucht des Lebens verkostet haben, und die in Folge dessen allezeit begehren mehr und mehr davon zu essen, und es hungert sie immerfort und sie werden nimmer satt, so lange sie in der Zeit leben. Und damit sie desto besser gesättigt werden, laufen sie zu dem Sakramente mit großer Begierde, und der Hunger ist so

groß, daß sie Gott mit all dem, das er je erschuf, nicht zu sättigen vermag; nur allein mit sich selber. Dessen gewinnen sie in der Zeit nimmer genug, sie begehren immerfort mehr.

Alle Priester sollten Sorge haben um solch hungrige Seelen, und sie sollten ihnen den Frohnleichnam geben, auf daß sie nicht vor Hunger sterben. Man spricht: wer einen Menschen sterben ließe eines leiblichen Hungers, während er ihm wohl helfen könnte, er würde schuldig an dem Menschen. Um wie viel mehr wird aber der Mensch schuldig an jener Seele, die man sozusagen geistlich Hungers sterben läßt? Denn je edler die Seele ist als der Leib, desto mehr verschuldet man sich, wenn man die Seele läßt Hungers sterben.

Andere Menschen gibt es, die nach Art des Zöllners sich in Wahrheit für sündig halten, und die gern gut sein wollen, in Demüthigkeit und in ehrwürdiger Furcht, und gern leben wollen nach dem minniglichen Willen Gottes, und von der Anhänglichkeit an die Kreaturen sich kehren, so viel sie nur vermögen: und diesen kann man mit gutem Gewissen jeden andern Tag den Frohnleichnam geben. Du sollst sogar wissen, daß, wenn jemand ein gar gräulicher Mensch in der Welt gewesen wäre, er nun aber eine wahre, ganze Kehr von den Sünden zu Gott gethan hätte, man ihm lieber ein halbes Jahr lang alle Tage den Frohnleichnam geben sollte, als dem lauen Menschen; denn durch dieses Sakrament könnte in ihm die Welt ganz gelöscht werden.

Etliche mögen zu acht Tagen hinzugehen, besonders jene, die gern gut sein und sich vor Ursache der Sünden hüten möchten; etliche aber zu vier Wochen. Die aber das thun, sollten vorher und nachher eine Woche so sein, daß sie kaum „nein" und „ja" zu sprechen sich getrauten.

Etliche mögen hinzugehen an den Festtagen, etliche zu Ostern; da ist es dann wohl wenig, daß sich dieselben die ganze Fastenzeit dazu bereiten.

6. Diener. Herr, wenn nun aber ein Mensch nach seinem Verstehen nicht recht zu prüfen vermag, ob er in Folge des öftern Empfanges merklich zu- oder abnehme, im Gegentheile, wenn er sich oft in großer Härtigkeit findet,

wie soll dieser sich halten? Ich finde mich (oftmals) so unbereitet und so träge und ohne Lust und Inbrunst von innen, und ich habe deßhalb so große Furcht, daß ich nicht wohl zum öfteren Empfange bereit sei!

J. Ch. Der Mensch soll sich wegen Härtigkeit, wenn er das Seinige thut, nicht merklich entziehen; denn das Heil der Seele, die aus Gottes Zulassung in Härtigkeit steht, wird oft im Lichte des lautern Glaubens allein[1] ebenso adelich vollbracht, als in großer empfindbarer Andacht. Es ist nicht nothwendig, daß man große empfindbare Andacht habe, es ist genug, daß man sonder Todsünde sei, daß man gerne gut wäre, in einer demüthigen, ehrwürdigen Furcht stehe und sich unwürdig erkenne.

7. Siehe doch die Priester an, die alle Tage Messe lesen und Gottes Leichnam empfangen! Sie haben ohne Zweifel nicht alle Tage sonderlich große Innigkeit zu dem Sakramente, sie sind nicht alle willig dazu, noch alle sonderlich heilig von Leben. Dennoch ist kein Tag, an dem sie nicht, wenn sie ihre Beichte gesprochen und meinen Leichnam empfangen haben, eine sonderliche Gnade vom Grade der Minne und der Gnade empfangen, die sie zuvor nicht hatten.

Diener. Ja Herr, sie sind Priester, ich aber nicht.

J. Ch. Du sollst dessen sicher sein, daß ihnen das, daß sie Priester sind, nichts hilft, noch sie behütet; denn das priesterliche Amt macht sie nicht besser noch heiliger, ach nein! Vermöge des priesterlichen Amtes haben sie wohl das, daß sie Gottes Leichnam behandeln und consekriren können, was du nicht kannst. Aber dein Leben kann wohl besser sein, als ihr Leben, und wenn du dann meinen Leichnam empfängst, so empfängst du mehr Gnade in dem Sakramente von Gott, als die Priester.

Weißt du nicht, daß die Würdigkeit nimmer von menschlichen Werken noch vom eigenen Verdienen kommt, sondern von lauter Gnade und meinem Verdienst?

Es ist wohl gut, daß man zu Zeiten aus tiefer Demüthig-

[1] D. h. wenn die Seele keine andere Stütze als den Glauben hat und jeglichen andern Lichtes beraubt ist.

keit davon abstehe, aber es ist weit besser, daß man aus Minne hinzugehe. Ich bin ein Gut, das, wenn man es genießt, wächst, und das, wenn man es spart, schwindet. Es ist besser, aus Minne hinzuzugehen, als aus Furcht davon abzustehen; es ist besser alle Wochen einmal hinzuzugehen mit einem tiefen Grunde rechter Demüthigkeit, als einmal im Jahre mit einem Ueberheben seiner Selbstgerechtigkeit. Der Kranke bedarf des Arztes wohl,[1] dessen Gegenwart schon seine Gesundheit ist.

Die demüthige Furcht soll dich daher nicht abziehen. Daß du deine Fehler erkennst, ist ein gewisses Zeichen, daß dieses heilige Sakrament in dir gewirkt hat. Denn gleichwie, wenn die Arznei die Krankheit austreibt, so daß sie ausschlägt, es scheint, daß der Mensch genesen und daß die Krankheit vergehen werde: ebenso ist auch das, daß dem Menschen seine Fehler vor den Augen seines Verständnisses groß und schwer erscheinen und sie ihm sehr zuwider sind, ein wahres Zeichen, daß er gesund werden solle.

8. Findest du also, daß du in Folge der öfteren Kommunion mehr und mehr dir selbst mißfallest, die Werke der Sünden lassest und immer mehr verabscheuest, zu den guten Werken aber immer mehr ermahnt werdest; erkennst du, daß du dadurch festen Willen erhaltest die Sünde nicht mehr zu thun, und daß du gerne lebst nach Gottes Willen und gerne recht und wohl thätest, und dein Herz zu immer größerm Frieden gelangt: so kannst du frei und ohne Angst hinzugehen. Ja, je öfter du dann dieses heilige Sakrament empfängst, desto nützer, besser und fruchtbarer wird es dir.

9. Diener. Zarter Herr, wenn nun ein Mensch in grundlosem Jammer nach deiner leiblichen Gegenwart des Sakramentes steht, und er deiner doch entbehren muß?

J. Ch. Mancher Mensch wird meiner entbehrend voll, und mancher gewinnt meiner am Tische Mangel. Diese kauen mich allein leiblich, aber jene genießen mich geistlich.

Darum, kannst du diese Gabe nicht sakramentlich empfangen, so schicke dich dazu, daß sie dir geistlich werde,

[1] Matth. 9, 12.

und das sollst du zum mindesten einmal des Tages thun, du höreſt nun die heilige Meſſe oder nicht, du liegeſt krank oder wo du ſeiſt. Ach, welch ein Wunder vermöchteſt du mit Gott, wollteſt du anders der Gnaden Gottes in dir wahrnehmen!

Zwanzigſtes Kapitel.

Welchen Schaden es dem Menſchen bringt, wenn er ohne das heil. Sakrament bleibt.

1. J. Ch. Im Beginne der Kirche hatten die Chriſten ſo großen Ernſt und ſolche Minne zu Gott, daß ſie das hl. Sakrament alle Tage empfingen. Als jedoch die Minne in den Herzen immer mehr und mehr zu erkalten und zu verlöſchen anfing, gab man denſelben meinen Frohnleichnam nicht mehr alle Tage, obwohl ich noch die Meinigen hatte, die mich täglich empfingen. Endlich aber achtete man des würdigen hl. Sakramentes ſo wenig, daß die hl. Kirche aus Rath des hl. Geiſtes es für nothwendig fand, ein Gebot aufzuſtellen, demzufolge jeder Chriſt zum allermindeſten einmal im Jahre meinen Leib empfangen ſollte.

Wiſſe nun, daß derjenige, welcher dieſes Gebot freventlich bricht, von der Kirche ausgeſchloſſen iſt, und ſtirbt er in ſolchem Zuſtande und ohne Reue: hätte er auch keine andere Sünde auf ſich, er müßte um dieſes Ungehorſames willen ein ewiger Höllenbrand ſein. Wie ſollte auch derjenige, der ſich nicht fügen will, mich wenigſtens einmal im Jahre zu empfangen, vor Gott noch ein Chriſt heißen? Er iſt vielmehr ein gottverſchmähender Menſch, und ſollte er ſich auch brüſten und ſagen: „Ich habe den chriſtlichen Glauben, ich bin ein Chriſt.“ Der böſe Feind betrügt und verführt ihn, denn der Glaube ohne gute Werke iſt todt und nichts werth vor Gott.[1]

Gleichwie ich ein großes Verſprechen denjenigen gemacht habe, die mich (würdig) empfangen, ſo habe ich doch auch zu den Schaaren der Juden geſprochen: „Für-

[1] Jak. 2, 20.

wahr, fürwahr sage ich euch: wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so habt ihr das Leben nicht in euch." [1]

2. Ueberhaupt aber bringt die Unterlassung der heiligen Kommunion folgende Nachtheile. Erstens werden die Menschen immer mehr verhärtet in ihren Sünden und Fehlern. Wie könnte es auch anders sein, da ich ihnen immer mehr meine Barmherzigkeit entziehe, weil auch sie mir die Herberge in ihrem Herzen versagen? Und weil sie meine göttliche grundlose Minne fliehen, in der ich mich in das würdige Sakrament gesetzt habe, so fallen sie auch leicht in den schweren Zorn Gottes.

3. Zweitens werden ihre Werke in Folge davon unfruchtbar. Ich bin ja der Rebstock und die Wurzel, die Menschen aber sind die Schößlinge und die Zweige. Sind die Schößlinge und die Zweige von ihrer Wurzel und ihrem Stamme geschieden, so können sie keine Frucht bringen und geben. [2] Ich bin aber die Wurzel und der Stamm für das Leben und die Früchte der Menschen im hl. Sakramente. Ebenso bin ich auch das Haupt der Kirche, und zwar deßhalb, weil die Gnade in mir wie ein Ursprung und ein Brunnen aller Gnade ist, die von Gott geflossen ist. Und weil jede Gnade, die in die Glieder fließt, von mir als vom Haupte kommt, deßhalb stirbt das Glied, das keine Gemeinschaft mehr mit dem Haupte hat.

4. Daraus folgt drittens, daß ihnen auch desto minder von meinen Verdiensten und von den Verdiensten der hl. Kirche mitgetheilt wird. Sie fliehen ja den Schatz, woraus aller Reichthum und alle göttliche Gnade und Gabe fließend ist. Sie fliehen jene Speise, welche dem Kranken eine Arznei ist, dem Elenden eine Wegzehrung, die den Schwachen stärkt, den Starken erlustigt, den Verwundeten heilt und ihm Gesundheit des Leibes und der Seele bewahrt.

5. Viertens aber besitzen solche Menschen um so minder meine göttliche Vertraulichkeit und meiner Engel Hut, als sie jene Speise nicht achten, woran aller Trost liegt.

[1] Joh. 6, 54. — [2] Vgl. Joh. 15, 4. 5.

6. Doch sollst du wissen, daß du die hl. Kommunion bisweilen in Demüthigkeit und um ihrer Würde wegen unterlassen darfst, wie der Hauptmann sprach: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du kommest unter mein Dach.“ [1] Aber dennoch sollen Zuversicht und Minne in dir so stark sein, daß sie die zu große Furcht überwinden. Denn als Sankt Peter zu mir im Schifflein auf dem See sprach: „Herr, gehe hinweg von mir, denn ich bin ein Sünder,“ [2] da antwortete ich ihm: „Fürchte dich nicht!“ [3] Und also lehre ich dich jetzt, daß du mich lieber wie Zachäus aus inbrünstiger Minne in dein Haus aufnehmest, als daß du mir oft aus Furcht den Eintritt versageſt. [4]

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Fruchtbarkeit der heil. Messe.

1. Diener. Ach, minnigliches Gut, würdiger Herr und süßer Gast meiner Seele, nun fragte ich gar gern eine andere Frage. Zarter Herr, sage mir, welche Nutzbarkeit liegt denn in der heiligen Messe? Ist es nothwendig, daß man alle Tage deinen Tod neu begehe, da du doch an dem heiligen Charfreitag für die ganze Welt ganz genug gethan hast? Ja, wären auch tausend Welten gewesen, du hättest dennoch für sie alle genug gethan!

2. J. Ch. Das habe ich aus großer Minne gethan, und für die Menschen die wonnigliche Weise gefunden, weil sie aus menschlicher Schwachheit alle Tage dessen bedürfen, daß das würdige Opfer alle Tage neu geopfert werde für ihre Sünde und Schwachheit. Gleichwie die Juden im Vorbilde alle Tage ein Lamm auf öffentliche Kosten Gott opfern mußten, sollte ihr Dienst fruchtbar sein und Gott behagen, so muß auch nun die heilige Kirche alle Tage in ihren Opfern Gott opfern mich, das Lamm aller, und mein Leiden und meinen heiligen Tod, sonst könnte die Menschheit Gott nimmermehr behagen.

[1] Matth. 8, 8. — [2] Luk. 5, 8. — [3] Ebdſ. V. 10.
[4] Darüber im vorhergehenden Kapitel.

Dieses würdige Opfer habe ich selber geopfert, und das thun noch alle Priester in der heiligen Messe, in der sie kraft Gottes mein Fleisch und Blut consekriren, und es opfern zum Gedächtnisse meines Leidens und meines Todes und meiner ewigen Minne, die ich den Menschen bewiesen habe in der Zeit und noch beweise in der Ewigkeit.

3. Deßhalb findet man auch alle Fruchtbarkeit und allen Nutzen den mein Vater wirkte an dem Tage, da ich starb, noch alle Tage in einer jeglichen heiligen Messe.

Eines jeglichen Priesters Messe behütet auch den Menschen vor dem Uebel und stärkt ihn zu allen guten Dingen. Sie heiligt alle jene, die der heiligen Messe andächtig beiwohnen, dermaßen, daß, wenn auch das (Unmögliche angenommen) ein Engel vom Himmel käme und spräche: ich will dir tausend Mark Goldes geben dafür, daß du nicht Theil habest an einer einzigen Messe, bei der du gewesen, der Mensch sowohl die tausend Mark, als auch dazu die ganze Welt nicht nehmen sollte für die Gnade, die ihm aus einer einzigen heiligen Messe wird.

Deßgleichen wird den Seelen in dem Fegefeuer davon große Gnade. Um des Opfers der heiligen Messe willen will ich der Schuld vergessen. Mit diesem kostbaren Kleinod mindere oder erlasse ich die Pein der Seelen im Fegefeuer. Es sind manche tausend Seelen, die in diesem wallenden Ofen bis an den jüngsten Tag liegen müßten, wäre die heilige Messe nicht; so aber werden sie mit dem heiligen Amte erlöst, besonders von den lautern heiligen Priestern, deren Uebung großes Wunder wirkt im Fegefeuer, wie auch hier in dieser Zeit.[1] O wehe, mein allerliebster Freund, ruft deßhalb die arme Seele elendiglich zu dir, biete mir die Hand, erbarme dich über mich, hilf mir, daß ich schier aus diesem grimmen Feuer komme.

Und daß ich es kürze: Es ist nicht zu beschreiben, welchen Nutzen, welch Frommen und Gottes Ehre, aller

[1] Hier wird der Unterschied gemacht zwischen der Wirkung des Opfers aus eigener Kraft (ex opere operato), und der Kraft der Frömmigkeit des darbringenden Priesters (ex opere operantis).

Heiligen Freude, aller Menschen Besserung, welch große Bekehrung der Todsünder und Erlösung der Seelen im Fegefeuer aus dem heiligen Sakramente (und der heiligen Messe) kommen.

4. Hast du deßhalb Gelegenheit, so sollst du die heilige Messe nicht versäumen. Beim Beginne derselben sollst du vor Gott deine Sünden, deine Fehler und deine Nachläßigkeit beklagen und ihn bitten, daß er dir gnädig sei. Du sollst ihn bitten, daß er dich weise und lehre den Weg der Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit.

Während der heiligen Messe nimm vor dich in Gedanken mein Leiden. Dies sollst du erwägen mit minniglichem Mitleiden und mir danken mit demüthiger Andacht, daß ich um deinetwillen und wegen deiner Sünden Mensch werden, leben, leiden und den bitterlichsten Tod sterben wollte. Diesen opfere meinem himmlischen Vater, besonders während der Wandlung, die da meine Erhöhung am Kreuze bedeutet. Sprich dann: „Ach unschuldiges Lämmlein, da du die Sünden der Welt trägst, so erbarme dich auch über mich. Ach, ewiger Vater, empfange das Opfer deines würdigen Sohnes für meine Sünden."

5. Bedenke, daß in geistlicher Weise ein Jeder Priester sein und eingehen soll in das Allerheiligste, während das Volk allzumal draußen bleiben muß.

Das Amt des (von der Kirche eingesetzten) Priesters ist, daß er den eingebornen Sohn, Jesum Christum, opfere dem himmlischen Vater für das Volk. Er thut dieses Amt an Stelle der heiligen Kirche, und darum thut er es sakramentlich. In dieser Weise kann das Amt allerdings niemand thun, als die Priester.

Aber in geistlicher Weise können es alle thun. Wer aber in solcher Weise Priester sein will, soll allein, ohne Volk, eingehen in das Allerheiligste, d. h. er soll mit einem gesammelten Gemüthe in sich selber gehen und alle sinnlichen Dinge draußen lassen, und das minnigliche Opfer opfern dem himmlischen Vater, nämlich seinen gewinnten Sohn mit allen seinen Werken und Worten, und allem seinem Leiden

und heiligen Leben, für alles, das er begehrt und alles, das in seiner Meinung ist. Und das ist ein gar kräftiges Ding. Der Mensch soll sich selbst damit aufopfern dem väterlichen Herzen und dem väterlichen Willen, auf daß er mit ihm thue, was ihm gefällt in Zeit und Ewigkeit.

6. Ziehe auch in das Opfer hinein all deine Noth und den Nutzen der heiligen Christenheit, wie ich ja selber that, als ich am Kreuze starb, und wie ich noch jetzt thue im ewigen Leben vor dem Angesichte des Vaters.

Ziehe ferner in dieses Opfer hinein die hohe Würde Mariens und aller Apostel; opfere mit die Marter aller Märtyrer, das feste Bekenntniß der Bekenner, die lautere Reinigkeit der Jungfrauen und das Lob der Engel mit all dem Dienste der heiligen Kirche. Und mit dieser Opfergabe tritt dann hin vor die Augen Gottes mit Dank und mit Lob und mit herzlicher Minne, dann wirst du theilhaftig meines Leidens und Todes und all des Gutes, das je gethan wurde und noch geschehen soll im Himmel und auf Erden, denn so empfängst du alle Früchte des Opfers geistlich in der Seele.

7. Trage dich auch mit inniger Begehrung in alle Messen, so weit die Welt ist, und begehre das heilige Sakrament von allen zumal, besonders aber von denjenigen, von denen dies Opfer Gott genehm ist, und ziehe alle darein, deren du liebevoll gedenken willst, seien sie nun lebendig oder todt. Der Mensch wird nicht allein der Messe theilhaftig, die er hört, sondern aller Messen, die in aller Welt gelesen werden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie wir uns vor dem Frohnleichname betragen sollen.

1. J. Ch. Betrage dich in der Kirche und im Chore mit großer Ehrerbietigkeit, denn ich bin da gegenwärtig in der Wahrheit. Stehe mit niedergeschlagenen Augen und mit zugekehrtem Gemüthe vor des ewigen Königs Gegenwart

und Angesicht. Stünde eine Jungfrau vor einem Könige, und wüßte sie, daß er sie sonderlich ansähe, — wäre sie sinnig, so sollte sie züchtig sein und gar ehrbarlich. Wie sollte aber dann ein Mensch mit allen seinen Kräften von innen und außen vor seinem Herrn und Gott stehen und vor seinem auserwählten Bräutigam, der ihn ohne Unterlaß von innen und außen ansieht? Es gibt kein so kleines Würmlein: hätte es Vernunft, es sollte billig sein Haupt aufheben mir zu Ehren und sich neigen dagegen.

2. Du sollst vor mir in deinen Gedanken gerade so sein, als ob Gott zu deinem Herzen spräche: „Ich bin dein Lehrer und ein steter, getreuer Genosse in deiner Fremde. Ich bin hier bei dir, damit ich mit meiner Gegenwart dich ermahne an mein Leiden, an mein Leben und an meinen Tod, und daran, daß ich alles aus Minne zu dir auf Erden gelitten habe. Dieses heilige Sakrament ist ja die Frucht des heiligen Kreuzes, von dem man sie früher mittelst der Betrachtung meines Leidens pflücken muß, will man sie nutzbar essen. Gedenke, wie geduldig ich um deinetwillen gelitten habe, wie sanftmüthig und wie willig; gedenke an meine Armuth, an meinen Mangel der natürlichen Dinge, gedenke an all das Elend, die Mühe, Müdigkeit, Verschmähung, verächtlichen Worte, harten Schläge, und Pein bis in den Tod; gedenke, daß ich in allen meinen Werken und Leiden dich gemeint habe und nicht mich. Diese Erinnerung wird dein Herz erweichen und in der Minne zu mir entzünden, diese Minne aber wird dich dazu bringen, daß du mir nachfolgest, und um meinetwillen leiblichen Trostes vergessest, und all dein Leiden und all deine Mühe sanftmüthig ertragest, und in allen deinen Leiden nur um meinetwillen leidest, das ist, mich meinest und mich legest auf dein Herz als ein Zeichen der Minne, denn stärker als der Tod ist die Minne.[1] Ich bin bei dir und erneuere in dir die Minne, die ich zu dir habe, so daß all deine Meinung und Gedanken aus Minne besiegelt und beschlossen seien allein um meiner Minne willen, damit du meinen liebsten Willen meinest in allen deinen Werken.“ Die andächtige Seele soll

[1] Hohel. 8, 6.

in meiner Gegenwart die Worte aus dem Minnebuche erwägen: Mein Geminnter hat mich lieb und ich ihn.[1]

3. Dein Herz mag wohl recht von Minne zerfließen, wenn du dastehst und bedenkest, daß der große Gott dein Bruder geworden ist und sich dir geben will in einer fremden Weise. Käme zu dir ein großer Herr, der dich vom Tode errettet hat, der, damit du dich getraueſt mit ihm zu kosen, seiner Herrlichkeit entäußert in einem Bauernkleide und angethan mit einer Joppe dich besuchte, auf daß er dir um so mehr gleiche und vertraulicher sein könnte: sage mir, würdest du ihm deßhalb um so übler begegnen, weil er sich aus Liebe zu dir so verkleinert hat, während er doch derselbe ist, der früher in seiner Herrlichkeit bei dir war? Nein, nein, mein Freund! Nun, so stehe auch vor mir mit großer Dankbarkeit, und sprich mit inbrünstiger Andacht und Minne: „O minniglicher Herr, Fürst unermeßlichen Reichthums, Schöpfer der ganzen Welt, wie soll ich dir je danken, daß du mein Bruder geworden bist, und daß du dich um meinetwillen so verkleinert hast?" Siehe ich bin hier als dein Bruder, auf daß du Muth faßest mich zu bitten und von mir Erhörung zu erwarten.

4. Diener. O weh, Gott, wie bin ich so oft an der Stätte, da du vor mir und bei mir wareſt in dem Sakramente, so recht gedankenlos und unandächtiglich gestanden! Der Leib stand da, aber das Herz war anderswo. Wie oft habe ich auch so manche Kehr bei dir vorbei, werther Herr, so gar unbedächtiglich gethan, so daß dir mein Herz nicht einen herzlichen Gruß bot mit einem andächtigen Neigen. Herr, mein zarter Herr, meine Augen hätten dich ansehen sollen mit spielender Freude, mein Herz hätte dich sollen minnen mit ganzer Begierde, mein Mund hätte dich sollen loben mit inbrünstigem, herzlichem Jubiliren, alle meine Kräfte hätten sollen zerfließen in deinem fröhlichen Dienste. Was that dein Knecht David, der vor der Arche, in der allein leibliches Himmelsbrot und leibliche Dinge inne waren, so fröhlich aus allen seinen Kräften sprang?[2]

[1] Ebdſ. 2, 16. — [2] 2. Kön. 6, 14.

Herr, nun stehe ich hier vor dir und vor den heiligen Engeln, und falle dir zu Füßen mit inniglichen Thränen meines Herzens. Gedenke, gedenke, zarter Herr, daß du hier vor mir bist mein Fleisch und mein Bruder, und laß fahren und vergib mir all die Unehre, die ich dir je erbot, denn das ist mir leid und es muß mir immer leid sein; denn das Licht der Weisheit beginnt mir erst zu leuchten, und der Ort, wo du bist, nicht allein nach der Gottheit, sondern auch nach der schönen, minniglichen Menschheit, soll fürder immer von mir geehrt werden!

Dritter Theil.

Weg der Vereinigung.

Ueberbildet werden in der Gottheit.
Seuse, S. 248.

Erstes Kapitel.

Wie minniglich Gott sei.

Die minnende Seele spricht zu ihrem Geminnten im Minnebuche: „Sonet vox tua in auribus meis. Laß deine Stimme erschallen in meinen Ohren, denn deine Stimme ist süß und dein Antlitz leutselig.“ [1]

2. „Höre, meine Tochter,“ antwortet der Geminnte, „und neige dein Ohr zu mir. [2] Siehe, ich bin in mir selbst das unbegreifliche Gut, das immer war und je mehr ist. Ich kann mich wohl den Herzen innerlich zu empfinden geben, aber keine Zunge vermag mich eigentlich auszusprechen. Ich bin so schön und so wonniglich, daß, sollte ein Mensch bis an den jüngsten Tag in einem glühenden Ofen sein, damit ihm nur Ein Anblick werde, derselbe dennoch unverdient wäre. Alles himmlische Heer blickt vor neuen Wundern fortwährend auf mich und nimmt meiner wahr. Ihre Augen sind in mich gewendet, ihre Herzen zu mir geneigt, ihre Seele und ihr Gemüth ohne Unterlaß in mich gebeugt. Wohl ihm, der das Minnespiel, den Freudentanz, in himmlischer Wonne an meiner Seite in fröhlicher Sicherheit ewiglich treten soll. Ein einiges Wörtlein, das da so lebendig ausklingt aus meinem süßen Munde, übertrifft aller Engel Gesang, aller Harfen Klang, alles süße Saitenspiel.

„Eja, siehe, ich bin so trautlich zu minnen, ich bin so lieblich zu umfangen und so zärtlich der reinen, minnenden Seele zu küssen, daß alle Herzen nach mir sollten begehren.

[1] Hohel. 2, 14. — [2] Psalm 44, 11.

Ich bin so herablassend und zugethan und der lautern Seele allezeit gegenwärtig. Ich wohne ihr verborgentlich bei zu Tische, zu Bett, am Wege. Ich kehre mich hin, ich kehre mich her, in mir ist nichts, das mißfalle, in mir ist aber alles, das da wohlgefällt nach Herzenswunsch, nach Seelenbegierde. Siehe ich bin ein so lauteres Gut: wem in dieser Zeit von mir nur ein einziges Tröpflein wird, dem wird alle Freude und Lust dieser Welt eine Bitterkeit, alles Gut und alle Ehre ein Abscheu und ein Unwerth. Sie werden, die Lieben, von meiner süßen Minne umgeben und geführt in das einige Ein, in jenes Gut, von dem sie gekommen sind.

„Meine Minne kann auch anfangende Herzen entladen von der schweren Last der Sünde, und ein freies, wohlgemuthes, lauteres Herz geben, und ein reines, vorwurfsfreies Gewissen machen.

„Sage mir, was ist in all dieser Welt, das dies allein aufwiegen könnte? Die ganze Welt könnte ein solches Herz nicht aufwiegen; denn der Mensch, der mir allein sein Herz gibt, der lebt in Wonne, und stirbt in Sicherheit, und hat Himmelreich hier und dort ewiglich. Siehe, welche Menschen um meinetwillen vergängliche Minne lassen und mich mit rechter Treue und Minne allein empfangen und darin stete bleiben, die werde ich hier mit meiner Minne und Süßigkeit vermählen, und werde ihnen an ihrem Tode meine Hände bieten und sie erhöhen auf den Thron meiner Würdigkeit vor allem himmlischen Heere. Darum mein Kind, gib mir dein Herz.“ [1]

3. Waffen, wie dies wahr ist! O weh, welch ein Lieb das ist! Ach, mein Herz, siehe, von wannen fließt Minne und alle Anmuth? Von woher kommt alle Zartheit, Schönheit, Herzenslust und Lieblichkeit? Kommt es nicht alles von dem ausquellenden Ursprung der bloßen Gottheit? Wohlauf denn Herz und Sinn und Gemüth, hin in den grundlosen Abgrund aller lieblichen Dinge. Ach, ich umfange dich heute nach meines brennenden Herzens Begierde!

O weh, Herr, wäre mir jetzt eine Königin vermählet,

[1] Sprüchw. 23, 26.

dessen rühmte sich meine Seele. Nun bist aber du, ewige Weisheit, meines Herzens Kaiserin und aller Gnaden Geberin. In dir habe ich Reichthums genug und Gewalt so viel ich will. Alles was das Erdreich hat, wollte ich nun nicht mehr haben.

O ihr alle, die ihr die Welt mit all ihrem Anhange aus Minne zu Gott aufgegeben habt, freuet euch doch ob dieser großen Gnade und kehret euch nicht mehr um, damit ihr nicht großes Gut mit kleinen Dingen verlieret. O weh, wie recht fröhlich ein Herz ist, dessen Leben Gott, und das sich mit der Minne niemand anderm gibt als Gott allein. Er ist eine Weisheit, die alle Dinge erschaffen hat, eine Schönheit, von der alle Zierde der Kreatur kommt, eine Gewalt, die alle Uebel vertreibt, ein Reichthum, von dem alles Gut stammt, eine Mildigkeit, von der alle Kreatur Leben empfängt, eine Gerechtigkeit, die allen Dingen lohnt, eine Barmherzigkeit, die sich niemand versagt, der Gnade bei ihr sucht, eine Minne, die sich dem Herzen zu eigen gibt, eine Ehre, vor der sich alle Knie beugen, eine Würdigkeit, der alle Herrschaft dient, ein Lob, das alle Weisheit rühmt, ein Leben, das nimmer erstirbt, eine Freude, die nimmer endet, eine Stärke, die nimmer erlahmt, eine Kraft, die alle Dinge erhält, eine Güte, die sich allem himmlischen Heere ausgießt, eine Süßigkeit, die allen Engeln und Heiligen ewige Wonne und Freude macht.

Deßhalb rufe jeder Minner aus: „Super salutem et speciem etc. Ob allem Glück, ob aller Schönheit bist du meines Herzens Glück und Schönheit; denn Glück ist mir mit dir gefolgt, und alles Gut habe ich in dir und durch und mit dir besessen.“ [1]

4. Jenem Menschen ward Gott noch nicht hoch und groß, dem Ein Ding noch hoch und groß sein kann, das minder ist als Gott. Welcher Mensch aber einmal die Vereinigung mit Gott verkostet und empfunden hat, dem geht sein Gemüth so hoch auf in Minne und Dankbarkeit, und Gott wird ihm so würdig, daß ihm in dieser Zeit nichts

[1] Weish. 7, 10.

schmecken kann, was unter Gott ist. Alles, was erschaffen ist, ist ebenso unaussprechlich tief unter Gott, als ein Nichts gegen das volle Wesen der Engel und der Geister und alles, was Gott erschaffen kann.

In ihm ist ganz und gar, das alle Menschen erdenken können von Gezierde oder von Gnade, ja noch unendlich wonniglicher, als es jemand aussprechen kann. Denn all das Gut, all die Liebe, Hilfe, Tröstung und Freude, die in allen Kreaturen getheilt ist im Himmel und auf Erden, findet ein wahrer, vollkommener Liebhaber alles miteinander in Gott allein, ja unaussprechlich mehr und auch um so viel edler und vollkommener, je besser, edler und vollkommener Gott der Schöpfer ist, als die Kreatur.

5. Gedenke also, wie ganz und gar die Liebhaber dieser Welt betrogen sind, wie recht selig aber derjenige ist, der sich von ihr scheidet und Gott dient! Minne ich einen Menschen,[1] der stirbt; minne ich Gott, der stirbt nimmer. Minne ich einen Menschen, der fährt von mir; minne ich Gott, der bleibt bei mir. Minne ich einen Menschen, so nimmt meine Minne ab; minne ich Gott, so nimmt sie zu. Minne ich einen Menschen, er macht mich arm; minne ich Gott, er bereichert mich. Minne ich einen Menschen, der blendet mich; minne ich Gott, der erleuchtet mich. Minne ich einen Menschen, der bethört mich; minne ich Gott, der macht mich weise. Minne ich einen Menschen, der betrübt mich; minne ich Gott, der lehret mich. Minne ich einen Menschen, der macht mir Jammer und Traurigkeit; minne ich Gott, der macht mir Herzensfreude und Süßigkeit. Minne ich einen Menschen, so habe ich oft Kummer und Bitterkeit; minne ich Gott, der nimmt mir alles Herzeleid. Minne ich einen Menschen, der thut oft wider mich; minne ich Gott, der ist alle Zeit mit mir.

6. Daran denke oft, und lege deine Minne an kein Ding, das du verlieren kannst. Kehre vielmehr deine Augen in das minnigliche Lieb, blicke es oft an mit minnendem

[1] Es ist von der ungeordneten Minne, welche die Geschöpfe nicht in Gott minnt, die Rede.

Herzen und schaue, wie zart, wie minniglich, wie süß und wie grundlos gut es zu minnen sei.

Ach, alle Herzen, warum minnt ihr nicht das minnigliche Lieb, das doch nichts anderes kann, als vom Leid verzehrten Herzen freie Freude bringen? Saget ihr etwa: „Wo wurden je einem Menschen so harte Spiele zu Theil, als in der Minne Gottes?" Aber gehört nicht der Minne von altem Rechte Leiden zu? Es gibt doch keinen Werber, außer er sei ein Leider, noch einen Minner, außer er sei ein Märtyrer. Darum ist nicht unbillig, daß dem, welcher hoch minnt, bisweilen ein Widerwärtiges begegne. Nimm doch hervor alles Unglück und die Verdrossenheit, das die Weltminner haben müssen, es sei ihnen lieb oder leid. Die Weltminne fängt an mit Lieb, und nimmt ein Ende mit Leid, aber die süße Minne fängt unterweilen mit Leid an, sie wird jedoch immer lieber und macht sich zu allen Zeiten lieblich, bis daß Lieb mit Lieb in lieblicher Art in Ewigkeit vereint wird.

7. Darum selig, selig die Seele, die du, zarter Herr, auserwählt hast, daß du bei ihr und mit ihr ruhest! Ach, was findet diese Herzensfrieden in der Zeit, welchen Hort aber von Freuden und Ehren in der himmlischen Pfalz des ewigen Lobes!

Zweites Kapitel.

Die Kreaturen sind ein Weg zu Gott.

1. Du sollst wissen, daß alle Meister, die je waren, nicht aussprechen können, was Gott sei, weil er über alle Sinne und Vernunft ist, wie Sankt Johannes vom goldenen Munde spricht: Wir haben einen solchen Gott, der all unsere Vernunft übertrifft und über alle unsere Gedanken ist. Niemand kann von ihm vollaussprechen noch denken der unbegreiflichen Würde wegen, die in ihm liegt; denn er ist tausendmal höher, als ein Herz betrachten, der Mund reden, die Vernunft verstehen oder die Kräfte begreifen können. Darum spricht ein Meister: Hätte ich einen Gott,

den ich verstehen könnte, ich würde ihn nimmer für Gott halten. Wie wollen wir Gott verstehen, der über uns ist, da wir unsere Seele nicht verstehen, die in uns ist?

Vorzüglich aber können wir von der hochgelobten Dreifaltigkeit in der Einheit kein eigentliches Wort finden. Denn es ist unmöglich allen Verständnißen zu verstehen, wie die hohe wesentliche Einheit einfältig ist an dem Wesen und dreifältig an den Personen, und wie der Unterschied derselben ist; wie der Vater seinen Sohn gebiert, und wie der Sohn ausgehend und innebleibend ist; wie der heilige Geist als beiderseitige unaussprechliche Minne ausfließt, und wie doch alle drei Personen trotz des Unterschiedes eins sind im Wesen. Dies lehrt uns der christliche Glaube, ohne den niemand wohl leben, noch Gott behagen, noch auch selig werden kann, und wir glauben es mittelst des göttlichen Glaubens, der ein übernatürliches Licht und ein Fundament alles Gutes ist.

2. Aber doch gewinnt ein fleißiger Mensch (auch mit bloßer Vernunft und) mit emsigem Suchen etwas Kundschaft von Gott, wenn auch in gar ferner Weise. An der Hand der Kreaturen nämlich findet er Gott. Von dem Wesen der Dinge, die da sind, wird Gott als Wesen erkannt, von der wunderbaren Ordnung der Dinge als ein weises Wesen, und von der Bewegung der Dinge als ein lebendiges Wesen.

Nach dieser Weise suchten ihn ehevor etliche große, heidnische Meister und besonders der vernünftige Aristoteles; dieser grübelte nach in dem Laufe der Natur, wer derjenige wäre, der da ist ein Herr der Natur. Er suchte ihn eifrig und fand ihn. Er bewährte aus dem wohlgeordneten Naturlaufe, daß nothwendig sein müsse ein einziger Fürst und Herr aller Kreaturen, in dem und von dem alles ist, was da ist, sein und werden kann, und in dem alle Dinge bestehen und erhalten werden.

Auch die bloße Vernunft sagt uns, daß Gott ein selbstständiges Wesen und ewig ist, ohne Vor und ohne Nach; daß er einfältig und unwandelbar und ein unleiblicher wesentlicher Geist ist, dessen Wesen sein Leben und Wirken ist,

und der alle Dinge in sich selbst mit sich selbst erkennt, und welchen Wesens grundlose Lust und Freude in ihm selber ist.

3. (Für das gläubig erleuchtete Geistesauge) wird ferner an dem wesentlichen Sein der Kreaturen offenbar des himmlischen Vaters Allmacht, an der wohlgeordneten Zahl der Kreaturen aber des Sohnes unergründliche Weisheit, und so wir weiter vernehmen, daß alle Kreaturen immer etwas Milde und Güte an sich haben, so erkennen wir die Güte des heiligen Geistes.

4. Wenn daher die Seele anschaut und vernünftig betrachtet die Allmacht Gottes und seine grundlose Weisheit, durch welche alle Dinge so adelich und wohlgeordnet erschaffen sind, und seine getreue Güte, die er allen Kreaturen im Himmel und auf Erden so mannigfaltig erwiesen und geoffenbart hat mit seinen milden Gaben, mit denen er sie so reich begabt und versehen hat zu all ihrem Nothbedarf: so spürt sie Gott in seiner allmächtigen Kraft, grundlosen Weisheit und überfließenden Güte, und kommt so in seine Erkenntniß durch die Wunderwerke Gottes, die er so weit ausgebreitet und ausgegossen hat in alle erschaffenen Dinge.

Die Kreaturen sind, wie Sankt Paulus spricht,[1] wie ein Spiegel, darin Gott wiederleuchtet, sie tragen an sich eine Urkunde göttlicher Natur, besonders aber der Mensch.

Wenn auch also Gott an sich selber unwahrnehmbar ist, so nehmen wir ihn doch in seinen Werken wahr; durch die Werke loben wir seine Größe. Und dadurch wird er erhöht, wenn der Mensch ansieht und vernünftig betrachtet das wunderbare Wunder göttlicher Weisheit, die Gott mannigfaltig erzeigt hat im Himmel und auf Erden und in allen Kreaturen.

5. Nun laß uns, meine Seele, eine Weile hier bleiben und laß uns betrachten den hohen würdigen Meister in seinen Werken. Schaue über dich und um dich in die vier Enden der Welt, wie weit und wie hoch der schöne Himmel ist in seinem schnellen Lauf und wie adelich ihn sein Meister geziert hat mit den Planeten, deren ein jeglicher, der Mond

[1] Vgl. Röm. 1, 20.

ausgenommen, viel größer ist als die ganze Erde. Siehe, wie er geschmückt ist mit der unzähligen Menge des lichten Gestirns. Ach, wenn die schöne Sonne unbewölkt heiterlich aufgeht in der Sommerzeit, was sie dann mit ihrem heitern und lichten Schein und mit ihrer Kraft in dem Erdreich reiches Genüge und Früchte bringt! Siehe, wie dann der Anger schön grünt, wie Laub und Gras hervordringen, wie die schönen Blumen lachen mit ihren schmucken Farben! Wie Wald und Heide und Auen von der Nachtigall und der kleinen Vögelein süßem Gesange widerhallen, und wie alle Thierlein, die von dem argen Winter verschloffen waren, sich fröhlich wieder hervormachen und sich freuen. Siehe, wie in der Menschheit Jung und Alt von wonnegebärender Freude sich fröhlich erzeigen.

Ach, zarter Gott! bist du in deiner Kreatur so minniglich, o weh, wie bist du dann in dir selber so gar schön und minniglich!

Siehe ferner, meine Seele, ich bitte dich, und schaue die vier Elemente, Erdreich, Wasser, Luft und Feuer und all das Wunder, das darin ist von mancherlei ungleichen Menschen, von Thieren, von Vögeln und Fischen und Meerwundern. Und alles, was darin ist, ruft allesammt: Lob und Ehre der grundlosen, wunderbaren Unermeßlichkeit, die in dir ist! Herr! wer erhält dies alles? Wer speist das alles? Du sorgst für alles, für ein jegliches in seiner Weise; du Gott thust es, du Gott! wahrlich, Gott bist du!

6. Eine jede Kreatur ist somit eine Offenbarung der ersten Ursache, und es ist kein Kreatürlein so klein, es sei eine Staffel, Gott näher zu kommen.

Darum sollen wir, wie Richard spricht, ansehen und mit Fleiß betrachten die Zierde der Kreaturen, wie der schöne und hohe Gott darin leuchtet und uns zu sich mit der Schönheit winkt, und uns zu verstehen gibt, daß wir ihn minnen und loben sollen, weil er doch alles nur um unsertwillen erschaffen hat; denn die Zierde und die Schönheit und auch die Ordnung der Kreaturen mahnen uns zu betrachten, wie gar weise und schön der Herr sein müsse, der die Ursache von dem allem gewesen ist. Wenn der Mensch

z. B. eine Rose in der Hand hat, oder desgleichen, so sollte er alsbald einen Durchbruch nehmen und beim süßen Geruch denken, wie süß und wie recht minniglich der Schöpfer ist, der die Rose gemacht hat. Sieht er eine große starke Kreatur, so sollte er nicht auf der Stärke der Kreatur bleiben, sondern auf der Größe und Stärke des Schöpfers, der die Kreatur gemacht hat. Sieht er eine schöne oder eine weise Kreatur, so sollte er nicht bleiben auf der Schönheit oder Weisheit der Kreatur, sondern auf jener des Schöpfers. Und so sollte der Mensch in allen Dingen den Schöpfer im Geschöpfe nehmen, da wären ihm dann alle Kreaturen ein Weg und ein Eingang in den Schöpfer.

Gott hat uns auch die kreatürlichen Bilder nur darum gelassen, damit sie uns weiter zu dem hinweisen, der sie schuf. Darum spricht auch Sankt Bernhard: Was ist die Mannigfaltigkeit der erschaffenen Dinge nach ihrer Zahl, nach ihrer Form und nach ihrer Gestalt? Nichts anderes, als ein göttlich Locken, das uns zu dem höchsten und obersten Gute hinweiset, von dem die Dinge gekommen sind. Sie weisen uns von den niedern Dingen zu den obern, von den sichtbaren zu den unsichtbaren und von den zeitlichen zu den ewigen. Darum werden die unsichtbaren Dinge und die ewige Kraft Gottes vernünftig angesehen in den sichtbaren Dingen und Geschöpfen dieser Welt,[1] weil sie gegenwärtig und mannigfaltig erzeigen ihren Schöpfer.

Gleicherweise spricht auch Sankt Augustin: Alle Kreaturen, die Gott je erschuf, sind nichts anderes, als ein Winken, womit Gott uns zu sich locken und reizen will, daß wir daran ihn erkennen und wieder zu ihm kehren sollen. Er lockt uns mittelst derselben zu sich, wie man ein Schäflein mit einem grünen Zweige von einem Orte zum andern lockt. Sie rufen uns laut zurück zu unserm Ursprunge, und dazu hat sie Gott erschaffen. Sie sind ein Wiederblick des göttlichen Wesens, nach dem sie alle streben, und in dem aller Kreaturen Bilder sind, wie Sankt Thomas sagt. In ihm haben alle Kreaturen, ohne sich selber, ein ewiges Leben wie in ihrem ewigen Exemplare; sie sind in ihm ewiglich

[1] Röm. a. a. O.

nach ihrer innebleibenden Ausgeflossenheit (durch das Wort) nach gottlebender, gottwissender, gottwesender Existenz, wie das Evangelium In principio[1] sagt: „Das geworden ist, das ist in ihm ewiglich das Leben." Sie sind mithin edler in Gott, als in sich selber.

Auch wachsen deßhalb alle Rosen und andere Blumen alle Jahre in Einer Weise; denn die höchste, die göttliche Vernunft wirkt in ihnen und in allen Kreaturen nach den unwandelbaren Bildern in immer gleicher Weise. Darum irrt sich keine Lerche in ihrem Sange und keine Nachtigall in ihrem Schlage, sie sängen denn gleich nach ihrer Art, denn die erste Kraft der göttlichen Vernunft rührt den Fluß der Zunge nach den ewigen Bildern.

7. Auf diese Weise sind alle Kreaturen ein Sprechen Gottes. Dasselbe, das mein Mund spricht, dasselbe thut des Steines Wesen. Die großen Meister von Paris lesen große Bücher und kehren die Blätter um, — das ist wohl gut; aber die wahren Gottesfreunde lesen das wahre, lebendige Buch, darin alles lebt. Sie kehren die Himmel und das Erdreich um, und lesen da das wunderbare Werk Gottes. Ihnen werden alle Dinge gleichsam Gott, denn ihnen antworten alle Dinge in der Weise als sie in Gott sind, obwohl ein jegliches Ding bleibt, was es in seiner natürlichen Wesenheit ist.

8. Wohlan denn, meine Seele, weil du deinen Gott, den dein Herz lange gesucht, gefunden hast, so siehe aufwärts mit spielenden Augen, mit freundlichem Antlitze, mit aufspringendem Herzen, und blicke ihn an und umfange ihn mit den endlosen Armen deiner Seele und deines Gemüthes, und sage ihm Dank und Lob, ihm, dem edlen Fürsten aller Kreaturen.

[1] Nach der im Mittelalter gebräuchlichen Interpunktion.

Drittes Kapitel.

Daß wir unsere Ruhe nur in Gott finden.

1. Gott hat alle Kreaturen dem Menschen zu Trost und zu seinem Heile erschaffen, den Menschen aber, damit er ihn erkenne und minne.

Nun möchtest du fragen: Gott ist unermeßlich, ein allerhöchstes Gut ohne Ende, die Seele aber ist gemessen; wie kann denn die Seele Gott minnen und erkennen? So höre denn. Gott ist zwar ungemessen und ohne Ende, aber der Seele Begehrung ist auch ein Abgrund, der da nicht erfüllt werden kann, als nur mit einem Gute, das ungemessen ist. Wie Gott unermeßlich ist im geben, so ist die Seele unermeßlich im nehmen oder empfangen, und wie Gott in seiner ewigen Ungewordenheit das Gut ist, das da unendlich ist, also ist die Seele nach ihrer Begierde grundlos.

Die Seele ist ein Wunder, ein unaussprechliches Wunder.[1] Sie hat in sich eingedrückt das Bild der Gottheit. Da Gott die Seele erschuf, da pflanzte er (gleichsam) sich in sie und wurde verdeckt. Sie ist der Weingarten Gottes, da er selber die Pflanze innen ist. Was Wunder, daß, wie Gott den Herrn alle Kreaturen nicht zu erfassen vermögen, also die Seele alle Kreaturen nicht erfüllen können? So wenig ein kleines Tröpflein in der tiefen Tiefe des Meeres etwas ausgibt, eben so wenig ist auch alles, was die Welt geleisten kann, der Erfüllung deiner Begierde ersprießlich.

2. Den Abgrund der Seele können somit schon vermöge der Natur der Seele alle Kreaturen nicht erfüllen noch mit irgend etwas befriedigen, sondern nur Gott allein mit all seiner Unermeßlichkeit. Was Gott geben kann ohne sich selber, tröstet die Seele nicht, denn die Seele hat einen Grund in sich, eine unersättliche Begierde, der mit irdischen Dingen nicht erfüllt werden kann. Sie ist so groß, daß Gott, der alles vermag, ihren Durst mit nichts anderem löschen kann,

[1] Vgl. S. Augustinus in psalm. 41. n. 13; de an. et ejus orig. IV. c. 7. n. 10.

als mit sich selber, wie Sankt Augustin spricht; denn niemand kann sie satt machen, als nur derjenige, der sie auch erfüllen kann, und das ist nur Gott.

Des Menschen Seele, spricht Sankt Gregorius, ist erschaffen, daß sie ihre Begierde allein in Gott haben soll, und was sie anderes unter Gott begehrt, darin hat sie kein vollkommenes Genügen. Darum hat dir Gott ein solches Verständniß gegeben, daß kein zeitlich Ding deiner Begierde genugthun kann. Das beweist Sankt Paulus, da er spricht:[1] Unser Genügen ist in Gott allein, dessen Diener wir sind.

3. Wie sollte es auch anders sein, da ja selbst die unvernünftigen Kreaturen Gottes Wesen zu finden begehren? Denn aller natürlichen Werke Suchen ist nichts anderes, als ein Nachjagen oder ein Suchen oder ein Fragen nach der Wohnung Gottes. Thäten sie das nicht, so stände der Himmel nicht und die Elemente. Sie begehren sogar vom Menschen, daß sie von ihm wieder aufgetragen werden zu Gott. Könnte das kleine Gräslein reden, es spräche zum Menschen: Iß mich und trage mich wieder auf in meinen Ursprung, aus dem ich gekommen bin. Das heißt: Alle Kreaturen sind gemacht um des Menschen willen und sie ruhen nimmer, sie kommen denn in menschliche Natur, um in ihm zu kommen zu ihrem ersten Ursprung. Im Menschen ändern sie nämlich ihre Namen und werden geadelt. Welche Speise und was immer für einen Trank der Mensch genießt, das wird in ihm zu Fleisch und Blut. Und da nun am jüngsten Tage derselbe Leib erstehen soll, den wir jetzt haben, so erstehen am Auferstehungstage mit dem Menschenleibe gewissermaßen alle Dinge, und also kommen alle Dinge in ihren ersten Ursprung.

4. Da nun aber alle Kreaturen in ihren Ursprung wiederum eilen, der Stein, das Feuer und alle Dinge, wie ist es dann möglich, daß die edle Kreatur, der Mensch, der da ein Wunder aller Wunder ist, und um deßwillen der minnigliche Gott alle diese Dinge erschaffen hat, Himmel und Erde und alle Dinge, so jämmerlich (an den Ge-

[1] Vgl. 2. Kor. 3, 5 f.

schöpfen kleben) bleibt und nicht (wie sie) wieder einkehrt noch hineilt in seinen ewigen Ursprung, in das Ende und in das Licht? Weisen den Menschen nicht alle Geschöpfe von sich, indem sie sprechen: Wir sind nicht Gott, erhebe dich über uns in die ewigen Dinge, wo Gott ist? Ruft nicht jede unvernünftige Kreatur und schreit zu dir Gang für Gang: Ich bin nicht dein Gott, ich zeige dir ihn nur? Und trotzdem ist der Mensch so thöricht, daß er in den Dingen Lust nimmt und dort bleibt, wo er sollte vorwärts gehen.

O weh, die Kreaturen, die uns Gott gegeben hat, zu einer Handleitung uns zu Gott hinzuweisen, haben wir uns selber zu einer Mausfalle gemacht[1] und sind in ihnen auf dem Wege stehen geblieben, der uns zur Herberge hätte bringen sollen. Darum sagt Sankt Augustin: Die Kreaturen sind uns ein Weg zu Gott, und verflucht sei der Mensch, der an dem Wege Gottes irre wird. Die natürliche Lust verhindert viele, daß sie durch die erschaffenen Dinge nicht zu Gott kommen, diese verblendet sie, daß sie die göttliche Wahrheit nicht erkennen!

5. Aber auch vermöge der Kreaturen Natur kann der Abgrund der Seele durch die Geschöpfe nicht erfüllt werden. Alles was auch in dieser Welt gut heißen mag, ist nichts anderes, als daß Gott einen Tropfen seiner Güte darein geflößt hat, davon es eben gut heißen mag. Mithin gibt es keine Kreatur, die alle Vollkommenheit zumal an sich hätte. Und darum hat Gott einer jeden, so reizvoll er sie auch gemacht hat, doch zugleich etwas Leidens und Bitterkeit zugesellt. Hätte ich alles, was ich begehren könnte, und thäte mir der Finger weh, so hätte ich nicht alles, denn ich hätte Schmerzen im Finger, und so lange dieser dauert, hätte ich nicht vollen Trost. Brot ist dem Menschen gar angenehm, wenn ihn hungert; dürstet ihn aber, so hätte er so wenig Lust am Brote, als an einem Steine. Also ist es auch um die Kleider; die sind ihm willkommen, wenn ihn friert: ist ihm aber zu heiß, so gewähren sie ihm keine Freude. Und so ist es um alle Kreaturen. Der Trost, den

[1] Weish. 14, 11.

sie gewähren, der ist nur oben abgeschöpft wie Schaum, und er trägt in sich immer einen Mangel. Und somit ist es einer jeden versagt, daß sie alles habe, was den Menschen gänzlich trösten könnte.

Uebrigens erzeugen die Kreaturen Ueberdruß und Eckel und es ist keine Kreatur so reizvoll, daß sie durch längeres Ansehen nicht möchte widerlich werden.

6. Was nun der Mensch an der einen Kreatur nicht findet, das bemüht er sich an einer andern zu suchen. Allein, da alle Fülle der Kreaturen Gott so wenig ausdrücken kann, wie ein Tropfen Wasser das Meer,[1] ja noch weniger, da man von den Tropfen wohl ein Meer machen, vermittelst aller Kreaturen aber Gott nicht begreifen könnte: so ruht der Mensch nimmer, er finde denn dasjenige Gut, in dem alle Vollkommenheiten ungetheilt sind. Aber das ist nur Gott, jener Wonnebrunnen göttlichen Wesens, in dem gesammelt und vereint sind alle Vollkommenheiten, die an den Kreaturen zerstreut und getheilt sind.[2]

Dies beweist auch Meister Hugo und spricht: Alle Freude und alle Gewalt und alles zeitliche Gut und alle Zierde der Welt können eines Menschen Herz nicht erfüllen, so daß es weiter nichts anderes mehr begehre. Die Vernunft strebt allezeit darnach die Wahrheit und das Wesen zu begreifen und sie wird nicht eher erfüllt, sie habe denn die erste und oberste Wahrheit, in der alle Wahrheit begriffen ist, und das ist Gott selber. Und wie die Vernunft auf die Wahrheit, so wirft sich der Wille auf das Gute, und er ist nicht befriedigt, er habe denn jenes Gut, in dem alle Seligkeit und aller Reichthum liegt.

Dies erfuhr auch jener, der da bekannte: Ich suchte dich (o Gott) durch die Nacht der Wollust dieser Welt, und da fand ich nichts als große Bitterkeit des Herzens, und unter den Menschen beständige Betrübniß und Traurigkeit. In der Schule der Eitelkeit lernte ich von allen Dingen zweifeln und ich fand nirgends darin dich die lautere Wahrheit. Und darum folgte ich meinem eigenen Willen und

[1] Vgl. Weish. 11, 23; Sir. 18, 8. — [2] Siehe oben S. 421 f.

fuhr also über Gebirg und über Gefild unsinniglich, wie ein Roß, wenn es ungezäumt ist, mit Ungestüm zu seinem Unglücke in den Streit eilt. Und meine arme Seele war in der tiefen Finsterniß verirrt. Sie war mit den Schmerzen des Todes und der Hölle oft umgeben, in die wüthenden strömenden üblen Gedanken jämmerlich ertränkt und mit den Stricken des ewigen Todes umfaßt. In allen Dingen erzeigtest du mir manche schwere Widerwärtigkeit, so daß ich, wohin ich auch mein Herz wandte, immer etwas fand, dem die ganze Kehr meines Herzens widersprach und von dem ich dann wieder zurückgetrieben wurde. Dies währte, bis du in mich dein Licht und deine Wahrheit sandtest, die mir vorher zumal unbekannt war, und du dich zu mir kehrtest und mich vom Tode erweckteſt und vom Abgrunde der Erde zurückbrachtest, und mich von dort wieder barmherziglich aufhobest, wohin ich gefallen war. Jetzt aber, was suche ich noch außer dir auf Erden? Du bist der Gott meines Herzens und mein Theil in Ewigkeit.[1]

7. Wem Gott je groß ward, dem sind alle Kreaturen klein, und vergängliche Dinge sind ihm wie nichts. Jener Mensch ist allzu geizig, dem an Gott nicht genügt. Wessen magst du auch begehren, das du nicht in ihm findest? Gedenke, was ein jegliches Herz erdenken kann, das findest du tausendfältig in ihm. Willst du Minne, oder Treue, oder Wahrheit, oder Trost, oder stete Gegenwärtigkeit: das ist in ihm ganz und gar, ohne alles Maß und ohne alle Weise. Begehrst du Schönheit, er ist der Schönste; begehrst du Reichthum, er ist der Reichste; begehrst du Gewalt, er ist der Gewaltigste. Und was ein Herz jemals begehren konnte, findet man tausendfältig in ihm, alles findest du in dem einfältigen, allerbesten Gut, das Gott ist.

8. Darum treibe aus und jage aus alle Kreaturen mit all ihrem Trost. Sprich: Gehe von mir, du bist nicht, den ich suche, den ich meine und den ich minne, es sei nun Ehre, oder Reichthum, oder Freude, oder Freundschaft, sprich: gehe hinweg, fliehe von mir, ich achte deiner nicht.

[1] Psalm 72, 25 f.

Verkoste doch und siehe, wie süß der Herr ist.[1] Reiße dein Herz von allen vergänglichen Dingen und richte es auf zu Gott. Besitze leibliches Gut, als wenn du es nicht hättest,[2] so, daß es dir mehr eine Förderung sei zu Gott, als ein Hinderniß, da alles hier in dieser Jammerzeit nur ein Durchgang ist zu der Ewigkeit. Sehet, wie gar alles nichts ist, das in der Zeit ist. Schaue, wie es trügt und lügt und verläßt, wenn man es zu haben wähnt.

Sende darum dein Herz hin zu dem immerwährenden Gut, das da nimmer vergeht, so gewinnst du hier ein ruhiges Herz und dort immerwährenden Lohn. Lege deines Herzens Minne an ihn allein, der da allein das geminnte Herzenstraut ist, und dessen Minne allein die Seele adelt, denn alle andern Minner sind ihres Adels beraubt.

9. Bist du auf diese Weise allen Kreaturen und dir selbst abgestorben, dann erst kannst du die Dinge in wahrer Ordnung genießen.

Und in der That werden niemand die Kreaturen je recht wonnesam, inwendig oder auswendig, er wäre denn ihrer vorher aus Minne zu Gott ausgegangen und sie wären ihm und er ihnen gestorben. Nie gewann ein Mensch zu seinem Vater oder zur Mutter und Schwester, zum Bruder oder zu andern Freunden rechte Minne und Freundschaft in Gott, er sei denn ihnen erst aus Minne zu Gott ausgegangen und gestorben.

10. Ach, meine Seele, Himmel und Erde und was der Himmel bedeckt ist dir zu Dienst. Verkehre also nicht das Recht, so daß du den Herrn seinem Knechte unterthänig machst, stehe vielmehr da, dem Schöpfer Himmels und der Erde zu Dienste, denn er hat dich zu seinem Lobe erschaffen, nach sich gebildet und zu sich in Minne vereint und getraut.

[1] Psalm 33, 9. — [2] Vgl. 1. Kor. 7, 31.

Viertes Kapitel.

Gott dienen heißt herrschen.

1. Gott dienen heißt, in allen Dingen unsern Willen ihm übergeben und ihn thun lassen, was er will. Denn über alles, was wir sprechen oder thun können, begehrt Gott, daß wir von außen und innen sagen: „Herr, dein Wille geschehe." Es heißt ferner Gottes Ehre minnen und meinen mit wohlgeordneten Werken, d. h. mit solchen, in denen wir nur ihm zu gefallen suchen. Wie Gott alle Dinge aus seiner freien überfließenden Minne gemacht hat, die Welt für den Menschen, und den Menschen für sich, so sollen auch wir uns selber und alle Dinge wieder mit freier überfließender Minne in ihn zurücktragen.

2. Die größte Ehre aber und der höchste Adel, den es in der Welt geben kann, ist Gott dienen, würden wir es nur recht verstehen; denn Gott weise dienen heißt ein ewiges Reich besitzen, und herrschen.

3. Ein Knecht ist nur, welcher Sünde thut;[1] wer aber mit einem lautern Gewissen und behüteten Leben eingeht in Christus mit rechter Gelassenheit seiner selbst, der kommt zu der rechten Freiheit, wie er selber sprach: „Löset euch der Sohn, so werdet ihr wahrlich frei."[2] Denn der Wille ist dann recht frei, wenn er nur das Beste vermag, und das Böse gänzlich verläßt, denn Freiheit steht nicht in Sünden, sondern die Knechtschaft. Eine Seele, die mit Sünden beladen ist, ist nicht frei, sondern eine Bäuerin.

In der That, je freier der Wille ist, desto größeres Weh empfindet er an dem Schlechten, dem Unrecht, an der Untugend, kurz an aller Bosheit und an all dem, was Sünde heißt. Dessen nimm ein Beispiel an Christo. In ihm war der allerfreieste, ungehindertste Wille, der in solchem Grade in keinem Menschen sonst war oder je sein wird; aber es war auch in ihm die größte Klage, der größte

[1] Joh. 8, 34. — [2] Ebds. V. 36.

Jammer und Schmerz um die Sünde, wie es in keinem Geschöpfe sonst sein kann.

4. Derjenige heißt ein freier König, der alle seine Feinde überwinden und gewaltiglich regieren kann in seinem Königreich; jener aber heißt nicht ein freier König, der von seinen Feinden überwunden und vertrieben wird aus seinem Königreich. Also ist auch der Wille ein freier König, wenn er alle seine Feinde überwindet und gewaltiglich regiert, das ist, „in Gott, in dem er alle Dinge vermag," wie Sankt Paulus spricht. [1]

Unsere Feinde sind die Welt, der Teufel und wir selbst. Wenn wir mittelst der Gnade Gottes und Hilfe der Engel die Welt besiegen, und verschmähen was in der Welt ist, so sind wir Könige und Fürsten über all diese Welt, und das Himmelreich ist unser. Niemand ist die Welt so eigen außer demjenigen, der all die Welt verlassen hat.

Erniedrigen und verschmähen und demüthigen wir uns selber vom Herzen und vom Grunde um der Ehre Gottes willen unter alle Kreaturen, so überwinden wir den Teufel und all seine Macht.

Verschmähen wir uns selbst, und geben wir uns keinen sündhaften Werken hin, sondern widerstehen wir ihnen und ziehen wir unsern Willen ganz und gar davon, so ist unser Wille von Gott überwunden. Und da ist dann die Seele recht geadelt und erhöht, sie ist da viel mehr gefreiet, als wenn sie nicht arm wäre worden ihres Willens. Der natürliche Meister Aristoteles spricht: Ein jegliches Ding, das der ersten Ursache allernächst ist, ist auch alleredelst. Wenn also die Seele ihren Willen geeiniget hat mit dem göttlichen Willen, so ist er recht edel und frei; wie aber der Wille anders ist, ist er nicht frei.

5. Ein freier Wille ist deßhalb niemands eigen außer nur Gott; er erschwingt sich über alle erschaffenen Dinge und dringt ein in das unerschaffene Gut, das Gott ist. Er wird also stark von Gott gebunden, daß aller Kreaturen Kraft zusammen seine Bande nicht lösen kann.

[1] Philipp. 4, 13.

Darum ist er gegen alle Dinge gleichmüthig: gegen Lieb sowohl als Leid, Schelten wie Loben, Armuth wie Reichthum, Wehe und Wohl, Feind und Freund. Die freie Seele ist über alles gekommen, was nicht Gott ist, denn sie hängt nicht mit Begierde an dem, was kreatürlich ist, noch hängt auch an ihr etwas, denn sie weist alle Kreaturen alsogleich zu Gott, der allein aller Minne würdig ist. Eine freie Seele läßt sich zu keinem Ding hinziehen, das sie von Gott scheiden und trennen könnte, wie Paulus spricht:[1] „Wer ist der, welcher uns von Gott scheiden könnte?" Alle Dinge fördern vielmehr eine solche Seele zu Gott, und frei dringt sie durch alle Hindernisse in ihren ersten Ursprung.

Eine freie Seele erkrieget und gewinnt alle Tugend, und kein Ding bindet sie, als nur die Tugend. Aber das ist nicht ein Band, sondern die wahre Art der Freiheit; denn die Tugend ist ein solches Gut, daß selbst die mindeste Tugend, die eine solche Seele üben mag, ihr Gott mit all dem, was er je erschuf, nicht vergelten kann, er muß ihr sich selbst geben, er, der die Freiheit selber ist.

6. Wer seinen Willen durch die Sünde zum Knechte macht, der muß auch zu Lohn haben, daß er mit Sorgen und Kümmerniß, mit Ungenügen und mit Unfrieden und Unruhe und mit allem Unglücke behangen ist, und das bleibt und währet in Zeit und in Ewigkeit. Die Seele ruhet ja nimmer, sie hätte denn durchbrochen all das, was nicht Gott ist, und wäre gekommen in die göttliche Freiheit. Eja, aber Gott fröhlich und frei dienen mit einem lautern Herzen, wie ein minnigliches Leben das ist! Ach, das wonnigliche, minnigliche Gut umfangen mit einem vollen Herzen, wie ein lustlich Ding das ist! Und wäre auch kein Lohn nach dieser Welt, es lohnte sich selber. Niemand dienen denn Gott, niemand anderm als Gott leben, und Minne um Minne lassen, wie frei das ist!

Fürwahr, wer auf den Wipfel der Verschmähung aller zeitlichen Dinge geflohen ist, in der Höhe des unwandelbaren Gutes sitzt und mit den Armen des geminnten ewigen

[1] Röm. 8, 35.

Liebs umfangen ist: ach, liebe Kinder, was gebricht ihm auf Erden? Was will er mehr? Glücklich, daß er je geboren! Wie mag er Gott so wohl loben, wenn er unter sich sieht und in dem starken Sturme des tiefen Meeres eines ungöttlichen Lebens so manche Gefahr des Herzens und der Seele ansieht (der er entronnen ist), während er selber jetzt schon jenes Reich besitzt, das zwar in uns noch verborgen ist, nach diesem Leben aber offenbar werden wird, wenn Christus spricht: „Wohlan du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Freude deines Herrn,“ [1] und er ein gutes, aufgehäuftes, eingedrücktes, überfließendes Maß erhalten wird.[2]

Fünftes Kapitel.

Herrlichkeit der göttlichen Gnade.

1. Die Gnade, die in keiner Kreatur natürlich sein kann, verschließt dem Menschen die Hölle und öffnet ihm das ewige Leben. Sie macht alle des Menschen Werke vor Gott angenehm, weil sie den Menschen selbst Gott angenehm und wohlgefällig macht, wie auch das Opfer des ersten gerechten Menschen Abel Gott wohlgefällig war wegen der Wohlgefälligkeit der Person Abels.

Was ist auch die (heiligmachende) Gnade anders als ein Bild der Wahrheit und ein Gepräge der Gerechtigkeit, in der die Seele empfängt göttliches Gleichniß und mit Gott vereinigt wird? Sie ist ein Gleichniß und eine Theilnahme göttlicher Natur. Darum ist die Gnade innerlich in der Natur der Seele, sie ist eine Form des Geistes. Keine Tugend ist Form des Geistes, sondern der Vermögen und Kräfte; Liebe formt den Willen, Weisheit formt die Vernunft, göttliche Gedanken formen das Gedächtniß, Armuth, Keuschheit, Demuth und Mäßigkeit formen den Leib; aber die (heiligmachende) Gnade ist Form des Wesens des Geistes und vereinigt ihn mit Gott. Die Gnade gibt ein übernatürliches Wesen, und das gehört der Natur zu; die andern

[1] Matth. 25, 21. — [2] Luk. 6, 38.

Vollkommenheiten geben ein übernatürliches Wirken, das gehört den Kräften zu.

2. Die Gnade ist das Fundament aller Gaben, und aller Gottes Offenbarungen Vorweg und Grundfeste in der Seele, denn ohne sie können wir nicht selig werden. In diesem Lichte klimmen wir wieder auf zu Gott, in dem wir unsere Seligkeit besitzen.

Sie ist das fruchtbare Reis, das da kommt aus dem lebendigen Paradiese des ewigen Reiches. Gleichwie man die wilden Bäume zu schneiden, zu verpflanzen und mit Reisern von fruchtbaren Bäumen zu pfropfen pflegt, auf daß sie gute Früchte von gutem Geschmacke tragen sollen und nützlich für die Menschen, da ja dann alle Früchte des Stockes, auf den man das grüne Zweig geimpft hat, nach dem Zweige grünen und blühen, und nicht nach dem alten Stocke: also kann auch kein Werk dem Menschen (für die ewige Seligkeit) schmackhaft und nützlich sein, es wachse denn aus diesem Reise der Gnade Gottes. Kein Wirken des Menschen ist Gott ohne seine Gnade gefällig, noch ist es ihm genehm, so daß er es mit ewigem Lohne belohnte. Denn kein Werk kann ohne die Gnade Gottes verdienstlich sein. Darum sprach Gott der Vater von seinem eingebornen Sohne: „Dies ist mein geminnter Sohn, in dem ich mir wohlgefalle",[1] nämlich wegen der Fülle der Gnade, aus welcher Fülle wir alle empfangen haben.[2]

3. Die Werke des Menschen sind aber ohne Gottes Gnade aus folgenden Gründen nicht verdienstlich:

Erstens: Der erste Mensch wurde also erschaffen, wie ihn Gott von Ewigkeit her in seiner Weisheit angesehen hat. Der Mensch aber, der nicht so ist, als ihn Gott hat angesehen von Ewigkeit her, der ist ungerecht, denn er ist ungleich seinem Bilde in Gott, der ersten Wahrheit. (Und so sind nun in der Empfängniß alle Menschen,[3] sowie auch nach einer Todsünde.)[4] Manche wähnen nun, Gott könne dem Sünder seine Sünde vergeben, ohne daß er

[1] Matth. 3, 17. — [2] Joh. 1, 16. — [3] Vgl. oben S. 13, 70.
[4] Siehe oben S. 18.

in ihm einen neuen Adel erschaffe, gleichwie man ein Freund desjenigen werden könne, dessen Feind man war, ohne daß man ihm etwas gibt. Aber diese betrachten die Gnade nur wie ein Kleid. Könnte denn Gott eine anders gefärbte Rose roth machen ohne alle Röthe? Ebenso ist es auch unmöglich, daß ein ungerechter Mensch gerecht werde, ohne daß eine Umwandlung im Menschen geschehe. Die Seele muß in die rechte Ordnung kommen, und diese Ordnung schafft die Gnade, sie bewirkt im menschlichen Willen ein Gleichniß des göttlichen Willens. Und erst nachdem der Wille gerecht geworden ist, kann er wollen und wirken was er soll und Gott verlangt.

4. Zweitens: Wer nicht in der Gnade Gottes ist, der steht nur in der Natur. Und thäte dann der Mensch, wenn es möglich wäre, was doch nicht ist, alle guten Werke, die alle diese Welt je that, so stünde er dennoch allzumal unfruchtbar und leer, und es hülfe ihm nichts. Denn kein Ding kann über seine Kraft wirken. Da nun der letzte Lohn der Seele in der Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht besteht, und dies über der Natur des Menschen ist, so muß die Seele ein göttliches übernatürliches Wesen und Wirken empfangen, und das gibt die Gnade. Sie zerstört nicht die Natur, sondern sie überedelt nur alles, was sie Edles in der Natur findet, und führt es auf in einen vollkommenen Stand. Ohne dieses gottförmige Licht der Gnade, das uns durchscheint und gottförmig macht, vermögen wir uns auf Erden nicht übernatürlich mit Gott zu vereinigen. Sie führt die Seele in ein so hohes Ende, dahin die Natur aus sich selber nicht gelangen kann, das ist, in Gottes bloße Vereinigung. Ja, mit der Gnade und Minne kann der Mensch sogar über die Engel im Himmelreich kommen,[1] die doch von Natur edler und vollkommener sind als wir, obgleich auch sie nicht selig sind von Natur, sondern von Gnaden.

5. Die Gnade ist ein ausmessendes Maß der Seligkeit. Gleichwie die Gnade in der Zeit die Seele in Heiligkeit setzt,

[1] Vgl. S. Thomas, 1. qu. 108. a. 8 und 1. qu. 117. a. 2 ad 3.

so setzt das Licht der Glorie in der Ewigkeit die Seele in Seligkeit. Glorie ist nur eine vollbrachte Gnade, welch letztere sich zur Seligkeit verhält, wie die Blüthe zur Frucht.

6. Die Gnade ist somit nicht irdischer, sondern himmlischer Art; sie macht den Menschen einen Leib mit Christus und einen Geist mit Gott. Wenn sie in die Seele kommt, so zerstört sie, was sie ihr Widerwärtiges findet, und pflanzt an dessen Statt Tugend und Heiligkeit. Gnade und schwere Sünde leiden sich in der Seele so unmöglich bei einander, als Licht und Finsterniß, Feuer und Wasser. Darum ist es auch unmöglich, daß jemand, während er die Gnade hat, verdammt werde. Und so wollte ich denn lieber Gnade haben und in der Hölle sein, so es möglich wäre, als ohne Gnade in dem Himmel. Denn nicht der Ort ohne die Gnade macht die Seele heilig.

7. Gnade ist ein Inwohnen und ein Mitwohnen der Seele in Gott, sie schwingt den Geist in den Himmel, das Land der Geister, wo die wahre Wohnung der gnadenreichen Seele ist, und macht die Seele Gottes würdig. Ja, weil Gott keine Gabe jemals gegeben hat, daß man im Besitze der Gabe ruhen könnte, sondern jede Gabe, die er gegeben hat im Himmel und auf Erden, darum gab, daß er eine Gabe geben könnte, die er selber ist: so will er auch mit dieser und mit allen Gaben uns bereiten zu der Gabe, die er selber ist. Die Gnade kommt ja nicht, außer mit dem heiligen Geiste, sie trägt, wie Meister Eckhart sagt, den heiligen Geist auf ihrem Rücken.[1]

8. Wenn nun aber Gott in die Seele kommt, so offenbart er sich dort mit einem neuen Licht, welches der Mensch vorher nie empfand, er erzeigt und offenbart sich in der Seele in einer neuen Erkenntniß und in einer neuen Weise. Denn es ist eine Eigenschaft dieser göttlichen Offenbarung, daß sie allezeit mit neuem Lichte geschieht und großes Licht in die Seele bringt. Wenn Gott in die Seele kommt, so durchfließt er alle Kräfte der Seele, von den obern in die niedern herab, und von den niedern in den äußern Men-

[1] Vgl. oben S. 151.

schen heraus, und erhebt ihn von diesen Dingen allzumal. Darum spricht unser Herr: „Die das Wasser trinken, das ich euch gebe, von deren Leib sollen lebendige Wasser fließen, die da überspringen in das ewige Leben.“ [1] Dieses lebendige Wasser ist das Licht, das da in der Seele scheint und es bricht in den Leib aus und macht ihn tauglich für alle Tugenden.

9. Dieses Reis der Gnade Gottes wird allen Menschen geboten; aber es wird nicht in alle gepflanzt, da viele die Wildheit ihres Baumes nicht beschneiden wollen. Soll dies Reis der Gnade Gottes in unsere Seele gepflanzt werden, so gehören dazu nothwendig drei Dinge: die vorlaufende Gnade Gottes, ein freier, zugekehrter Wille, und die Reinigung des Gewissens von Todsünden.

Die zuvorkommende Gnade macht die Bereitschaft diese Gnade zu empfangen, womit man das ewige Leben verdient. Sie reizt die Begierde und zieht die Seele aus ihr selber, daß sie mit der Gnade und in der Gnade in die Gnade gehe, und über die Gnade in Gott komme. Diese zuvorkommende Gnade rührt alle Menschen, Heiden und Juden, gute Menschen und schlechte. Gleichwie der allgemeine Einfluß Gottes auf alle Kreaturen sich erstreckt, und keine Kreatur weder wirken noch sich bewegen könnte ohne diesen allgemeinen Einfluß Gottes, also ist auch allen Menschen die vorlaufende Gnade gemein. [2] Am Tag des Gerichtes soll sich niemand beklagen können, daß er nicht Hilfe gehabt habe, hätte er sich bekehren wollen. Gleichwie die Sonne mit ihrem Scheine die ganze Welt überscheint, sie werde denn von dem Gewölke verhindert, also scheint die Gnade des hl. Geistes in aller Menschen Herzen, sie werde denn von unsern Sünden gehindert. Der Mensch muß auch das Seinige dazu thun, weil er auch dem Zuvorkommen des heiligen Geistes mit seinem Willen widerstehen kann. Fände Gott uns empfänglich für seine Gnade, so würde er uns von seiner freien Güte lebendig und sich gleich machen mittelst seinen Gaben. Dies geschieht allezeit, so wir uns mit ganzem Willen zu ihm kehren; denn in demselben

[1] Joh. 4, 13 f. — [2] Vgl. oben S. 65 ff.

Augenblick, wo wir gründlich und ernstlich bereit sind, kommt der heilige Geist mit seinen Gnaden und Gaben.

10. Drei Dinge sind es aber vor allem, die da, so weit möglich, bewähren, daß die Gnade im Grunde des Menschen sei: erstens, wenn aus dem Herzen gute Gedanken und heilige Begierden wie ein wallendes siedendes Wasser ausquellen. Wenn ferner der Mund mit immer neuer Zunge gerne von himmlischen und ewigen Dingen redet; da gleicht er einem Baume geziert mit Rosen. Wenn endlich das Leben des Menschen mit tugendlichen Werken erfüllt ist wie ein Baum mit edlen Früchten. Denn die guten Früchte bezeugen, daß die verborgene Wurzel im Grunde lebendig und grünend, nicht aber verdorrt ist.

Ringe also demüthiglich nach Gottes Gnade. Von ihr nur das mindeste Tröpflein ist besser als aller Reichthum, den es so weit die Sonne scheint gibt. Ja, ein einziger Tropfen ist edler, als alle Engel und Seelen und alles das Gott schuf an natürlichen Dingen. Und deßhalb ist es das Beste, wie Sankt Paulus spricht, das Herz zu befestigen mit der Gnade. [1]

Sechstes Kapitel.

Von der Bereitung unserer Herzen auf die Wirkungen des heil. Geistes in uns.

1. Der heilige Geist ist ein so unbegreifliches, großes, wonnigliches, unermeßliches Gut, daß all die Größe und das Unmaß, die jede Vernunft in bildlicher Weise begreifen kann, dagegen sozusagen ein lauteres Nichts ist. Himmel und Erdreich und alles, was man darin erdenken kann, und alle Kreaturen mit einander sind gegen ihn, wie der allermindeste Punkt im Vergleiche zur ganzen Welt. Ja, noch tausendmal minder sind alle Kreaturen gegen das Mindeste, was man von dem heiligen Geist denken kann. Darum, wo der heilige Geist empfangen werden soll, da

[1] Hebr. 13, 9.

muß er selbst die Stätte bereiten, er muß die Empfänglichkeit durch sich selbst machen.

Er muß also vor allem die Stätte selber bereiten und wirken im Menschen für sich, und muß sich auch selbst im Menschen empfangen.

2. Aber auch von unserer Seite müssen wir uns dazu bereiten und zwar einmal mit Demuth. Soll das Licht des heiligen Geistes einem Menschen übernatürlich einleuchtend werden, so muß der heilige Geist den Menschen in voller Demuth finden, so daß er sich in der Wahrheit klein vor Gott erkenne und nicht bloß im Gutdünken und dem Scheine nach, und daß er sich Gott allzumal zu Grunde lasse und sich ihm übergebe in Bezug auf Zeit und Ewigkeit. Dies wäre von deiner Seite die nächste und wahrste Bereitung den heiligen Geist zu empfangen.

3. Das zweite Mittel ist die Lauterkeit. Große Andacht kann abgeschwächt werden, hohe Beschauung erschlaffen, reiche Minne erkalten, aber die Lauterkeit ist allweg Gottes Gnade würdig. Und je lauterer der Mensch ist, desto mehr ist er derselben empfänglich. Darum sagt auch Sankt Augustin: Gieße aus, damit du könnest erfüllt werden; gehe aus (dir und den Kreaturen), damit du könnest eingehen. Soll man ein Faß füllen, so muß zuerst heraus, was darin war, denn zwei materielle Dinge können nicht an einer Stätte sein. Ebenso, soll Gott in unser Herz, so muß die Kreatur heraus.[1] Wenn wir unser Herz füllen mit den Kreaturen und mit fremden, unnützen Bildern, so muß Gott nothwendig außen bleiben und kann nirgends hinein kommen, wie, wenn jemand ein Faß füllt mit unreiner Asche oder mit übelschmeckender Hefe, kein edler, wohlschmeckender Wein oder lauterer Trank hinein kommen kann. Und somit heißt aller Kreatur leer sein Gottes voll sein, und voll sein aller Kreatur heißt Gottes leer sein. Es ist so recht wie ein Kauf: so viel du allen Dingen ausgehst, ebenso viel, nicht minder und nicht mehr, geht Gott ein.

[1] D. h. die ungeordnete Anhänglichkeit an die Geschöpfe; so in allem Folgenden.

Da nun die Lauterkeit, in der man allezeit Gottes empfänglich ist, so nothwendig ist, so richte alle andern Uebungen wie fasten, wachen, beten auf sie wie auf ihr Ende, und habe ihrer so viel, als sie dich dazu fördern mögen.

4. Du darfst aber gerade auch deßhalb nicht des Trostes dieser Welt warten. Suche keinen fremden Trost, bleibe vielmehr bei dir selber. Gottes Trost, sagt Sankt Bernhard, ist so zart, daß er in keinerlei Weise besteht, wo man andern Trost empfängt. Lust Gottes und Lust der Kreaturen — und weintest du Blut — kann nicht miteinander bestehen. Die böse Lust hat uns von Gott gesondert, und darum müßen wir mit Pein zurückkommen. Doch kann sich Gott dessen nicht enthalten, und wir können es auch nicht entbehren, er gebe uns seine Lust zu allem, was wir thun, lassen und leiden. Niemand hat ein ganzes Himmelreich in seinem Herzen außer derjenige, der sich begeben hat alles Trostes dieser Welt.

5. Darum muß sich der Mensch von all dem abkehren und abscheiden, was Gott nicht ist, so daß er mit dem Lichte seiner Vernunft alle seine Worte, Werke und Gedanken durchsehe, ob etwas in dem Grunde sei, was Gott nicht sei, oder ob er Gott nicht meine in den Dingen, im thun und lassen. Findet er dann etwas, was mehr gemeint wird, als Gott allein, so muß er dann dasselbe abscheiden und ausschließen. Kurz, er soll thun, wie der Ackersmann, der im März zu arbeiten hat. Wenn dieser sieht, daß die Sonne zu nahen beginnt, so behaut und beschneidet er seine Bäume, er jätet die Kräuter aus und kehrt sein Erdreich um und gräbt es mit großem Fleiß. Also soll der Mensch sich selber mit großem Fleiß umgraben und in seinen Grund sehen, und mit den Werken zumal seinen Grund umkehren und seine Bäume behauen, das ist, seine äußern Sinne und seine niedersten Kräfte, und ihr Unkraut ganz ausreuten. Er soll zuerst abhauen und gründlich ausreuten die sieben Hauptsünden, und sich reinigen von aller Hoffart, auswendig und inwendig, und von allem Geiz, Zorn, Haß und Neid, und von Unkeuschheit, Lust u. s. w. Dieses und deßgleichen soll man alles abhauen und zumal ausreuten.

Aber noch ist es dürre und der Boden hart, die Sonne naht, sie hat aber noch nicht klärlich darein geschienen; aber sie kommt zunehmend näher, der Sommer naht sehr, die göttliche Sonne fängt schier an in den wohlbereiteten Acker zu scheinen. Denn wenn der äußere Mensch und die niedersten und obersten Kräfte wohl behauen und bereitet sind, inwendig und auswendig, dann kommt die süße, göttliche Sonne, und fängt an klärlich in den Grund zu scheinen und in den edlen Acker klärlich zu leuchten. Da wird dann ein wonniglicher Sommer, rechte, wahre Maienblüthe, wie man es im Mai sehen kann. Also macht der ewige Gott den Geist da grünen und blühen und die allerwonniglichsten Früchte bringen, von denen keine Zunge sprechen kann, noch ein Herz denken; so große Wonne wird da im Geiste. Denn der Reichthum des heiligen Geistes und seine Minne und die Fülle, die in ihm ist, sind so groß, daß alle Herzen mit ihrem Verständnisse nicht dazu kommen können.

6. Der heilige Geist überleuchtet vor allem mit seinem Lichte das natürliche Licht eines Menschen. Er gießt in ihn die übernatürlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Minne, so wie seine Gnade. Er durchgießt seinen innern Grund mit seinen minniglichen sieben Gaben und wirkt durch sie sieben Werke.

Zuerst wird dem Menschen gegeben der Geist der Furcht; die kann ihm benehmen allen Eigenwillen, und lehrt ihn fliehen und sich in allen Dingen lassen, sowie in aller ungeordneten Annehmlichkeit und Gutdünklichkeit. Zum andern der Geist der Milde, die da den Menschen süßmüthig, gütig und barmherzig macht, so daß er auf niemands Werk mit eigenem, schwerem Urtheil fällt, und sie macht den Menschen vertragsam. Es wird ihm ferner gegeben der Geist der Wissenschaft; da wird der Mensch kundig, das ist, er wird inwendig erfahren, wie er sich inwendig halten soll nach dem liebsten Willen Gottes. Der heilige Geist wird uns nicht alle Dinge lehren, so daß wir wissen, wie dieser oder jener Krieg beigelegt werden solle, oder ob das Korn wohl wachsen werde, nein, nein, sondern er wird uns alle Dinge lehren, die uns zu einem

wahren, frommen Leben nothwendig sind und zu einer Erkenntniß der Wahrheit so wie auch der Schalkheit der Natur.

Dem Gemüthe wird auch göttliche Stärke gegeben. In dieser Gabe wird der Mensch so vermögend, daß es ihm leicht und gering wird, alle Dinge um Gottes willen zu leiden, zu wirken und zu lassen. Die fünfte Gabe ist der Geist des Rathes; die dessen warten und ihm folgen, werden minnigliche Menschen. Darnach kommen zwei große Gaben, das ist Verständniß und schmeckende Weisheit; die sind so hoch und so überedel, daß davon besser zu empfinden ist, als zu reden.

7. Wenn der heilige Geist gegenwärtiglich seinen wonniglichen Glanz und seinen göttlichen Schein unmittelbar in den Grund gießen und er, der da heißt und ist der wahre Tröster,[1] seine süßen Einflüsse haben kann, welch ein süßes Genießen wird dann da! Da ist Hochzeit, da riecht die Küche so wohl von der edlen guten Speise, die da angerichtet wird. Sie ist so ungewöhnlich süß und so wunderbar begierlich. O wie riechen die Leckerbissen so wohl heraus in die arme Natur, der dann auch ausgeschenkt wird großes Empfinden der Wonne, die der heilige Geist da reich und in Ruhe anrichtet und dem wohlbereiteten Geiste da schenkt und zu genießen gibt. Einen einzigen Tropfen dieses Trostes empfinden und kosten übertrifft und erlöscht allen Geschmack und alle Süßigkeit, die alle Kreaturen geben können! Wenn man diesen göttlichen Trost verkostet hat, so werden einem alle leiblichen Dinge bitter, wie Sankt Bernhard spricht.

Wisse in der Wahrheit, daß ein einziges Tröpflein dieser göttlichen süßen Minne dem Menschenherzen mehr Friede und Freude und Trost gibt, als wenn, wäre es möglich, durch dasselbe alle der Welt Minne und Freude miteinander flöße. Ja wäre auch der Welt Minne und Freude ein ganzes Meer voll: es wäre dennoch nicht abzuwägen gegen jenes einzige Tröpflein göttlichen Trostes, denn göttliche Minne überwiegt und übertrifft alle Dinge. Man wird dann von der überströmenden Freude so froh, daß einem

[1] Joh. 14, 16. 26.

den Himmel zu gewinnen ebenso leicht ist, als es den andern, die die falsche, übellohnende Welt genießen, schwer wird, die Hölle zu verdienen.

In manchen gießt Gott solchen Trost, daß, hätte ein solcher Mensch auch hundert Menschen Kräfte, er die Wonne und das Wunder dennoch nicht erleiden könnte; Gott muß die Natur übernatürlich erhalten. Alles, was man davon sprechen mag, geht über die Sinne, Worte und das Verständniß, und es ist noch weit weniger, als würde ich von einer schwarzen Kohle sprechen: Siehe, das ist die klare Sonne, die all die Welt erleuchtet. Und trotzdem ist das ganze nur ein Blick.

8. Mit diesem ganzen großen Reichthume und Ueberflusse kam der heilige Geist in die Jünger und in alle, die seiner empfänglich waren, und übergoß sie inwendig. Denn gleichwie wenn der Rhein seine reißende Schnelligkeit hat und alle Hindernisse und Schutzwehren weg sind, er mit vollem Fluße und Ueberguße rauschend daher kommt, als wollte er alles ertränken und versenken, und gleichwie er alle Thäler und Schluchten, die vor ihm sind, füllt: also that der heilige Geist den Jüngern und allen jenen, die seiner empfänglich waren, und also thut er noch alle Stunden und ohne Unterlaß; er füllt und übergießt alle Tiefen und alle Herzen und Seelen, und wo er nur Stätte findet, da erfüllt er sie mit allem Reichthume, mit Gnaden, mit Minne und Gaben, wovon nicht zu sprechen ist, und er erfüllt die Thäler und die Tiefen, die vor ihm sind.

Wäre es jetzt so wie bei Elias Zeiten, da es drei Jahre und sechs Monate nicht regnete, so daß man weder säen noch ernten konnte, und käme dann ein süßer voller Regen, davon alles Erdreich erquickt würde, und es bliebe nur Eines Menschen Acker ausgeschieden, trocken und dürre, ach, das würde doch ihm und allen seinen Freunden Betrübniß und Schmerz bereiten. Wenn es nun aber heißt: „Sie sind alle mit dem heiligen Geiste erfüllt,“ [1] wie mag dann demjenigen zu Muthe sein, dessen Herz, Seele und

[1] Apostelg. 2, 4.

Grund, sein inwendiger und auswendiger Mensch, zumal dürr und schroff, gnadlos und minnelos und ohne diesen überherrlichen Trost geblieben ist?

9. Man kann aber recht wohl prüfen, wann der heilige Geist bei einem sei. Ich werde gewahr, o Herr Gott, schreibt Sankt Bernhard, daß du in mir gegenwärtig bist, wenn mein Herz von dir bewegt wird. Des Herzens Bewegung ist eine Minnekehr zu Gott und eine Abkehr mit Verschmähung von der Welt.

Das sicherste Zeichen aber, daß jemand den heiligen Geist empfangen habe, ist, daß der Mensch sich selber mißfalle. Denn, wenn der heilige Geist zu uns kommt, so lehrt er uns alle Wahrheit, daß ist, er zeigt uns wahrlich unsere Fehler, und vernichtet uns in uns selber und lehrt uns, wie wir der Wahrheit nicht nachkommen und schädlich auf kleinen Dingen bleiben. Er lehrt uns versinken in eine tiefe Demuth und einen ganzen Unterwurf thun unter Gott und unter jede Kreatur. Dies ist eine Wissenschaft, darin alle Wissenschaft beschlossen ist, und deren man zu wahrer Vollkommenheit bedarf.

10. Eja, ihr zarten Rosen des geblümten geistlichen Lebens, umzäunet euch recht durch Dornen mit Ausgeschlossenheit aller Kreaturen, schließet euch zu gegen all diese Welt, ach, und thuet auf euer Herz und euere Begierde gegen den süßen Maienthau der himmlischen Sonne, und nehmet wahr, was er von euch wolle, wenn er seinen Eingang in euch haben will, damit er kein Vertreiben von euch gewinne. Gebet ihm Stund und Statt, auf daß er seine Werke in euch wirken könne und euer Herz eine Apotheke der Gottheit werde, euer Mund ein Gefäß der Reinigkeit, all euer Wandel ein Bild himmlischer Heiligkeit, und Gott an euch gelobt, euere lieben Engel erfreut und alle Menschen gebessert werden.

Siebentes Kapitel.

Die Gaben Gottes sind nicht Gott selber.

1. Es gibt manche geistliche Menschen, die da bleiben auf ihren guten Werken und dieselben besitzen mit sich selber im thun und lassen. Was sie neuer Weise und neuer Werke erdenken können, die ihnen Lust eintragen, es sei nun auswendig oder inwendig, zu denselben geben sie sich mit Gebet, Betrachtung, mit Weinen u. dergl. Entgeht ihnen aber diese Lust und Begierde, so entgeht ihnen auch ihre Andacht, und es werden ihnen dann die vorigen Dinge zuwider, sie selber aber kalt und lau und ohne alle Andacht in diesen Werken. Daran ist aber nichts anderes Schuld, als daß sie Gott nicht lauter gemeint haben, die Lust hat sie vielmehr, und diese hat sie nun wiederum verlassen. Ich sage dir aber: hättest du alle himmlische göttliche Gnade und dazu alle guten Werke aller Menschen, so wird alles befleckt mit eigener Untugend, sobald du es in dir selbst mit Lust besitzest. Ein wahrer getreuer Diener Gottes soll allzeit vor sich gehen, und sich nicht durch Trost oder Lust, durch Lieb und Leid, durch Haben oder Mangel aufhalten lassen, durch all dies soll er dringen, bis daß er lauterlich kommt in den wahren Gottesgrund. Man soll allein Lust suchen in Gott, und nicht in seinen Gaben.

2. Es gibt aber auch Seelen, die, wenn sie den großen ungewöhnlichen Trost und die Wonne des heiligen Geistes in sich empfinden und gewahr werden, sich gerne ganz darein versenken, gerne darin entschlafen und rasten und gern im Vergnügen bleiben möchten, wie Sankt Peter drei Tabernakel auf den Genuß nur Eines Tröpfleins hin erbauen und gerne da bleiben wollte.[1] Traun, das wollte unser Herr nicht. Petrus war noch sehr fern von dem, wohin ihn unser Herr führen und bringen wollte; gleichwohl aber sprach er: „Es ist gut, daß wir hier bleiben."[2] Gerade so machen es auch solche Menschen. Wenn sie der Süßigkeit

[1] Vgl. Matth. 17, 4. — [2] A. a. O.

des heiligen Geistes gewahr werden, so wollten sie alsbald gerne darin rasten und sich niederlegen. Die aber das thun, verbleiben allesammt und es wird nichts aus ihnen, sie kommen nicht vorwärts.

Es verbleibt mancher große Mensch, der da wähnt sehr wohl daran zu sein; und wenn ihm Gott große sonderliche Gnade schenkt, womit er allzumal sollte neu geboren werden, so fällt er alsogleich darauf mit Lust und mit Liebe, und spielt damit und flieht nicht zuhand wieder in den Ursprung, sondern er hält sich daran und zieht es an sich als wäre es sein Eigenthum, und thut damit einen gefährlichen Schaden an sich selbst.

3. Etliche verbleiben auch so, daß sie in der Süßigkeit in unrechte Freiheit fallen, und in dieser Lust und in diesem Empfinden biegt sich die Natur auf sich selbst zurück mit Behendigkeit, und besitzt sich selbst da, wozu der Mensch vor allen Dingen geneigt ist, und verläßt sich allein auf das Gewahrwerden.

Es ist da gerade, wie ich von den Arzneien gehört habe, daß den Menschen nicht gut wäre, daß sie zu viel derselben nehmen, denn wo die Natur äußere Hilfe empfindet, da verläßt sie sich auf dieselbe und läßt sich da nieder und rastet, und es dünkt sie, daß sie rechte Hilfe habe, und sie wirkt nicht so fleißig, als sie sonst thäte. Ist aber die Natur aller Hilfe ungewiß, so wirkt sie und wirbt und hilft sich selber. Sehet, wie behendiglich diese zurückbiegende vergiftete Natur in alle Dinge schleicht und ihre Rast und ihr Gemach sucht; aber noch zu tausendmal mehr ist es in den geistlichen Menschen der Fall. Wenn den Menschen dünkt, daß er diese Lust und dies sonderliche, ungewöhnliche Gut in sich empfindet, so verläßt er sich darauf und er dünkt sich desto sicherer und er wirkt nicht so fleißig noch so getreulich, und er wird sogleich recht zart und recht verwöhnt, und es dünkt ihn, er könne nicht leiden noch wirken wie zuvor, er müsse recht sich in Rast halten. So aber der Feind sieht, daß der Mensch darnieder liegt, so kommt er denn und gießt darin falsche Süßigkeit, damit der Mensch verbleibe und er ihn also in der unrechten Rast erhalte.

4. Wie sollen wir nun thun, sollen wir dieser Süßigkeit entlaufen und sie vertreiben? Nein, in keiner Weise. Wir sollen sie vielmehr mit ehrwürdiger Furcht und Demuth und mit großer Dankbarkeit annehmen, aber Gott wieder opfern, Gott dafür danken und ihn darum loben, und uns ihrer ganz unwürdig erkennen. Wir sollen recht thun, wie ein frischer Geselle, der wenig hat und hungrig und durstig ist, und zu laufen hat. Wenn man ihm sagte: würde er vier Meilen laufen, so erhielte er wohl zu essen und zwar bis zur Sättigung, so würde er dadurch so froh, so stark und so freudig, daß er wohl zehn Meilen liefe.

Gerade so soll jener Mensch thun, den Gott also stärkt und speist mit seinem göttlichen Trost und Empfinden. Er soll bei weitem mehr über dasjenige thun, was er vormals that, mehr minnen, mehr danken und mehr loben, und besser leben, viel mehr als zuvor, und er soll sich um so viel mehr aufrichten in herzlicher Begehrung und brennender Minne, damit man ihm noch mehr Gaben schuldig werde, mehr Trostes, mehr Empfindens. Gleichwie wenn jemand zum Papste ginge und ihm einen Gulden brächte, dieser aber ihm entgegen ginge und ihm für den Einen Gulden hundert tausend Pfund Goldes zurück gäbe, und zwar so oft, als jener Mensch ihm einen Gulden brächte, gerade so ist es hier. So oft nämlich der Mensch mit Dank zu Gott kehrt und so oft er sich Gott erbietet mit Minne und mit Dankbarkeit, eben so oft lauft ihm Gott entgegen mit hundert tausendmal mehr Gaben und Gnaden und mit mehr Trost in einem jeglichen Augenblick.

So wird uns die Süßigkeit eine Hilfe und eine Einleitung zu Gott und zu größerem Gut, wozu sie auch wirklich Gott benützt, denn mit ihr zieht und reizt er den Menschen weiter zum Fortschritte in dem innern Leben; der Mensch selbst aber soll dem entsprechend mit ihr seine Minne reizen. Wir sollen somit die Süßigkeit genießen und doch nicht genießen. Gleichwie derjenige, welcher auf einem Wagen fahren wollte, ihn nicht zur Lust brauchte, sondern zu Nutzen, also sollte dieser Mensch an den Gaben Gottes nicht mehr nehmen, als den Nutzen, an Gott allein aber die Lust. Die

Süßigkeit sollte für ihn nur ein Weg sein zum lautern Gut, das Gott selber ist.

5. Man soll doch mehr rasten auf jenem und in jenem, den man meint und minnt, als auf all seinen Boten, die er sendet, das ist, auf seinen Gaben. Dem Menschen sollte so großer Ernst sein zu Gott, daß er kein Gemerk haben sollte auf alle Dinge, die da zu beiden Seiten hinzukommen bei allen Gaben Gottes. Gleichwie denjenigen, welcher ein Ding mit allen seinen Kräften durch eine enge Spalte einer Mauer sieht, das Mittel nicht hindert, so lange er das, was er dadurch sieht, mit allen seinen Kräften gern ansehen will, wenn er aber sein Gemerk auf das Mittel kehrt und dasselbe ansieht, er durch das Mittel, wie klein und wie dünn es auch sei, dasjenige zu sehen gehindert wird, was er dadurch sehen wollte: ebenso wird man, mag das Mittel auch noch so klein sein, rastet man aber auf den Gaben Gottes, oder mögen die Gaben auch noch so lauter und edel sein, bleibt man aber darauf mit Lust und Genügen, dadurch an Gott gehindert, den man in den Gaben nehmen, und die man alsbald wiederum in Gott tragen, und mit denen man mit aller Kraft einsinken sollte in den Ursprung, von wo die Gaben kommen. Die lautern Gaben Gottes selbst werden auch dadurch verderbt und befleckt, und der ewige Gott wird gehindert an seinem edlen Werke.

6. Die Seele soll auch rasten in Gott über all die Zier und die Geschenke, die sie selber mit ihren Boten senden mag. Der Seele Boten sind die Meinung, die Minne, die Sehnsucht; diese tragen alle guten Werke und alle Tugenden zu Gott. Ueber all dies, d. i. über alle Mannigfaltigkeit soll sie rasten in ihrem Geminnten.

7. Klebe also an keinen Kreaturen wie edel sie auch seien, damit du nicht gehindert werdest an Gott. Wer eine Platte Goldes auf seine Augen legte oder eine schwarze Platte Eisen, der sähe so wenig durch das Gold, als durch das Eisen, wie ein Blinder durch das eine und das andere. Die Gaben Gottes sind nicht Gott selber. Seine Ehre suche und meine allein und seinen Willen, damit dir nicht geschehe,

wie jenem Menschen, den sein Herr gesetzt hat über sein Gut; da aber der Herr gewahr wurde, daß der Knecht das Gut mit Unrecht an sich zöge und seine eigenen Dinge damit schaffe, nahm er ihm wieder sein Gut zumal und hing ihn an den Galgen.[1]

Achtes Kapitel.

Der hohe Adel der göttlichen Minne.

1. Du sollst deinen Gott minnen von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von allen deinen Kräften, und von deinem ganzen Gemüthe.[2] Ueber diese Minne haben die Meister viel disputirt, ob die Erkenntniß höher sei oder die Minne. Das lassen wir jedoch bei Seite, obgleich es kein Zweifel ist, daß die Minne verdienstlicher und nützer sei, als die Erkenntniß, denn die Minne geht da fröhlich ein, wo die Erkenntniß draußen bleiben muß, und nach der Größe der Minne ist die Seligkeit. Die Minne bedarf keines großen, subtilen Erkennens, sondern eines lautern, lebendigen Glaubens in christlicher Weise.

Beachten wir aber, welches der Minne Form, welches ihre Materie, welches ihr Ziel sei. Der Minne Materie ist unser Herz und die Kräfte der Seele, ihre Form ist Minne, ihr Wirken, daß man ganz minne, ihr Ziel und ihr Gegenstand ist Gott über alles zu minnen, ihr Wesen endlich ist Minne, denn Minne minnt um Minne.

2. Nun schreibt Bischof Albrecht darüber und spricht: Von ganzem Herzen, das heißt: aus einem überlegten, freien Willen sich üben mit ganzem Herzen, mit der Seele und ihren Kräften. Denn es geschieht wohl bisweilen, daß einem Menschen in den Sinn kommt, etwas zu minnen, die freie Vernunft aber sich widersetzt; hingegen gibt es einen andern, der nicht mit solchem Gedränge also sehr mit Lust gezogen wird, aber seine Ueberlegung zwingt ihn, dasselbe zu minnen. Also soll diese Minne gehen aus einem freien, heiligen Herzen.

[1] Vgl. Luk. 12, 47. — [2] Luk. 10, 27.

Von ganzer Seele, das heißt: mit aller Lust und mit Vergnügen und aus Gunst und aus freiem Willen; Gott minnen aus allen Stätten der Seele, mit dem innern und äußern Menschen. Diese Minne kommt von Erkenntniß der Wahrheit.

Dann aus allen Kräften, das heißt: minne Gott mit allem Fleiß und mit aller Uebung, daß du die thierischen Kräfte und Sinne und alles Aeußere niederdrückest, und dich mit aller Kraft inwendig und auswendig zu der Minne kehrest mit all dem, was du vermagst, so daß du dich übest in der Minne und recht alle Kräfte anspannest. Dies ist der Liebe Allheit und ist der oberste Grad.

Minne auch Gott aus ganzem Gemüthe. In dem ist das andere alles beschlossen. Das Gemüth wird genannt ein Maß, weil es alles andere mißt und ihm seine Form, seine Schwere und sein Gewicht gibt und alle Dinge um und um theilt. Sankt Augustin spricht: Ein Werk macht nicht eine Tugend, es sei denn, daß es eine Förmlichkeit gewonnen habe und einem Menschen also gewohnt, also leicht wonniglich sei, als ob es seine Natur geworden wäre, und das kommt aus dem Grunde der demüthigen Minne.

3. „Die Minne ist so stark wie der Tod, hart wie die Hölle.“ [1] Der Tod scheidet die Seele von dem Leibe, aber die Minne scheidet alle Dinge von der Seele. Was nicht Gott oder göttlich ist, das leidet sie nicht bei ihr, vor allem aber nicht die Sünde. Denn gleichwie das Feuer alle Dinge verzehrt, so zehrt die Minne Gottes alle Sünden auf. Die minnende Seele minnt alles was Gott minnt und haßt alles was Gott haßt. Mit der Gottes Minne kann man keine bösen Sitten haben.

4. Das Band göttlicher Minne zerreißt alle (unordentlichen) Bande der Kreaturen, und wer noch gebunden ist mit den Kreaturen, beweist, daß er noch nicht gebunden sei mit Gott, und so lange der Mensch (mit seinen Begierden) ein Bleiben hat auf den Kreaturen und auf der Zeit, so lange hat er auch keine wahre göttliche Minne.

[1] Hohel. 8, 6.

Einer Seele die Gott sucht, sollen alle Kreaturen eine Pein sein, denn wie Sankt Augustin sagt: Wo das Herz ergriffen ist von göttlicher Minne, da kann die Eitelkeit der Kreaturen nicht Platz ergreifen, denn der Seele, welche Gott minnt, sind alle Kreaturen zu enge.[1] Es ist der Minne Art und Natur, über alles zu Gott zu steigen mit heiliger Begierde mehr und mehr, und nicht zu ruhen, sie komme denn und ergreife das oberste Gut; denn es ist ihr auf dem Erdreich nichts gefällig zu sehen noch zu begehren, sondern sie dringt allein zu Gott, über sich. Mit Sankt Paulus spricht sie: Ich habe alle zeitlichen Dinge wie Koth geschätzt.[2] Darum heißt es in der geheimen Offenbarung: „Verkaufe alles was du hast, und kaufe feurig Gold,"[3] das ist die Minne, denn wer diese hat, der hat alle Dinge.

Wenn die Minne mit ihren Gaben die Seele durchdringt, wenn sich diese dann erschwingt, wenn sie zu fliegen beginnt mit den Taubenflügeln aller Tugenden, ja zu begehren mit des Adlers Gier, so folgt sie dieser Hitze auf zum Himmel, indem sie alles was vergänglich ist, kalt und ungesalzen dünkt.

Dem entsprechend sagt auch Sankt Thomas: Willst du wissen ob du ab- oder zunehmest in der Minne Gottes, so prüfe es daran: so viel dir die Minne zu den Kreaturen ausgeht, ebenso viel nimmst du zu an göttlicher Minne, und so viel dir die Dinge in dem Gemüthe aufgehen, gerade so viel geht in dir die göttliche Minne unter. Willst du Lieb haben, so mußt du Lieb lassen. Hierüber spricht Sankt Bernhard: Derjenige Mensch minnt Gott, dem die göttliche Süßigkeit alle andere Süßigkeit benommen hat; denn gleichwie Feuer und Wasser sich mit einander nicht vertragen, so kann auch geistliche und weltliche Freude miteinander nicht bestehen. Und ein anderer Lehrer sagt: So wenig man Feuer im Wasser entzünden kann, eben so wenig kann des Menschen Herz mit dem Feuer göttlicher Minne in leiblicher (und irdischer) Lust entzündet werden. Haben aber dann jene ihre Minne und ihren Willen zu Gott gekehrt,

[1] Dies sagt eigentlich Sankt Gregor Dialog. II. 35.
[2] Philipp. I, 8. — [3] Vgl. 3, 18.

die ihr Herz und ihre Lust mit freiem Willen zu den Kreaturen kehren, von denen sie wissen, daß sie die Stätte ausfüllen, in der Gott wohnen sollte?

5. Die Seele darf in dem Grade, in welchem sie Gott minnt, keine Kreatur minnen. Gott will allein der Seele behagen, er will keinen Nebenbuhler haben. Die Seele darf die Kreaturen nur um Gottes willen, zu Gott und in Gott minnen. Um Gottes willen minnt die Seele die Kreaturen, wenn sie solche um ihrer Ursache willen minnt, welche Gott ist; zu Gott hin minnt sie dieselben, wenn sie solche minnt in Bezug auf das Gut, das Gott ist; in Gott minnt sie die Kreaturen, wenn sie dieselben also minnt, daß sie keine andere Lust, noch ein anderes Ziel darin sucht, als Gott. Also minnt sie die Kreaturen in Gott, und Gott in den Kreaturen.

6. Wer diese Minne hätte, käme dazu mit Sankt Paulus sprechen zu können: „Mir ist die Welt gekreuzigt und ich der Welt.“ [1] Daß ihm die Welt gekreuzigt war, ist so viel, als daß ihm alle Freude, Zartheit und Lust, nach der die ganze Welt gelüsten könnte, gänzlich zuwider und unlustig war und ihn minder gelüstete, als der Galgen oder das Kreuz. Daß aber er der Welt ein Kreuz war, das ist so viel, daß er sich an Sitten, an Geberden, im Benehmen und in allen seinen Werken also erbot und erzeigte, daß die Welt seiner so wenig begehrte, als des Kreuzes.

Hierin liegt die Vollkommenheit der geistlichen Leute. und wer sich hierin findet, der soll wissen, daß er auf dem rechten Wege der Vollkommenheit ist. Unser sind leider viele, denen zwar die Welt ein Kreuz ist; aber unter Tausenden findet man kaum einen, der in diese Vollkommenheit getreten wäre, daß er der Welt ein Kreuz ist. Derjenige, welcher in solche Vollkommenheit kommt, muß sich in allen Thaten, in allen Dingen und in aller Geberde und Weise, so erbieten, daß er überall nicht begehre, noch achte, noch gedenke jemand zu gefallen, als nur Gott allein. [2] Ein solcher könnte wohl sprechen: Ich bin der Welt gekreuzigt,

[1] Gal. 6, 14. — [2] Vgl. Gal. 1, 10.

denn ich erbiete mich in allen Dingen so wider die Welt, inwendig und auswendig, daß die Welt meiner nicht mehr begehrt, als des Galgens oder des Kreuzes.

7. Die wahre Minne macht den Menschen sich selbst verläugnen und allen seinen eigenen Willen. Willst du wissen, sagt Sankt Gregorius, ob du Gott minnest? Nun, so prüfe es, wenn Leiden und Widerwärtigkeit auf dich fallen, es sei von innen oder von außen und woher es immer komme, inwendig mit etlichem Gedränge, so daß du dich weder hinnoch herkehren kannst und nicht weißt, wie du daran seiest, auswendig aber mit dem Sturm des Leidens in unvorhergesehener Weise und mit großem Gedränge. Bleibst du deßhalb doch inwendig in deinem Grunde zufrieden und unverstört, so daß du darum keinen Fehler begehst und ohne Ungestüm bist in Worten, in Werken und in Geberden, so ist kein Zweifel, daß du Gott minnest.

Im Troste dünkt es freilich manche Menschen, sie minnten Gott recht wohl. Wenn aber die gräulichen Anstöße kommen, so wissen sie nicht, womit sie vormals umgegangen. Ihr süßes Empfinden war nur ein schwaches Fundament und ein sickernder Sand. Die wahren Minner dagegen stehen in Lieb und in Leid fest auf Gott und in seinem Willen, er gebe nun oder er nehme.

Wo die wahre Minne wirklich ist, da wird der Mensch innerlich von der Freude nicht erhoben und von Leid nicht entsetzt; man nehme dir, man gebe dir, so dir nur dein Geminnter bleibt, so bist du doch inwendig im Frieden. Mag auch der äußere Mensch weinen, so muß man das wohl leiden, wenn nur der innere Mensch im Frieden bleibt und es ihm an dem Willen Gottes wohl genügt.

8. Diese Minne ist in Wahrheit die starke, freie Minne, welche einerseits den Geist des Menschen recht überschwänglich erhebt zu dem, was er minnt, andererseits aber recht tief in den Grund niederdrückt und in ein Vernichten und in eine Demuth, die den Sinnen nicht bekannt ist. Sie macht ferner den Menschen recht wesentlich, d. i., stete und bleibend, so daß es zum verwundern ist. Er ist nämlich zufrieden

mit allen Dingen, wie sie kommen, und er will in Lieb und Leid ausharren bis an's Ende, ja selbst in der Trostlosigkeit. Ist nämlich selbst die selige Stunde vergangen, in der ihm Gott seinen überaus großen Trost gewährt hatte, so ist er dennoch so wohlgemuth, daß ihn all das gut dünkt, was andern Seelen weh thut. Mit der minnenden Seele geht er den Geminnten suchen und spricht: [1] „Ich habe ihn gesucht und nicht gefunden; ich lief durch Steige und Straßen ihn zu suchen, und die Wächter der Stadt fanden und schlugen und verwundeten mich, und die Hüter der Mauern nahmen mir meinen Mantel," d. i., meine Beharrlichkeit. Da ermannt er sich wieder und sagt: „Thut zu wissen meinem Geminnten, daß ich wegen meiner Minne zu ihm krank bin." [2]

Er steht in einer stillen Ruhe vor seinem Herrn und ist auf das bereit, wohin ihn der Herr führen oder was er mit ihm wirken werde, gleich einem Diener, der vor seines Herrn Tisch steht und nichts anderes thut, als daß er seinen Herrn ansieht, auf daß er bereit sei das zu thun, was er von ihm wolle.

9. Daraus folgt, daß die Minne zu einer und derselben Zeit wirkt und rastet in ihrem Geminnten. Das eine wird vom andern unterstützt. Darum sagt der hl. Gregor: „Wo große Minne ist, da wirkt sie große Werke; wirkt sie aber nicht, so ist es nicht göttliche Minne." Ebenso wahr ist es aber auch, daß je höher die Minne ist, desto größer die Rast sei, und je größer die Rast, desto inniger die Minne. Das eine läuft in das andere.

So ist jeder wahre Minner eins mit Gott in der Rast und ihm ähnlich in den Minnewerken. Denn Gott genießt seiner in seiner hohen Natur, von der wir ein Gleichniß tragen, in ewiger Rast nach wesentlicher Einheit; nach seiner Dreiheit aber ist er wirksam in ewigen Werken.

10. Die vollkommene, lautere Gottesminne hat aber jene vier Dinge an sich, welche nie mehr ruhen. Das erste ist, die wachsende Sehnsucht, das andere die fließende Qual, das dritte die brennende Empfindung der Seele und des

[1] Hohel. 3, 2 f.; 5, 7. — [2] Hohel. 5, 8.

Leibes, das vierte: stete Einigung, mit großer Hut verbunden. Hiezu kann aber niemand gelangen, er thue denn einen vollkommenen Tausch mit Gott, so daß du Gott alles gibst, was dein ist, inwendig und auswendig; denn dann gibt er dir wahrlich alles, was sein ist, inwendig und auswendig.

11. O allerseligste Minne, wo sind jene, welche dich kennen? Sie sind ganz durchglüht von der heiligen Dreifaltigkeit, sie wohnen nicht in sich selbst. Denn Sankt Johannes schreibt in seiner ersten Epistel:[1] „Gott ist die Minne, und wer in der Minne bleibt, der bleibt in Gott." Sie sind so sehr von Gott durchflossen und umfangen: je mehr sie versucht werden, desto stärker werden sie. Warum? Je länger sie hier im Streite sind und je mehr sie minnen, desto edler dünkt sie Gott und desto schnöder und unseliger dünken sie sich selber. Denn je höhere Minne desto größere Angst, und je mannigfacher der Trost, desto steter ist die Furcht. Die minnende Seele fürchtet aber nicht gräulich, sondern sie fürchtet edel. Kein Ding macht den Menschen Gott so eigen, noch bewirkt etwas anderes, daß Gott ihm so eigen werde, als dieses süße Band. Wie die Gnade, so läßt auch die Minne die Seele nicht in sich selbst, Gnade und Minne verwandeln die Seele in das, was sie minnt. Es ist der Minne Art, daß sie die Seele über ihre Natürlichkeit in die abgründige Gottheit trägt.[2] Sie spricht dann mit Sankt Paulus:[3] „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." Das ist ein edles Sterben, wo die Seele in sich stirbt, auf daß sie in ihrem Geminnten lebe, der das Leben wesentlich ist und in dem alle Kreaturen leben ewiglich.

12. Weil es nun über der Minne keine Höhe gibt, darum stellt uns Gott mit keinem Dinge so sehr nach, als mit der Minne. Und wer von ihr gleichwie von einer Angel gefangen wird, der hat das allerstärkste Band und doch eine süße Bürde. Wer diese süße Bürde auf sich genommen hat, der erreicht mehr und kommt auch damit näher, als mit aller Uebung und Härte, die alle Menschen üben könnten. Ist doch kein Werk ewigen Lebens und Lohnes werth

[1] 4, 16. — [2] Vgl. Albertus Magnus, de adhaerendo Deo, c. 12.
[3] Phil. 1, 21.

ohne die Minne Gottes, da Sankt Paulus spricht: „Ließe ich meinen Leib verbrennen und spräche ich mit der Engel Zungen, und gäbe ich all mein Gut weg den Armen: hätte ich aber die Minne Gottes nicht, so wäre ich doch nichts. Habe ich nicht göttliche Minne, so hilft mir alles nichts, was ich thue.“ [1] Sie ist das hochzeitliche Kleid, ohne das man in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen wird. [2] Es ist Gott nicht um die Werke, so er des Herzens und der Minne beraubt ist.

Wer darum den Weg der Minne gefunden hat, der suche keinen andern. Wer an dieser Angel haftet, der ist so gefangen, daß der Fuß und die Hand, der Mund, die Augen, das Herz und alles, was an dem Menschen ist, Gott eigen sind. Und darum sei allein auf diese Angel gerichtet, dann wirst du seliglich gefangen; je gefangener aber, desto mehr wirst du gefreit.

13. Fürwahr, nichts ist so weise und nichts ist so heilig, nichts so schön noch so stark noch so vollkommen als die Minne.

O wunderbare Gottesminne, du hast heilige große Kraft. Du erleuchtest die Seele und lehrest die Sinne, und gibst allen Tugenden volle Macht. Eja Minne, du bist wonniglich, und zu allen Werken lobesam, und alle Tugenden sind dir unterthan. Du machest süße Pein und Noth, du machest große Bürden leicht, und kleine Sünde dünkt dich schwer. Du verjüngest auch die Seele, und vertilgest des bittern Herzens Klage.

Eja, liebe Gottesminne, umhalse je die Seele mein; es mordete mich ob aller Pein, sollt ich leben von dir frei. Eja, Minne, laß mich nicht erkalten; sind doch alle meine Werke todt, so ich dich nicht fühle.

[1] 1. Kor. 13, 1 ff. — [2] Matth. 22, 12.

Neuntes Kapitel.

Worte der minnenden Seele zu ihrem Geminnten.

1. Was soll ich, geminnter Herr, zu dir sprechen, da ich von Minne erstummt bin? Mein Herz ist voll Minneworte, könnte sie die Zunge vorbringen. Es ist grundlos, das ich empfinde, es ist endlos, das ich minne, und darum ist wortlos, das ich meine. Hierum bist du mein König, du bist mein Herr, du bist mein Lieb, du bist meine Freud, du bist meine gute Stund, du bist mein fröhlicher Tag, du bist alles, das sich meinem Herzen freundlich angenehm machen kann. Und darum, mein Geminnter, was bedarf es noch weiterer Rede? Du bist mein und ich bin dein, und das muß je mehr stete sein. Wie lange soll meine Zunge stumm sein, so doch all meine Innerkeit also ruft? Oder soll ich deßhalb schweigen, weil ich den Geminnten nicht leiblich bei mir haben kann? Soll ich sagen: „Wie soll ich das minnen, das ich nie sah?" Soll ich es machen wie jene blinden Menschen, die, weil sie das ewige Lieb an sich selber nicht sehen können, mit ihrer Minne auf das zeitliche Lieb fallen? Nein, bei Leibe nicht! Den, den meine Seele so verborgentlich minnt, sehet mit eueres Herzens Augen, schauet auf ihn, nehmet seiner wahr.

2. O weh, Wunder und Wunder ob allem Wunder, der dich, Geminnter, mit seines Herzens Augen schaut, daß sein Herz von Minne nicht ganz zerfließt! O weh, wie selig jener Minner ist, dessen Seele deine Braut heißt und ist; was kann sie süßen Trostes und verborgener Liebe von dir empfangen! O weh, zarter Herr, wäre ich würdig, daß meine Seele auch hieße deine Minnerin! Siehe doch, wäre es möglich, daß alle Lust, Freude und Minne, die diese Welt geleisten mag, an einem Menschen lägen, so wollte ich ihn frei darum aufgeben.

3. Ach, geminnter Herr, erlaube mir und laß mich sündigen Menschen ein einziges Wörtlein zu dir sprechen, wahrlich Herr! ich kann dessen nicht entbehren. O weh,

geminntes Lieb, wenn du mich doch lieb hätteſt! Ach, Herr, haſt du mich lieb? Waffen, wär ich doch dein Lieb! O weh, wähnt jemand auf dem Erdreich, daß mich der geminnte Herr lieb habe? Meine Seele redet irre, o weh, mein Herz rührt ſich in meinem Leibe, ſo ich Hoffnung habe, daß du mich lieb habeſt. Wenn es mir in mein Gemüth kommt, ach, ſo werde ich ſo recht fröhlich geſtaltet, daß es an mir derjenige erkennen könnte, welcher darauf Acht haben würde, denn alles, was in mir iſt, zerfließt dann von rechten Freuden. Siehe, Herr, hätte ich Wunſches Gewalt, ſo wäre dies das Allerhöchſte und Begierlichſte und Wonnſamſte, was mein Herz und meine Seele erdenken könnte, daß du mich ſonderlich lieb hätteſt, ach o weh, und daß du, trauter Herr, ein beſonderes minniglichen Liebſehen auf mich hätteſt!

4. Eja, mein Herr, ſo minne mich ſehr, und minne mich oft, und minne mich lange und ewig. Je öfter du mich minneſt, deſto reiner werde ich; je ſtärker du mich minneſt, deſto ſchöner werde ich; je länger du mich minneſt, deſto heiliger werde ich hier auf Erden.

Ach, lieblichſtes einiges Lieb, wäre ich deſſen würdig, daß ich deiner minniglichſten Freunde einer wäre und ich dich in meiner Seele umfangen und mich ſelbſt zumal in dir umgreifen und dich alſo in mir verſchließen könnte, daß ich dich nimmermehr verlöre! Eja, geminnter Herr, wie gelüſtet es mich nach dir! Soll ich je dahin kommen, daß ich ſprechen kann: du mein und ich dein? Ach, ſchauet alle Herzen, wäre das nicht ein Himmelreich? Herr, deine Augen ſind ob der lichten Sonne Glanz; o weh, dein ſüßer göttlicher Mund, dem der kund wird! Deine lichtſtrahlenden Wänglein göttlicher und menſchlicher Natur! Deine ſchöne Geſtalt ob alles zeitlichen Wunſches Gewalt! Je bloßer man dich von aller Materie ſcheidet, deſto minniglicher ſchaut man dich in lauterer freudengebärender Wonne. Je lauterlicher man von einem jeden Menſchen alle Leutſeligkeit, Zierde, Schönheit ſammelt, deſto eigentlicher und überſchwänglicher findet man es in dir, zartes Lieb! Siehe, gibt es etwas Minnereiches und Wohlgefälliges an irgend einem

minniglichen Menschen, das nicht in lauterer Weise tausendmal minniglicher in dir sei, geminntes Lieb?

5. Nun schauet alle Herzen, sehet ihn genau an! Sehet, talis est dilectus meus, also minniglich beschaffen ist mein süßes Lieb, und er ist mein Herzenstraut. Das sei euch kundgethan, ihr Töchter von Jerusalem![1]

Ach, minnigliches Lieb, sähen dich doch alle Herzen, wie dich mein Herz sieht, es zerstöbe in ihnen alle vergängliche Minne! Herr, mich kann es nimmer genug Wunder nehmen, wie fremd es mir auch hievor war, daß irgend ein grundlos minnendes Herz in irgend etwas als in dir, tiefe Woge, grundloses Meer, tiefer Abgrund aller minniglichen Dinge, landen kann. Denn selig, dessen Lieb du bist und der darin ewiglich bestätigt ist. Ja, selig, daß er geboren ward an diese Welt, der dein Minner heißt und ist! Hätte auch ein Mensch tausend Leben, die sollte er daran wagen, daß er dich erwerben könnte.

O ihr alle Gottesfreunde, alles himmlische Heer, und du, liebe Jungfrau Sankt Agnes, die du sprachst: Sein Blut hat meine Wänglein rosenfarbiglich geziert: helft mir ihn bitten, denn ich wußte nie recht, was seine Minne war! Ach, mein Herz, lege ab, thue hin alle Trägheit und siehe, ob du vor deinem Tode dazu kommen könnest, daß du seiner süßen Minne etwas empfindest. Wie hast du doch bisher so träg und so lau gelebt!

6. O weh, zarte, schöne, auserwählte Weisheit, wie kannst du so recht wohl ein minnigliches Lieb sein ob allem Lieb dieser Welt! Wie ist deine Minne und die der Kreatur so ungleich! Wie ist all das ein so betrüglich Ding, was in dieser Welt minniglich scheint und etwas zu sein wähnt, wenn man es näher recht beginnt zu erkennen. Ich habe doch in keiner Minne gefunden, denn Weh und Unstätigkeit und Falschheit. Herr, wohin ich auch meine Augen je hingekehrt habe, fand ich immer ein nisi und ein „wäre nicht das"; denn war da eine schöne Gestalt, so war sie gnadlos; war etwas schön und minniglich, so gebrach ihm Weise;

[1] Hohel. 5, 16.

oder hatte es das auch, so fand ich doch immer etwas, entweder von innen oder von außen, dem die ganze Kehr meines Herzens heimlich widersprach. Bei näherer Bekanntschaft fand ich, daß es ein Verdrießen seiner selbst mit sich trug. O weh, aber du bist die Schönheit mit grundloser Leutseligkeit, Gnade mit Gestalt, Wort mit Weise, Adel mit Tugend, Reichthum mit Gewalt, inwendige Freiheit und auswendige Klarheit, und Ein Ding, das ich in der Zeit nie fand, das ist: ein rechtes Sättigen nach Genügen, an Können und Vermögen, dem begierlichen Wollen eines recht minnenden Herzens. Je besser man dich erkennt, desto lieber gewinnt man dich, und je vertrauter man dir ist, desto minniglicher findet man dich.

7. Darum, ade, ade du falsche Welt heute und immermehr! Urlaub habe die falsche Welt und die Freundschaft, die ich ihr bisher ohne allen Dank geleistet habe, denn ich will mich demjenigen geben, der mich zu sich so barmherziglich gezogen hat. Ach, grundloses Gut, laß dir geklagt sein, daß ich das nicht lange vorher anfing, daß ich dies nicht längst schon wußte. Nun habe ich aber denjenigen gefunden, den meine Seele begehrt. Deine Minne, geminnter Herr, übertrifft in mir aller Frauen minnigliche Gestalt, denn alle bildliche Geschaffenheit ist kaum ein kleines Zeichen gegen deine hohe Unermeßlichkeit. Waffen, Waffen, wie bist du ein so grundloses, lauteres Gut! Schauet alle Herzen, wie betrogen die sind, die ihre Minne in etwas anderes setzen. Ach, ihr falschen Minner, fliehet fern von mir, nahet mir nimmermehr, denn das einige Lieb habe ich meinem Herzen auserkoren, da Herz, Seele, Begierde und alle meine Kräfte allein gesättigt werden von inniglicher Minne, die da nimmer zergeht. O weh, Herr, könnte ich dich auf mein Herz zeichnen, könnte ich dich in das Innerste meines Herzens und meiner Seele mit goldenen Buchstaben schmelzen, auf daß du in mir nie mehr vertilgt würdest! (Könnte ich mit einem deiner Minner ausrufen): Gedenke, meine Seele, daß du nicht bloß die ewige Weisheit des himmlischen Vaters dir selber zu einem Gemahl und zu einem einigen Lieb hast auserwählt, sondern daß du

auch zu einer Urkunde dieser lieblichen Gemahlschaft seinen Namen deinem Herzen unvertilgbar eingedrückt hast.

8. So gib mir denn, geminntes Lieb, daß mich kein betrogener Glanz irgend eines Bildes mehr betrüge, und daß keine fremde Minnerin mein Herz verkehre, noch daß ich Treue breche dir, meinem allerschönsten Gemahl. Unsere Minne muß von ihrer Kraft den Tod überwinden und dieses Minneband, ach mein Geminnter, muß immerdar von Ewigkeit zu Ewigkeit zwischen uns beiden stete bleiben. Ja, tödte mich eher in deiner Minne, denn von deinen minniglichen Füßen will ich nimmermehr scheiden! Amen.

Zehntes Kapitel.

Von der wahren Andacht und dem innerlichen Gebete.

1. Das Gebet ist nichts anderes, als ein Aufgang des Gemüthes in Gott, gleichwie auch die Andacht nichts anderes, ist, als ein inwendiges Verbinden mit Gott mit einem Hinneigen zur Ewigkeit. Das Wesen der Andacht besteht in dem inwendigen Ergeben, Vereinigen oder Verbinden mit Gott, das Wesen des innigen andächtigen Gebetes aber in der vereinigenden Einkehr des geschaffenen Geistes in den ungeschaffenen Geist Gottes.

Wesentliche Andacht ist ein Anhangen des Gemüthes an den lautern Gott, mit einem bereiten, ganzen Gemüth alles allezeit zu minnen und zu meinen, was Gott zugehört, und daß man sich (so viel wie möglich) allezeit innerlich zu Gott verbunden habe im Wollen und Meinen in allen Dingen. Dies ist ein wonnesamer Oelbaum, der allezeit wohlschmeckt vor dem himmlischen Vater und vor allen seinen Auserwählten. Hast du dies an dir in dem Grunde, so bist du in der Wahrheit ein andächtiger Mensch.

So ist auch das Wesen des Gebetes ein Aufgang des Gemüthes in Gott, wenn nämlich der Mensch seinen innern Grund und sein Gemüth zu Gott ganz gegenwärtig gekehrt und ein mildes Anhangen an ihn hat mit Minne und

inniger Begehrung in einer demüthigen Unterwerfung. Wie aber, das höre.

2. Der Mensch soll sich nämlich in sich selbst sammeln und sich in sein Inneres kehren mit aufgehobenem Gemüthe und mit gespannten Kräften, mit einem innerlichen Angesicht auf die Gegenwärtigkeit Gottes, der ja in der lautern, reinen Seele wie in seinem eigenen Palaste wohnt; er soll sich kehren in seinen innern Grund, in dem, wie Christus sagt,[1] das Reich Gottes wahrhaft gefunden wird, und in dem die Gegenwart Gottes ist. Er soll sich in seinen Grund kehren mit inwendiger Begehrung des allerliebsten Willens Gottes vor allen Dingen, und in einem Entsinken seiner selbst und aller kreatürlichen Dinge, und mit einem Entsinken, immer tiefer und tiefer, in den verklärten Willen Gottes. Dann soll er alle Dinge mit Treue darein ziehen, die ihm empfohlen sind, und begehren, daß Gott sein Lob und seine Ehre nützlich und tröstlich wirke den Menschen, die ihm empfohlen sind. Also hast du viel besser gebetet, als wenn du tausend Bewegungen mit dem mündlichen Gebete gethan hättest.

3. Das innerliche Gebet, das in dem Geiste geschieht, übertrifft ohne Maß die auswendigen Gebete. Es geschieht ja mit den zwei besten Kräften die im Menschen sind, deren Akte Erkenntniß und Minne sind. Und diese Kräfte sind auch der Seele allereigenst, während wir die Kräfte, die dem Aeußern dienen, mit den Thieren gemein haben.

Jesus Christus sprach auch von diesem Gebete, daß es das Gebet wäre, womit die wahren Anbeter beten, nämlich im Geiste und in der Wahrheit.[2] Das Lesen und Beten des Mundes dient zu diesem Gebete, bei dem der Geist und das Gemüth unmittelbar in Gott gehen.[3] Am meisten dient aber zum innern Gebete jenes Gebet, das uns der oberste Meister Christus selber lehrte, nämlich das heilige „Vater unser." Es ist das vollkommenste und nützeste Gebet, das man mit Herz und Mund beten kann.[4]

[1] Luk. 17, 21. — [2] Joh. 4, 23.
[3] S. Thomas, 2. 2. qu. 83. a. 12. — [4] Siehe oben S. 125.

4. Wenn nun einige das hören, so möchten sie alle der Arbeit gerne ledig sein, um sich der Betrachtung und Beschauung hinzugeben. Aber man soll des heiligen Geistes nicht also warten, daß man alle Dinge (selbst die Berufsgeschäfte) und die Werke der Minne fahren läßt,[1] denn die Werke hindern eigentlich einen nicht, sonder nur die Unordnung in den Werken. Ich kenne einen Mann, sagte Tauler, den allerhöchsten Freund Gottes, der all seine Tage ein Ackersmann gewesen ist, mehr als vierzig Jahre, und er ist es noch; der fragte einst unsern Herrn, ob er die Bauerschaft aufgeben und in die Kirche sitzen gehen solle. Da sprach der Herr: Nein, er solle vielmehr sein Brod mit seinem Schweiß gewinnen und verdienen, seinem edlen, treuen Blut zu Ehren.

Die Schrift will sogar, daß alle guten Werke ein Gebet seien. Und das ist auch wahr, denn fastet ein Mensch, oder gibt er Almosen und dergleichen, und er wird damit aufgehoben zu Gott, so heißt das beten, das ja ein Aufsteigen zu Gott ist. Ein Mensch, der seiner selbst zumal ausgegangen wäre, d. h. die Untugend überwunden hätte und in Gott übergegangen wäre, der könnte Gott nimmermehr in irgend einem Werke vermissen.

5. Doch soll der Mensch unter Tags oder bei Nacht immer eine gute Zeit wählen, in der er sich in seinen innern Grund einsenken und denselben zu Gott kehren soll, und dabei mit dem Propheten sprechen: „Herr, mein Angesicht sucht dich; dein Antlitz, Herr, werde ich erforschen.“[2] Und da kehre deinen Grund gegen das göttliche Antlitz. Wisse, du kommst nie so oft zu Gott, daß er deiner nicht noch begehrender wäre.

Alle aber sollen dies nach ihrer Weise thun: die edlen Menschen, die mit Lauterkeit, ohne Bilder und Formen sich zu Gott kehren können, sollen nach ihrer Weise thun, die andern nach ihrer Weise. Darin sollen sie sich dann eine Weile üben, ein jeglicher nach seiner Weise. Er soll sich kehren in sein Allerinnerstes und soll wahrnehmen, was ihn

[1] Vgl. oben S. 268. — [2] Psalm 26, 8.

allermeist zur Betrachtung reizen könnte, wozu er allermeist Minne und Gewohnheit und den Zug hat, wie etwa die heilige Dreifaltigkeit, oder das reine Leben unsers Herrn, oder sein würdiges Leiden, oder sein heiliger Tod, oder seine heiligen Wunden, oder sein heiliges Blutvergießen, oder das Leben unserer lieben Frau und anderer Heiligen, oder aber die heilige Schrift. Vorzüglich aber diese zwei, das Leiden Christi und die heilige Schrift. Wir sollen nämlich zu Grunde bedenken die milde Weise, in der Christus uns mit seinem Tode erlöst hat; wir sollen uns an sein Kreuz nageln und durch ihn wie auf einer königlichen Straße hinkommen zur ewigen Seligkeit. Die heilige Schrift aber enthält in einem jeglichen Punkte göttlichen Sinn, der daraus zu ziehen ist, denn sie ist aus dem heiligen Geiste geflossen.

Gleichwie von vielen Kohlen und von vielem Holze ein großes Feuer wird und die Flammen dadurch auf in die Höhe dringen, also sollen diese guten Uebungen des Menschen Gemüth entzünden und es einfältiglich und lauter in Gott dringen lassen.

6. Scheue aber nicht die Mühe, denn du bringst dies nicht in einem Tage, noch in kurzer Zeit zu Stande, es muß mit einem Durchbrechen erstritten werden, und man muß sich dazu mit einem emsigen Fleiß gewöhnen und streng dabei bleiben. Es ist nicht Müßiggang, sagt Sankt Bernhard, daß man Gottes warte, es ist vielmehr eine Arbeit über alle Arbeit für den, der es nicht wohl kann. Zuletzt aber wird es dir leicht und wonniglich.

7. Damit es aber besser von Statten gehe, halte dich abgeschiedentlich von den Menschen, halte dich lauterlich von allen eingezogenen Bildern und freie dich von alledem, was Anhaftung und Kümmerniß bringen könnte, und richte dein Gemüth allezeit auf zu Gott, so daß du ihn beständig vor deinen Augen gegenwärtig trageſt. Die Seele gleicht einer leichten Flaumfeder; wenn diese keinen Anhang hat, so wird sie gar leicht in Folge ihrer natürlichen Beweglichkeit in die Höhe gegen Himmel hochauf geführt; ist sie aber beladen, so sinkt sie nieder. Zu gleicher Weise wird ein von leiblicher Begierde geläutertes Gemüth gleichsam wegen seines natür-

lichen Adels mit leichter Hilfe geistlicher Betrachtung zu himmlischen Dingen auferhoben. Es ward dem Feuer nie so natürlich in die Höhe zu gehen noch einem Vogel so leicht zu fliegen, als es einem rechten ledigen Gemüth ist zu Gott aufzugehen.

8. Zu dem innern Gebete dient ferners besonders die Mitternachtsstunde,[1] wenn alle Kreaturen schlafen, oder auch die Morgenzeit.

Damit die Töchter des hl. Dominikus zu Adelhausen diesem innern Gebete obliegen könnten, beseelte sie eine solche Inbrunst, die Nachtwache nach der Mette zu verlängern, daß sie, wenn das Morgenroth anbrach und die Primzeit sich näherte, erschreckt und von Betrübniß ergriffen wurden, weil ihre Andacht nun gehemmt und unterbrochen ward. Einige standen deßhalb schon vor der Zeit und ehe die Matutin begann auf und lagen dem Gebete ob. In Folge dessen bestand auch ihr ganzer Trost und ihre Erquickung, wenn sie unter Tags zusammen kamen, darin, sich über Gott zu unterhalten.

Die Dominikanerinnen aber zu Unterlinden verharrten nach beendeter Complet und Matutin gemeinsam im Chore unter Gebet, bis das Zeichen gegeben ward, indem sie diese Zeit mit Uebung der feurigsten Andacht ausfüllten.

Etliche unter ihnen brachten, vom Verlangen der göttlichen Liebe heftig entzündet, öfters die ganze Nacht vor der Mette im Gebete zu, feierten aber dieselbe munter und voll Andacht mit; und einige unter ihnen sind, so schwach und krank sie auch waren, ihr ganzes Leben lang nach der Mette nicht wieder zu Bette gegangen, sondern haben unbeweglich dem Gebete ferner obgelegen. Ihr Verlangen hat sie auch nicht getäuscht, denn reichlich ergoß sich von oben über sie das Rinnsal der Gnaden.

Vom seligen Heinrich Seuse liest man, daß es seine Gewohnheit war, nach der Mette sich in seine Kapelle zu

[1] Bekanntlich hat auch der heil. Ignatius in seinen Exercitien für die erste Uebung die Mitternachtsstunde vorgeschrieben. (Siehe: Die geistlichen Uebungen des heil. Ignatius von P. Roothan, I. 112. Manz, Regensburg 1855.)

begeben. Ja, gerade alle Nacht nach der Mette war es, daß er sich erging in ein christförmiges Mitleiden alles dessen, was ehedem sein Herr und Gott, Jesus Christus, gelitten hatte.

9. O wie recht süß ist dein Andenken, o Gott! Je mehr ich an dich denke, desto mehr gelüstet es mich anzusehen in dem lautern Gesichte meines Gemüthes deine Gaben und Gutthaten. Darum will ich nach meinem Vermögen, so lange ich in der Stätte dieses Pilgerlebens und in der Blöde meiner Glieder bin, dich betrachten und an dich denken und dich loben in dem Geiste, und frei leben in dem Gemüthe, und mit allen meinen Kräften dich, meinen Schöpfer und ganzen Erhalter, ehren und preisen, und mit meinem Gemüthe die Himmel durchdringen und mit der Begierde bei dir wohnen, so daß ich nur meinen Leib im Thale der Thränen zurückhalten werde. Denn mein Herz hat keine andere Süßigkeit, als von dir denken, von dir reden, von dir hören, von dir schreiben, von dir disputiren, mit dir kosen und deine Glorie aus dem Grunde meines Herzens offenbaren, damit mir dein süßes Gedächtniß eine Hilfe und ein Ergötzen sei in dem Gewühle und Ungestüm dieser Welt; denn in deinem süßen Gedächtnisse erlustige ich mich ganz.

Siehe, wenn mein Gemüth zu dir seufzt und deine unaussprechliche Güte betrachtet, so beschwert mich desto minder die Menschheit und alles, was in der Zeit ist, und die Anfechtungen des Feindes weichen von mir und die bösen Gedanken hören auf, die Bürde der Tödtlichkeit wird mir verringert, alle Dinge schweigen, und es wird alles still. Aber das Herz brennt, und das Gemüth frohlockt, und das Gedächtniß grünt, und das Verständniß leuchtet, und der ganze Geist wird aus großer Begierde deiner Heimsuchung von der Minne zu den unsichtbaren Dingen aufgezogen in eine nie empfundene Süßigkeit!

Eilftes Kapitel.

Von der Einfalt.

1. Man lieſt in dem Evangelium, daß eine Hochzeit gemacht ward von einem Könige für ſeinen Sohn, und daß gar viele Leute zu dem Mahle geladen wurden.[1] Dieſer Herr iſt der himmliſche Vater, der Bräutigam iſt unſer Herr Jeſus Chriſtus, die Braut ſind wir, deine und meine Seele. Wir ſind alle berufen und geladen, und alle Dinge ſind zumal bereit für die Vereinigung Gottes mit der minnenden Seele, mit ſeiner Braut. Das iſt ſo unausſprechlich und es iſt die Minne ſo nahe, ſo innerlich, ſo heimlich, ſo freundlich, ſo minniglich, daß das zumal alles Verſtändniß übertrifft. Alle kunſtreichen Meiſter zu Paris mit all ihrer Behendigkeit könnten nicht hierzu kommen, und wollten ſie hievon ſprechen, ſie müßten zumal verſtummen, und je mehr ſie hievon ſprechen wollten, deſto minder könnten und verſtünden ſie es. Nur ein einfältiger Menſch, der ſich an Gott gelaſſen hat und demüthig iſt, empfindet und fühlt deſſen etwas in ſeinem inwendigen Grunde. Darum ſprach der Herr Jeſus: „Ich danke dir Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieſes verborgen haſt den Weiſen und Klugen, und geoffenbart den Kleinen,“[2] das iſt, den Demüthigen und Einfältigen. Aber auch der Einfältige kann es nicht begreifen, noch vermöchte er es in irgend einer Weiſe in Worte zu bringen, denn es iſt weit über das Begreifen aller Kreaturen.

2. Niemand ſoll glauben, daß man zu der Vereinigung mit Gott mit viel Fragen, oder vom Hörenſagen, oder mit Leſen und Studiren, oder mit hohem Verſtändniß und großer Meiſterſchaft, kurz, mit irgend etwas, das geſchaffen iſt, kommen kann; das alles kann hiezu (wenig) helfen und dienen. „Niemand kommt zu mir,“ ſprach der liebe Jeſus,[3] „es ſei denn, daß der Vater, der mich geſandt hat, ihn ziehe,“ und zwar in die hohe Schule des heiligen Geiſtes,

[1] Matth. 22, 2 ff. — [2] Matth. 11, 25. — [3] Joh. 6, 44.

darin er alsogleich die Wahrheit erkennt, die allen natürlichen Meistern in der Schule unbegreiflich ist. In dieser Schule lehrt man nicht mit Bildern der Bücher, hier wird inwendig ohne Bild die Wahrheit eingesprochen. Darum gebot der demüthige Sankt Franziskus seinen Brüdern in seiner Regel, daß sie sich nicht viel mit den auswendigen Büchern und Buchstaben beschäftigen sollten, und daß diejenigen, welche die Buchstaben nicht kännten, nicht Sorge haben sollten Buchstaben zu lernen, sondern sie sollten wahrnehmen, daß sie über alle Dinge begehren sollen, den Geist Gottes zu haben, und um seine heilgen Wirkungen bitten mit einem reinen Herzen.

In dieser Schule lernt man Weisheit mit Demuth, Reden mit Schweigen, Leben mit Sterben, Wissen mit Vergessen (der Dinge). Johannes schlief, da er in den Born der ewigen Weisheit sah,[1] Paulus aber wußte nicht, ob seine Seele bei dem Leibe wäre oder nicht, da er Einsehen in die ewige Wahrheit in seiner Verzückung hatte.[2]

3. In der süßen, übernatürlichen Minne des heiligen Geistes, da wird der Mensch auf einmal mehr gelehrt, als er von allen Menschen, die in der Zeit sind bis zum jüngsten Tag, gelehrt möchte werden. Sankt Gregorius spricht: Der heilige Geist ist ein wunderbarer Werkmeister, er erfüllt einen Fischer und macht einen Prediger daraus, er erfüllt einen Verfolger und macht ihn zu einem Lehrer des Volkes, er erfüllt einen Zöllner und macht ihn zu einem Evangelisten. Wer ist dieser Werkmeister? Er bedarf keiner Zeit zum lehren in all dem, was er will, sobald er berührt, hat er gelehrt, und sein bloßes berühren ist sein lehren.

Und darum gehen auch oft einfältige Leute schneller zum Ziele, als die mit den vernünftigen großen Dingen umgehen; denn die Einfältigen folgen Gott einfältiglich, sie wissen nichts anderes. Deßhalb kann auch ein Bauer oder ein altes Weib, das von Gott gezogen wird und diesen Weg geht, in kurzer Zeit mehr von empfindbarer Erkenntniß über Gott und über die wahren Tugenden und

[1] Offenb. 1, 10. — [2] 2. Kor. 12, 2.

über all das, was die Seligkeit des Menschen betrifft, empfangen, als alle Gelehrte in der Welt erkennen oder erlangen können mit ihrer natürlichen Weisheit. Es ist wohl wahr, daß das natürliche Licht, das Gott in die Seele gegossen hat, so edel und so kräftig ist, daß dem Geiste enge und klein ist alles, was Gott je erschuf in der Welt, denn dieses Licht ist edler als alle leiblichen Dinge. Aber gegen das Licht der Gnade ist doch das natürliche Licht so klein, als der Punkt, den eine Nadelspitze einnehmen kann, im Verhältniß zum ganzen Erdreiche. Was immer auch die Vernünftigkeit zu Stande bringen kann, verhält sich zum Lichte der Gnade wie ein Tropfen zum ganzen Meere, und noch tausendmal geringer; denn dasjenige, was Gott mit Gnaden in der Seele ist, trägt mehr Lichtes in sich, als alle Vernünftigkeit.

Aber traun, folgten die Vernünftigen Gott und ließen sie sich ihm, sie kämen viel adelicher und wonniglicher zum Ziel, denn ihre Vernunft diente ihnen dann zu allen Dingen minniglich. Ach, die sich allein Gott ließen, — es wäre kein Blutstropfen so klein, es diente alles sonderlich dazu! So dasjenige, was leiblich wohl begabt ist, zum Geistlichen, und was wohl genaturt ist, zum Ewigen geräth, so wird daraus ein großer Funke der gnadenreichen Minne Gottes. Wo eine gute Natur ist und die Gnade dazu kommt, da geht es gar schnell voran.

4. Die Gnade wird geboren aus dem Grunde der Demuth, weßhalb auch unser Herr spricht: „Wenn ihr nicht werdet, wie ein Kind, so könnet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel.“ [1] Darum sollen wir von nichts etwas halten, was wir thun, denn der Herr sprach: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ [2]

Das Erdreich ist das allerniederste von allen Elementen, und hat mit seiner Niederkeit den Himmel am allermeisten geflohen und sich von ihm gefernt. Darum jagt ihm der große Himmel mit aller seiner Kraft allermeist nach, und Sonne, Mond und Sterne wirken die allergrößte Frucht

[1] Matth. 18, 3. — [2] Mark. 10, 14.

in der Erde von all den hohen, obersten Elementen. Wo das Thal am allertiefsten ist, dahin fließt das Wasser am allermeisten. Die Thäler sind gemeiniglich viel fruchtbarer, als die Berge. Also wirkt auch die Hoheit Gottes nirgends so fruchtbar noch so gütlich, als in der tiefsten Niederkeit des Menschen. Den kleinen demüthigen Menschen offenbart der himmlische Vater die großen, hohen verborgenen Dinge, und hat sie verdeckt vor den Großen und Weisen dieser Welt. In dieser bloßen Kleinheit wird allein die bloße, lautere, göttliche Wahrheit verstanden.

5. Der Einfältige ist aber so beschaffen, daß er niemand betrübt und betrügt; er nimmt kein Ding böse oder übel auf, und beurtheilt auch niemand, wenn er von jemand etwas hört, oder an ihm etwas Uebles sieht. Er stoßt sich nicht leicht und ärgert sich an keinem Dinge, er hat in allen Dingen allezeit Frieden, und ebenso auch bei demjenigen, womit er allezeit umgeht. Er ist jedermann nütze und niemand schädlich. Seine Vernunft ist von allem subtilen Spekuliren und von allen unnützen Gedanken befreit, so zwar, daß er seinen Willen und sein ganzes Leben allezeit rein und lauter seinem einigen Schöpfer und Liebhaber erbietet.

Damit aber einem dies besser gelinge, beobachte man die Lehre Sankt Bernhards: Wenn das Herz erfüllt ist mit der Liebe Gottes, so kann die Eitelkeit der Welt keine Stätte finden. Schlage also den einen Nagel mit dem andern heraus: Nimm die göttlichen Dinge so tief in deine Gedanken und in dein Herz auf, daß sie die niedern, zeitlichen Dinge allzumal ausjagen und vertreiben.

Zwölftes Kapitel.

Vom Sprechen Gottes in der Seele.

1. „Ich will hören," sagt der Prophet David, „was der Herr in mir spricht, denn er spricht in sein Volk Friede und in die, die zu ihrem Herzen gekehrt sind." [1] Damit, daß

[1] Psalm 84, 9.

er spricht: „ich will hören, was Gott in mir rede," gibt er uns zu verstehen, daß Gott viel süßiglich inwendig rede. Was ist aber wohl dieses süße Sprechen Gottes? Es ist seine unermeßliche, überfließende Gnade, die Gott zumal in die Seele gießt, indem er ihr wahrlich und lauterlich zu erkennen gibt seinen allerliebsten Willen, damit sie ihn vollbringe inwendig und auswendig, und damit sie hiedurch so gar vereint werde mit dem göttlichen Willen, daß sie nichts anderes wolle, als was Gott will. Wisse, es wird dann in ihr aufstehen Wonne und Freude, wenn sie Widerwärtigkeit und Mühe leiden muß und sie verschmäht werden wird um seines edlen Namens willen; es wird ihr dann wahrlich all das eine große Pein, was sie an Gott heimlich und öffentlich irren kann, und es wird dann erfüllt das eben angeführte Wort des Propheten.

2. Wer nun Gottes Lehre empfangen will, der muß sich sammeln und einschließen in sich selber von allen Sorgen und Kümmernissen und dem Gewerb niederer Dinge. Soll Gott sprechen, so müssen alle Dinge schweigen. Man kann nicht besser dazu gelangen, dieses süße Wort zu hören, als mit Stille, mit Horchen und mit Schweigen. Darum spricht Gott durch den Propheten: „Ich will meine Braut führen in die Wüste, und daselbst will ich reden zu ihrem Herzen." [1] Das ist in der Wüste inniger Einigkeit, da alle Dinge fremd und alles gesammelt ist in eines, da wird das ewige väterliche Wort gesprochen, und mit stillschweigender Innigkeit kann man es hören.

Im Buche der Weisheit heißt es auch: „Da alle Dinge im höchsten Schweigen waren und die Nacht ihren Lauf vollbracht hatte, Herr! da kam dein allmächtiges Wort von dem königlichen Stuhle." [2] In Mitte dieses Schweigens, während alle Dinge sind im höchsten Schweigen und ein wahres Silentium herrscht, da wird man dies Wort in der Wahrheit hören; denn soll Gott sprechen, so mußt du schweigen, soll Gott eingehen, so müssen alle Dinge ausgehen.

Als unser Herr Jesus einging in Aegypten, fielen alle

[1] Oseas 2, 14. — [2] 18, 14.

die Abgötter nieder, die im Lande waren. Deine Abgötter sind jene Dinge, die dich irren am wahren, unmittelbaren Eingange des ewigen Wortes, wie gut oder wie heilig sie scheinen mögen. Gott der Herr verbirgt sich vor den Menschen, die mit den Kreaturen beschäftigt sind und die sich um den Verlust irdischer Dinge und Kreaturen betrüben; wenn aber der Mensch sich von den Kreaturen kehrt, um Gott zu finden, offenbart er sich dem Menschen.

3. Will jemand anderer reden in der Seele, als Gott, so schweigt er, als wäre er gar nicht in ihr, da sie fremde Gäste hat, mit denen sie reden will. Soll Gott reden in der Seele, so muß sie allein sein, sie muß schweigen und in sich machen eine Stille und einen innerlichen Frieden, eine Ruhe und ein Rasten, soll sie ihn hören.

Hat das Ohr ein einziges Getön in sich, so kann es nimmer ein anderes Getön hören. Ebenso kann man auch, wenn der Wind stürmt und die Fenster und die Thüren klappern, nicht wohl hören. Sollst du das väterliche, verborgene, heimliche Wort in dir hören, das in dem hl. Geflüster im Innersten der Seele gesprochen wird, so muß in dir und außerhalb deiner alles Ungestüm darnieder liegen. Factus est in pace locus ejus, sagt der Prophet David.[1] „Im Frieden, da ist Gottes Stätte.“ Würde Gott auch gerne sein Wort in äußerlicher Mannigfaltigkeit sprechen, so könnte es nicht gehört werden, denn wo zwei mit einander reden, kann man nicht beide vernehmen, einer muß schweigen.

Es ist aber billig, daß, wenn der Herr spricht, die Knechte schweigen. Und wer dem Herrn in die Rede fällt, erbietet ihm Unehre und der Herr mag zürnen. Also ist es auch billig und recht, daß, wenn Gott der Herr sein Wort spricht in der Seele, alles was im Menschen ist schweige und horche auf das göttliche Wort, worin man alle Weisheit lernt. Und wer ihm in die Rede fällt, erbietet ihm Unehre. Dann aber fällt man ihm in die Rede, wenn sich der Mensch ohne redliche Nothwendigkeit auskehrt auf das Aeußere. Und da mag Gott wohl zürnen.

[1] Psalm 75, 3.

Besitzt der Mensch nicht die Einigkeit des Herzens, welche ein Band ist, das Leib und Seele, Herz und Sinne und alle Kräfte von außen und innen in die Einigkeit der Minne zusammenzieht und umfaßt, ist er nicht gekehrt von innen zu seinem eigenen Herzen, so kann er nicht verstehen noch fühlen das Einwirken und Einsprechen Gottes. Wenn der Mensch nach außen gekehrt ist, wird das innerliche Merken und Sehen gehindert.

4. Man liest,[1] daß der Prophet Elias in die Wüste kam, und daß seine Seele begehrte, daß er stürbe, denn er war müde geworden im Geiste wegen der Unruhe dieser Welt. In dem Schlafe aber kam der Engel und setzte ihm zu seinen Häupten ein Aschenbrot und einen Krug mit Wasser und hieß ihn aufstehen zu essen, weil er noch einen großen Weg vor sich hätte, dahin er gehen müsse. Darnach ging er vierzig Tage und Nächte in Kraft dieser Speise bis an die Stätte, da der Engel zu ihm sprach, daß der Herr kommen werde. Da kam sausend ein Sturmwind, der Steine und Felsen zerbrach, aber im Sturme war Gott nicht. Darnach kam ein großes Erdbeben, aber auch darin kam der Herr nicht. Darnach kam ein Feuer, das da nimmer spricht: genug! und auch darin war Gott nicht. Darnach aber kam ein sanftes Säuseln gleich der süßen Maienluft, und darin kam Gott, spricht die Schrift. Dies bedeutet uns ein Gemüth, das mit einem süßen, geistlichen Wandel nach dem Worte Gottes heilige Gedanken und Worte hat, worin der begehrende Geist mit Gott spricht ohne lautes Rufen und ohne Schall. Darin kommt Gott, denn in solchem geistlichen Kosen wird ein stetes, seliges Licht Gottes eingetragen in die Seele. Dieser Seligkeit sind nicht würdig, die sich nicht zumal entschlagen und die nicht gänzlich Urlaub geben allen unnothwendigen Weisen und allem Wandel in Worten, Werken und in allem, was über rechte, vernünftige Nothwendigkeit ist, es sei in leiblichen oder in geistlichen Dingen.

5. Wisse, nähmen wir es inwendig recht wahr, so verstünden wir gar wohl, daß alle unnothwendigen, äußerlichen

[1] 3. Kön. 19, 4 ff.

Dinge und Werke uns gar oft schädlich verblenden, so daß wir nicht eigentlich wahrnehmen können des göttlichen Einsprechens. Und deßhalb nimmt viel Gespielschaft und viele Gesellschaft und viel äußerliches, leibliches Gespräch und unnothwendiger Umgang alles zusammen ein böses Ende und ist ein Austreiben Gottes, die Meinung sei dabei auch, wie gut sie immer wolle. Wer allwegen in den Sinnen lebt, kommt nimmer zu göttlicher Minne, da er nicht Gottes Wort hören kann.

Nimm deßhalb vielmehr mit ganzem Ernst des göttlichen Einsprechens wahr: dann wirst du von Gott in einer Stunde mehr göttlicher und wahrer Erkenntniß erhalten, als von allen Menschen in dieser Zeit in tausend Jahren.

6. Ach, minnigliches Gut, ich muß gestehen, so bald ich mich ein wenig von dir kehre, so geschieht mir wie einem Rehlein, das von seiner Mutter abgeirrt ist, und gar arg von den Jägern gejagt wird, und so lange flieht und läuft, bis daß es wieder hin an seinen Ort entrinnt. Herr, ich fliehe, ich jage zu dir mit hitzigem, inbrünstigem Ernst, wie der Hirsch zu dem lebendigen Brunnen.[1] Herr, ein einziges Stündlein ohne dich ist ein ganzes Jahr; einen Tag dir fremd sein, das sind tausend Jahre einem minnenden Herzen.

O Herr, wo ward je ein Herz so hart, wo ward je eine Seele so kalt und so lau, die deine süßen lebendigen Minneworte gehört hat, welche da so übermäßig feurig sind, sie müßte erweichen und sich erhitzen in deiner Minne? Du selber sprichst zur Seele: Thue mir auf, meine Schwester, denn ich bin dein Bruder; thue mir auf, meine Taube, denn ich sandte dir meinen heil. Geist zu einem Troste; thue mir auf, meine Freundin, denn ich bin dein Gemahl; thue mir auf dein Herz mit deiner Minne und lasse mich Freude und Wonne haben in deinem Herzen.[2]

Eja, du Zweig des Heils, du Maienreis, du rothblühende Rosenstaude, du selber sprachst von dir in der Weisheit Buch: „Kommet her zu mir alle, die ihr meiner

[1] Psalm 41, 1. — [2] Vgl. Hohel. 5, 2.

begehrt, von meinen Früchten werdet ihr erfüllt. Ich bin eine Mutter der schönen Minne; mein Geist ist süßer denn Honig, und mein Erbe über Honig und Honigseim.[1] Edler Wein und süßes Getön erfreuen das Herz, aber ob ihnen beiden der Weisheit Minne."[2]

Zarter Herr, du kannst dich selber so minniglich und so zärtlich erbieten, daß alle Herzen nach dir gelüsten und einen sehnenden Jammer nach deiner Minne haben könnten. Es fließen die Minneworte so lieblich aus deinem süßen Munde, daß sie manche Herzen so kräftiglich verwunden in ihren blühenden Tagen, daß in ihnen alle vergängliche Minne gänzlich erlischt. Eja, zarter Herr, darnach jammert auch mein Herz, darnach elendet mein Gemüth, davon hörte ich dich gern sprechen. Nun sprich, mein einiger, auserwählter Trost, ein einziges Wörtlein zu meiner Seele, zu deiner armen Magd; denn unter deinem Schatten bin ich süßiglich entschlafen, aber mein Herz wacht.[3]

Dreizehntes Kapitel.

Vom Frieden im Unfrieden.

1. Alle Menschen begehren von Natur Rast und Frieden, gleichwie sie auch von Natur selig zu sein begehren. Ja, diesem jagen sie nach mit allen ihren mannigfaltigen Handlungen, Uebungen und Arbeiten, kommen aber doch in Ewigkeit nimmer zu wahrem Frieden, sie suchen ihn denn dort, wo er zu finden ist, nämlich in Gott allein.

Es ist wohl wahr, daß die edle Seele des Menschen, so lange sie gefangen ist in dem Kerker des sterblichen Leibes, nicht zu ganzer Ruhe und zu vollkommenem Frieden kommen könne; dies geschieht erst dort, wo wir eine Freude ohne alles Verdrießen und eine Ruhe ohne alle Arbeit haben werden. Aber dennoch soll dieser Friede hier beginnen, damit er dann könne ewiglich währen, was nur dann mög-

[1] Sirach 24, 26. 24. 27. — [2] Ebds. 40, 20.
[3] Hohel. 2, 3; 5, 2.

lich ist, wenn der Mensch sich Gott zu Grunde gibt und ihm sich gelassen hat.

2. Was ist nun aber dieser Friede? Liegt er an äußerlichen Dingen oder an innerlichen? Viele Leute sprechen, sie hätten nicht Frieden oder Ruhe, denn sie hätten viele Widerwärtigkeit und Anfechtung, viel Gedränge und Leiden, so daß sie nicht wüßten, wie sie daraus kommen sollten. Wer aber die Sache recht betrachten will, muß wohl gestehen, daß wahrer Friede und wahre Ruhe nicht an äußern Dingen liegen. Läge der Friede an äußern Dingen, so könnte auch der böse Geist Frieden haben, wenn es ihm nach seinem Willen und Wohlgefallen ginge, was doch nicht ist, denn es spricht der Herr durch den Propheten: „Die Bösen und Untreuen haben keinen Frieden.“ [1]

Auch Jesus Christus hat mit dem Frieden, den er zuletzt mit den Worten hinterließ: „Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch,“ [2] nicht den leiblichen und äußerlichen Frieden gemeint, denn die lieben Jünger und Nachfolger Christi haben vom Anbeginne an große Trübsal, Verfolgung und Marter erlitten, wie er ja selber sprach: In dieser Zeit werdet ihr Bedrängniß haben; [3] Christus meinte vielmehr den wahren innerlichen Frieden des Herzens, der hier anfängt und dort ewiglich währen soll. Darum setzte er hinzu: „nicht wie die Welt ihn gibt,“ denn die Welt ist falsch und betrügt in ihren Gaben, sie verheißt viel und hält wenig. Christus meinte den innerlichen Frieden, der da durchbräche alle Anfechtungen und Widerwärtigkeiten des Gedränges, Leidens und Elends, der Schmach und anders desgleichen, so daß man darin fröhlich und geduldig sei, wie die lieben Jünger und Nachfolger Christi gewesen sind. Sucht man nicht diesen wahren Frieden des Herzens, den einem niemand rauben kann, so kommt man hier nimmermehr zu Frieden. Denn es lebt niemand auf Erden, der immer Frieden und Ruhe habe ohne Trübsal und Widerwärtigkeit, und dem es allezeit ginge nach seinem Wunsche. Ist man einer Anfechtung ledig, so kommen vielleicht zwei an ihrer Stelle.

[1] Isaias 57, 21. — [2] Joh. 14, 27. — [3] Joh. 16, 33.

3. Unser Herr sprach vor seiner Auffahrt in den Himmel zu seinen Jüngern: „Ihr sollet meine Zeugen sein in Judäa, in Jerusalem und in Samaria bis an das Ende der Welt.“[1] Jerusalem war eine Stadt des Friedens und auch eine Stadt des Unfriedens, denn Jesus Christus litt dort so unmäßiglich und starb dort so bitterlich. In dieser Stadt nun sollen wir seine Zeugen sein, nicht allein mit Worten, sondern in der Wahrheit, mit Leben und mit Nachfolgen nach all unserm Vermögen.

Viele Menschen wären gerne Zeugen Gottes im Frieden, so daß ihnen alle Dinge nach dem Willen gingen, sie wären gerne heilig, aber so, daß es ihnen an Uebung und Arbeit nicht sauer würde, und sie verkosteten gerne Gott und wollten gerne ohne alle Bitterkeit und ohne Arbeit und ohne Untrost sein. Kommen dann starke Versuchungen und innere Dunkelheit, und fühlen und verkosten sie Gott nicht, und sind sie auswendig und inwendig verlassen, so kehren sie bald wieder (in ihre alte Gewohnheit) und sind also nicht wahre Zeugen.

Ach, suchten wir Frieden im Unfrieden,[2] so würde ohne Zweifel der wahre Friede daraus geboren, der bleibend und allezeit während wäre. In der Wahrheit, was du sonst suchst, darin betrügst du dich selbst, so aber hättest du allezeit Freude in Traurigkeit, Frieden im Unfrieden, Einigkeit in Mannigfaltigkeit, Trost in Bitterkeit. Auch die lieben Jünger des Herrn nahmen Frieden im Unfrieden, Lieb im Leid; im Tode nahmen sie das Leben, und einen fröhlichen Sieg, als man sie fragte, verurtheilte und verdammte. Dies waren die wahren Zeugen.

4. Ja, es sind viele Menschen, die mit Süßigkeit so durchflossen gewesen sind durch ihren Leib und ihre Seele, daß es recht durch Mark und durch ihre Adern ging; kam aber das Leiden und die Finsterniß, daß sie inwendig und auswendig verlassen waren, so wußten sie dann nicht recht,

[1] Apostelg. 1, 8.

[2] D. h. wenn und trotzdem man angefochten wird; suchte man Frieden im Leiden und in den Trübsalen, so wäre man immer im Frieden.

wohin sie sollten; und so ward gar nichts aus diesen Menschen. Darum, wenn die gräulichen Sturmwinde kämen, wenn inwendige Verlassenheit und auswendige Anfechtung von der Welt, vom Feinde und von dem eigenen Fleische anstießen: welcher Mensch dies mit wahrer Geduld durchbrechen könnte oder möchte, der fände wesentlichen Frieden, den ihm niemand nehmen könnte. Wer aber diesen Weg nicht geht, der verbleibt und findet nimmer rechten Frieden.

5. Die Menschen, die von dem wahren Frieden besessen sind, sind recht minnigliche Menschen, und diesen Frieden kann ihnen niemand in Zeit und in Ewigkeit nehmen, denn alles ihres Willens sind sie zumal ausgegangen in Lieb, im Leid, im Wohl, im Wehe, in Zeit, in Ewigkeit. Alle Dinge, Lieb und Leid nehmen sie von Gott mit demselben gleichen Gemüthe und in Dankbarkeit an, und was Gott über sie zuläßt, es sei inwendig oder auswendig, das dient ihnen alles zum wahren Frieden. Sie wissen, daß ein jegliches Ding, was über sie kommen soll, also ewig von Gott dem Vater angesehen worden ist und vor ihm gewesen, und daß das also in der Weise geschehen solle und in keiner andern. Darum bleiben sie immer im Frieden. Und hätten sich auch alle Teufel verschworen, die in der Hölle, und dazu alle Menschen, die auf dem Erdreich sind, so könnten sie ihnen zumal nicht schaden: je mehr sie sich befleißen, ihnen zu schaden, desto tiefer und höher werden sie erhöht in Gott mit allen ihren Kräften, und sie leben fortwährend der Hoffnung, daß der minnigliche Gott für die Seinigen ein Nestlein in Bereitschaft habe, darin er ihnen Zuflucht gibt und sie verbirgt.

Sie haben ihre Werke und ihr Leben zumal in Gott, und sind von ihm so durchgangen, daß wäre es nothwendig, sie ein ganzes Land wohl mit ihrem Frieden berichten könnten. Auch sind sie so voll Minne, daß, könnten sie sich selbst entfließen in wahrer Minne ihres Nächsten, sie es thäten. Wo man sie anrührt, findet man nichts an ihnen als Minne und Frieden. Das sind die vom Herzen Friedfertigen, die da billig Kinder Gottes genannt werden,[1] denn sie besitzen

[1] Matth. 5, 9.

einen Frieden, der alle Sinne übertrifft [1] und den ihnen niemand rauben kann.

6. O wie ein lustliches liebliches Leben wäre ein solches Leben des Friedens. Es wäre ob dem Leben der Könige und Kaiser dieser vergänglichen Zeit. Oder was könnte einem, der es hätte, auch fehlen? Er könnte durch nichts betrübt werden, was immer ihm auch zustoßt, [2] denn alles Leiden, das auf ihn fällt, betrübt ihn nicht. Er ist erhaben über alles, was Betrübniß bringen könnte, und er ist geeinigt mit demjenigen, in dem alle Wonne und Freude ist. Er hat darum auch einen Vorgeschmack und ein seliges Genießen der Süßigkeit Gottes, und er mag mit der Braut in der minnenden Seele Buch sprechen: „Wie gar süß ist deine Frucht meinem Gaumen. Der König hat mich geführt in seinen Weinkeller." [3]

Vierzehntes Kapitel.

Wie man zum wahren Frieden gelangt.

1. Wer dahin gelangen will überall ein friedsames Herz zu haben, beobachte folgende Lehre: Hüte dich vor Sünden, besorge kein Ding, das dich nichts angeht und nimm dich der Sachen nicht mehr an, als dir befohlen worden ist. Lasse ferner keine Feindschaft in deinem Herzen aufkommen oder bleiben, und habe Geduld mit allen.

Halte dich auch ledig und unbekümmert um alle Menschen, deren innern Grund und Meinung du nicht wahrlich erkennst, oder die nicht dasselbe suchen, minnen oder beabsichtigen, was du zu suchen begehrest, welcherlei die Menschen auch immer sein mögen, kleine oder große. Habe mit ihnen nicht viel zu reden oder zu schaffen, willst du anders ein friedsames Herz haben, sondern sprich kurz und sanftmüthig: „Ja" und „nein". Einen schweigenden Mund tragen macht das Herz friedsam und den Leuten minnesam. Wenn dir gewisse Menschen zusprechen, und es wird dann deine Weise an

[1] Philipp. 4, 7. — [2] Vgl. Sprüchw. 12, 21. — [3] Hohel. 2, 3 f.

dir gehaßt, so lasse das gütlich vorübergehen, und leide dich gütlich und fröhlich hierin um Gott; denn es ist besser, der ewige Gott sei dein wahrer bleibender Freund allezeit mit Ledigkeit deines Herzens gegen alle Menschen, die dich nicht zu Gott leiten oder führen, als daß alle Kreaturen in Gunst und Frieden mit dir stünden, und du deßhalb göttlichen Friedens und seiner Gegenwärtigkeit mangeln solltest; es sei denn, daß sie selbst dir wahrlich folgen, und sich mit Fleiß und Ernst zu Gott kehren.

2. Ach wahrlich, man kehre sich wohin oder zu wem man wolle in dieser Zeit, so findet man nichts anderes als Falschheit und Untreue und Unfrieden in allen äußern Dingen und Menschen. Wo man oft wähnt großen Trost zu finden, da verlieren wir den innerlichen Trost und werden gänzlich beraubt des Herzensfriedens, den wir lange Zeit gesammelt haben in Abgeschiedenheit und Innebleiben, und gewinnen großen Unfrieden in uns selbst. Wir verschulden uns mit unnützen und unwahrhaftigen Worten, mit Zeitverlust und mit mancherhand Ding, wovon unser Herz wegen äußerlicher Minne erkaltet, so daß wir dann darnach ein großes Nagen und Beißen erhalten in unserm Gewissen und gar leicht zu Ungeduld und Zorn gereizt und bewegt werden. O wehe, nähmen wir dies genau wahr, so fänden wir, daß nirgends Friede oder Trost oder rechte vollkommene Freude ist, als in Gott allein. Oder gehet hervor, alle Herzen, und saget, wo ihr je Lieb ohne Leid fandet? Du, geminnter Herr, bist allein das Gut, in dem man stete Freude, ganzen Frieden und Lieb ohne Leid findet, insoferne man es in der Zeit haben kann.

3. Der wahre göttliche Friede wird ferner im Menschen geboren, wenn er bei aller Mannigfaltigkeit und Wirkung nach außen Herr seiner Sinne bleibt; denn die Sinne tragen den Menschen recht aus sich selbst und tragen ihm fremde Bilder ein. Man liest, daß ein Altvater, da er im Mai aus seiner Zelle gehen wollte, seinen Mantel ganz über seine Augen zog. Er ward gefragt, was er damit meine? Da sprach er: Ich hüte meine Augen vor dem Schauen der Bäume, daß ich nicht werde gehindert an dem

Schauen meines Geistes. Ach, liebe Kinder, wenn diesen hl. Vater schon das Schauen des wüsten Waldes hinderte, wie schädlich sind uns dann oftmals die Mannigfaltigkeiten weltlicher, leichtfertiger Dinge!

Wenn sich die Sinne mehr als nothwendig auskehren, so wird der Mensch zerspreitet und er kann nicht wohl so lauter bleiben, als wenn seine Sinne in eines gesammelt wären. Der Mensch kann sich selten auskehren, die Sinne empfangen denn etwas, was unlauter ist. Und kommen sie dann wieder heim, so bringen sie etwas mit sich, was das Haus der Seele unrein macht. Deßhalb kommt auch derjenige, welcher zu viel auslauft, nimmer zu rechtem Frieden seines Herzens. Wer in den Sinnen bleibt, der kann nicht zum göttlichen Frieden kommen, er muß vielmehr über die Sinne greifen, dann kommt er dorthin, worin der rechte Friede ist, denn was die Sinne fassen, das ist alles unstet und unruhig.

Niemand sei also zu frei, noch schätze er sich für vollkommen, so daß er meint, es schade ihm nicht, wenn er sich ohne Nothwendigkeit auskehrt, denn es gibt kaum einen so heiligen Menschen in der Zeit, der ebenso lauter bliebe in der Auskehr als in der Einkehr. Der Grund ist, weil, wenn der Mensch sich ohne Nothwendigkeit auskehrt, er sich zu den Kreaturen wendet, denn diese sind außen; kehrt er sich aber ein, so kehrt er sich zu Gott, denn Gott ist inwendig, nämlich im Seelengrunde. Niemand kann aber bei der Kreatur ebenso lauter bleiben als bei Gott, denn die Kreatur ist fehlerhaft, Gott aber ohne Fehler. Und darum, wer sagt, daß ihm das unnothwendige Auskehren nicht schade, beweist dadurch nur, daß er es nie zu rechter innerlicher Lauterkeit brachte. Denn es ist gar klein, was dem lautern Auge wehe thut, und man muß auf dasselbe gar sehr Acht haben, soll es ungetrübt bleiben; es bedarf aber eines viel geringern Dinges, um den innern Mensch zu betrüben, und man muß denselben viel mehr hüten als das äußere Auge.

4. Um zum göttlichen Frieden zu gelangen, ist aber nicht weniger nothwendig, daß man lerne in allen Dingen gleichzustehen.

Etlicher Leute Friede währt so lange, als sie in der Kirche oder allein sind. Müssen sie aber davon ablassen oder werden sie daran verhindert, so thun sie gerade so, als gäben sie Gott Urlaub bis sie wieder in ihre Ruhe oder in ihre alte Weise gelangen, die sie auserkoren haben. Wem aber in der Wahrheit recht ist, dem ist an allen Stätten und bei allen Leuten recht; nur wer nicht in guter Fassung ist, dem ist nicht recht an allen Orten und bei allen Leuten.

Wer so ist, wie es sich gehört, der hat Gott in Wahrheit bei sich, und er hat ihn an allen Orten und bei allen Leuten, er hat ihn ebensowohl auf der Straße, als auch in der Einsamkeit oder in der Zelle; denn dann kann den Menschen niemand hindern. Man findet auch in der That solche Menschen, die auf einem offenen Jahrmarkt gehen, wo doch allerhand Kaufmannschaft und viel Mannigfaltigkeit ist, und deren Herz und Sinn dennoch so gar eingeschlossen und behütet ist, daß nicht ein kleines Ding von all diesem Gewerbe sie ihres inwendigen Friedens entsetzt, noch ihnen schaden kann.

5. Wer Gott allein nimmt und meint, dem werden alle Dinge göttlich, denn er findet in allen Dingen Gott, und dieser Mensch hat Gott in allen seinen Werken und an allen Stätten. Darum kann ihn auch niemand hindern, denn weder beabsichtigt und sucht er, noch verkostet er etwas anderes, als Gott. Gott ist mit ihm in seiner Absicht und Meinung geeinigt. Gleichwie also Gott keine Mannigfaltigkeit zerstreuen kann, also vermag auch einen solchen Menschen nichts zu zerstreuen oder zu vermannigfaltigen.

6. Der Mensch soll sich demnach gewöhnen, Gott allezeit in seinem Gemüthe und in seiner Meinung und Minne gegenwärtig zu haben. Dasselbe Gemüth, das du hattest in der Kirche oder im Zimmer, behalte und trage unter die Menge und unter die Unruhe und unter die Mannigfaltigkeit der Welt.

Dies ist aber nicht so zu verstehen, als sollte man alle Werke, alle Orte, alle Leute gleichachten. Das wäre gar unrecht, denn beten z. B. ist ein besseres Werk als spinnen;

die Kirche ist ein besserer Ort als die Straße. Wer das nicht meinte, wäre ein Ketzer. Man soll aber in den Werken und Orten ein gleiches Gemüth tragen und eine gleiche Treue und Minne und Ernst zu Gott.

7. Gebührt dir also zu sein in der Kirche oder im Gebete, so sollst du dein Gemüth allzumal da sammeln und aufheben zu Gott und in Gott. Gebührt dir aber an andern Orten zu wirken und an andern Stätten zu sein, in denen du mit Gott bestehen kannst, so sollst du in ihnen eben dasselbe Gemüth zu Gott haben, was du zuvor hattest, und sollst Gott in diesem Orte und Werke gerade so angehören, wie in dem vorigen.

Siehe in der Wahrheit, so lange du Gott mit gewissen Werken und mit Orten meinst, gewinnst du nimmer rechten Frieden, noch Gott in der Wahrheit. Gewisse Leute haben morgens große Freude in der Kirche und sie eilen, daß sie bald in die Kirche kommen; aber dies thun sie mit einer solchen Hast, als wenn Gott gar nicht daheim, noch auf der Straße, noch irgendwo wäre. In der Wahrheit! kommst du mit einem solchen Eilen in die Kirche, so findest du auch dort ein solches Eilen, daß es dir schadet und dich entfriedet, und du findest dann (durch deine Schuld) auch dort kaum Gott den Herrn. Solche Menschen eilen auch in der Kirche von einem guten Werke zum andern, von einem Gebete zum andern, und also wird alles eilfertig gemacht, das letzte, wie das erste. Darum finden sie auch nirgends Ruhe, noch auch Gott in der Wahrheit. Für diese Menschen ist nicht bloß böse Gesellschaft ein Hinderniß, sondern auch die gute; nicht bloß die Straße, sondern auch die Kirche. Das Hinderniß liegt in ihnen, denn alles, was man unordentlich minnt, hindert einen. Zudem ist ihnen Gott noch nicht geworden in allen Dingen, d. h. sie minnen und meinen in den Dingen nicht allein Gott, sondern sich.

8. Darum gehöre Gott an einem jeglichen Orte, in einem jeden Werke an, wie es auch immer sei, und warte Gottes darin und thue das Werk, als ob es so das allerbeste wäre. In der Wahrheit ist es auch dann das beste!

Du weißt auch nicht, an welchem Orte (oder in welchem Werke) dir Gott begegnen wolle und du ihn finden könnest.

Du sollst auch nimmer denken, daß du hierin etwas versäumest; denn mit Gott kann niemand etwas versäumen. Jener Mensch versäumt nichts, welcher in allen Dingen, in allen Weisen und an allen Stätten Gott allzumal angehört, zum mindesten in der Meinung. Denn wenn auch „Gott wahrhaft besitzen" im Gemüthe liegt und in einer innigen, vernünftigen Zukehr zu Gott, so kann dies doch nicht in einem steten Andenken und in einer beständigen wirklichen Erinnerung an ihn geschehen, denn das ist unserer Natur unmöglich.

9. Der Mensch soll also, will er anders immer und überall Frieden haben, Gott in allen Dingen seiner Absicht und Meinung vorgesetzt halten. Und gleichwie einer, der nach Rom gehen wollte, nicht achten und ansehen sollte, daß der Weg ungleich ist, eine Weile schlicht, darnach krumm, eine Weile zu Berg, die andere Weile zu Thal, und würde er sich darum entfrieden und alle diese Wege umgehen, er vielleicht nimmer dahin käme: also soll auch der Mensch nicht darauf achten, durch welche Weisen er zu Gott komme, sondern Gottes in allen Werken begehren, und soll nicht darauf achten, durch welche Wege er gehe oder wie sich dieselben verändern.

Kinder, in dieser Gleichheit wäre Frieden und Freude über alle Freude. Denn einem solchen Menschen leuchtete Gott in allen Dingen entgegen und Gott erbildete sich ihm aus allen Dingen, d. h. er hätte fortwährend die Vorstellung seines geminnten, gegenwärtigen Gottes. Gerade so, wie wenn jemand einen brennenden Durst hat. Dieser wird wohl auch etwas anderes thun und denken, als trinken. Aber was er thut und bei wem er auch sei, und in welcher Meinung oder was immer er denke und wirke: ihm vergeht dabei doch nie die Vorstellung des Trankes, so lange er Durst hat; und je größern Durst er hat, desto inniger und gegenwärtiger und steter ist ihm die Vorstellung des Trankes.

10. Wie soll aber der Mensch zu dieser Gleichmüthig-

keit kommen? Lerne, daß du deiner selbst verzichtest und des Deinigen nicht suchest in keinen Dingen. Suche Gott allein und seine Ehre in allen deinen Werken. Sei dessen sicher, nimmer entsteht Unfrieden in dir, er komme denn vom eigenen Willen. Viele Menschen meinen, sie kämen zum Frieden, wenn sie Orte und Leute und Weisen und Meinungen fliehen, weil sie wähnen, daß diese ihnen ein Hinderniß zum wahren Frieden seien. Nein! Aber derjenige hat Frieden, der in allen Dingen gleichsteht, und derjenige steht gleich, der das Seinige nicht sucht. Du selbst bist es, das dich in den Dingen hindert, denn du hältst dich unordentlich in den Dingen.

Hebe also mit dem Verlassen zuerst bei dir selber an und lasse dich selbst, wo du dich findest. Fliehst du nicht dich selbst zuerst: wo immer du dann hinfliehest, findest du Hinderniß und Unfrieden. Die Leute, welche Frieden in äußerlichen Dingen suchen, sei es nun in verschiedenen Orten, oder in Weisen, oder in Leuten, oder in Werken, ja selbst im Elende und in der Armuth, finden darin, so gut es auch scheinen mag, doch nicht Frieden, denn das alles ist nicht Frieden und gibt nicht Frieden. Manche möchten gerne so arm sein, daß sie eine Nacht nicht dort liegen wo die andere, oder so arm wie eine Waise. Aber von all dem soll man entkleidet sein und sein eigenes Setzen lassen und des Seinigen in einen minniglichen Lassen ausgehen und sich lassen in rechter Gelassenheit in den Willen Gottes. Der wahre Friede ist Gott selber; und deßhalb kann niemand weder Ruhe noch Gemach, weder Frieden noch Freude finden, außer in Gott. Darum sprach Christus: In der Welt werdet ihr Noth und Mühe leiden, aber in mir sollt ihr Frieden haben. [1]

[1] Joh. 16, 33.

Fünfzehntes Kapitel.

Von gründlicher Gelassenheit.[1]

1. „Ihr seid todt, und euer Leben ist mit Christo verborgen in Gott.“[2] Wahre Heiligkeit und göttliche Uebung kann kein Mensch in der Wahrheit haben, der nicht in Christo gestorben ist von allen seinen Fehlern, Lüsten und Eigensucht, und der nicht einen übergebenen Willen hat, alle Dinge, wie schwer sie seien, die auf ihn fallen können, wegen Gott zu leiden, der Ermahnung Gottes zu folgen und alles mit den Werken, in denen er den Willen Gottes erkennt, so viel seine menschliche Kraft leisten kann, zu vollbringen.

Daran liegt es nicht, daß wir süße Worte, geistliche Geberden und großen Schein von Heiligkeit und tugendreichem Leben haben, und daß unser Name fern und immer weiter getragen werde, und daß wir von geistlichen Leuten und Gottesfreunden sehr geliebt seien, und von Gott also verwöhnt und so zart erzogen, daß uns dünkt, Gott habe alle Kreaturen vergessen, außer nur uns allein, und daß wir wähnen, daß uns das, was wir begehren, von Gott sofort zu Theil werde. Dies ist alles nicht, was Gott von uns fordert; es geht alles anders zu.

Christus meint durch sein heiliges Leben und Lehre nichts anderes, als daß wir gelassen werden sollen, auch wenn man zu uns spricht, daß wir falsche und unwahrhafte Leute seien, und was man von uns sprechen mag, womit wir unseres guten Namens beraubt werden. Und nicht allein, da man übel von uns redet, sondern da man uns auch Uebles thut, ja wenn man uns auch die Hilfe abzieht, die wir zu unseres Leibes Nothbedarf nicht entbehren können, und nicht allein den Nothbedarf vergänglicher Dinge, sondern wenn man uns auch an unserm Leibe

[1] Die drei nächstfolgenden Kapitel haben zunächst die Vollkommenheit im Auge. Die Befolgung der darin vorgetragenen Lehren ist eine nothwendige Vorbedingung für das höhere Geistesleben und die Beschauung. — [2] Koloss. 3, 3.

Schaden thut, so daß wir krank werden, oder welche Pein das wäre, die leibliches Elend über uns bringen könnte.

2. Ein vollkommener geistlicher Mensch sollte so beschaffen sein: schlüge man ihn an einen Backen, er sollte den andern darbieten;[1] was man ihm auch anthäte, so sollte er doch darüber im Frieden bleiben. Von unserm minniglichen Vorbilde, vom Herrn Jesus Christus, sprach man: Er wäre ein Verführer, ein Verräther, und wäre vom Teufel besessen.[2] Er schwieg, und ertrug und litt es gütlich.

Einer fragte seinen Meister, wie er sollte vollkommen werden. Da hieß er ihn gehen, wo Todte lagen; diese sollte er eine Weile sehr loben und darnach auch sehr schelten. Das war aber den Todten alles gleich.

3. Wir sollen auch dann gelassen sein, falls wir in unsern Werken das Beste thun, was wir nur können, die Leute es aber zum allerärgsten kehren, was sie erdenken können. Ja, wir sollten so sein, daß wir dergleichen nicht allein von den Menschen leiden, sondern auch von Gott, wenn er uns seinen gegenwärtigen Trost entzieht und es gerade so macht, als ob eine Mauer zwischen uns und ihm gemacht wäre, oder wenn wir in unsern Mühen und in unserer Pein zu ihm kommen und Trost und Hilfe suchen, er gegen uns thut, als ob er seine Augen vor uns verschließe, und uns weder sehen, noch hören wolle, und er uns (scheinbar) allein stehen und kämpfen läßt in unsern Nöthen, wie auch er von seinem Vater verlassen ward.[3]

Sehet, hier sollen wir uns in seiner göttlichen Natur verbergen, damit wir aufrecht stehen in unserer Trostlosigkeit, und wir sollen uns mit keinerlei Sachen oder Kreaturen behelfen, als nur mit dem Worte, das Christus sprach:[4] „Fiat voluntas tua," „dein Wille geschehe," und werde an mir vollbracht.

Ach, das wäre ein wonnigliches Ding, in allem Leiden, in aller Verlassenheit, in aller Weise, sich zu Grunde lassen

[1] Vgl. Matth. 5, 39.
[2] Vgl. Luk. 23, 2; Joh. 7, 12. 20; 8, 48; 10, 20.
[3] Matth. 27, 46. — [4] Matth. 26, 42.

können, wie der minnigliche Herr sich so grundlos ließ. Er war gänzlich verlassen, mehr als irgend eine Kreatur je verlassen war, denn er rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ [1] Er ließ sich aber bis alles vollbracht war. Gerade so soll sich der Mensch Gott gänzlich lassen in allem Leiden, in allem Untrost.

4. Wer gelassen sein will, darf auch in den inwendigen geistlichen Dingen keine Lust mit Eigenschaft suchen, selbst nicht in guten Dingen, wie im fasten, wachen, beten, lesen, denken, in Trost, Süßigkeit, Erleuchtetsein, im Erkennen, im Hunger und der Begierde nach Lohn und dergleichen. In all diesem muß Gelassenheit sein, so daß es ihn dünkt, es gebe keine schnödern, ungefälligern, kältern und versäumtern Menschen, als ihn, trotzdem er wissentlich nichts versäumt oder vernachlässigt in all seinen Werken. Sehet, also wird ein Mensch zu nichte in sich selbst; es wird da eigener Wille, eigene Weisheit, eigenes Gutdünken, eigene Annehmlichkeit und eigenes Wohlgefallen in guten Werken abgelegt.

5. Der wahrhaft Gelassene sollte ferner über jede derartige Begehrung kommen, wie daß man vom Morgen bis zur Nacht wünscht: Ach wollte mir Gott dies oder das thun, und gäbe er mir diese Gnade und jene Offenbarung, oder wäre mir wie jenem, wäre ich so oder so! Nein, nicht also! Ein gelassener Mensch soll nicht allezeit darauf sehend sein, wessen er bedürfe, sondern vielmehr darauf, wessen er entbehren könne. Er soll sich Gott gänzlich lassen und treulich ihn allein begehren, denn eine unmäßige Begehrung selbst des Guten könnte ein verborgenes Hinderniß werden. Befehle vielmehr Gott alle Dinge gänzlich und treulich und sprich mit Christo: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst;“ [2] und nicht bloß mit dem Munde, sondern aus des Herzens Grunde mit herzlicher Andacht und innerlicher Meinung.

Der Mensch sollte nur Gott suchen. All des Menschen Gunst, Grund und Meinung sollte Gott sein, ihm Glorie, ihm der Wille und die Treue; nimmer unser Nutzen, unsere

[1] Matth. 27, 46. — [2] Matth. 26, 39.

Lust und Ehre.[1] Suchet ihn allein, sprechet mit dem geminntesten Sohn: Ich suche nicht meine Glorie, sondern die des Vaters.[2] Wisse, suchst du irgend etwas anderes, so ist dir unrecht und es gebricht dir noch gar viel.

6. Man läßt sich aber nimmer so viel, man finde sich denn wieder neu zu lassen und zu sterben.

Des Morgens am ersten schlage deine Augen auf und sprich: Ach, allerliebstes·höchstes Gut, siehe, nun will ich wieder anheben, mich und alle Dinge zu lassen um deinetwillen. Und also tausendmal des Tages; so oft du dich findest, ebenso oft sollst du dich auch lassen, bis du dich so selten findest, so selten man ein Goldstück findet. Hieran ist alles gelegen. Man kehre es wie man will, so wird doch nichts daraus ohne dies beständige Lassen. Und darin fehlt mancher, den da dünkt, er bedürfe es nicht mehr. Wisse aber, je edler man wird, desto feiner und schärfer hat man sich zu lassen.

7. Nun findet man Leute, die, wenn sie von diesen großen Dingen sagen hören, gerne so wären, und sie heben schön an, und wollen dem Geiste und Gott leben; wenn es ihnen aber nicht sogleich wohl zu Handen geht, so lassen sie sich bald nieder in die Natur. Diese sind so recht wie die Schüler; diese wären gern alle große Gelehrte und doch lernen etliche kaum schlechtes Latein und schwach die Grammatik. Etliche jedoch harren aus und werden große Meister. Also gibt es allerdings etliche liebe Menschen, denen es wohl zu Handen geht, und sie sind gar stete und fleißig; aber aus den andern will nichts werden. Ließe sich der Mensch aber und abermals, so könnte er etwas werden und würde von allem erlöst.

8. Aber leider gebricht uns nichts als Fleiß und Verachten aller Dinge. Da kommen etliche Leute und fragen nach der höchsten Vollkommenheit, und haben das Mindeste noch nicht angefangen. Sie können sich an einem kleinen Wörtlein nicht lassen, sie haben weder die Kreaturen, noch die Welt, noch sich selbst gelassen. Andere kommen und

[1] Vgl. Psalm 113, V. 1. — [2] Joh. 8, 50.

sprechen: „Herr, sagt uns von der nächsten Wahrheit.“ Waffen, diesem Worte bin ich so recht unhold. Kommt man diese Leute an mit Worten oder mit Werken, zuhand wischen sie hervor mit widerbeißen und klagen voll Unmuth: Sie haben mir dies und das gethan. Da wird man wohl gewahr, woher ihre Gelassenheit war. Ihr Grund leuchtet da heraus. Daß man die Wahrheit erkenne, deßhalb hat man sie noch nicht.

Ach welch große Mühe, Kosten und Zeit wird in manchen Menschen verloren, die von sich selbst und auch andere Leute von ihnen halten, daß sie wohl daran seien, und die es dünkt, daß alles wohl gethan sei, und die doch noch am ersten Punkte, wo sie allererst begannen, stehen? Ich zweifle auch kein Haar breit daran, es seien tausend und tausend Menschen, die sich sehr heilig und außerordentlich beweisen, die auch im geistlichen Leben gewesen sind all ihre Tage und ihre Häupter niederhängen lassen, und sie werden doch von hinnen scheiden und kommen auch in den Himmel, in dem ja große und kleine Leute sind, ohne daß ganze wahre Gelassenheit je in sie blickte, kaum einen Augenblick.

9. Wie grundlos muß nun aber dies Lassen sein? Merke: wenn ein Stein in ein bodenloses Wasser fiele, so müßte er allezeit fallen, da er keinen Grund hätte; also soll auch der Mensch ein grundloses Versinken und Fallen in Gott haben, der grundlos ist, und er soll in Gott gegründet sein. Wie schwer auch ein Ding auf ihn fiele, inwendig oder auswendig, Leiden oder auch seine eigenen Gebrechen, die Gott oft um unseres eigenen Nutzens willen zuläßt, so sollte all dies den Menschen nur tiefer in Gott versenken, so daß er seiner selbst nimmer daran gewahr würde und sich nicht rühre, noch betrüben lasse, und er sollte auch da sich selbst nicht suchen, noch meinen. Wisse in der Wahrheit, so lange du noch Ein Tröpflein Blutes unversehrt hast in deinem Fleisch, und eine Thräne Mark in deinem Gebein, du habest sie denn verzehrt um rechte Gelassenheit, so nimm dich nimmermehr an, daß du seiest ein ganz gelassener Mensch! Und so lange noch etwas in

dir lebt, das nicht Gott ist, oder was das immer sei, lebt Gott nimmer vollkommen in dir.

10. O Herr, seit dem nun so ist, gib mir, o Herr, und nimm mir, o Herr, alles, was du willst; thue deinen edlen Willen mit mir, wie es dir zum Lobe gereicht, und laß mir nur den Willen, daß ich sterben müsse von Minne in der Minne. Amen.

Sechzehntes Kapitel.

Wie wir von Gott gewiesen werden in die vernünftige Schule zur Kunst rechter Gelassenheit.

1. Es saß der selige Heinrich Seuse zu einer Zeit nach der Mette in seinem Stuhle, und als er so in Gedanken vertieft war, entsanken ihm die Sinne und es däuchte ihn in dem innern Gesichte, daß ein stattlicher Jüngling von oben herabkäme und vor ihm stünde und zu ihm also spräche: Du bist lange genug in den niedern Schulen gewesen, und hast dich genug darin geübt und bist zeitig geworden. Wohlauf mit mir, ich will dich nun führen zu der höchsten Schule, die in dieser Zeit ist, da sollst du lernen mit Fleiß die höchste Wissenschaft, die dich in göttlichen Frieden setzen und deinen heiligen Anfang zu einem seligen Ende bringen soll.

Dessen war er froh und er stand auf. Der Jüngling nahm ihn bei der Hand und führte ihn, wie ihn däuchte, in ein übersinnliches Land. Da war ein schönes Haus und das schien, als wäre es geistlicher Leute Wohnung. In demselben wohnten diejenigen, welche derselben Wissenschaft pflegten. Da er hinein kam, ward er gütlich empfangen und lieblich von ihnen begrüßt. Sie eilten hin zu dem obersten Meister und sagten ihm, es wäre einer gekommen, der wollte auch sein Jünger sein und die Kunst lernen. Der Meister sprach: Ich will ihn vor meinen Augen ansehen, wie er mir gefalle. Da er ihn sah, lachte er ihn gar gütlich an und sprach zu den Schülern: Nun wisset das von mir, daß dieser Gast wohl ein ausgezeichneter Gelehrter in

dieser hohen Wissenschaft werden kann, will er anders sich geduldiglich geben in diesen harten Zwang, darin er bewährt werden muß.

Seuse verstand diese verborgenen Worte damals noch nicht. Er kehrte sich zu dem Jünglinge, der ihn hereingeführt hatte, und fragte ihn also: Eja, mein lieber Freund, sag mir, was ist die höchste Schule und Wissenschaft, von der du mir gesagt hast? Der Jüngling sprach also: Die hohe Schule und ihre Wissenschaft, die man hier vorträgt, ist nichts anderes, als eine ganze vollkommene Gelassenheit seiner selbst, so daß ein Mensch in solcher Entwordenheit stehe, daß er sich, wie immer sich auch Gott gegen ihn erzeige, mit sich selbst oder mit seinen Kreaturen, in Lieb oder in Leid, dessen befleiße, allezeit gleichzustehen in einem Ausgehen aus dem Seinigen, in soferne es menschliche Schwachheit ertragen kann, und allein Gottes Lob und Ehre ansehe, wie sich der liebe Christus bewies gegen seinen himmlischen Vater. Da er das hörte, sprach er: Eja, hier will ich recht bleiben, sollte ich darum auch tausend Tode sterben, und will eine Hütte hier bauen. Nein, sprach der Jüngling, je minder du in eigener Weise thust, und je mehr du dich lassest, desto mehr hast du gethan.

2. Ach Kinder, wir alle sind Schüler eines Meisters, denn Gott ist ein Meister der Vollkommenheit, die liebliche Schule ist das geistliche Leben, da man von der Welt geschieden ist und von manchem Leid und Jammer, darum, daß man Gott in der Wahrheit auf das allernächste und allerlauterste minne, und ohne Unterlaß Gottes und seiner selbst wahrnehme, kurz, daß man der leidigen Natur, den Sinnen und der Welt zu Grunde sterbe, und Gott, dem Meister der Vollkommenheit, nachfolge.

In dieser Schule nun, da ermahnt uns Gott, er straft uns, er schlägt uns, er sucht uns, wie der Hirt das verlorne Schaf sucht. Gott sucht und will haben einen demüthigen, sanftmüthigen und armen Menschen, einen lautern und gelassenen Menschen, einen, der in allen Dingen gleich steht. Du aber sollst dich von Gott also suchen lassen, daß du so viel gedrückt und vernichtest werdest, bis du die Demuth in

allen Weisen lerneſt, von wem und durch wen das auch komme. Wer ein Ding ſucht, das er verloren hat, ſucht es nicht an Einem Ende, er ſucht es an manchen Enden, da und dort und ſo lange bis er es findet. Traun, alſo muß auch dich Gott in mancherlei Weiſe ſuchen. Laſſe dich nur in allen Weiſen und Zufällen finden, die auf dich fallen, woher es auch komme und durch wen es wolle, in welcher Schmach oder Niederkeit es auch ſei: nimm es nicht anders als von Gott, denn er ſucht dich.

Er will z. B. einen ſanftmüthigen Menſchen haben; nun denn, laſſe dich ſo oft und ſo vielmals angeworfen werden, daß du in dem Leiden ſo wohl getreten wirſt, bis daß du Sanftmuth darin lerneſt. Gott will einen armen Menſchen haben: ſo laſſe dich denn finden, wolle man dir nun das Gut nehmen oder den Freund oder den Verwandten oder den Schatz und das, woran du klebſt, damit du deinen Grund bloß und arm könneſt Gott überantworten. Gott ſucht dich, laſſe dich da finden. Er will einen lautern Menſchen haben; den ſucht er mit ſo viel Widerwärtigkeit, bis daß er geläutert und geklärt wird in all dem, was auf ihn fällt und fallen mag, von wannen es auch herſtiebe oder fliege, oder durch wen es komme, es ſei Feind oder Freund, es ſei Vater oder Mutter, Bruder oder Schweſter, Freund oder Verwandter. Nimm es nicht von den Menſchen, ſondern allein lauter und bloß von Gott, und laſſe dich da von Gott ſuchen.

Viele Leute laſſen ſich wohl Gott, ſie wollen ſich aber nicht den Leuten laſſen, ſie wollen, daß ſie Gott drücke, aber nicht die Leute. Nein, man ſoll ſich Gott laſſen, wie es Gott gelaſſen haben will.

3. Siehe doch recht einwärts, und du wirſt dich ſelbſt noch recht eigentlich finden, und merken, daß du noch mit allen deinen äußern Uebungen, die du dir ſelbſt aus deinem eigenen Grunde anthateſt, ungelaſſen biſt zu empfangen fremde Widerwärtigkeit. Du biſt noch wie ein erſchrockenes Häslein, das in einem Buſche verborgen liegt und ob jedem fliegenden Blatt erſchrickt. Alſo iſt auch dir: ob zufallenden Leiden erſchrickſt du alle deine Tage, ob dem Anblick deiner

Widersacher entfärbst du dich; wenn du untergehen solltest, so fliehst du; so du dich bloß darbieten solltest, verbirgst du dich; wenn man dich lobt, so lachst du, und wenn man dich schilt, so trauerst du. In der Wahrheit, du bedarfst gar sehr einer hohen Schule, und oftmals wirst du inniglich aufseufzen müssen und sprechen: O weh, Gott, wann soll ich je ein recht gelassener Mensch werden!

4. Die Natur ist in vielen Menschen so klebrig, daß sie je etwas haben will, daran sie klebe und das ihr Stützpunkt sei. Bei diesen ist es, wie bei einer höckerigen oder unebenen Tenne; bei der bedarf man eines starken Schlages und man muß fest fegen, bis sie gleich und eben wird; während man bei einer glatten Tenne nur mit einem Federwisch darüber zu fahren braucht. Also sind etliche Menschen so höckerig und ungelassen, daß sie Gott überfahren muß mit einem harten, scharfen Besen mannigfaltiger Anfechtungen und Leiden, damit sie sich lassen lernen; aber die minniglichen Menschen, die schlicht und gelassen sind, deren Ding geht recht von selber, und da werden dann rechte minnigliche Menschen aus ihnen geboren, die allem demjenigen entsinken und entfallen, daran sich die Natur halten könnte oder wollte, und sie dringen für sich ein in den Grund, da alles ohne allen Anhang oder Stützpunkt ist, und halten sich in der Bloßheit in wahrer Gelassenheit.

5. Kommen die ungelassenen Menschen in große Anfechtung und werden sie mit einem harten scharfen Besen überstrichen, so dünkt sie, es sei alles verloren. Sie kommen da in große, heftige Anfechtung, in Zweifel und gräuliche Furcht, und sprechen: Nein, Herr, es ist alles verloren, ich bin beraubt alles Lichtes und aller Gnaden. Wärest du aber ein wohlgeschlichteter, gelassener Mensch, so ginge es dir nie so wohl und es wäre dir nie so gut gewesen, als gerade jetzt, denn wie dich der Herr suchen wollte, darin genügte dir. Hättest du wahren Frieden: wollte er dich blind, wollte er finster, wollte er kalt, wollte er arm, und wie es ihm gefällt in allen Weisen, im Haben, im Darben, und worin er dich irgend suchen mag, würdest du dich finden lassen.

O Kinder, die diesem Wege folgten und sich also von innen und von außen ließen, wie wähnet ihr, daß Gott mit diesen Menschen fahren wollte? Er würde sie recht minniglich führen über alle Dinge!

6. Hätte einer eine Wunde, darin etwas Faules und Böses wüchse, er ließe sich schneiden und gräulich behandeln an manchem Ende, damit ihm nicht ein anderes Leiden erwachse und in den großen Schmerzen würde er seiner nicht schonen, auf daß das Böse heraus käme und er also genese. Also sollet auch ihr lieber die Anfälle leiden in all dem, worin euch Gott sucht, damit der Grund zumal gesund und heil werde ewiglich.

7. Daß wir uns also suchen lassen, daß wir in dem Suchen des Herrn gefunden werden und kommen in eine gründliche Vernichtung unser selbst, das helfe uns Gott. Amen.

Siebzehntes Kapitel.

Vom großen Reichthume, den man in der Gelassenheit findet.

1. Ist ein Mensch recht gelassen, opfert er sich in die Hand Gottes, so daß er thun und leiden will, was die Ehre Gottes erfordert, so schmeckte er nie so innige Freude, weil ja kein Ding einem Minner Gottes genüglicher ist, als wenn er fühlt, daß er Gott eigen ist. Tragen und dulden in Gelassenheit ist edler und Gott werther und unserm Geist genüglicher, als große Werke wirken in derselben Gelassenheit; denn das erstere ist mehr unserer Natur zuwider. Der Geist wird mehr erhoben und die Natur mehr gedrückt in schweren Leiden, als in großen Werken in gleicher Minne. Ebenso hätte ich lieber einen recht gelassenen Menschen mit minderm Schein, als einen sehr hohen Menschen in großen Werken und großem Scheine, aber minder gelassen.

Der sich Gott in Minne übergibt und der nichts begehrt und verlangt außer was Gott will, der ist der freieste Mensch, der da lebt, und er lebt sonder Sorgen,

denn Gott kann das, was ihm (Gott) gehört, nicht verlieren. Ein solcher Mensch besitzt auch alle Tugend, denn rechte Gelassenheit bringt mit allen Gaben auch alle Tugenden mit sich.

2. Dies wäre der wahre und rechte Weg zu der ewigen Wahrheit. Welcher Mensch sich so gütlich und sanftmüthiglich lassen und halten könnte in all seinem Leiden und in jedem Gedränge, von innen und von außen, und sich so demüthiglich lassen würde zu Grunde dem Willen Gottes in Lieb und in Leid bis in den Tod, ohne alles Widersprechen: ach, dieser Weg würde ihn recht in Gott den Herrn leiten ohne alles Hinderniß, und umgekehrt: Gott geht in ihn bloß und ohne alles Hinderniß ein. Solche Menschen haben ja lieb ein grundloses Vernichten ihrer selbst von Gott und allen seinen Kreaturen, und vernichten sich selbst bis auf den Grund vor Gott und vor allen Kreaturen; sie stehen gelassen, gütlich und williglich allezeit in einer Sehnsucht, mit einem wahren, festen Bleiben bei dem Grunde der Wahrheit in einer Verharrung, in rechter wahrer Zuversicht, und darum können sie mit dem Propheten sprechen: Ich war wie ein Thier vor dir, und dennoch bin ich stets bei dir. [1]

3. Die wahre Gelassenheit ist der Grund und das Fundament unserer Seligkeit. Wer werden will, was er nicht ist, der verzichte und verwerde dessen, was er ist; das muß nothwendig sein. Ach, selig und heilig wäre jener Mensch, der in der Vernichtung seiner selbst, in Leiden und Verschmähung von allen Kreaturen, fest stünde, und bliebe in einer ganzen Hoffnung und Zuversicht zu der milden Güte Gottes, mit einem Verharren ohne alles Ablassen, so daß er in diesem Gedränge und in dem Leiden seinen Fleiß und seinen Ernst mehr und mehr wachsen ließe.

Ein hoher Lesemeister erzählte einst in einer Predigt von einem Manne, der wohl acht Jahre lang von Gott begehrte, er möge ihm einen Menschen zeigen, der ihn den Weg der Wahrheit weise. Und während er in dieser großen Begierde

[1] Psalm 72, 23.

war, kam eine Stimme von Gott und sprach zu ihm: Gehe vor die Kirche, dort findest du einen Menschen, der dich weisen wird den Weg der Wahrheit. Und er ging hin, und fand einen armen Mann, dessen Füße zerschrunden und voll Kothes waren, und all seine Kleider waren kaum drei Pfennige werth. Er grüßte nun diesen armen Mann und sprach: Gott gebe dir einen guten Morgen! Der arme Mann antwortete: Ich gewann nie bösen Morgen! Der andere sprach: Gott gebe dir Glück! — wie antwortest du mir darauf? Jener aber sprach: Ich gewann nie Unglück. Der erstere sagte nun: Daß du doch selig seiest! — wie antwortest du mir darauf? Ich ward nie unselig, war seine Antwort. Da sprach endlich der erstere: Gott gebe dir Heil! Kläre mich nun darüber auf, denn ich kann es nicht verstehen. Und der arme Mann erwiderte: Als du mir sagtest, Gott möge mir einen guten Morgen geben, sprach ich: ich gewann nie bösen Morgen. Hungert mich, darum lobe ich Gott; friert mich, darum lobe ich Gott; bin ich elend und verschmäht, darum lobe ich Gott; und deßhalb gewann ich nie bösen Morgen. Da du sagtest, Gott möge mir Glück geben, antwortete ich: ich gewann nie Unglück; denn was mir Gott gab oder über mich zuließ, mag es nun gewesen sein Lieb oder Leid, sauer oder süß, nahm ich alles von Gott für das Beste an, und darum gewann ich nie Unglück. Du sprachst ferner, Gott möge mich selig machen, da sagte ich: ich ward nie unselig, denn ich habe meinen Willen so gänzlich gegeben in Gottes Willen, — was Gott will, das will auch ich; und darum ward ich nie unselig, denn ich wollte allein Gottes Willen.

4. Der gelassenen Menschen Gebet erhört auch Gott. Ihr Wesen und Sinn bittet mehr ohne Worte, als anderer Leute großes weinendes Gebet, denn sie bitten in Gott und mit Gott, ihr Wesen und ihr Leben ist ein lauteres Gebet. Dem kananäischen Weibe, das um die Heilung ihrer Tochter bat und dem der Herr scheinbar die milde Gnade der Barmherzigkeit versagte, ward gütlich von ihm geantwortet: O Frau, groß und fest ist dein Glaube, wie du glaubst, also geschehe dir nach all deinem Willen; so viel du willst,

so viel werde dir.[1] In Wahrheit, allen Menschen, die in dieser Weise und in diesem Wege recht gefunden werden, wird ohne Zweifel also von Gott geantwortet werden: Was du willst oder begehrst, das soll dir gänzlich nach deinem Willen geschehen; weil du des Deinigen ausgegangen bist, darum mußt du gleich eingehen in all das, was mein ist. Dieser Eingang in das ewige Gut kann wahrlich und lauterlich nicht geschehen, als in einem Verläugnen seiner selbst; denn so viel der Mensch von sich selbst ausgeht, ebenso viel geht Gott ein. Lasse also alle Dinge, und dir werden alle Dinge. In dem (gelassenen) Untergange werden alle Dinge vollbracht. Da Christus sprach: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist,"[2] da war es alsogleich: „Es ist vollbracht."[3]

5. Welcher Mensch in dieser Zeit dessen wahrlich auch nur Einen Tropfen erhalten könnte, und dem davon auch nur Ein Funke in seiner Seele würde, der würde dadurch mehr und wahrlicher bereitet und näher eingeführt, als wenn er alle seine Kleider von seinem Leibe risse und sie um Gott weggäbe, ja viel mehr, als wenn er Dornen und Steine äße, wenn anders die Natur es ertragen könnte. Es wäre in diesem Wege der Selbstverläugnung nur Einen Augenblick gelebt zu haben nützlicher, als vierzig Jahre nach seinen eigenen Aufsätzen. Dies wäre der edelste und kürzeste Weg, der allerleichteste und nützlichste von all den Wegen, die die eigene Vernunft erdenken kann. Die rechte demüthige Gelassenheit mit einem rechten Aufgeben des eigenen Willens in rechtem, reinem Gehorsame führte die Mutter Gottes über alle Höhe der Engel und über alle Höhe aller Heiligen.

Man liest im Evangelium, daß ein reicher Mann, ein Pharisäer, unsern Herrn Jesus Christus in sein Haus geladen hatte.[4] Das war ein sehr gutes Werk, Christum speisen mit all seinen Jüngern, und es war auch dabei viel Volkes. Er meinte es also recht wohl, aber ihm gebrach des edlen non sum, ich bin nicht. Da kam eine Sünderin,

[1] Matth. 15, 28. — [2] Luk. 23, 46. — [3] Joh. 19, 30.
[4] Luk. 7, 36.

die fiel nieder und sprach in ihrem Grunde: non sum, ich bin nicht, und aus diesem Grunde wuchs ein ewiges immerwährendes ego sum, ich bin. Christus that ihr alles was sie wollte.

Ebenso blieb auch der Pharisäer, der sich über den Zöllner erhob, ungerecht, denn ihn däuchte, er wäre etwas; der arme Zöllner aber, der in sich non sum sprach, der sich nichts ließ bedünken, seine Augen niederschlug und sprach: „O Herr, erbarme dich meiner, denn ich bin nichts, ich bin ein Sünder, weniger als nichts," ging gerecht in sein Haus. Dies sprach der edle Mund Gottes selber.[1] Wer seine Seele haßt, wird sie behalten.[2]

6. Mag also auch die Gelassenheit in diesem Leben allermeist kosten, so daß der selige Heinrich Seuse ausrief: Leibliche Uebung thut weh, aber eines gelassenen Menschen Untergang noch tausendmal mehr: so ist sie doch gerade dasjenige, was alleredelst ist. Oder was leuchtet denn am allerschönsten vor der heiligsten Dreifaltigkeit? Das ist es, daß man in Armuth, Schmach und Elend, in Krankheiten, in geistlicher Armuth, und, was das allerschwerste ist, im Zwang des Gehorsams, in allerlei Bitterkeit von innen und außen, wolle, möge und könne Gott von Herzen loben, ihm danken mit Freuden, und aufwärts streben in Sehnsucht und mit Vollbringung im Werke. Davon wird Seele und Leib im Himmel so voll Ehre und Herrlichkeit, daß sie schöner singen und minnen, klarer leuchten in der Freude, und süßer schweben, seliger leben und schöner geziert sind, als die andern, ja, daß sie mehr Reichthum und Würde besitzen, und wonniglicher genießen und tiefer schöpfen aus der heiligen Dreifaltigkeit, als die andern.

Herr Gott, ich frage dich, wie gefällt dir dieses Lob und diese Annehmlichkeit, die dir ein betrübter Mensch leistet ohne alle Süßigkeit? Höre, was Gott antwortet: Es steigt auf mit Gewalt, und seine Ehre ist und wird mannigfalt, denn ihm muß weichen alles, was je ward, bis es kommt in den göttlichen Ort meiner heiligen Dreifaltigkeit

[1] Luk. 18, 14. — [2] Joh. 12, 25.

und da solche Wunder wirkt, daß es meine drei Personen durchgeht, und es rührt und reizt und macht minneluſtig meine ganze Dreifaltigkeit. Meine Seligkeit und das Vertrautsein mit mir wird die Seele wohl fühlen, wenn sie recht bloß und ruhig sich in meinen göttlichen Arm will legen, so daß ich mit ihr muß spielen. Darum gab ich ja mich in ihre Macht als Kind, arm, bloß und verachtet, und zuletzt in den Tod, daß sie sein soll, wenn sie einfach nur will, meine nächste und liebste Gespielin und Genossin. Eja, wo ist aber dann all dasjenige, was sie um meinetwillen gelitten hat?

7. Ach Herzenslieb, weil du mir jetzt so gar zu Grunde recht lieb geworden bist, so ist meine Begierde, ich spreche es in Wahrheit, daß alles, was du mir thust, mir so gar zu Grunde und gänzlich wohlgefalle, ja daß es gar nichts geben könne, was du mit deiner Allmacht zu thun vermagst, das mir leid sei, im Gegentheile, daß, sollte ich selbst Wunschesgewalt haben, ich gar nichts anderes begehren oder wünschen könnte. Gibst du mir, das ist mir lieb; nimmst du mir, das ist mir wiederum lieb. Dein Wille geschehe in allen Dingen und nicht der meinige. Amen.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Nutzen der Geistes-Dürre und Trockenheit.[1]

1. Etliche Menschen sind so sehr auf das Genießen und die Süßigkeit des Geistes gerichtet, daß ihnen Gott um ihres Heiles willen den Reichthum der empfindbaren Gnade nehmen muß. Darin ist mancher Mensch verirrt, daß er der Süßigkeit zu sehr folgt und sich ihr zu viel unordentlich läßt und sie zu viel sucht und darauf besteht. Wiewohl es ein großes Gut scheint, ihr sich zu lassen und sie mit Lust zu besitzen, so behält doch da die Natur das Ihrige, und es wird dort Lust genommen, wo man wähnt Gott zu nehmen. Diese Menschen möchten gerne mit allen Kräften zu einem

[1] Vgl. auch oben Zweiter Theil, II. 10. Kapitel.

höhern Stande gelangen, so lange diese Gnade währt. Wenn sie nun aber eines solchen göttlichen Vorspiels beraubt werden, da können sie sich, weil sie eben noch ferne sind von der Vollkommenheit, in dieser Armuth nicht leiden und fallen dann aus Schwachheit in Mißtrauen gegen Gott, als ob sie von ihm vergessen wären und als ob er ihnen zu dem Weg der Vollkommenheit nicht helfen wolle. Sie wollen allezeit, daß ihnen das Süße um den Mund gestrichen werde, so daß sie in sich großen Geschmack, große Lust und Süßigkeit empfinden. Wird ihnen dieses, so ist ihnen wohl und sie meinen, es stünde gar gut um sie.

Aber es ist noch gar weit zu einem vollkommenen Leben. Denn wenn sie Gott in ein Höheres ziehen will, das ist, in ein Darben und Abgehen des Ihrigen von innen und außen, wenn er seinen Trost und seine Süßigkeit von ihnen zieht, so ist ihnen bange und weh und sie können sich nicht darein ergeben, sie vergessen auf Gott und lassen ab von ihrer Uebung, sie meinen, sie seien ganz verloren.

Das ist ein großer Fehler und ein böses Zeichen. Daran mag man erkennen, ob sie wirklich nur Gott oder die Lust gesucht haben. Wenn sich nämlich der Mensch unruhig und in Betrübniß findet und in Bangigkeit, wenn ihm die Süßigkeit entfällt und entgeht, und er Gott nicht so gerne und so treulich dienen kann, als wenn er diese hätte, so kann man daran erkennen, daß man es nicht mit Gott gehalten habe. Ein wahrer Minner hat Gott oder das ewige Gut gleich lieb im Haben und im Darben, im Süßen und im Sauern, in Lieb und in Leid und deßgleichen, denn er sucht allein die Ehre Gottes und nicht das Seinige, weder inwendig noch auswendig. Und darum steht er allezeit gleich in allen Dingen.

2. Andere fühlen sich zur Zeit des Trostes so wohl mit Gott und so reich, als ob sie nimmermehr arm werden könnten und sie wollen, wiewohl sie noch unversucht sind, Gott genießen, gerade wie ihren minniglichen, sonderlichen Freund, und nehmen gerne an, daß ihnen unser Herr zu Willen sei sie zu trösten in Widerwärtigkeit, und daß er sie reich mache in allen Tugenden.

Erkennt nun aber der gütige Herr, daß sie sehr leicht auf ihre Selbstvermessenheit sich verlassen und schwer fallen könnten, und daß die sicherste, beste Frucht, wohin er sie gerne leiten wollte, ihnen gar leicht entgehen könnte, so entzieht er ihnen zur Zeit alles, was er ihnen geoffenbart hat, weil sie noch zu sehr mit Liebe ihrer selbst in ihrer Frömmigkeit zu sich gekehrt standen. Aller Sturm und Hitze der Minne legt sich und erlöscht, aus dem heißen Sommer wird ein Herbst, und aus allem Reichthum eine große Armuth. Wohin ist, klagt da der Mensch, die Hitze der Minne, die Innigkeit, das Danken und Gotteslob? Denn er fühlt sich entblößt vom innern Troste, innerer Freude und dem fühlbaren Geschmacke. Er fühlt sich so recht leer wie ein Mensch, der Kosten und Mühe verloren hat.

3. Auf solche Weise will diese Menschen der gütige Gott zu einem Mißbehagen ihrer selbst und zu einem demüthigen Erkennen bringen, daß sie nichts wissen und unwürdig sind. Wie eine barmherzige Mutter voller Minne und wie ein erfahrener Arzt, der dem kranken Menschen mit kräftiger Arznei zu der vollkommenen Gesundheit gerne helfen will, läßt er sie oftmals fallen, damit sie sich selbst kennen lernen möchten, und so fällt denn ein solcher Mensch in manche Anfechtung, von der er in seinen vergangenen Tagen nichts vernommen hat, als er sich sehr gut und geistlich zu sein däuchte. Aus Barmherzigkeit entzieht ihm Gott alle Einsicht und entzieht ihm alles Licht, in welchem er zuvor wandelte, er umzäunt ihn so mit den Dornen der Aengstigung, daß er von sich selbst nicht anders denkt, als daß er von dem Angesichte Gottes verworfen sei, und er klagt und ruft oft und viel und mit vielen Thränen und sagt: „Gott, warum hast du mich vertrieben und warum gehe ich so traurig fort,“ [1] mit lautem Klagen und ohne Hoffnung?

Bisweilen wird er auch in solchem Zustande beraubt des irdischen Gutes, der Freunde, der Verwandten, verlassen von allen Geschöpfen, und ungekannt und ungeachtet in allem was sich von Frömmigkeit an ihm findet. Ja, seine Werke

[1] Psalm 42, 2.

und sein Leben werden übel ausgelegt, und er selber verschmäht und verachtet von jenen, die bei ihm sind. Zudem läßt auch Gott öfters noch anderes Kreuz und Krankheiten auf ihn fallen.

4. Sieht sich nun der Mensch von der Fußsohle bis zum Scheitel Gott inwendig und auswendig ungleich und widerspänstig, so ist und wird er mit Unterwürfigkeit und mit Unlust auf sich selbst gesetzt. Dann fängt er erst an, sich selbst recht zu besinnen, daß ihm der gebenedeite Gott mit großem Recht seine Hand der empfindbaren Gnade entzogen habe, weil er meinte, etwas gewesen zu sein; nun sieht er klärlich, daß das nicht der Fall ist. Er pflegte seinen Namen und seine Ehre unter den Leuten lieb zu haben und zu beschirmen, gerade wie ein Mann seine mit ihm getraute Hausfrau, und wer etwas Böses von ihm sagte, den achtete er als einen Widersprecher des allgemeinen Besten. Er pflegte nach dem Lob der Heiligkeit zu begehren und zu lechzen, wie eine Wiese nach dem himmlischen Thau. Er meinte, daß das Lob der Menschen allzumal in Folge seiner wahren Tugend und Sammlung des Herzens und von der Schickung Gottes gekommen wäre, und er war doch aus sich selbst so weit verirrt, daß er sich in sich selbst nicht sah; und obgleich er überall ganz fehlerhaft war, meinte er gleichwohl, daß er wirklich so wäre, wie er in der Menschen Meinung stand, und er wußte es gar nicht anders.

Er denkt dann viele klägliche Dinge über sich selbst und vergießt viele Thränen bei dem Empfinden seiner Bosheit, indem er sich ganz und gar unter Gott niederdrückt, und er ruft und spricht mit dem Könige Manasses: „Ich habe gesündigt über die Zahl des Sandes am Meere und meine Sünden sind so mannigfaltig, daß ich nicht würdig bin, den Himmel anzusehen; ich habe Gottes Zorn erweckt, und viel Uebels vor ihm gethan.“ [1] Also spricht er und viel dergleichen.

5. Zu etlichen Zeiten werden manche der Thränen und

[1] Vgl. das Gebet des Königs Manasses.

solchen Klagens ledig und beraubt, und dann wird ein solcher Mensch inwendig noch schwerer gepeinigt mit einer großen Bekümmerniß und Anfechtung. Von einer Seite empfindet er große Begierde, sich selbst demüthig niederzudrücken und sich selbst zu sterben; von der andern Seite aber empfindet er starke Hoffart und Vermessenheit über sich selbst, und wird so erbittert auf sich selbst, daß es ihm, wäre es Gott keine Unehre, ein leichtes Ding wäre, sich selbst zu tödten. Ich glaube auch, daß solcher Streit viele Kräfte von innen und außen vernutzt, und es ist so übergroß, daß der Mensch, wäre es Gott zur Ehre, sich selbst eher tödten lassen wollte, als das zu leiden.

Kommt einem solchen später die Gnade der Thränen wieder, dann ruft er und sagt: „Herr, stehe auf, warum schläfst du?“ [1] Und er fragt Gott, warum er den Brunnen seiner Barmherzigkeit verschlossen habe? Er ruft die heiligen Engel und alle seligen Geister an, auf daß sie sich seiner erbarmen. Er fragt den Himmel, warum er ihm so ehern geworden sei, und zu der Erde spricht er, warum die so eisern geworden? [2] Er seufzt mit dem sel. Heinrich Seuse: Wer in seinem bittern Leiden auch ohne himmlischen Trost muß sein, das ist großer Jammer ob aller Pein. Er bittet die harten Steine, daß sie doch Mitleiden mit ihm haben möchten. Er spricht: Bin ich nun der verfluchte Berg von Gilboa geworden, der vermaledeit war von David, so daß kein Thau noch Reif darauf fallen durfte? [3] Wie ist es denn möglich, daß meine Bosheit allein den unüberwindlichen Gott überwinde, so daß er seine Barmherzigkeit für mich zuschließt, dessen Eigenschaft doch ist, sich zu erbarmen und zu helfen?

6. Auf diese Weise werden die Uebungen und Wirkungen Gottes in den Menschen so lange durch Wasser und Feuer um und um getrieben, bis die Empfindungen eigener Vermessenheit aus allen heimlichen Winkeln des Gemüthes herausgetrieben werden, so daß sie in Zukunft sich schämen und sich selbst verwerfen, und nimmermehr von sich selbst etwas Großes vermessen können, sondern nun alle ihre

[1] Psalm 43, 23. — [2] Vgl. 5. Mos. 28, 23. — [3] 2. Kön. 1, 21.

Schwachheit, darin sie leben und allezeit gewesen sind, erkennen und alles, was sie thun oder thun können oder was man Gutes von ihnen sagen mag, nicht mehr auf sich beziehen, im Gegentheile, von sich nichts anderes mehr zu sagen wissen, als daß sie voller Fehler seien.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Verhalten während der Geistes-Dürre.

1. Damit du die Frucht, die Gott in der Entziehung des geistlichen Trostes beabsichtigt, nicht verlierest, sollst du einmal mit demüthigem Herzen in dich selbst gehen und erkennen, daß du aus dir selbst nichts hast als Gebrechen. Sprich in Geduld und Gelassenheit das Wort, das der heilige Mann Job sprach: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es ihm gefällt, so geschehe es. Der Name Gottes sei gebenedeit.“ [1] Du sollst dich in allem lassen und sprechen und meinen mit dem Herzen: „Herr, so gerne will ich arm sein an allem demjenigen, dessen ich beraubt bin, als reich, wenn es zu deiner Ehre gereicht. Herr, nicht mein Wille nach der Natur, sondern dein Wille, und mein Wille dem Geiste nach geschehe. Thue mit mir nach deinem allerheiligsten Willen.“

2. Gib also deinen Willen gänzlich in Gottes Willen. Der gute Wille, d. h. derjenige Wille, der nur den allerliebsten Willen Gottes sucht und der nicht unsern Herrn lehren will, daß er so und nicht anders thun solle, verliert und vermißt nie Gott. Und gerade das beabsichtigt Gott in allen Dingen, daß wir unsern Willen aufgeben und in Gott setzen. Hast du in dieser Weise deinen Willen aufgegeben, so wirst du ganz in Gott gesetzt und du wirst im Frieden bleiben, ob er dir nun seine Gabe gibt oder nicht.

Was könnte auch einem wahren Minner wonniglicher sein als das Gefühl ganz dem Geminnten anzugehören? Er spricht: Auf dem ganzen Erdreich gibt es nichts was

[1] Job 1, 21.

mich freue, sei es an Gut, an Freunden, an irgend einer Lust, sondern das ist meine Freude, daß Gott so recht gut ist und dieses minnigliche Gut mein Freund ist, und daß ich diese Zuversicht recht in mir habe. Wenn ich nur weiß, daß ihm wohl ist, so kümmert mich nicht, wie es mir geht.

3. Hüte dich aber auch, daß sich nichts anderes dazu schlage, was dir deine innere Härte erleichtere, d. h. minne und suche keinen (fremden) Trost. Viel billiger solltest du auf Gott harren mit Ausdauer, wenn er dir seinen Trost und seine Süßigkeit, deren du doch allzumal unwürdig bist, eine Weile entzieht und sich vor dir verbirgt. Er meint dann nur dein Bestes und Nützlichstes, um deine Minne und deine Begierde mehr und vollkommener zu ihm zu entzünden und zu reizen. Er will uns ja aus rechter Minne und aus Erbarmen nichts entziehen oder versagen, was uns nütze und nothwendig ist, es sei leiblich oder geistlich.

Siehe doch, wie die lieben Propheten und Altväter vormals im alten Testamente gelassen der Zukunft Gottes in der Vorhölle manch tausend Jahr warteten, ehe sie konnten erlöst werden. Tröste dich also einstweilen mit deiner Armuth und harre bis der lichte Morgenstern wieder aufgeht. Denke: Gibt Gott Leid, so gibt er auch Lieb; kann er Herzeleid geben, ach, so kann er auch Herzenslieb in Liebesherzen machen.

4. Endlich sollst du zur Zeit der Trockenheit gerade dasselbe thun lernen, was du thatest, als du im größten Troste warst, und dich im größten Leiden in aller Weise halten, wie du dich verhieltest im höchsten Troste. Wie du thatest, als du Gott das letzte mal in dir empfandest, also thue auch nun, da du seiner vermissest, so findest du ihn wieder.

Etliche Leute die wollen Gott nehmen, wenn er ihnen leuchtet und zu genießen gibt. Aber diese nehmen leuchten und genießen, aber nicht Gott, denn wenn das Leuchten und Genießen abgeht, so gehen auch sie Gott ab. Sie nehmen den Schein für das Wesen. Gott ist das Wesen, geistliche Süßigkeit ist der Schein. Sie sind deßhalb äußerliche Men-

schen. Die wahren Minner nehmen Gott im Leuchten und Genießen, und doch nehmen sie nicht leuchten und genießen, und deßhalb, wenn ihnen dies abgeht, gehen sie Gott nicht ab. Sie nehmen das Wesen für den Schein und es sind innerliche Menschen.

5. Sprich also jederzeit, besonders aber in der Trockenheit, aus dem Grunde deines Herzens: Ach, Herr, gib mir nichts, außer was du willst, und thue mit mir, was und wie du willst in aller Weise.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Versuchung zur Traurigkeit und zum Mißtrauen auf Gottes Erbarmen.

1. Der böse Geist ficht den Menschen am allerliebsten mit ungeordneter Traurigkeit und Schwermuth, und mit einer ungestümen Zweifelhaftigkeit an. Diesen Versuchungen ist um so schwerer zu helfen, als sie nach innen gekehrt sind, gerade wie bei den Leuten, deren leibliche Wunden nach einwärts sind.

Manchmal wird der Mensch so recht traurig und schwermüthig, daß er nichts Gutes thun kann, und er weiß doch nicht, was ihm gebricht, und fragte er sich selbst darum, er wüßte nicht, was ihm wäre. Diese Traurigkeit empfand der minnigliche König David, da er sagte:[1] „Meine Seele, warum bist du so traurig, und warum betrübst du mich?" Gerade als ob er spräche: Dir gebricht etwas, du weißt aber nicht was; habe ein Vertrauen auf Gott, es wird besser, du wirst noch oft in seinem Lobe erfreut.

Diese Traurigkeit ist von einer Art, daß sie tausend Menschen von ihrem guten Anfang wieder hinter sich getrieben hat, denn unter allen Menschen in der Zeit bedarf niemand so viel guten Gemüthes als jener Mensch, der ritterlich durchbrechen soll die harten Streite seiner eigenen Fehler. Was kann einem Menschen auf Erdreich schwer

[1] Psalm 42, 5.

fallen seine leibliche Strenge, wenn er inwendig ein getrost Gemüth in Gott hat? Und was kann ihm auswärts wonniglich sein, wenn er zu aller Zeit mit schwerem Gemüthe beladen ist?

Wie soll man aber dieses Gebrechens ledig werden? Das merket unter andern Dingen dabei, wie zu einem male dem Prediger [1] geschah. Dieser hatte dieses Gebrechen gar lange unleidlich gehabt und seinen Herrn oft wegen desselben gebeten. Da ward zu ihm, als er sich überwunden glaubte und in seiner Zelle saß, also gesprochen: „Was sitzest du hier? Stehe auf und vergehe dich in mein Leiden,[2] so verliersest du alles Leiden." Und das geschah; sein Leiden verging ihm bald.

2. Diese Traurigkeit benützt der böse Feind dazu den Menschen in Verzweiflung zu bringen und er spricht: „Es ist alles zumal verloren." Also geschah dem seligen Heinrich Seuse. Zur selben Zeit, als er mit einer so ungeordneten Traurigkeit angefochten ward, daß ihm in seinem Gemüthe so schwer war, als läge ein Berg auf seinem Herzen, da hatte er auch noch diese Anfechtung, seiner Seele könnte nimmer Rath werden und er müsse ewiglich verdammt sein. Und wie recht er auch thäte und wie viel er sich auch üben möge, so hälfe es doch nichts dazu, daß er der Gerechten einer würde, für ihn sei alles verloren. Damit beschäftigte und beunruhigte er seinen Sinn Tag und Nacht. Wenn er sollte zu Chor gehen oder etwas anderes Gutes thun, so kam alsogleich die Anfechtung hervor und sprach viel kläglich: „Was hilft dir Gott dienen? Es ist dir nur ein Fluch, deiner wird doch nimmer Rath, stehe nun eine Zeit lang davon ab, du bist verloren, wie du es auch anfangst." Da gedachte er dann: „Eja, ich viel grundarmer Mann, wo soll ich mich hinkehren? Gehe ich aus dem Orden, so werde ich der Hölle zu Theil; bleibe ich, so wird meiner doch nimmer Rath. Ach Herr Gott, ward je einem Menschen weher denn mir!" Er stand dann unterweilen vertieft in sich selbst und ließ manch tiefen Seufzer mit niederwallenden

[1] Das ist der sel. Heinrich Seuse.
[2] Christus sprach zu ihm: Betrachte und erwäge mein Leiden.

Thränen. Er klopfte an sein Herz und sprach also: „O weh Gott, soll meiner nimmer Rath werden? Welch ein kläglich Ding das ist. Muß ich hier und dort armselig sein? Weh mir, daß ich von meiner Mutter Leib je geboren ward!"

Wirst auch du von einer solchen Versuchung geplagt, so mache es wie die Schwester Jütti Schulteß zu Töß. In solcher Noth ließ sie doch nicht ab von ihrem Gebete, ihrer Andacht und ihrem Ernst, den sie zu Gott hatte, und sie gewann den ganzen Willen, daß, sollte sie auch bis zum jüngsten Tage leben, sie doch nicht von ihrer Uebung und ihrem Ernste zu Gott ablassen wolle, sollte sie auch keine Zuversicht haben, daß ihr Dienst ihm genehm wäre.

3. Uebrigens können in der Regel solche Menschen, die mit diesem Gebrechen behaftet sind, nicht recht wägen: Was Gott ist, was Sünde, und was Reue ist.

Sehet doch, Gott ist ein so unerschöpflicher Brunnen grundloser Barmherzigkeit und natürlicher Güte, daß nie eine getreue Mutter ihrem eigenen Kinde, das sie an ihrem Herzen trug, die Hände so gerne reichte, wenn sie es in einem starken Feuer sähe, als Gott thut einem reuigen Menschen, und wäre es auch möglich, daß er aller Menschen Sünde allein auf sich hätte, und diese alle Tage tausendmal gethan hätte. Fürwahr, wer erwägen kann, was Gott ist, der kann ihm nicht mißtrauen.

4. Sie können aber auch nicht wägen, was Sünde ist. Rechte Sünde liegt allein daran, daß ein Mensch mit einem überlegten vernünftigen Willen, wissentlich und gerne, ohne Widersprechen der Vernunft, sich von Gott auf das sündhafte Ding kehrt. Denn wäre es also, daß ein Mensch so viele Anfälle zur Sünde hätte als es Augenblicke gibt, und wären diese Anfälle so häßlich und so böse als ein Menschenherz nur immer erdenken oder eine Zunge sprechen könnte; wären sie ferner gegen wen sie wollten, sei es auch gegen Gott oder gegen die Kreaturen, und stünde der Mensch in ihnen ein ganzes Jahr oder zwei, oder wie lange es auch wäre: hat die Vernunft ein Ringen dawider und ein Miß-

fallen, so daß der Mensch nicht gänzlich mit überlegtem Sinne und ganzem Willen darauf fällt, so ist keine Todsünde da geschehen. Und dies ist sowohl nach der Lehre der heiligen Schrift, als auch nach der Heiligen Lehre, aus denen der heilige Geist redet, so wahr, als Gott in dem Himmel ist.

Nun ist ein verborgenes Gedränge hierin beschlossen und das ist der allerkleinfügigste und schärfste Fallstrick, der hier sich findet. Und der ist also: Wenn der häßliche, böse Einfall geschieht und einem Menschen ungestüm in den Sinn kommt, und er schnell vielleicht mit einiger Lust darauf fällt und sich selbst vergißt, daß er sich nicht geschwind davon gekehrt hat, so meint er dann, er sei mit Willen und mit Ueberlegung darauf gefallen, er habe sich also verfehlt und eine Todsünde begangen. Aber das ist nicht wahr, denn nach der Heiligen Lehre kommen der Vernunft oft solche Einfälle und die Lust eine gute Weile und eine lange Zeit zuvor, ehe sie ihrer selbst recht inne wird. Wenn sie dann ihrer selbst recht inne wird mit guter Ueberlegung, so kann sie erst empfangen und lassen, sündigen und nicht sündigen. Darum sollen die Menschen kein Erschrecken haben in diesen Dingen wegen Todsünden, wenn sie christlicher Lehre glauben wollen.

Sankt Augustin spricht: Die Sünde muß ganz willig-lich geschehen, denn geschieht sie nicht ganz williglich, so ist es keine Sünde. Es wähnen die Lehrer: Hätte Eva allein die Frucht im Paradiese gegessen und Adam nicht, es hätte nicht geschadet. In gleicher Weise: das Einsprechen der Sinnlichkeit (unter der man Eva verstehen soll) ohne rechtes Zulassen der Vernunft (die den Adam bedeutet) trifft nicht auf eine Todsünde.

5. Das Dritte, das Schaden thut, ist: daß sie nicht wägen können, was Reue ist. Reue ist eine Tugend, die wenn sie ordentlich geschieht, einem Menschen seine Sünde abnimmt. Sankt Bernhard spricht: Daß unordentlihe Reue Gott mißbehagt. Der böse Kain hatte auch Reue, aber sonder Weise, denn er sprach: Meine Bosheit ist größer

als Gottes Barmherzigkeit.[1] Judas bereute auch, aber sein Leid war unordentlich. Also kommen auch diese Menschen bisweilen in ungeordnetes Leid, daß sie bei sich selber sprechen: „Es ist übel, daß ich lebe, Herr, wozu bin ich geboren, ach Herr, stürbe ich!" und dergleichen mancherlei, und sie erzürnen Gott oft mehr hiemit, als mit andern Sünden.

Darum, wer Reue will haben, der soll haben Demuth in sich selber, und ein Mißfallen an den Sünden, und ein ganzes Vertrauen zu Gott. Es spricht die ewige minnigliche Weisheit: Mein Kind, verzage nicht in deinem Leiden, komme dessentwegen zu Gott, der hilft dir es überwinden! Der ist ein rechter Thor, der an einem Auge nicht sieht, und sich deßhalb das andere auch ausreißen will.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von sechs Stücken, welche die zur Schmermuth Versuchten an sich haben.

1. Das Mißtrauen auf Gottes Barmherzigkeit ist eines von jenen vier Leiden, die die schwersten sind, welche ein Menschenherz auf Erden zu tragen vermag und die dem Herzen niemand wohl glauben kann, außer wer es selber empfunden hat oder dem es von Gott gegeben wäre. Wollen sich solch leidende Menschen zu Gott kehren, damit ihr Leiden leichter würde, so haben sie gerade das allerpeinlichste Leiden. Außer dem genannten Leiden sind die übrigen drei: Glaubenszweifel, einschießende Gedanken wider Gott und seine Heiligen, und die Anfechtungen sich selbst zu tödten. Die Schwere dieser vier Leiden soll man aber nicht nehmen nach dem Schaden, den sie etwa der Seele bringen, sondern nach dem einzigen Wehe, das sie verursachen.

2. Diese leidenden Menschen haben aber sechs Stücke an sich.

Das erste ist: daß sie gar verkehrt in ihren Gedanken sind, und daß sie selten jemand hierin glauben wollen; ja

[1] 1. Mos. 4, 13.

sie glauben sonderlich demjenigen, der ihnen etwas Tröstliches sagt, viel weniger, als jenem, der ihnen untröstliche Dinge sagt. Das kommt von emsigem, herzlichem Wehe, in dem sie gewöhnlich ohne Unterlaß stehen; dabei haben sie das, daß sie ihr Leiden gar vielen Leuten klagen, damit ihnen jemand könnte zu Hilfe kommen.

Das sollten sie aber nicht also breit thun, denn derer gibt es wenige, die zum Helfen befähigt sind; und je mehr sie darüber sprechen, desto größer wird ihr Leiden. Sie sollten einen Lehrer auserwählen, der erfahren ist in der heiligen Schrift, und dem haben sie zu glauben ohne allen Zweifel, denn Gott will es am jüngsten Tage von ihm fordern und nicht von ihnen, wenn sie nur das Ihrige gethan haben.

3. Das andere ist: sie haben große unrechte Furcht, ob sie je recht gebeichtet haben, wie fleißig und wohlgelehrt auch der Beichtvater sein mag oder wie gänzlich sie ihr Vermögen gethan haben, und gewinnen davon nimmer ein ruhiges Herz. Und das kommt davon, daß sie nicht wissen, was sie schuldig sind ausdrücklich zu beichten und was nicht. Nach der Schrift ist ein jeder allein schuldig die Todsünden ausdrücklich zu beichten, so er das kann thun; die läßlichen Sünden aber nach einer allgemeinen Erklärung. Wenn nun die Menschen in den oben benannten Anfechtungen keiner Todsünde schuldig sind, so dürfen und sollen sie ihre Einfälle nicht ausdrücklich alle sagen, sondern nur im allgemeinen nach eines frommen, verständigen Beichtvaters Rath. Der Teufel verwirrt sonst bloß die Herzensruhe, und darum soll man ihm hierin widerstehen, denn je mehr man ihm nachhängt, desto mehr wird das Gewissen verwirrt.

4. Das dritte ist: sie suchen ein Wissen in den Dingen, wo man kein Wissen haben kann, sie gehen dem nach, zu wissen, ob sie ohne Todsünde stehen. Es ist nach der heiligen Lehre[1] kein Mensch auf Erdreich so gut, noch so selig, noch so wohlgelehrt, der wissen mag, ob er in der Gnade sei oder nicht, es wäre ihm denn sonderlich von

[1] Pred. 9, 1. — S. Thomas 1. 2. qu. 112. a. 5.

Gott geoffenbart. Solches wissen wollen kommt vom Unverstand, gleich als ob ein Kind wissen wollte, was ein Kaiser in seinem Herzen verborgen hätte. Und darum, wie der leiblich Kranke seinem Arzte glauben muß, der die Natur der Krankheit besser erkennt als er selber, also muß auch der Mensch einem verständigen geistlichen Arzte glauben.

5. Das vierte ist: sie sind ungestüm gegen Gott, und das kommt auch von emsigem, bitterem Leiden, in dem sie allezeit stehen. Sie sind nicht viel geübt in andern Leiden; ihnen geschieht gewöhnlich, wie wenn man ein junges Füllen zum erstenmal an einen Karren spannt, das sich da ermüdet und verfechtet, daß es mager wird; sieht es aber zuletzt, daß es nicht anders sein kann, so läßt es seinen Muth nieder und beginnt sich zahm zu geberden. Also geschieht auch diesen Menschen. Solange sie noch ein Fechten dawider haben und sich nicht gänzlich gebeugt haben unter den Willen Gottes, daß sie um seinetwillen leiden wollen, geschieht ihnen gar wehe; aber sie müssen es doch leiden, bis der barmherzige Gott ansehen wird ihre Mühe und Geduld, er weiß, wann es ihnen nütze ist, daß er sie davon entbinde. Und darum gehört nichts anderes dazu, dieses Leiden zu überwinden, als sich demüthig in das Leiden ergeben, so lange als Gott will, und geduldiglich Hilfe von ihm fordern, sowie auch das Gebet von guten Menschen.

6. Das fünfte ist: diese Menschen irrt nichts so sehr auf Erdreich, als daß sie auf die bösen Einflüsterungen horchen und ihnen antworten und mit der Vernunft widerstehen und dawider disputiren wollen. Davor sollten sie sich hüten, denn in Folge dieses Widerstehens sinken sie darein ohne alle Hilfe. Und darum sollten sie sich, alsbald es den geistlichen Ohren eingeflüstert wird, recht schnell ohne alles Widerreden davon kehren und sich kehren auf das nächst Beste, das sie sehen oder hören oder wissen, gerade als ob sie zu dem bösen Geiste sprächen: Habe deine Einflüsterung dir selbst, es geht mich nichts an, du bist auch zu böse dazu, daß ich dir hierauf wollte antworten. Je minder sie seiner achten, desto bälder kommen sie davon; und dies

sollen sie thun fort und fort, bis sie ein Abkehren aus Gewohnheit gewinnen.

Diese Rede kann jedoch niemand wohl verstehen, als nur diejenigen Menschen, welche dies Gedränge haben.

7. Das sechste ist: je heiliger die Zeit ist, und je lieber sich der Mensch zu Gott kehrt, desto größer wird das Leiden und desto häufiger überfällt es ihn, so daß solche Menschen auch nicht ein einziges „Vater unser" oder ein „Ave Maria" ledig beten können ohne das Einflüstern des Teufels. Diese Menschen kommen dann bisweilen hievon in eine Unmuth und werfen das Gebet hin und sprechen zu sich selber: Was meinst du, daß dir dies Gebet, das also verunreinigt ist, helfen solle? Hierin thun sie aber gar unrecht; denn, wenn sie das thun, so folgen sie dem Teufel gänzlich, denn dieser sucht nichts anderes, als daß er den Menschen treibe von geistlicher Uebung. Sie wissen nicht, daß ihr Gebet mit all den Einfällen, die ihnen leid sind, so recht wohl schmeckt und recht angenehm ist vor den Augen Gottes.

Sankt Gregorius spricht, daß das menschliche Gemüth oft in solchen Kummer kommt, daß es sich nicht anders helfen kann, als daß es nur gewärtig ist Leides und Leidens. Und diese Widerwärtigkeit bittet vor Gott inniglich für sie, und die Bitterkeit ihres Leidens wird vor seinen Augen verwandelt in liebliches Gebet, und sie dringen in Gott näher, als ohne diese Weise, und es neigt ihn schneller zu ihnen in Gnädigkeit. Darum soll ein Mensch kein gutes Werk versäumen oder ein Gebet oder den Kirchgang, der dem bösen Geist sonderlich zuwider ist, denn was dem Menschen durch Lauigkeit des Gebetes abgeht, das geht ihm zu durch Widerwärtigkeit des Leidens, weshalb es gar angenehm ist vor Gottes Augen, wie man auch einen kranken Menschen, der kaum reden kann, oft eher erhört, als einen gesunden, starken Menschen. Je mehr man aber von dem Gebete abläßt, desto mehr neigt man sich zum bösen Geist.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Vom Nutzen der genannten Versuchungen.

1. Da nun durch die hl. Schrift bewährt ist, daß an sich in den vorgenannten Dingen keine Sünde liegt, so könnte man weiter fragen, warum der barmherzige Gott so gar schwere Leiden (wie die soeben beschriebenen) über manche Menschen zuläßt; denn gemeinhin zu sprechen, könnte man ihnen kein leibliches Leiden nennen, das sie nicht gerne für dieses innere Leiden zu tragen annähmen.

Vorerst sage ich dir, daß diese und etliche andere einfältige Menschen, welche es nicht durchlebt haben und es nicht erkennen, in dem Wahne sind, diese Leiden kämen allein von ihrer Schuld. Das ist aber nicht wahr, denn mancher heilige Mensch wird hierin versucht; das sehen wir alle Tage, und finden es in der heiligen Schrift. Unlautere Menschen aber stehen dessen ledig, und etliche überkommen diese Leiden in ihrer Kindheit, da sie noch ohne große Schuld stehen.

Sollte aber dieses strenge Leiden über den Menschen in der Wahrheit wegen seiner Schuld gekommen sein, dann sollte er Gott minniglich deßhalb loben, denn unter allen andern Dingen ist dies nach der Schrift ein gar überaus großes Minnezeichen von Gott, da der Mensch die Sünde schnell mit zugesandten Leiden abbüßen kann. Warum aber Gott mehr mit diesen Leiden als mit andern dränge, das ist verborgen in Gottes Heimlichkeit. Man soll sie von seiner Hand im Bewußtsein empfangen, daß er aller Menschen Herzen und Sinn und Weise inwendig und auswendig allerbest erkenne, so daß er als ein weiser Arzt und getreuer Vater einem jeden gerade dasjenige zuordnet, was er als das Beste erkennt.

2. Nun antworte ich auf die Frage, was Gutes in diesen Leiden für einen Menschen liegen könne. Und da sage ich nach der Schrift, daß großes unsägliches Gut darin liegt.

Das eine ist: es sind etliche Menschen von Natur eines

hochmüthigen Sinnes, die niemals besser oder verborgentlicher gebeugt werden könnten in Demüthigkeit, die da ein Anfang aller Tugenden ist. Denn sie wähnen, daß nach der Häßlichkeit der Einfälle auch die Häßlichkeit der Sünde sei. Dem ist aber nicht also. Der Mensch könnte in einem einzigen Wohlgefallen seiner selbst sündhaft häßlicher werden vor Gott, als wenn der allerbösesten Einfälle tausend gewesen wären. Und das ist kund an dem höchsten Engel, der da fiel, und doch nicht solcher Einfälle gehabt hat. Und also geschieht hier, daß der Mensch, der sich selber nicht wollte erkennen in einem hoffärtigen Gedanken, sich selber dann in einem dieser Leiden erkennen wird. Und der ehevor alle Leute verschmähte, den dünkt dann billig, daß ihn jedermann verschmähen sollte. Was mag nun dem Menschen nützer sein oder mehr Weges machen zu Gott als dieses? Es ist doch unmöglich, daß ein demüthiger Mensch verloren gehe.

Und darum sollten solche Menschen wahrlich auf ihre Knie fallen und sollten diese argen Leiden damit übergolden, daß sie Gott herzlich dankten wegen der Leiden, die sie zu einer solchen Tugend bringen können.

3. Dieselben Leiden bringen ferner die Menschen von der Hölle (die sie verdient hätten), und setzen sie in das Himmelreich. Sie dienen dazu, daß sie den Menschen behüten vor leiblichen Fällen und vor vielen Sünden; denn die mit diesen Leiden behafteten Menschen bekommen damit soviel zu schaffen, daß sie aller Eitelkeit ganz und gar vergessen, und das ist doch ein edler Nutzen.

4. Diese Leiden sind auch förderlich zu allen Tugenden. Denn diesen Menschen ist so recht wehe damit, daß sie alles Mögliche versuchen, und ihnen alle Dinge möglich sind zu thun, damit sie dieser Leiden ledig würden. Und wie ernst ihnen auch ist, so läßt sie doch Gott oft also stehen, bis daß sie nach Sammlung vieler guter Werke ein Gefäß werden voll aller Tugenden und aller Gnaden.

5. Nun merket doch, wie recht minniglich die ewige Weisheit alle Dinge ordnen kann, indem Gott dasjenige,

wovon die Menschen meinen, daß sie großen Verlust haben, ihnen zu so großem Nutzen kehrt. Sie meinen, sie seien böse, und sie sind in Wahrheit gut; sie wähnen, sie seien deßhalb große Sünder, doch sind sie vor Gottes Augen große Märtyrer. Denn es thut tausendmal weher, alle Stunden auf diese Weise gemartert werden, als mit Einem Schlage das Haupt verlieren. Und daß ich es kürze: nach der hl. Schrift und nach der Wahrheit sind diese Leiden ein wahres Minnezeichen unermeßlicher Gnaden und Gottes großer Vertrautheit, die ihnen darnach künftig ist. Sie mindern ihr Fegefeuer und bringen ihnen großen Lohn. Und darum sollen sie dieselben willig und fröhlich leiden, denn es folgt dieser Bitterkeit sicher die ewige Seligkeit.

Also geschah es einmal. Es war eine reine Frau in einem Kloster, und sie hatte auch dieser Leiden eines. Da sie aber gestorben war, kam sie herwieder und sagte, daß dieses Leiden hier ihr Fegefeuer gewesen, und daß sie sofort von Gott in die selige Ewigkeit empfangen worden sei. Das helfe auch uns unser minniglicher Herr Jesus Christus. Amen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie Gott seine allerminniglichsten Freunde zu seiner Vereinigung vorbereitet.

1. Merke doch die große, wunderbare Treue Gottes und die verborgenen Wege, auf denen Gott die Menschen zu sich zieht und sie wunderbar weist zu den höchsten Dingen auf ihnen unbekannten Wegen.

2. Gott macht zu Zeiten manche so minnetrunken und sie werden also Gottes voll, daß es sie dünkt, wie große Wunder sie vermögen; es dünkt sie, sie sollten wohl und fröhlich gehen durch Feuer, durch Wasser, ja durch tausend Schwerter, ja durch die Spitzen der Schwerter; sie fürchten weder Leben noch Tod, weder Lieb noch Leid. Daran ist Schuld, daß sie in Gottes Minne trunken geworden sind. Alle Dinge sind ihnen eine Wonne und Freude, und wie

es ihnen auch gehen mag und was man ihnen auch thun mag, so sind sie doch fortwährend im wahren Frieden und in Freuden, denn der Minne Kohle liegt und glimmt und glüht in ihnen und verzehrt das Wasser, das in ihnen ist, und das Feuer macht sie wallen in Wonnen und in Freuden.

Sieht nun unser Herr, daß sie sich gar zu viel geistlichen Trostes zukommen lassen wollen und sich also darin ertränken, so thut er gerade, wie ein guter, biederer Hauswirth, der viel edlen guten Weines bei sich stehen hat. Er geht hinweg und schläft. Währenddem gehen dann seine Kinder hin und trinken des edlen Weines so viel, daß sie zumal trunken werden. Wenn nun der gute Mann aufsteht und das sieht, so geht er hin und macht eine gute Ruthe und schlägt sie recht wohl, so daß sie dann ebenso traurig werden, als sie vorher fröhlich gewesen sind, und er gibt ihnen dann des Wassers so viel, daß sie also nüchtern werden, als sie je froh waren. Also thut auch unser Herr (seinen auserwählten Kindern); er thut, als ob er entschlafen sei, und läßt seine Freunde recht von dem Seinigen nehmen und genießen, wie viel sie nur dessen begehren. Aber wenn er sieht, daß es ihnen nicht nütze, sondern zu viel werden will, so entzieht er ihnen das süße Empfinden, den Trost und den starken Wein, und macht sie so traurig, als sie je froh waren, und so nüchtern, als sie je trunken waren.

3. Früher, wenn sie dürstete, gab man ihnen den vollen Becher, und hiemit lockte und löste sie Gott aus ihnen selber und aus dem Gefängniß der leidigen Kreaturen; aber nun ist ihnen das Empfinden zu stark geworden, nun will er sie wieder zu sich selber bringen und sie nüchtern machen. Sie werden dann so wohl temperirt und wohl gesetzt und sie sehen, wer sie sind und was sie vermögen durch ihr eigenes Vermögen. Vorher konnte sie niemand binden, sie wollten so viel um Gottes willen leiden und wirken, als ihnen nur jemand hätte sagen können, ja noch etwas mehr darüber; aber nun sind sie so wohl temperirt und stehen auf ihrer eigenen Macht, daß sie nicht einmal ein kleines Werk ohne große Schwierigkeit thun, ja kaum ein kleines Wörtlein ertragen können. In diesem Untergang sehen sie gründlich in der

Wahrheit, was Gutes sie vermögen mit ihren eigenen Kosten und ihrer Selbstmacht.

Etliche meinen dann allerdings, daß alles verloren sei, wenn sie nicht hohes vernünftiges Verständniß und Begreifen und viel Empfinden und Innigkeit haben. Das gehört aber wohl den anfangenden Menschen zu, jenen nämlich, welche Gott mit solcher Süßigkeit zieht und reizt zum weiteren Fortschritte im innern Leben, aber nicht jenen, welche die edelste Tugend der Minne haben wollen. Jenes Empfinden ist zumal wenig werth bei den andern. Der Mensch ist nun nicht mehr ein Kind, er ist ein Mann geworden und zu seinen Tagen gekommen, und darum gibt ihm Gott, nachdem er ihn vorher gestärkt hatte mit der Labung der Süßigkeit, gutes hartes Roggenbrot. Dem alten Menschen ist nütze und gut harte, starke Speise, ihm ziemt nicht mehr Milch und (feines) Brot. [1]

Da wird ihm vorgehalten und er wird geführt einen wilden Weg, der gar finster und elend ist. Gott kommt und erfüllt ihn mit Dräuen und Schrecken als ob er ihm mit beiden Fäusten dräuete. Die eine Faust, mit der er dräuet, ist, daß ihm eine Finsterniß inwendig begegnet und ein tiefer elender Weg, und er weiß nichts und hat nichts, und dazu begegnet ihm alles Unglück, wie: Anfechtungen zur Hoffart, zur Unkeuschheit, zum Unglauben, und noch manche andere Versuchung, deren er wähnte schon lange ledig zu sein, und welche er glaubte überwunden zu haben. Das macht ihm großes Erschrecken, und ihm wird damit gedräuet.

Die andere Faust, damit Gott dräuet, ist, wenn ihm Gott vorhält sein strenges Gericht, dem zufolge sich der Mensch nirgend anders hinsetzen kann, als in den Grund der Hölle.

Diese zwei Fäuste drücken den Menschen gar wunder-

[1] Anspielung auf die Worte Sankt Pauli: „Als Kindern in Christus gab ich Milch euch zu trinken, nicht Speise; denn dazu waret ihr noch nicht stark genug." 1. Kor. 3, 1. 2. Einem ähnlichen passenden Vergleiche begegnen wir unter Anderm beim hl. Johannes vom Kreuze, Dunkle Nacht der Seele, 1. Buch, 1. Hauptst., S. 489, 1. Band, Ausg. von M. Jocham.

bar, und Gott beabsichtigt damit nichts, als die Vertreibung des bösen vergifteten Grundes der Hoffart.

4. Der Mensch wird auch zuweilen so gar sich selbst überlassen und er kommt in ein solches Gedränge, daß er nicht weiß, ob ihm je recht war und ob er einen Gott habe oder nicht, und ob er es sei oder nicht. Es wird ihm so wunderlich wehe und wehe, daß ihm die ganze weite Welt zu enge wird. Weder weiß, noch empfindet er etwas von seinem Gott, und alle andern Dinge mag er nicht empfinden. Ihm ist, als ob er auf dem tiefen Meere auf seinem Mantel säße und eine Meile im Umfange kein Land wäre, weder nahe, noch ferne, und er weder schwimmen noch waten könnte. Oder ihm ist, als ob er zwischen zwei Wänden hänge, und hinter ihm ein Schwert stünde, vor ihm aber ein scharfer Speer. Was will er dann thun? Er kann weder hinter sich, noch vor sich, sondern nur niedersitzen und sprechen: „Gott grüße dich, bittere Bitterkeit voll aller Gnaden!" Könnte eine Hölle sein in diesem Leben, so däuchte ihn, daß es mehr als Hölle wäre: sehr minnen und des geminnten Gutes darben!

Alles, was man auch einem solchen Menschen dann sagen mag, tröstet ihn so viel, als ein Stein; noch minder aber kann er von den Kreaturen sagen hören. Je mehr das Empfinden und die Fülle in ihm zuvor war, desto mehr und unerträglicher ist nun die Bitterkeit und der Jammer in diesem Berauben.

5. Diese Menschen werden zu Zeiten auch sehr gepeinigt wegen anderer Menschen Gnade und sie meinen allezeit, daß es ihre Schuld sei, daß sie dieselbe Gnade nicht auch haben, und daß sie dazu nicht genug thun. Verwenden sie aber mehr Fleiß dazu, so werden sie noch dürrer und inwendig härter als ein Stein, und sie können zuweilen keine Geduld haben, und werden immer mehr mißtröstig und immer mehr gepeinigt.

Darnach dünkt sie, daß sie andern Leuten ihre Gnade mißgönnen oder sie darum beneiden, und also gewinnen sie Pein über Pein, und mit all diesen Dingen und anderen

dergleichen werden sie so ermüdet, daß sie nicht wissen, was sie thun sollen. Sie möchten nicht Gott untreu sein in den Tugenden, sie wissen aber nicht dazu zu kommen, oder es dünkt sie, sie müßten Gott erzürnen durch ihre Ungeduld oder Verzweiflung oder ihre Schwermuth, und das ist ihnen von Herzen leid; denn sie hassen alle Sünde, weil Gott die Sünden mißfällig und zuwider sind, und das wissen und beherzigen sie wohl, weil sie Gott nicht erzürnen wollen. Ehe sie Gott erzürnen wollten mit den Sünden, würden sie viel lieber wegen Gott fröhlich und frei sterben. Zu all dem kommt aber noch, daß es den armen Seelen in dieser Qual unglaublich scheint, daß diese Finsterniß jemals könne zum Lichte werden. Doch sehen sie wohl, daß sie anders nicht können vorwärts kommen.

6. Diese geistlichen Martyrer sind nach ihrem eigenen Dünken die Aermsten, die da leben, aber vor Gott sind sie die Reichsten; sie sind nach ihrem Bedünken die Allerfernsten von Gott, und sie sind doch die Allernächsten; sie sind nach ihrem Dünken die Allerverworfensten vor Gott, und sie sind doch die Allerauserkorensten; sie sind nach ihrem Empfinden Gott am alleruntreuesten, wiewohl sie in der That die Getreuesten und Ernsthaftesten sind, seine Ehre zu fördern und seine Unehre zu hindern; denn darum leiden sie dies alles. Sie finden sich um dieser Armuth willen angefochten mit mancher Anfechtung, in die sie nicht willigen wollen, die ihnen aber dennoch schwereres Leiden anthut, als des natürlichen Todes zu sterben, besonders, wenn sie in irgend etwas hierin nach ihrem Dünken überwunden werden. Sie wollten gerne ihre Fehler überwinden und Tugend üben, sie können es aber nicht thun. Das und dergleichen bewirkt in ihnen zu Zeiten so großes, inwendiges Leiden und solche Bekümmerniß, als ob sie höllische Pein litten. Das kommt ihnen aber von großer Treue und Liebe, die sie zu Gott in ihrem Herzen tragen, wiewohl sie das nicht an sich finden. Sie halten sich für die allerbösesten Menschen, die in dieser Welt sein mögen, und sie sind die Allerreinsten vor Gott.

7. Darum gehabt euch wohl, der Herr ist sicherlich bei

euch. Haltet euch nur an den Stamm des wahren lebendigen Glaubens mit einer göttlichen, lebendigen Hoffnung und lasset euch nicht hinterwärts treiben, sondern dringet hindurch mit Minne und Begehrung, hänget und lehnet euch stets und in gutem Vertrauen an euern treuen Gott, es wird schier bald ganz gut!

In dieser Finsterniß wird die geistliche Stärke der geistlichen Martyrer geboren, die da von innen durch die sterbende Minne sterben, wie die andern Martyrer, deren Fest die Kirche feiert, durch das Schwert von außen. Die recht hierin stehen, in denen erlischt alle irdische Lust, und zwar mehr als mit allen äußern Uebungen, die man in vielen Jahren üben könnte.

8. Darum erzürnen manche Gott dadurch, daß sie in dieser Finsterniß, die so große Früchte bringt, manchmal zu ungelassen sind, so daß es Gott zu Zeiten an ihnen straft, indem er sie etwa in Ungeduld und manche andere Fehler fallen läßt, die wider die Minne sind, darein sie nimmer fielen, wären sie in diesen Dingen recht gelassen. Sie würden zu ihrem Frieden gelangen und sehr darin zunehmen über alle Menschen; dessen berauben sie sich aber selbst mit ihrer Schwermuth oder ungeordneten Traurigkeit.

Das kommt ihnen aus Nichterkenntniß der wahren Frucht, die hieraus entsteht, oder aus Ungelassenheit ihrer selbst, so daß sie nicht entschlossen sind zu leiden, oder daß es ihnen zu lang werden will solches auszuleiden. Sie sollen aber wissen, leiden sie es nicht aus, so verlängern sie das Leiden und machen sich's viel schwerer und berauben sich selbst der wahren Frucht, die hieraus kommen würde in kurzer Zeit, würden sie nur gutwillig leiden und sich aus Liebe lassen. Je einfältiger sie dies thäten, desto adelicher würden sie es erwerben und um so adelicher verklärt werden. Wer der schönen Rosen Augenweide verborgentlich haben und die wonnigliche Frucht des Balsams genießen will, der muß auf ihre natürliche Art wohl warten in Gemach und Ungemach, bis der fröhliche Tag kommt, daß er sie in spielender Wonne fröhlich genießen kann nach all seines Herzens Lust.

9. Was ist auch in der Wahrheit das Ende dieser Menschen? Es ist, daß der Herr bald und zwar jählings kommt, und so recht den Mantel von den Augen thut und ihnen die Wahrheit entdeckt. Der lichte Sonnenschein geht dann auf und erhebt sie zumal aus all ihrer Noth. Das scheint diesen Menschen dann gerade so, als ob er sie von dem Tode lebendig gemacht hätte. Gott führt sie aus ihnen selbst in sich hinein, und ergötzt sie wegen all ihres frühern Elends, und alle ihre Wunden werden dann heil. Gott zieht sie aus menschlicher Weise in göttliche Weise, aus allem Jammer in eine göttliche Sicherheit.

Ja, nach dieser finstern Nacht, wandelt der Mensch in derselben anders recht, kommt fürwahr ein klares Licht, das all den Grund des Menschen inwendig erleuchten soll mit der ewigen Wahrheit. Und wenn dann der minnigliche Tag kommt, an dem sie der liebe Gott mit sich heimführen will, die Zeit ihres Todes, so ergötzt er sie wegen dieser langen Finsterniß mit sich selber und thut ihnen so väterlich und tröstet sie, und läßt sie dann oft vor ihrem Tode schmecken, was sie ewiglich in Gott genießen sollen, und sie sterben dann in großer Zuversicht. Gott führt sie, haben sie ihm ganz vertraut und Treue geleistet in solcher Finsterniß, unmittelbar in sein unaussprechliches ewiges Lieb. Sie sind die seligen Todten, die in Gott sterben,[1] d. i. sie fahren über in das ungeschaffene Leben, und ihr Grab wird sein in der Verborgenheit des göttlichen Antlitzes und in der Tiefe seines Herzens und in dem Scheine seiner Gottheit.[2]

[1] Offenb. 14, 13.

[2] Vgl. Psalm 30, 21 und den hl. Augustin zu dieser Stelle. Mit der Innigkeit der deutschen Mystiker beschreibt die hl. Gertrud das Begrabenwerden in Gott in folgender Weise: Fac me expirare in tui Spiritus dulci spiramento, obdormire in tui amoris velamento. In degustatione tuae suavitatis vivens tradam spiritum, ut in te, o dulcis amoenitas mea, a memetipsa transiens, suaviter vadam, in amplexus tuos cadam, et in melliflui amoris tui osculo veraciter sepeliar. Involve me sindone charae redemptionis. Condito me aromate tuae pretiosae mortis. Repone me in marmoream tumbam tui translanceati cordis, abscondens me sub lapide dulcissimi respectus tuae melliffuae faciei, ut in aeternum sit tibi cura mei. Ibi, ibi, dilecte mi sepeliar in tuae paternae dilectionis praedulci umbra. Requiescam, requiescam, requiescam in tuae pretiosae et vivae amicitiae sempiterna

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie innig die Vereinigung der Seele mit Gott sei.[1]

1. Die Hochzeit des ewigen Lebens, da Gottes Gegenwart ist in der Wahrheit, können wir hier auf Erden noch nicht haben, wir können aber hier einen Vorgeschmack jener ewigen Hochzeit haben, welcher Vorgeschmack in einer inwendigen Empfindung der Gegenwärtigkeit Gottes in dem Geiste besteht.

2. Das höchste Ende andächtigen Gebetes ist eine mittellose[2] Vereinigung der Seele mit Gott, wenn sie nämlich, mit allen ihren Kräften gesammelt, in dem bloßen Abgrunde des ewigen Gutes mit lauterm Schauen, inbrünstigem Minnen und süßem Genießen ertränkt wird, so daß sie ihrer selbst und aller Dinge, das lautere Gut allein ausgenommen, ein Vergessen gewinnt.

In der Vereinigung mit Gott wird die Seele dasjenige von Gnaden, was Gott von Natur ist. In dem Versinken der Seele in Gott wird sie gottförmig; Gott zieht sie so sehr in sich, daß alles, was in ihr ist, in einer übernatürlichen Weise durchgossen und überformt wird. In dieser Vereinigung wird der Geist gezogen über alle seine Schwachheit, Natürlichkeit und Ungleichheit, und er wird geläutert, verklärt und erhoben über alle seine Kraft und über sich selbst, und all sein Wesen und Wirken wird übergeführt in eine göttliche Weise.[3]

memoria. Eia, eia, in te, o fortis amor, exarescat caro mea. In te, o vitalis amor, expiret vita mea. In te, o dulcis amor, incineretur tota substantia mea. Et in mellifluo lumine vultus tui requiescat in aeternum anima mea. Amen. Edit. Solesm. Paris 1875. p. 656.

[1] Für alle besteht die Vereinigung mit Gott in der Minne, wovon oben S. 448 ff. die Rede war. Dieses Kapitel jedoch hat außerordentliche Gnadengaben zum Gegenstande. Es durfte um des Ganzen willen und speciell wegen der deutschen Mystiker nicht ausgelassen werden.

[2] Ohne Bilder und Formen.

[3] Der hl. Johannes vom Kreuze bezeichnet das Ergebniß der Vereinigung mit Gott als eine „lautere Umgestaltung in Gott“

3. „Wer Gott anhaftet", sagt Sankt Paulus,[1] „wird ein Geist mit ihm." Das begehrte der klare Widerglanz des ewigen Lichtes, der lautere Spiegel der göttlichen Majestät, eja, und das schöne Bild der göttlichen Güte beim letzten Nachtmahle, das er mit seinen lieben Jüngern hatte, indem er sprach: „Heiliger Vater, ich begehre, daß sie eins seien mit uns, gleichwie du und ich eins sind und eines wollen."[2]

Man wird aber eins mit Gott nach der Einigung der Minne, so daß der Mensch nach der Wahrheit, die Gott ist, umgebildet wird in Gedanken und im Willen; aber er wird nicht so eins mit Gott, daß er das werde, was Gott ist. Was auch immer gesagt wird von der Einheit Gottes mit der Seele muß man in dieser Weise verstehen, das ist, nach der Vereinigung der Minne; denn so wenig ein Stein Mensch werden kann und doch dabei Stein bleiben, ebenso wenig kann ein Geist Gott werden in Einigkeit der Natur. Dies zu sagen wäre zumal böse, falsche Ketzerei. Auch bei der allerhöchsten, innigsten, nächsten Einigung der Seele mit Gott ist doch göttliche Natur und Gottes Wesen hoch, ja höher als alle Höhe.

4. Dies vorausgesetzt können wir dieses Einswerden der Seele mit Gott mit einigen Gleichnissen erklären, wenngleich sie der Wirklichkeit selbst so wenig nahekommen, als ein Senfkörnlein der Größe des obersten Himmels.

Zuerst können wir ein Gleichniß nehmen von den

(Aufst. zum Berge Karmel I. 5. S. 19. 91), und nennt die Bewegungen einer solchen Seele, die Gott im Stande der Vereinigung in ihr wirkt, „göttlich" (Lebendige Liebesflamme, 3. Vers, S. 351, 355, 2. Band), obgleich sie auch von der Seele sind, denn Gott wirkt sie in ihr mit ihr. „Gott theilt einer solchen Seele", sagt er anderswo, „sein übernatürliches Sein in der Art mit, daß sie Gott selber gleicht, und hat, was Gott selbst hat. Wo Gott diese übernatürliche Gnade in der Seele wirkt, kommt eine solche Vereinigung zu Stande, daß alles, was Gott und was der Seele gehört, in dieser theilnehmenden Umgestaltung Eines ist, und die Seele mehr Gott als Seele zu sein scheint. Sie ist dies aber nur durch Theilnahme; obgleich umgestaltet, behält die Seele doch immer ihr natürliches Sein in seiner Unterschiedenheit von Gott, wie vorher". (Aufst. z. Berge Karmel S. 95.)

[1] 1. Kor. 6, 17. — [2] Vgl. Joh. 17, 11. 21 ff.

Bäumen. Gleichwie ein Zweig, den man in einen Baum einimpft, mit dem Stamme Ein Baum wird, und zwar vermöge der Nahrung und des Saftes aus der Erde: so wird auch die Seele in der Vereinigung mit Gott durch die Nahrung der Gnade und der Minne ein Geist mit dem Geiste Gottes. Die Seele gleicht in dieser Vereinigung so zu sagen mehr Gott als der Seele, und ihre Werke werden mehr göttliche Werke genannt.[1] Ist ja doch diese Vereinigung der Seele mit Gott viel inniger, als die von Seele und Leib; sie ist eine über die natürliche hinausgehende Einigung.

Gleichwie ferner ein Tropfen Wassers in einen Becher voll Wein geträufelt in den Wein verwandelt wird und Farbe, Geruch, Geschmack und alle Kräfte des Weines annimmt: also versinkt auch die Seele in dieser Vereinigung also in Gott, daß sie zwar ihr Wesen beibehält, aber all ihre Kräfte werden gottförmig, das ist mit Gott durchflossen, wie der Stern, der in sich selber finster ist, durchflossen wird mit der Klarheit der Sonne.

Weiter: gleichwie das glühende Eisen nicht aufhört Eisen zu sein, aber sich doch so verändert, daß es seine Farbe, ja selbst seine Natur, welche doch die Kälte ist, zu verändern scheint: also wird auch die Seele in dieser Vereinigung mit Gott überformt und alle ihre Kräfte werden durchflossen von Gott.

Wie der Sonnenstrahl mit dem Glase, auf das er fällt, eins ist, und wie die Luft, welche von dem Sonnenlichte durchsonnt wird, mit demselben so eins wird, daß den Unterschied der Luft von dem Lichte kein Auge weder begreifen, noch sehen kann, da die Luft das Licht selber zu sein scheint, obgleich sie ihre Natur nicht verliert: also wird der Geist in dieser Vereinigung so übergossen und überformt von Gottes Geist, er wird so eingenommen und eingezogen in den Abgrund seines Ursprunges, daß, wäre es möglich ihn zu sehen, man ihn gleichsam für Gott ansehen möchte, obgleich er seine Natur nicht verliert, sondern beibehält. Die Seele wird da von Gott in sich selbst gerückt.

[1] Siehe oben S. 523, Anm. 3, was der hl. Johannes vom Kreuze in ähnlicher Weise sagt; und S. Thomas 3. dist. 34. q. 1. a. 1.

5. Hier in dieser Vereinigung da wird der Brunnen aus seinem eigenen Grunde getrunken, aus der wahren wesentlichen Quelle. O da ist er so süß und so frisch und so lauter, wie ja alle Brunnen allerbest und lauterst und am frischesten in ihrem Ursprunge sind. O wie ein lauterliches Quellwasser hier aus dem Ursprunge ausgeschenkt wird!

Hierin versinkt die gottförmige Seele zumal mit allem, was sie ist und vermag, und sie wollte gerne mit vollem Munde trinken, doch dies mag ihr hier auf Erden noch nicht geschehen. Aber sie sinkt und entsinkt in den Grund gerade wie ein Wasser, das auf der Erde ist und dann in dieselbe hineinsinkt.

Hier geschieht recht, was die Braut sprach in der Minne Buch: Introduxit me rex in cellam vinariam, „der König hat mich geführt in seinen Weinkeller und in mir die Minne geordnet." [1] Sicherlich hat er die Seele hier allzumal wohl geordnet und sie durch wunderbare merkwürdige Wege geführt und geleitet und übergeführt in den tiefen göttlichen Abgrund, in sich selber. Was sie da empfindet, das ist über alle Sinne. Die Vernunft kann es nicht erlangen, niemand kann es begreifen oder verstehen, es ist ein Vorgeschmack des ewigen Lebens. Es läßt sich besser empfinden, als mit Worten aussprechen.

All die Sinne der Seele kommen in solche Eingezogenheit und ihr Verständniß in ein Schauen der bloßen Wahrheit und der göttlichen Klarheit, daß sich keine schöne Blume in dieser wonniglichen Sommerzeit je so schön natürlich gefärbt und geziert hat, als ihr Herz und Gemüth in dem hohen Ursprung alles Gutes übernatürlich mit Gnaden und Tugenden geziert wird. Diese Blumen sind voll von dem edlen Geruche, der alles Gift vertreibt: weder Kröte noch Schlange mögen diesen Geruch erleiden, d. h. alle Vergiftung der alten Schlange muß fliehen.

Ach, hebet auf euere Augen, luget, warum freuen sich im Sommer Berg und Thal, Laub und Gras? Warum lachen die schönen Heiden? Aus keinem andern Grunde als

[1] Hohel. 2, 4.

wegen der Nähe der klaren Sonne. O meine Kinder, dem nun die wahre Sonne einleuchtet, dem sie inwohnt, von dem alles Gewölke und der finstere Nebel vertrieben und mit dem göttlichen Glanze durchglüht ist: wie mag der so wohl eine rechte sommerliche Wonne haben! Selig ist er, der es hat, und ist es nicht zu allen Zeiten, daß er desselben doch bisweilen ein Empfinden hat.

6. Was bleibt aber dem Menschen in dieser Vereinigung? Nichts anderes als ein grundloses Vernichten seiner selbst und ein ganzes Verläugnen aller Eigenheit im Willen und Gemüth, in den Weisen und im Leben. Der Mensch versinkt in dieser Verlorenheit also zu Grunde, daß, könnte er noch tiefer sinken, so daß er aus Minne und Demuth zu nichte würde, er es gerne thäte. Er dünkt sich dessen unwürdig, daß er ein Mensch sei, oder daß er das Cruzifix ansehe, das an die Wand gemalt ist. Ein solches Vernichten seiner selbst wird in ihm geboren.

Wie die Sonne die Feuchtigkeit aus der niedern Erde aufzieht, also zieht Gott den Geist auf in sich, so daß er recht empfindet und wähnt allzumal Gott (von Gnaden) zu sein; und dann in sich selber sinkt er recht nieder und meint minder denn ein Mensch zu sein. Gerade wie ein großer Kessel, der sehr wallet: eine Weile wallet er über sich, als wollte er zumal übergehen, zieht man aber das Feuer unter ihm weg, so sinket er tief nieder.

Niemals ward auch diesen Menschen das Leiden unseres Herrn und seine hl. Menschheit so gründlich lieb (als jetzt), und es dünket sie, daß sie allererst anfangen sollten zu leben, und sie fangen auch recht an an allen Tugenden und heiligen Uebungen.

Von außen sind sie recht wie das Weinholz. Dieses ist schwarz und hart und dürre und gar schnöde, und wäre es dem Menschen nicht bekannt, so däuchte ihn, dieses Holz sei niemand nütze oder gut, sondern werth ins Feuer geworfen zu werden und zu verbrennen. Aber in ihm, im Grunde, da sind verborgen die lebendigen Adern und die edle Kraft, woraus die alleredelste, süßeste Frucht vor allem

Holze und vor allen Bäumen kommt. Recht also geschieht diesen allerminniglichsten in Gott versunkenen Menschen. Sie scheinen von außen ein unnützes Volk zu sein und dürre, denn sie sind demüthig, klein, sie sind weder von großen Worten noch Werken noch Uebungen, und sie sind ihrestheils die allermindesten. Aber, wer die lebendigen Adern erkännte, die in ihrem Grunde verborgen liegen: Waffen, welch ein wonniglich Ding das wäre zu erkennen.

7. Ehe aber eine solche Vereinigung geschieht, muß die Natur zuvor noch manchen Todes sterben. Hierzu gehört manch schwerer unbekannter Weg, auf dem Gott den Menschen leitet, zieht und ihn sterben lehrt. Denn wahrlich, soll dem Menschen etwas Besonderes von Gott werden, so muß es auch sauer verdient werden. Aber, welch edles, fruchtbares und wonnigliches Leben wird in diesem Sterben geboren! Wer sollte also ablassen, sich dazu zu bereiten?

Dazu gehört aber einmal ein Aufgeben alles zeitlichen Trostes und aller Ergötzung und alles dessen, was mehr als rechter Nothbedarf ist, es sei leiblich oder geistlich; denn ein Ausgang der zeitlichen Dinge ist ein Eingang ewiger Dinge. Man soll sich abthun aller menschlichen Heimlichkeit, sonst wird man nicht inne göttliche Heimlichkeit. All das, was zwischen uns und Gott eine Scheidewand machen kann, muß abfallen, denn Gott will allein Hauswirth sein, ohne alle Gemeinschaft.

Der wahre Weg zur Vereinigung mit Gott ist ein wahres Verläugnen seiner selbst, ein lauteres, gründliches, bloßes Minnen und Meinen Gottes, und nichts des Seinigen in irgend einem Dinge, sondern allein die Ehre und Glorie Gottes begehren und suchen, und daß der Mensch alle Dinge als von Gott geschickt aufnehme und von niemand anderm, es sei nun Lieb oder Leid, süß oder sauer, und daß er das alles wieder dem freien Willen Gottes opfere, von wannen es herkomme, ohne alle Umwege.

Wenn der Mensch auf diese Weise alle zeitlichen Dinge und Kreaturen durchbrochen und übersprungen hat, so kann er im beschaulichen Leben vollkommen werden. Man soll eben nicht fliegen wollen, ehe man Federn gewinnt.

8. Soll diese Vereinigung geschehen, so muß ferner vorher eine kräftige Einkehr, ein Einholen und ein inwendiges Versammeln aller Kräfte geschehen, der niedersten und obersten, und es soll da werden eine Vereinigung von aller Zerstreuung, da ja alle vereinigten Dinge kräftiger sind. Wenn ein Schütze ein Ziel treffen will, so thut er ein Auge zu, damit das andere desto genauer sehe. In gleicher Weise, wer ein Ding tief merken will, der thut alle seine Sinne dazu und zwingt sie auf Eines, in die Seele, von wo sie ausgeflossen sind, wie alle Zweige aus dem Stamme des Baumes kommen.

Die Kräfte des Menschen hängen alle an einander, und so eine wirkt, wird die andere an ihrem Werke gehindert, denn Seele und Leib sind Eine Person, und deßhalb haben sie auch nur Ein Wirken. Weil nun aber demzufolge die Seele nicht wirken kann, es seien denn auch die Sinne dabei, so müssen diese, soll der innere Mensch die göttliche Wahrheit empfangen, in die Einigkeit des innern Menschen eingezogen werden, weil nur dieser göttlicher Wahrheit empfänglich ist.

9. (Vor allem aber bedarf es dazu der außerordentlichen Gnade Gottes), denn diese hier beschriebenen Wirkungen sind nicht eine Folge der natürlichen Eigenschaft sondern der Ueberformung, die der Geist Gottes dem geschaffenen Geiste aus freier Güte gegeben hat. Denn wird der Mensch von Gott nicht höher auf gezogen über all sein Verständniß, so halte er sich an die gewöhnliche Lehre der hl. Kirche, wie man viel guter einfacher Menschen sieht, die in löblicher Heiligkeit landen, denen aber doch nicht zu diesem Wege gerufen wurde. [1]

10. Darum erschrecket nicht. Es gibt auch Leute, und sie leben in der That, welche (nur) Wasser trinken und Gerstenbrot essen, und sie kommen auch also hin. Alle müssen sich mittelst der Minne mit Gott vereinen. Dazu gehören aber jene vier Uebungen, denen man niemals, mag man auch noch so hoch kommen, abgehen darf. Die erste ist, daß man sich allezeit sammle von aller Mannigfaltigkeit in eine

[1] Siehe oben S. 266 ff.

einfältige Stillheit. Die zweite, daß man in sich selber eine emsige beständige Wohnung habe. Die dritte, daß man des äußern Menschen fortwährend wahrnehme in einer wirklichen Nachfolge des hohen Bildes unseres Herrn Jesu Christi nach aller Vollkommenheit, soweit es möglich ist, in Demuth, in willigem Gehorsam, in Sanftmuth, was Gott zu leiden gibt fröhlich zu leiden, aller Menschen Fehler übersehen, und sich sowie alle Geschöpfe nur wegen Gott minnen. Die vierte Uebung ist, daß, wo man sich selber finde, der Mensch sich auch zu Grunde laße. Hütet euch ferner vor den mindesten wie vor den größten Fehlern, seid gerne guten Leuten vertraut, und endlich voll heiligen Gebetes, andächtiger Betrachtung und rechten Ernstes.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Einige Regeln zur Unterscheidung der Geister.

1. Die erste Regel ist: Alle Widerwärtigkeit, die dem Menschen inwendig begegnet und zu Handen stoßt, mit der er gezogen und gedrungen wird zur Gleich- und Mitförmigkeit des demüthigen Bildes Christi und seiner lieben Heiligen, und zwar zur Gleichförmigkeit nicht allein von außen, sondern auch inwendig, all diese Widerwärtigkeit kann weder der böse Engel, noch die Natur wirken. Es kommt alles ohne Zweifel von Gott; denn Gott ist das oberste Gut und aus dem obersten Gute fließt nichts als Gutes, und alles, was Gott daraus gibt und was dahin zurückkommt, kommt von ihm. „Denn alle Flüsse kehren wieder zu ihrem Ursprung, woraus sie geflossen sind," [1] und alle Dinge erfreuen sich in ihrem Wiederkehr. Was uns aber von solcher Mitförmigkeit und diesem Gleichnisse zieht und abwendet, das kommt ohne Zweifel von dem falschen Geiste her, der immerfort nach einem Abziehen und auf ein Zerstreuen abzielt. Denn unser Herr sprach: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer sich nicht mit mir verbindet und zu mir gesellt, der zerstreut." [2]

[1] Pred. 1, 7; vgl. Sir. 40, 11. — [2] Luk. 11, 23.

2. Die andere Regel ist: Was dem Menschen inwendig begegnet, wodurch er näher und merklicher zu seinem Herzen getrieben, gedrungen und versammelt wird, zur Einfalt seines Gemüthes, in ein standhaftes Vertrauen und in eine stete Hoffnung auf die väterliche Güte und nicht auf seine eigenen Werke noch auf sein eigenes Empfinden, ist von Gott. Ebenso, wenn sich der Mensch allezeit erkennt als einen armen Bettler, wie schön auch seine Werke scheinen mögen und je näher er auch seinem eigenen Herzen kommt, und sich um so bloßer von allen Tugenden findet. Deßgleichen, wenn er in sich selbst gewahr wird, daß er nichts anderes sei, als ein eitles, verdorbenes Geschirr, das nicht zur Ehre, sondern zu ewiger Verdammniß gehört, welches Gefäß allein Gott mit seinen Gnaden erfüllen kann.

Von dem Eingeben des Feindes und der Natur dagegen wird der Mensch alles Guten und seiner Tugenden beraubt und ausgezogen, und das geschieht, wenn der Mensch sich selbst nicht erkennt, und zu haben meint, was er nie hatte, und spricht, wie geschrieben steht: „Ich bin überflüssig reich, und bedarf nichts.“ [1] „Du weißt nicht,“ spricht dagegen die Schrift, „daß du nackt und bloß bist.“ [2]

3. Die dritte Regel ist: Was einem Menschen begegnet, wodurch seine innerste Empfindung verkleinert und gedemüthigt wird, und was ihn selbst beugt unter die allmächtige Hand Gottes und unter alle Kreaturen, in wahrer Demuth sich selbst zu vernichten und zu unterdrücken, das ist ohne Zweifel von Gott. Denn wie Luzifer und seine Mitgenossen groß und hoffärtig sein wollten und darum aus dem Himmel geworfen wurden, also werden wir durch Verkleinerung unserer selbst wieder in den Himmel geführt, wie von den heiligen drei Königen geschrieben steht, daß sie auf einem andern Wege wieder in ihr Land zurückkehrten. [3]

4. Darum, wie eines jeglichen Wesen ist, also thut er, also lehrt er, und zu seiner Gleichförmigkeit zieht er alles, was er vermag und was zu ziehen ist. Der böse Geist ist in seinem verstockten Vorsatze aufgeblasen, und in Groß-

[1] Offenb. 3, 17. — [2] Ebds. — [3] Matth. 2, 12.

müthigkeit seiner Hoffart so verhärtet und verstockt in seinem eigenen steifen Sinn und Willen, daß er, weder um das Himmelreich noch sonst etwas zu erlangen, sich mag oder will einen Augenblick demüthigen; so hart ist er in seinem Vorsatze gespannt. Zu gleicher Weise thun auch alle Hoffärtigen; denn diese haben von ihm gelernt ihrem eigenen Sinne zu vertrauen über aller Menschen Sinn und Vernunft, und darum fallen sie ohne Ursache in Streit und Widerfechtung gegen ihren Nächsten, daraus dann viele Mühe und Unruhe ihres Herzens entspringt, wodurch brüderliche Minne gebrochen wird. Sie wollen von niemand Strafe leiden und werden so hart in ihrem steifen bösen Willen und Vorsatz gestärkt, daß sie freventlich aller Ermahnung Gottes und seiner Freunde widerstehen, wie unserm lieben Herrn von den Gleißnern und den Priestern der Juden geschah, und solches auch der Prophet Isaias sehr beklagte, da er in der Person Christi sprach: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu diesem Volke, das mir nicht glaubt und mir widerspricht, das da böse Wege nach seinem Sinne wandelt.“ [1]

Hinwiederum ist unser lieber Herr sanftmüthig und demüthig, ja er ist selbst alle Demuth, wozu er alle Menschen ohne Unterlaß zieht, die zu ziehen sind oder gezogen sein wollen. Sein Wesen ist allen Dingen eine Ursache und ein Anfang. Er ist das Leben der Lebendigen, eine Wiederauferstehung der Todten, ein Wiederbringer der Ungestalten und Entstellten, die sich selbst durch die Sünde zu Grunde gerichtet und verwahrlost haben. Er ist ein Zurückrufer derer, die von ihm gefallen und gewichen sind, ein Aufrichter und Befestiger derer, die in Anfechtung sind, eine Standhaftigkeit aller, die stete bleiben, eine erweckende Handleitung aller, die aufwärts zu ihm arbeiten und steigen, ein Aufgang alles Lichtes, eine Erleuchtung derer, die erleuchtet werden, ein Offenbarer der Verborgenheit nach dem, was uns zu wissen gebührt, und ein Anfang alles Anfanges. Sein Wesen ist unbegreiflich und unaussprechlich und ohne Namen.

3. Darum sollen wir seine unaussprechliche Verborgen-

[1] Isaias 65, 2; Röm. 10, 21.

heit mit heiliger Züchtigkeit und mit Schweigen ehren und loben, und nimmermehr begehren zu ergründen, noch zu genießen, als soviel ihn ehrend und uns ziemlich ist, und allezeit mit bescheidener Zucht und Andacht zu dem Leuchten seines scheinenden, unbefleckten Spiegels uns kehren nach all unserm Vermögen. Der Mensch soll sich immer fürchten und in Sorge sein wegen des Wortes, das Gott, unser Herr, durch Moses sprach: „Ein Mensch, der den Berg anrührt, soll gesteinigt werden"; [1] das ist, der Mensch soll sich nicht vermessen den Berg des göttlichen Wesens (in ungeordneter Weise) zu ersteigen, sondern er soll sich vielmehr herniedersetzen und die unterste Stätte begehren, bis zu ihm gesprochen werde: Freund, steige hinauf; [2] und dann steigt er den Berg nicht selbst hinauf, sondern er läßt sich aufwärts führen, und seine Sinnlichkeit wird dann gereinigt, er selber begabt mit dem Lichte Gottes, darin er mehr Licht empfängt, als er sonst mit großer, äußerer Arbeit zuwege bringen könnte. Denn die göttliche Natur Christi ist eine Kraft, die da anzieht alle Gemüther und Herzen, die ihm gleichen, und täglich sich mit ihm in der Minne vereinigen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von der überaus großen Freude im Himmelreiche.

1. Nachdem der minnigliche Christus auf dem Berge Oliveti mit seinen geminnten Jüngern gewesen und sie da getadelt hatte, daß sie so lange Zeit bei ihm gewesen und doch noch in ihrem Herzen so hartgläubig seien, da fuhr er auf in den Himmel, vor ihrem Angesicht. [3]

Ach Kinder, glaubt ihr nicht, daß ihm die Herzen der Jünger, die ihn so gar wunderbar minnten, in sehnendem Jammer nachfuhren? denn wo der Schatz ist, da ist auch das Herz. [4]

2. Mit dieser minniglichen Himmelfahrt will Jesus

[1] 2. Mos. 19, 12. 13. — [2] Luk. 14, 10. — [3] Mark. 16, 14. 19. [4] Matth. 6, 21.

Christus recht aller seiner Freunde Herz und Sinn und all ihre innern und äußern Kräfte nach sich ziehen, so daß sie nimmermehr Aufenthaltes und Wohnung mit Lust und Genüge in dieser Zeit nehmen, sondern daß all ihr Wandel, ihre Minne, Meinung, Genügen und ihr Trost im Himmel sei.[1] Wie könnte es auch anders sein, als daß die Glieder ihrem Haupte folgen, das in den Himmel aufgefahren und uns allen vorausgegangen ist uns eine Stätte zu bereiten, wenn wir ihm nachfolgen, und daß wir mit der Braut in der Minne Buch sprechen: Trahe me post te, ziehe mich nach dir?[2] Ach, minnigliche Kinder, wer kann uns daran hindern, daß wir unserm minniglichen Haupte folgen? Denn er selbst hat gesprochen: Ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater.[3] Sein Grund und sein Ende und seine Seligkeit und unsere Seligkeit ist recht Eine Seligkeit in ihm.

3. Eja, so hebe denn fröhlich auf dein Antlitz, meine Seele, vergiß eine Weile all dein Leiden und thue einen Einblick in jenes Land. Sprich: „Quam dilecta tabernacula tua Domine virtutum.“ Also spricht der himmlische Harfenspieler David vom himmlischen Lande. „Wie minniglich, Herr, sind deine Wohnungen.“[4] In dieses Land führt Gott unter seinen Armen aus der Fremde seine liebe Braut heim mit dem hohen Reichthum ihrer reichen Morgengabe. Die Morgengabe ist ein offenbares Schauen dessen, das du hier allein glaubst; ein gegenwärtiges Erfassen dessen, das du hier hoffest; ein minnigliches, wonnigliches Genießen dessen, das du hier minnest. Gott ziert die Seele inwendig mit dem schönen Kleide des ewigen Lichtes der Glorie, das sie erhebt über all ihr natürliches Vermögen. Sie wird auswendig gekleidet mit dem verklärten Leibe, der siebenmal lichter wird als der Sonne Schein, schnell, kleinfügig und unleidig. Er gibt ihr jene sonderliche Freude, die die Seele

[1] Vgl. Phil. 3, 20. — [2] Vgl. Hohel. 1, 3. — [3] Joh. 20, 17.
[4] Psalm 83, 2. — Der Ausführung, welche nun folgt, liegen die fünf inhaltsschweren Worte zu Grunde, mit denen Sankt Thomas im Gebete nach der heil. Kommunion: Gratias tibi ago Gott anredet: „Wo du deinen Heiligen bist das wahre Licht, die volle Sättigung, die ewige Freude, das vollendete Entzücken und die vollkommene Seligkeit.“

von sonderlichen und würdigen Werken gewinnt, mit denen sie hier gesiegt hat, wie die hohen Lehrer, die starken Martyrer und die reinen Jungfrauen.

4. Wenn der gute und getreue Knecht eingeführt wird in die Freude seines Herrn,[1] dann geschieht ihm in unaussprechlicher Weise wie einem trunkenen Menschen, der seiner selbst vergißt, daß er seiner selbst nicht ist, daß er sich selbst zumal entworden ist und sich zumal in Gott vergangen hat und Ein Geist mit ihm geworden ist, gleichwie ein kleines Wasserströpflein, das in viel Wein gegossen wird. Denn gleichwie dieses sich selber entwird, indem es den Geschmack und die Farbe des Weines an sich und in sich zieht, also geschieht jenen, die in voller Besitzung und Seligkeit sind, so daß ihnen in unaussprechlicher Weise alle menschliche Begierde entweicht und sie sich selber entsinken und zumal in den göttlichen Willen versinken. Anders möchte die Schrift nicht wahr sein, die da spricht, daß „Gott alle Dinge werden soll in allen Dingen,"[2] wäre das, daß des Menschen in dem Menschen etwas bliebe, das nicht zumal aus ihm gegossen würde. Da bleibt wohl sein Wesen, aber in einer andern Form, in einer andern Glorie, in einem andern Vermögen.[3]

Was anders ist die andere fremde Form, als die göttliche Natur und das göttliche Wesen, in das die Heiligen und das in sie sich verfließt? Was anders ist eine andere Glorie, als verklärt und verherrlicht werden in dem wahrhaft seienden Lichte, zu dem kein Zugang ist?[4] Was ist ein anderes Vermögen, als daß von der göttlichen Selbstheit und derselben Einigkeit dem Menschen gegeben wird eine göttliche Kraft und göttliches Vermögen?

5. Betrachte ferner, wie die Heiligen von der Vereinigung mit Gott, den sie schauen — woran der wesentliche Lohn liegt — und von der Erkenntniß, wie Ein Gott in drei Personen ist und drei Personen in Einem Gott, wunder-

[1] Matth. 25, 21. 23. — [2] 1. Kor. 15, 28.

[3] Was Seuse hier anführt, ist fast wörtlich aus Sankt Bernhard entnommen De dil. Deo. c. 10. p. 909. ed. Mediol. 1850.

[4] Tim. 6, 16.

bare, unaussprechliche Freude besitzen, so daß all ihre Begierde erfüllt ist. Denn in ihm ist beschlossen alle Lust, Gewalt, Freude und alles Schöne, er ist auch die Wahrheit, — so daß die Heiligen in Gott alles das besitzen werden, was da gut und begierlich ist: er selber ist ihnen eine übernatürliche, unaussprechliche, wonnegebärende Seligkeit. Und wessen sie begehren, das haben sie ganz und gar in neuer, grünender, freudenreicher Wonne, und das genießen sie mit aller Sicherheit von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne Furcht, je mehr von Gott geschieden zu werden.

In der Anschauung Gottes finden die Heiligen allezeit neue Wunder und neue Freude und neue Wahrheit. Fänden sie nicht immer Neues in Gott, so nähme die Ewigkeit ein Ende und es hörte das Himmelreich auf. Aber das ist unmöglich, denn Gott ist ein Brunnen lebendigen Wassers ohne Grund.

6. Je mehr aber die Heiligen Gott hier auf Erden geminnt und seiner begehrt haben, desto mehr sollen sie dann im Himmel ihn ewiglich genießen; denn das süße Himmelsbrot, die Gottheit nämlich, schmeckt in eines jeglichen Heiligen Mund, d. i. in seinem Verstande, je nachdem er dessen empfänglich ist. Und diese Empfänglichkeit richtet sich nach der Begierde, die der einzelne in der Zeit nach diesem Himmelsbrote gehabt, und mit der er sich beflissen hat, hier Tugenden zu üben und die Untugenden zu lassen; sie richtet sich nach der begierlichen Minne, mit der sich hier in der Zeit der Mensch Gott hingeopfert hat.

Das Maß, womit alle des Menschen Worte und Werke und Leben gemessen wird, ist die minnende Kraft der Seele. So groß dieses Maß gewesen ist, womit du gemessen hast, ebenso wird dir wiederum in dem ewigen Leben gemessen werden mit deinem Maße. Wenn ein gutes armes Schwesterlein mehr Minne zu Gott hat als ich, sprach einmal ein hoher weiser Lesemeister, so wird sie auch Gott im Himmelreich mehr erkennen als ich mit all meiner Weisheit.

Darum, weil Maria, unsere Frau, alle Heiligkeit und Vollkommenheit, die alle Kreaturen je empfingen, auf das

allerhöchste in dieser Zeit gehabt hat, so daß diese Heiligkeit kein Engelsverstand vollkommen begreifen könnte; weil ferner ihre Lauterkeit hier auf Erden so groß war, daß man keine größere außer Gott denken kann: so besitzt sie auch jetzt im Himmel solche Freude, — hätte alles himmlische Heer auch nur den tausendsten Theil derselben, sie hätten damit alle viel mehr, als sie je besessen haben.

7. Betrachte dann den herrlichen Hof, in dem das himmlische Heer wohnt, in dem Gott miteinander lobt das Morgengestirn und jubiliren alle Gotteskinder.[1] Da stehen die ewigen Stühle umgeben mit unbegreiflichem Lichte, von denen die bösen Geister verstoßen wurden, dahin die Auserwählten gehören. Siehe die wonnigliche Stadt,[2] sie leuchtet vom Goldschmucke, mit dem sie allenthalben belegt ist, sie leuchtet hin von edlen Perlen, durchlegt mit edlem Gestein, durchklärt wie ein Krystall, widerscheinend von rothen Rosen, weißen Lilien, und allerlei lebendigen Blumen. Nun luge selber auf die himmlische Heide, eja, hier ganze Sommerwonne, hier des lichten Maien Au, hier das rechte Freudenthal. Hier sieht man fröhliche Blicke von Lieb zu Lieb gehen, hier Harfen, Geigen, hier Singen, Springen, Tanzen, Reihen und voller Freuden immer pflegen. Hier Wunschesgewalt, hier Lieb ohne Leid in immerwährender Sicherheit. Hier Freude ohne alles Verdrießen, hier ruhen ohne alle Mühe.

8. Nun schaue um dich die unzählige Menge, wie sie aus dem lebendigen hervorrauschenden Brunnen trinken nach all ihrer Herzensbegierde; siehe, wie sie den lautern, klaren Spiegel der bloßen Gottheit anstarren, in dem ihnen alle Dinge kund und offenbar sind.

Verstiel dich noch näher hinzu und siehe, wie die süße Königin des himmlischen Landes, die du so herzlich minnst, mit Würdigkeit und Freuden obschwebt allem himmlischen Heere, geneigt von Zartheit auf ihren Geminnten,[3] umgeben mit den Blumen der Rosen und den Lilien der Thäler. Siehe, wie sie von ihrem geminnten Kinde in der himm-

[1] Job 38, 7. — [2] Offenb. 21, 10 ff. — [3] Hohel. 8, 5.

lischen Pfalz als die edle Gemahlin des obersten Königs erhöht wurde. Siehe, wie ihre wonnigliche Schönheit Wonne und Freude gibt und Wunder allem himmlischen Heere. Eja, nun thue einen Blick, der dein Herz und Gemüth erfreut, und lug, wie sie dort von Gottes wegen als besondere Fürsprecherin aller Sünder bestellt worden ist, und wie sie als Mutter der Barmherzigkeit die milden, barmherzigen Augen so mildiglich gekehrt hat zu dir und zu allen Sündern, und wie gewaltiglich sie schirmt und sühnt bei ihrem geminnten Kinde.

9. Nun kehre dich mit den Augen des lauteren Verständnisses und siehe auch, wie die hohen Seraphim und die minnereichen Seelen desselben Chores ein inbrünstiges Aufflammen haben ohne Unterlaß in Gott; wie die lichten Cherubim und ihre Gesellschaft einen lichten Einfluß und Ausfluß haben seines ewigen, unbegreiflichen Lichtes; wie die hohen Thronen und Schaaren ein süßes Ruhen haben in ihm und er in ihnen. Schaue dann, wie die Dreiheit der anderen Schaaren, die Herrschaften, Kräfte und Gewalten ordentlich vollbringen die wonnigliche, ewige Ordnung in der Gesammtheit der Natur. Siehe auch, wie die dritte Schaar der englischen Geister vollbringt Gottes hohe Botschaft und sein Gesetz in den sonderlichen Theilen der Welt. Und nun siehe, wie herziglich und wonniglich und ungleich die große Menge geordnet ist, welch ein schöner Anblick dies ist!

10. Kehre ferner das Auge hin und schaue, wie Gottes auserwählte Jünger und seine allerliebsten Freunde sitzen in so großer Ruhe und Ehre auf den ehrwürdigen Richterstühlen, wie die Märtyrer scheinen in ihren rosenrothen Kleidern, wie die Bekenner leuchten in grünender Schönheit, wie die zarten Jungfrauen glänzen in englischer Lauterkeit, wie alles himmlische Heer hinfließt von göttlicher Süßigkeit. Eja, welch eine Gesellschaft, welch fröhliches Land! Selig, daß er je geboren ward, der dort immer wohnen soll.

11. Eja, nun hebe auf dein wohlgemuthes Herz, sprich

sie an, deren Antlitze hier auf Erden wegen Gott oftmals schamroth wurden, jetzt aber so rosenroth und durch und durch wonniglich scheinen, und frage sie: Wo ist nun die bitterliche Schmach, die eure reinen Herzen so gar durchdrang? Wo die geneigten Häupter, die niedergeschlagenen Augen, die verborgenen Herzeleide, die inniglichen Seufzer und die bitterlichen Thränen? Wo die bleichen Antlitze, die große Armuth und die Gebrechen? Wo ist nun die erbärmliche Stimme: „Ach, Herr Gott, wie ist mir so herzlich weh!" Wo sind nun die, die euch verschmähten und unterdrückten? Man hört nicht mehr die Worte: „Wohlauf streiten! Wohlauf kämpfen! Wohlauf fechten Nacht und Tag, wie der, welcher gegen die Heiden ficht!" Wo ist nun, was ihr inwendig zu tausend malen sprachet in Gegenwärtigkeit der Gnade: „Bist du bereit festiglich zu stehen in Verlassenheit?" Man hört nicht mehr den kläglichen, elenden Ruf, den ihr so oft thatet: „O weh, Herr, warum hast du mich verlassen?" Ich höre nun minniglich erklingen in euren Ohren die süßen Worte: „Kommet her zu mir, meine Geminnten, besitzet das ewige Reich, das euch bereitet ist vom Anfange der Welt." [1] Wo ist alles Leiden, Leid und Ungemach, das ihr auf Erdreich je gewannet? O weh, Gott, wie ist das alles wie ein Traum schnell dahingefahren, als ob ihr nie Leid gewonnen hättet! Waffen, zarter Gott, wie sind deine Gerichte so gar verborgen der Welt! [2]

Eja, ihr Auserwählten, ihr braucht nun nicht mehr zu gehen in die Winkel, um dort euch zu verschliefen und zu verbergen vor der Andern unsinnigen Thorheit.

O weh, wären auch alle Herzen Ein Herz, sie könnten nicht überdenken die große Ehre, die unermeßliche Würdigkeit, das Lob, die Herrlichkeit, die ihr immer und immer haben werdet. O ihr Himmelsfürsten, o ihr edlen Könige und Kaiser, o ihr ewigen Gotteskinder, wie sind eure Antlitze so wonniglich, eure Herzen so fröhlich! Wie habt ihr ein so hohes Gemüth! Wie läßt eure Stimme so fröhlich diesen Gesang erklingen: „Eja, eja, Dank und Lob, Heil

[1] Matth. 25, 34. — [2] Vgl. Röm. 11, 33.

und Segen, Gnade und Wonne und immerwährende Ehre sei ihm gesagt von Ewigkeit zu Ewigkeit,[1] aus all dem Grunde unseres Herzens, ihm, von dessen Gnade wir dies alles ewiglich besitzen!"

12. Siehe also, dort ist das Vaterland, dort ganze Ruhe, dort herzliches Jubiliren, dort grundloses und immerwährendes Leben, in dem keine Zeit noch Statt ist, weder Vor noch Nach, sondern alles gegenwärtiglich einbeschlossen in einem neu grünenden Nun, in dem tausend Jahre so kurz und so schnell sind, als ein Augenblick; in dem alles, was je geschah vor tausend Jahren, nicht entfernter ist, als diese Stunde, darin ich jetzt lebe, und in dem der Tag, der über tausend Jahre kommen soll und soviel du auch zählen magst, nicht entfernter ist, als die Stunde, darin ich jetzt spreche.

13. Ach, liebe Kinder, sendet doch eure jammernden Herzen voraus in den minniglichen Umfang, bis daß die Seele selber nachkomme. Sehet doch, wie gar all unsere Härtigkeit und unser Leid verschwindet, wenn wir uns verirren in den Abgrund der göttlichen Klarheit. Ach, da laßt uns oft mit herzlicher Begierde wohnen und mit manchem Augenblick uns dorthin kehren, dann gewinnen wir eine fröhliche Verbannung und eine fremde Freude. Da mögen auch die Disteln (wie man uns jetzt nennen kann) mit manchem Maienthau begossen werden, so daß sie vergessen, ob sie Disteln oder Rosen sind.

Ach, laßt euch euer Leiden, euere jetzige Arbeit nicht verdrießen. Hebt auf, hebt auf euer Herz in den schönen sommerlichen Mai, der euch dort bereit ist im Abgrunde der göttlichen Klarheit. Denket an die schönen Rosen, die nun versenkt sind in dem weiselosen Wesen des göttlichen Abgrundes, wo die minniglichen Töchter von Sion frei den fröhlichen Reihen, der da heißt Ewigkeit, treten in Schall und in Freuden, die doch vor kurzen Zeiten, da sie in diesem Jammerthale bei uns waren, einer Distel Natur hatten. Darum sollen wir uns trösten, denn wir sind von Gottes

[1] Vgl. Offenb. 7, 12.

Gnaden derselben Freuden alle Tage wartend. Und dann in dem ersten Anblicke, ach, des süßen minniglichen Antlitzes, da ist dann vergangen all die Härtigkeit und das Leiden, das wir nun so schwer wägen.

14. O weh, Kinder, wann soll dieser fröhliche Tag kommen, an dem uns das liebliche, ewige Gut kund gemacht, an dem unsere elenden Seelen geführt werden in die Einigkeit, nach der sie hier so minniglich begehren, ohne die sie alles, das diese Welt hat, nicht herzlich erfreuen noch trösten kann!

O weh, Herr, wann soll der lichte Tag aufgehen, wann soll die fröhliche Stunde kommen eines vollkommenen, bereiten Hinscheidens von dieser Verbannung hin zu dir, meinem Geminnten, daß ich dich lieblich schaue und lobe? Ich wünsche, um mit Sankt Paulus zu sprechen, aufgelöst zu sein, um bei Christus zu sein.[1] Herr, wahrlich, ich beginne mich so sehr zu sehnen, es beginnt mich so minniglich zu verlangen nach meiner einigen Herzenswonne. O weh, wann soll ich je dahin kommen? Wie verlängert es sich, wie verspätet es sich, daß ich meines Herzens Augenweide von Antlitz zu Antlitz ansehe und mich deiner nach aller meiner Herzenslust erfreue! Ach, Verbannung, wie bist du so elend einem Menschen, der sich in Wahrheit für verbannt hält!

Herr, siehe, es ist selten jemand auf Erden, er habe denn irgend wen, den er suche, er habe einen Niederlaß, wo sein Fuß eine Weile ruhe. Aber, o weh, mein einiges Ein, das meine Seele da sucht und begehrt, du weißt, daß ich der eine bin, der dir allein gelassen ist. Herr, was ich sehe und höre, darin ich dich nicht finde, ist mir eine Marter; aller Menschen Beisein, außer um deinetwillen, ist mir eine Bitterkeit. Die ganze Welt erscheint mir als eine Verbannung, wo wir eingekerkert sind. In mir sehe ich Unbeständigkeit, Sünde und Schmerz. Ueber mir aber das Reich der Himmel, wohin ich gerufen und (wie ich hoffe) auserwählt bin. Darum rufe ich mit dem Propheten: „O weh, daß meine Fremdlingschaft hier so lange währt.[2] Wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte meines Herrn?“[3]

[1] Philipp. 1, 23. — [2] Psalm 119, 5. — [3] Psalm 41, 3.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie man Gott grundlos und jederzeit loben soll.

1. Gottes Lob ist das eigenste Werk der Engel und Heiligen in Himmel und der minnenden Menschen auf Erden; für diese ist es das vergnüglichste und fröhlichste Werk.

2. Ach, wir sollen mit Recht Gott danken und ihn loben, denn er hat uns erschaffen als vernünftige Kreaturen und Himmel und Erde, ja selbst die Engel zu unserm Dienste geordnet. Er ist um uns sündiger Menschen willen Mensch geworden und hat uns belehrt und unterwiesen, er hat uns gedient in unterwürfiger Mühe und Anstrengung, und hat endlich wegen uns einen schmählichen Tod gelitten. Er hat uns sein ewiges Reich, ja sich selber zum Lohne und zu unserm Dienste verheißen.

Er hat uns auch verschont wegen unserer Sünden, weil er sie vergeben wollte und sie auch wirklich vergeben hat, und er hat seine Gnade und Minne in uns gegossen und will in uns und mit uns ewiglich wohnen und bleiben. Deßhalb will er uns schon bei unsern Lebzeiten mit seinen edlen Sakramenten nach all unsern Bedürfnissen besuchen, ja er hat uns schon immer besucht und uns insonderheit seinen hl. Leib und sein Blut zur Speise und zum Tranke nach eines jeglichen Herzens-Begierde zurückgelassen.

3. Man soll nun aber Gott loben mit dem Herzen und mit Begierden und mit erhabenem Vermögen, mit Worten, mit Leib und Seele und mit Gut in demüthigem Dienst, von außen und von innen. Diejenigen, welche hier Gott nicht loben wollen, sollen ewiglich stumm bleiben.

4. Könnte der Mensch dahin gelangen, daß er Gott lobte wegen aller Dinge, wie sie auch von außen oder von innen fallen mögen, mit ihm oder wider ihn, so hätte er wohl gethan. Ach, könnte er doch alle Dinge mit Dankbarkeit Gott wieder aufopfern! Darum trage alle Dinge wieder in den göttlichen Grund, daraus sie gekommen sind

und bleibe auch du selber nicht auf deinem Nichts, sondern fließe mit allen Dingen wieder in den göttlichen Grund. Wisse, da wird dann das wahre Lob Gottes geboren und bringt in Wahrheit Frucht in dem Grund.

Trage auch in Gott alles auf, was von außen oder von innen auf dich fällt, was es auch sei oder von woher es komme; opfere es Gott allezeit wieder auf und dich damit. Wenn etwas Holdseliges und Fröhliches oder Erfreuliches in deinem Gemüthe aufsteht, es sei nun von Natur oder von Gnaden, so habe eine schnelle Kehr mit einem Auftragen in Gott, damit es in seinem Lobe verzehrt werde; denn Gott ist ein Herr der Natur und der Gnade.

5. Ein guter Mensch findet ferner Gott nicht bloß in den Guten, sondern auch in den Schlechten, denn gleichwie er ihn in den Guten mit seiner Gnade findet, also findet er ihn in den Schlechten mit seiner Gerechtigkeit. Und gleichwie er in den Guten die Güte Gottes lobt, also lobt er in den Schlechten die Gerechtigkeit Gottes, oder auch die Güte Gottes, die da langmüthig ist und wartet, daß sie sich bekehren.

Nicht weniger dankt und lobt ein solcher Mensch Gott um jener willen, die ihm und andern Menschen zuwider und feindlich sind, als auch wegen jener, die ihm und andern Menschen geneigt sind, denn er lebt der Ueberzeugung, daß Gott alles zu seinem und der andern Menschen Besten zuläßt. Und so kannst du in allen Menschen Gott finden und alle Dinge kommen dir zu gute.

6. Selbst der bösen Geister Einsprechungen sollst du in Gottes ewiges Lob ziehen. So oft nämlich der böse Geist dir etwas einflüstert, sollst du sprechen: Herr, so oft dieser böse Geist oder ein anderer solche häßliche Gedanken wider meinen Willen in mich sendet, eben so oft sei dir mit überlegtem Willen das allerschönste Lob an seiner Statt von mir aufgesendet in immerwährender Ewigkeit, mit dem dich derselbe böse Geist in immerwährender Ewigkeit gelobt haben würde, wenn er bestanden wäre, so daß ich

seiner Vertriebenheit ein Verweser sei in deinem Lobe;[1] und so oft er mir dies häßliche böse Geraun einsendet, so oft sei dir das gute aufgesendet.

Also kommen den guten Menschen (wie gesagt) alle Dinge zu gute,[2] da ihnen selbst das Allerböseste des bösen Geistes in der Weise kann zu gute gekehrt werden.

7. Um so leichter wirst du aber dann alles, was du siehst oder hörst, in das Lob Gottes kehren können. So oft du nämlich eine große Zahl siehst, so oft du eine ausnehmende Schönheit oder Menge anblickst, ebenso oft sprich vom Grunde deines Herzens: Herr, eben so oft und so schön müssen dich heute die tausendmal tausend englischen Geister, die dir dienen, minniglich an meiner Statt grüßen, und die zehntausendmal hunderttausend Geister, die vor dir stehen,[3] dich heute für mich loben, und alle heiligen Begierden aller Heiligen statt meiner begehren, und aller Kreaturen wonnigliche Schönheit dich für mich ehren.

Also machte es der selige Heinrich Seuse. Wenn ich Messe singe, sprach er, nehme ich bei den Worten Sursum corda, das ist, „Seufzet auf alle Herzen in die Höhe zu Gott," vor meine innern Augen mich selber, nach all dem, was ich bin mit Leib und Seele und allen meinen Kräften, und stelle um mich alle Kreaturen, die Gott je erschuf im Himmelreich und im Erdreich und in den vier Elementen, ein jegliches sonderlich mit Namen, es wären nun Vögel der Luft, Thiere des Waldes, Fische des Wassers, Laub und Gras des Erdreichs, und der unzählige Sand am Meere, und dazu all das kleine Gestäube, das in der Sonne Glanz scheint, und alle die Wassertröpflein, die vermöge des Thaues und Schnee's oder Regens je fielen oder hinfüro noch fallen, und wünsche, daß deren ein jegliches ein süßaufdringendes Saitenspiel wohl bereitet aus meines Herzens innerstem Safte hätte, und sie also aufklingten ein neues hochgemuthes Lob dem geminnten, zarten Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und dann öffnen und zerbreiten sich in

[1] So daß ich jetzt im Lobe die Stelle derjenigen vertrete, die vertrieben worden sind.

[2] Vgl. Röm. 8, 28. — [3] Daniel 7, 10.

einer fröhlichen Weise die minnereichen Arme der Seele zu der unsäglichen Zahl aller Kreaturen hin, und es ist meine Meinung, sie alle fruchtbringend darin zu machen, gerade so, wie ein freier wohlgemuther Vorsänger die singenden Genossen reizt fröhlich zu singen und ihre Herzen zu Gott aufzubieten: Sursum corda!

8. Es gibt in der Zeit kein eigentlicheres Vorspiel himmlischer Wohnung, als bei denen, welche Gott in wohlgemuther Freude loben. Es gibt nichts, das einem Menschen also sein Gemüth erhebe und sein Leiden erleichtere, das die bösen Geister vertreibe, die Schwermüthigkeit beseitige, als fröhliches Gotteslob. Gott ist denen, die ihn loben, nahe bei, die Engel sind ihnen heimlich, sie sind sich selber nütze. Dieses Lob bessert den Nächsten und erfreut die Seele, und alles himmlische Heer wird von dem wohlgemuthen Lobe geehrt.

9. Etliche Leute loben aber Gott nur mit schönen Worten, ihr Herz ist jedoch fern von ihm, und dieses Lob achtet er wenig. So loben Gott auch etliche wohl, wenn es ihnen nach Wunsch geht, wenn es ihnen aber übel beginnt zu gehen, so vergeht das Lob; und solches Lob ist Gott unangenehm. Aber das ist ein werthes Lob vor seinen göttlichen Augen, daß wir ihn mit Herz, mit Worten und mit Werken so inniglich loben in Leid als in Lieb, in aller Widerwärtigkeit, als wenn es uns allerbest geht; denn dann meinen wir nur ihn, und nicht uns.

10. Darum lobe meine Seele den Herrn, ich will ihn loben in meinem Leben.[1] O weh, Gott, wer gibt meinem vollen Herzen, daß es seine Begierde erfülle vor meinem Tode in deinem Lobe! Wer gibt mir, daß ich in meinen Tagen würdiglich lobe den geminnten Herrn, den meine Seele da minnt! Ach, zarter Herr, ginge doch so manch schönes Getön von meinem Herzen, als manch wunderbares, süßes Saitenspiel je ward, und als manch Laub und Gras es gibt, und daß diese alle aufgerichtet wären hin vor dich in den himmlischen Hof, daß von meinem Herzen aufdringe

[1] Psalm 145, 2.

ein so wonnigliches unerhörtes Lob, daß es den Augen deines Herzens gefällig wäre und allem himmlischen Heere Freude bringend!

Minniglicher Herr, meine Seele begehrt, daß der Himmel dich lobe, wenn er in seiner allerwonniglichsten Schönheit mit der Sonne Glanz und mit der lichten Sterne unzähligen Menge in seiner hohen Klarheit widerleuchtet; und die schöne Heide, wenn sie in sommerlicher Wonne, in mannigfaltiger geblümter Zierde nach ihrem natürlichen Adel in wonnesamer Schönheit widerglänzt, ach, und alle die süßen Gedanken und inbrünstigen Begierden, die je ein reines, minnendes Herz nach dir gewann, als es von der heiterlichen Sommerwonne deines einleuchtenden Geistes umgeben war.

11. Herr, wenn ich an dein hohes Lob auch nur denke, so möchte mein Herz in meinem Leibe zerfließen; mir vergehen die Gedanken, mir gebrechen die Worte und alle Weise entgeht mir. Es leuchtet etwas in dem Herzen, das niemand aussprechen kann, wenn ich dich, das weislose Gut, loben will; denn gehe ich zu den allerschönsten Kreaturen, zu den höchsten Geistern, zu den lautersten Wesen: das übertrifft du alles unsäglich. Gehe ich aber in den tiefen Abgrund deines eigenen Gutes: Herr, da verschwindet alles Lob wegen Kleinheit.

Herr, wenn ich hübsche lebende Gestalten, leutselige Kreaturen anblicke, so sprechen sie zu meinem Herzen: Eja, lug, wie recht leutselig derjenige ist, von dem wir erschaffen sind, von dem alle Schönheit gekommen ist! Ich durchgehe Himmelreich und Erdreich, die Welt und den Abgrund, Wald und Heide, Berg und Thal: sie schreien allesammt in meine Ohren ein reichlich Getön deines grundlosen Lobes. Wenn ich dann sehe, wie grundlos schön und ordentlich du alle Dinge ordnest, sowohl Uebel als Gut, so werde ich wortlos. Herr, wenn ich aber bedenke, daß du, das löbliche Gut, derjenige bist, den meine Seele auserwählt und für sich selber allein auserkoren hat zu einem einigen geminnten Lieb: o weh, Herr, so möchte mein Herz von Lob in sich selber zerspringen!

12. Doch steht geschrieben: „Den Gerechten ziemt mich zu loben.“ [1] O weh, zarter Herr, ich weiß und erkenne gar wohl, wer ich bin und daß ich nicht würdig bin, dich zu loben. Ich erkenne wohl, daß ich billiger wegen meiner Sünden sollte flehen, als dich loben. Aber doch, du grundloses Gut, verschmähe nicht von mir sündhaftem Wurm meine Begierde deines Lobes. Minniglicher Herr, loben dich doch die Frösche in den Gräben, und können sie nicht singen, so quacken sie doch.

Herr, wenn dich Cherubim und Seraphim und die große Zahl der hohen Geister alle loben nach ihrem allergrößten Vermögen, was können sie denn auch mehr gegenüber deiner über alles Lob erhabenen unermeßlichen Würdigkeit thun, als die allermindeste Kreatur? Wer dich wähnt nach Würdigkeit zu loben, der thut wie der, welcher dem Winde nachjagt und den Schatten ergreifen will.

13. Und doch ist sowohl mir als allen Kreaturen erlaubt, dich zu loben nach all unserm Vermögen; denn es ward nie eine Kreatur so klein oder so groß oder so gut oder so böse, noch wird je eine werden, sie lobe dich entweder, oder sie zeige dich lobwürdig; und je mehr sie mit dir vereint ist, desto lobwürdiger bist du ihr. Es tönt besser in deinen Ohren ein innerliches Betrachten, als ein Lob allein mit Worten, und ein herzliches Seufzen erklingt besser, als ein hohes Rufen; eine demüthige Verachtung seiner selbst in rechter Verschmähung unter Gott und alle Menschen in einem Nichtsseinwollen tönt vor dir ob allem schönen Klang.

Wer dich in allen Dingen meint und sich vor Sünden hütet und sich der Tugenden befleißt, der lobt dich zu aller Zeit und dessen Lob nimmt kein Ende.

14. Darum, minniglicher Herr, begehre ich, daß aus meinem Herzen zu allen Zeiten eine aufflammende, feurige Minnefackel deines Lobes inbrünstiglich aufschlage in all meinem Gebete, aus dem Munde, in dem Gesange, in Gedanken, Worten und Werken, und daß sie alle meine

[1] Psalm 32, 1.

Feinde verjage, alle meine Fehler verzehre, mir Gnade erbitte und ein heiliges Ende erwerbe, damit das Ende dieses zeitlichen Lobes ein Anfang sei des immerwährenden, ewigen Lobes. Amen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Gänzliche Hingabe seiner selbst an Gott.

1. Herr! ich begehre nicht Leidens von dir, ich will auch keine Ursache diesen Dingen geben;[1] aber ich lasse mich selber zu Grunde nach Begierde meines Herzens deinem ewigen Lobe, da ich mich selber ehevor nie recht lassen konnte. Herr, gestattest du, daß ich der verschmähteste Mensch würde, den dies Erdreich geleisten mag, Herr, das wollte ich von Minne dir zu Lob leiden. Herr, ich ergebe mich heute in deine Gnade; und ob man mich der größten Missethat zeihen möchte, die je ein Mensch beging, so daß, wer mich ansähe, mir in mein Antlitz spiee: Herr, das wollte ich gern dir zu Lob leiden, wenn ich nur vor deinen Augen unschuldig stände. Wäre ich aber schuldig, so wollte ich es ebenfalls leiden deiner würdigen Gerechtigkeit zu Lob, deren Ehre mir tausendmal lieber ist, als meine eigene Ehre, und ich wollte zu einer jeglichen Verschmähung dir ein sonderliches Lob geben und wollte mit dem Schächer am Kreuze sprechen: Herr, ich leide billig, aber was hattest du gethan? Herr, gedenke an mich in deinem Reiche![2]

2. Und wolltest du mich jetzt von hinnen nehmen und wäre es dein Lob, ich wollte nicht hinter mich sehen um irgend einen Aufschub; aber ich begehrte: sollte ich auch so alt geworden sein als Mathusalem, daß ein jegliches Jahr der langen Zeit, und eine jegliche Woche der Jahre, und ein jeglicher Tag der Wochen, und ein jegliches Stündlein der Tage und ein jeglicher Augenblick der Stündlein dich von mir[3] lobten in so wonniglichem Lobe, als dich je ein

[1] Ich will auch nicht Ursache der Leiden sein.
[2] Vgl. Luk. 23, 41. 42. — [3] In meiner Person.

Heiliger lobte in dem wahren Widerglanz der Heiligen,[1] und zwar so unzählig oft, als das Gestäube ist im Sonnenschein, und daß sie meine gute Begierde vollbrächten, als ob ich es selber in der Zeit alles vollbracht hätte. Herr, deßhalb nimm mich zu dir über kurz oder über lang;[2] denn das ist meines Herzens Begierde.

3. Herr, ich spreche noch mehr. Sollte ich jetzt von hinnen scheiden müssen und wäre es dein Lob, daß ich fünfzig Jahre im Fegefeuer brennen sollte, Herr, so neige ich mich jetzt zu deinem Lobe unter deine Füße und empfange es williglich dir zu einem ewigen Lobe. Gesegnet sei das Fegefeuer, in dem dein Lob an mir vollbracht wird. Herr, du, und nicht ich, du bist das selber, das ich da meine, das ich da minne, das ich da suche, und nicht ich. Herr, du weißt alle Dinge und erkennst alle Herzen, du weißt, daß mir das festiglich im Sinne ist. Und wüßte ich außerdem, was jedoch ferne sei, daß ich in dem Grunde der Hölle sein sollte, so wollte ich dir darum vom Lobe nicht abbrechen. Und könnte ich aller Menschen verlorne Zeit herwiederbringen, ihre Missethat büßen, und all die Unehre, die dir je widerfuhr, völliglich mit Lob und Ehre ersetzen: so wollte ich das williglich thun. Und wäre es dann noch möglich, so müßte von dem innersten Grunde der Hölle ein schönes Lob aufbrechen von mir, das da durchdränge Hölle, Erdreich, Luft und alle Himmel, bis es käme vor dein göttliches Antlitz. Aber, da das unmöglich wäre, so wollte ich dich hier desto mehr loben, damit ich mich deiner doch hier desto mehr erfreute.

4. Herr, thue an mir deiner armen Kreatur, was immer zu deinem Lobe gereicht; denn es gehe mir, wie es wolle: dein Lob will ich sprechen, so lange ein Aethemlein in meinem Munde ist. Und wenn ich die Sprache verliere, so begehre ich, daß ein Aufbieten meines Fingers ein Bestätigen und ein Beschließen all des Lobes sei, das ich dir je sprach. Und wenn mein Leib verpulvert ist,[3] so begehre

[1] Psalm 109, 3.
[2] Verfüge über mein Leben nach deinem Wohlgefallen.
[3] D. h. wenn er im Grabe längst vermodert ist.

ich, daß von einem jeglichen Pülverlein ein grundloses Lob aufdringe durch den harten Stein [1] durch alle Himmel hin vor dein göttliches Antlitz bis an den jüngsten Tag, an dem sich Leib und Seele wieder vereinigen in deinem Lobe. Amen.

[1] Der über meinem Grabe ist.

Anhang.

Gebete vor und nach der hl. Kommunion.

Gebete vor der heil. Kommunion.[1]

Oberster Priester, ewiger Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, du hast in deinem ewigen Worte der Weisheit die Abgründe aller Verborgenheit! In deinem Worte ist gebildet, was beschlossen ist in deiner Allmacht; durch dein Wort ist, was lobwürdig ist in deiner unermeßlichen Güte; in deinem Worte wird vollbracht, was zugehört zur kreatürlichen Heiligkeit; durch dein einiges Wort wird eingeführt, was dir vereint wird in ewiger Seligkeit.

2. O ewige Weisheit, Jesus Christus, ewiges Wort des väterlichen Herzens, Spiegel aller Bilder, Brunnen aller Güte, du hast in mir dir einen Tempel gebaut, du hast mich geweiht in dem Blute der Erlösung, du hast mich gekrönt und geziert in Zuversicht auf deine Verheißungen. Darum, so komme, o Herr, heute in dein Haus, und baue aus deinen Tempel, insoweit es dem Worte deiner Allmächtigkeit möglich, und dir, überfließender Brunnen aller Güte, lobwürdig ist.

3. O Herr Jesus, richte auf in mir die sieben Säulen, darauf die Weisheit ihr Haus baut,[2] entzünde in mir die sieben Luzernen des Tempels,[3] richte in mir auf den Tisch deines Kreuzes, stehe für mich mit deinem Gebete, vereinige

[1] Siehe oben S. 375 ff. — [2] Sprüchw. 9, 1.
[3] Anspielung auf den siebenarmigen Leuchter des Tempels.

mich mit dir in Gemeinsamkeit der Minne, lasse mich deine Heimlichkeit verkosten, und hinterlasse mir zum Abschiede deinen väterlichen Segen. Amen.

* * *

Ewige Weisheit, Jesus Christus, richte auf in meinem Gewissen einen gerechten Willen, der das Bild wiederbringe, das nach Gottes Bild gebildet war, nun aber durch die Sünde gefälscht ist, da es deinem Bilde ungleich geworden ist. Mache, Herr, meinen Willen in allen Dingen deinem Willen unterthänig, denn dein Wille ist die erste Regel der Gerechtigkeit. Darum, würde mein Wille nach deinem Willen gerichtet, so würde ich ein wahres Abbild des Wortes deiner Weisheit. Ach, gerechter Wille, wie bist du doch ein so lauteres Bild göttlicher Güte! Keine Kraft vermag dich demjenigen zu nehmen, der dich will. Niemand ist deiner arm, als wer dich nicht will.

2. Gib mir, o Herr, eine lebendige Erinnerung an deine Gegenwart, damit das Auge meiner Seele stetiglich in dich sehe, gleichwie du alle Zeit mit deiner Gnade mich aufrecht hältst. Bin ich in Sünden, so verläßt mich nicht deine Gnade, sie straft mich väterlich. Wirke ich etwas nach deinem Willen, so zieht mich deine Gnade süßiglich. Ach, minniglicher Herr, gib, daß ich emsiglich in kindlichem Jammer an dich denke, da auch deine väterliche Treue mich zu allen Zeiten berührt.

3. Errichte, Herr, in mir die Säule der Lauterkeit, gib mir, daß ich mein Herz reinige mit den Minnethränen, auf daß ich beweine das Gut, das ich versäumt habe in meiner Undankbarkeit, und die Schuld büße, die ich habe in Folge des Unfleißes meines Herzens und meiner Sinne. Ach, wie selig bist du, Herzens Lauterkeit, denn nur du vermagst zu sehen und zu ergreifen das Licht der ewigen Sonne.

Stelle wieder her in mir, Herr, mein Gemüth in Freiheit. Brich die Schlösser und löse die Bande Adams, mit denen meine Kraft beengt und hingeneigt ist zu den Sünden, so

daß ich nicht zu vollbringen vermag das Gute, das ich will, und die Fehler übe, die ich hasse.[1]

Gib, minniglicher Herr, Friede und Ruhe meinem Geiste, auf daß ich in allen Dingen deine Gebote befolge, und vollbringe deinen Willen. Ach, löbliche Freiheit des Geistes, wie sicherlich derjenige ruht und schläft, der bei dir zu Hause ist, und den kein böser Rath neigen und keine Widerwärtigkeit dieser Zeit bewegen und erschrecken kann.

4. Richte auf, Herr, in Gerechtigkeit meinen Geist, kehre mein Herz von demjenigen, wozu ich nicht erschaffen bin, und kehre all meine Begierde dazu, wozu ich erschaffen bin.

Ach, minnigliches Lieb, kehre meine Begierde allein zu dir, weil ich nur dir zu Dienste erschaffen bin. Gib, daß ich dich suche auf den Straßen und in den Gassen des himmlischen Sion.[2] Laß mich dich finden in der Engel Herrlichkeit, schreib mich unter das Zeichen der Siegel des verwundeten Lämmleins, führe mich hin vor den Thron, schreib in mich deinen Namen und speise mich mit dem Brote der Engel.

5. Erneuere in mir, o Herr, die Andacht meines Gewissens. Gib, daß ich fleißig in meines Herzens Inwendigkeit kehre.

Ach, weiser Arzt und süßer Tröster meiner Klage, höre, wie mein armes Gewissen ruft. In meiner Erinnerung an das, wovon meine Seele dorrt, habe ich gedacht: „Du bist gerecht, und dein Gericht ist ein wahrhaftiges,“[3] das mich überliefert in den Tod deines Zornes. Ach, süßer Tröster, antworte der Klage mit dem Worte: daß Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sich gekleidet haben in menschliches Fleisch. Sprich: der Vater hat das Wort gesandt, das sie von allen Wunden geheilt hat.

6. Zünde an, o Herr, das Licht, das meiner Erkenntniß die Belehrung gebe, wie lauter und wie groß die Minne derjenigen billig sein solle, die da mit dem wahren Minne-

[1] Vgl. Röm. 7, 15. — [2] Vgl. Hohel. 3, 2.
[3] Psalm 118, 137.

Fleische und Blute gespeist und getränkt worden sind. Wenn ich dich, minnigliches Lieb, dafür billig minnen muß, daß du mich mir gegeben hast, da ich noch nicht war, und daß du mich mir wieder gegeben, da ich verloren war: wie billig soll ich dich denn minnen dafür, daß du dich mir gegeben hast? Um so besser du, o Herr, bist als ich, um so größer sollte meine Minne zu dir sein als zu mir. Ich bin dir, o Herr, alle Minne schuldig, die mein Herz leisten kann, für das, daß ich bin. Wie sollte ich dann Minne leisten für das, daß du mein bist?

Ach, reicher Schatz und Hort aller Seligkeit, darum hast du dich mir zur Speise gegeben, damit ich dich deinem Vater geben könne für die Minne, die ich nicht habe und doch schuldig bin. Darum, du ewige väterliche Weisheit, empfange ich arme, unwürdige Kreatur dich heute als eine wahre Richtschnur eines guten Willens, als eine lebendige Mahnung in der Schlaffheit, als eine lautere Klarheit meines Herzens, als die Freiheit aus meinem Gefängniße, zu einem Ziel und Ende all meiner Begierde, zu einem Troste meines versehrten Gewissens und zum Entgelt für all meine Schuld. Amen.

* * *

Licht und Glanz der ewigen Sonne, Jesus Christus, du bist das Licht der Welt, so lange du in der Welt bist, wie du selber gesprochen hast.[1] Erleuchte heute die Finsterniß meiner Inwendigkeit, entzünde die Luzerne der Tugenden in mir, daß ich die Wunderwerke deiner Minne ansehe in Dankbarkeit, und mich zu dir nach meiner kleinen Möglichkeit bereite. Entzünde, Herr, in mir das Licht deines wahren Glaubens, daß ich mit süßem Herzen ansehe, wie du deine alten Wunder in diesem Sakramente erneuert hast, wie wir vom alten Falle in demselben wieder aufgerichtet wurden, und dein gerechter Zorn in gerechtes Erbarmen sich verwandelt hat. Wie die Ruthe Moses mit Gottes Kraft verwandelt wurde in eine Schlange, so wurde in dir, o Jesus

[1] Joh. 9, 5.

Christus, die Ruthe der harten Allmacht verwandelt in die Niedrigkeit menschlichen Mitleidens. Und wie der Himmelsthau verwandelt ward in Speise in der Wüste, so bist du, ewiger Brunnen der Seligkeit, ein Trost geworden in Zuversicht für die Verbannten, die noch wohnen in dieser Welt der Bitterkeit.

2. Entzünde, Herr, und stärke meine Kräfte mit wahrer Zuversicht auf deine Verheißungen, denn du hast gesprochen: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist,[1] wer mich ißt, der wird leben ewiglich."[2] Ach lebendiges Brot, du bist das wahre Pfand der Sicherheit, du bist der Weg der Wahrheit, du bist das Schloß der Seligkeit. Mache alle meine Begierden schnelliglich laufen hin zu den Verheißungen offener ewiger Wahrheit, die in dieser Zeit noch verborgen ist unter dem Bilde dieses Sakramentes. Entzünde auch in mir die Flamme der Minne, das ist das hochzeitliche Kleid, damit ich von des Königs Tisch nicht verworfen und verstoßen werde.[3] Ach minniglicher Herr, zeige dich mir, du lauterer Spiegel der göttlichen Wahrheit, und biete mir den Kuß deines Mundes in keuscher Minneeinigkeit, damit mein Herz entzündet werde vor Verlangen nach deiner Süßigkeit.

3. O reiche, wahre Minne Gottes, wie groß, wie weit ist deine Gewalt! Dich drückt keine Armuth, dich berührt keine Widerwärtigkeit; der Welt Drohung ist dir ein Spott, des Todes Noth ist dein Gewinn. Wen der Strahl dieser Minne verwundet hat, der empfindet nicht dieser Welt Pein.

Ach meine Seele, warum sind deine Begierden darnach so träge? Warum ist deine Minne so lau gegen dein minniglicher Lieb, Jesus Christus? Er ist doch von Minne zu dir wund, er hat dich vom Himmel herab gesucht, er hat sich zumal an dich ergeben, er sucht Gnade in deinem Herzen und läßt sich in deinem Schooße finden.

4. Entzünde auch, o Herr, in mir, die Tugend der Weisheit, daß ich wahrnehmen könne, wann mein Herz von dem Eingange deiner Gnaden bewegt werde. Wenn

[1] Joh. 6, 41. 51. — [2] Vgl. ebdf. V. 52. 59. — [3] Matth. 22, 12.

deine Furcht mein Herz bewegt, so zeigst du, Herr, deine Gegenwart. Wenn du deine Verborgenheit meinem Gewissen vor Augen bringst, so merke ich deine Weisheit. Wenn du Frieden und Freuden gibst in Zuversicht, so merke ich den Adel deiner Güte. Sehe ich die Wunder alle an, die du in meinem Herzen wirkst, so erschrecke ich vor deiner Allmacht, die mit so reichem Ueberfluße alle Dinge erfüllt.

5. Gib mir, o Herr, die Tugend der Mäßigkeit, daß ich in allen Werken nicht minder und mehr übe, als in Rücksicht auf das rechte Ziel und nach dem Maße, das die weise Verständigkeit nach der Regel ewiger Wahrheit mißt. O Mäßigkeit, du bist das Salz, das alle Opfer wohlschmeckend macht; ohne dich sind alle Tugenden verdächtig.

Gib mir, Herr, die Tugend der Stärke, daß ich das alles mit Freuden und mit Muth anzufangen wage und vollbringe in Stetigkeit, wozu mich deine Gnade bewegt.

Erleuchte auch, o Herr, meine Seele mit der Begierde der Gerechtigkeit, auf daß ich Sinne, Gemüth, Leib und alles verwende in der Weise, als du es mir gegeben hast, damit du in dem Deinigen gelobt würdest, der Nächste aber des Seinigen nicht beraubt werde.

Ich bin dir, o Herr, schuldig, was ich zu deinem Lobe vermag und zu deiner Ehre; ich bin meinen Eltern demüthigen Gehorsam schuldig, den Niedrigern Barmherzigkeit und Sanftmuth, meinen Genossen Treue und Wahrheit, und mir selber Strafe, Lehre und Behutsamkeit. Gib mir also heute das Maß und die Wage der Gerechtigkeit.

6. Ich, deine arme unwürdige Kreatur, empfange dich heute in mein dunkles Herz als ein wahres Licht des Glaubens, als eine lebendige Zuversicht in Ewigkeit, als eine glühende Kohle der Minne, als ein Buch der Weisheit, als ein Mittel der Mäßigkeit, als eine Kraft der Kühnen, als eine Wage der Gerechtigkeit. O reicher Wirth und milder Vater, Jesus Christus, bereite in mir den Tisch königlicher Wirthschaft, auf dem du, wahres Osterlamm, vorgesetzt wirst den Armen wie den Reichen. Amen.

* * *

O Jesus Christus, der Leib soll das Glied nicht tragen, das mit seinem Haupte nicht leidet. Der Zweig soll billig verdorren, der sich vom Baume scheidet. Darum so gib, o Herr, dein Kreuz meinem Herzen zu tragen, daß ich nicht bleibe ein todtes Glied, das mit dem Haupte nicht trauert. Du hast gesprochen: wenn ich erhöht sein werde am Kreuze, so will ich alle Dinge zu mir ziehen,[1] denn niemand kommt zu dir, außer er werde von dir gezogen.[2] Ziehe mich, Herr, zu dir, daß deine Wunden mein Herz berühren, und die Minne deines Geistes, die mein Herz hat aufgethan, auf daß ich eine offene Pforte deines himmlischen Paradieses und einen freien Eingang erhalte, muß meine Seele heute also verwunden, daß du in mir einen geräumigen Weg findest, daß du dein Kreuz mit seiner Frucht in mir pflanzest, das dich mir und mich dir in Liebe geeinigt hat und gebunden.

O Kreuz, deine Höhe ist meine Zuversicht in Ewigkeit, deine Breite ist die Geduld und der Gehorsam des Herzens, deine Tiefe ist die unbegreifliche Weise der Wunder seiner Güte. O weh, wer gibt mir Armen, daß ich dich einmal mit meinen Armen umfangen und mit allen meinen Kräften in mein Herz drücken könnte? Du bist die kaiserliche Fahne, unter der die Hoffärtigen sind überwunden worden. Du bist der Schlüssel, der den Himmel erschlossen hat. Du bist der Tod der Hölle, der Gerechten Leben, der Trost der Märtyrer, das Licht der Lehrer, der Pfad der Reuenden, der Stab der Kranken, der vollbesetzte Tisch für die Hungernden, das wahre Erbe der Armen.

2. Ach, minniglicher Herr, Jesus Christus, richte in meiner Seele dein Kreuz auf, und laß die vier Arme des Kreuzes mein Herz berühren. Lasse deine Minne, die dich gekreuzigt hat, mein Herz verwunden: das ist die Höhe deines Kreuzes. Lasse die Gnade mich berühren, die dich so tief in Demuth versenkt hat: das ist die Tiefe des Kreuzes. Strecke nach mir aus den rechten Arm deines Kreuzes, daß mich trage deine Geduld, mit der du so lange der Sünder

[1] Joh. 12, 32. — [2] Vgl. Joh. 6, 44.

gewartet. Gib, Herr, deine Furcht in mein Herz: das ist der linke Arm deines Kreuzes, der das Fleisch kreuzige mit seinen Untugenden und Gelüsten.

3. O Jesus Christus, schreib in mir dreifältiglich deinen heiligen Namen: Jesus von Nazareth, der mich bilde nach dir in Armuth und Verachtung dieser Welt. Zwinge mich zu dir in schnellem Gehorsame, der mich löse vom Frevel eigenen Willens. Behalte mich in dir in lauterer Keuschheit, denn du hast das Myrrhenbüschlein, das allein den Geruch der Bosheit vom Herzen und von den Sinnen vertreibt.

Darum, mein Herr und mein Gott, begehre ich, deine arme Kreatur, dein Blut zu empfangen in mein Herz und in mein Haus als einen Minnestrahl, der mich in dir verwunde, als eine schwere Last, die mich drücke und neige in Demuth, als eine Kraft, die mich erhalte in Geduld, als eine Ruthe, die mich treibe in kindliche Furcht, als einen Schatz, der mich reich mache in deinem Kreuze, als ein Band, das mich zu dir zwinge in Gehorsam, und als einen getreuen Hüter und Wächter meiner Keuschheit. Amen.

* * *

Weiser Fürsprecher, Jesus Christus, stehe vor deinem ewigen Vater für meine Unwürdigkeit, denn dir bin ich übergeben worden wegen der Erlösung deiner Gerechtigkeit. Daß du, mitmiglicher Herr, für die Deinigen bittest, das ist gemäß deiner Demüthigkeit; daß aber ich mich darf getrauen dich für mich bitten zu heißen, das ist ein Wunder deiner Güte. Bist du nicht bloß Richter der Lebendigen und Todten, sondern auch Fürsprecher, wer darf dann noch Kläger sein? Bist du Richter und Fürbitter zugleich, wer will dann den Schuldigen verdammen? Bist du Richter und Erlöser, wer will da den Armen fangen und binden?

Du bist also Richter und Fürbitter zugleich geworden, so daß die Kläger meiner Sünden schweigen müßen, und ich wegen meiner Schuld nicht verdammt, und in des Todes Banden nicht gebunden und gefangen werde.

Ist es also, mein herzlieber Herr, was unmäßiger Freuden und Zuversicht soll dann meine Seele in dir haben!

2. Herr, so sprich denn für mich bei dir. Du bist der Richter, der alle Gewalt hat über Tod und Leben; du bist der Fürsprecher und der Richter, der vom Vater erhöht ward am Kreuze um deiner Würdigkeit willen. Ich bin dein wegen des Siegels des Kreuzes. Deßhalb getraue ich mich dich zu bitten, daß du für mich stehest bei dir, und fürsprechest.

3. Ach, fröhliche volle Zuversicht meines Herzens, Jesus Christus, sprich für mich und stehe für mich heute bei dir, daß ich mich trotz so großer Fehler dich zu empfangen getraue. Meine Undankbarkeit und meine Sünden treten klagend gegen mich auf, mein Gewissen gibt Zeugniß gegen mich vor deinem Gerichte, die Wahrheit rügt, daß dich niemand sehen solle, er habe denn lautere Augen; noch weniger aber solle dich ein unlauteres Herz berühren. Ich weiß nicht, was ich sprechen soll, denn, daß ich wohl weiß, daß es mir in jenem Gerichte nicht übel gehen werde, wo die Minne Kläger und der Fürsprecher Richter ist und da das Gericht auflöst. Laß mich, Herr, meine Schuld entschuldigen, daß ich heute zu dir komme, denn ich habe nichts was ich mitbringen könnte. Da mich meine Schuld anklagt, deßhalb suche ich dich, Richter und Fürsprecher, auf daß du mich gegen die Klage meiner Schuld vertheidigest und schweigest, wenn meine Schuld ewige Verdammniß heischt.

4. Darum suche ich eben dich als Richter auf, der du zugleich mein Fürsprecher bist, auf daß dein Bitten die Gerechtigkeit in Gnade verwandle, denn die Schuld hat mich in Todesbanden gefangen und gebunden. Darum kehre ich mich heute zu dir, Richter und Erlöser, daß du mich von allen Banden des Todes entledigest und erlösest, denn meine Schuld hat mich von dir entfernt und dir entfremdet. Darum trage ich heute die Schulden zu dir, auf daß die Augen deines Erbarmens meine Schulden vergessen. Entledige mich von meiner Schuld, von der nämlich, daß ich in Sünden deiner begehre. Wird ja niemand seiner Sünde entledigt, außer jener, den deine Barmherzigkeit vor deiner Gerechtigkeit mit der Kraft deiner Fürbitte vertritt.

5. Ach, herzlicher Trost und Zuversicht, Jesus Christus, ich arme Kreatur empfange dich heute als einen Richter, der mich ansieht als sein Eigen; als einen weisen Fürsprecher, der zur Klage meiner Feinde schweigt; als einen Fürbitter, der das Recht in Gnade verwandelt; als einen Erlöser, der mich von allen Banden löst; als einen Tröster, der die Furcht von meinem Gewissen treibt; als einen Wegweiser, der mich nicht irren läßt in der Verbannung; als eine rufende Stimme, die mich nicht verschlafen läßt in der Wüste. Amen.

* * *

Minniglices Lieb, Herr und Bräutigam meiner Seele, Jesus Christus, ich bin ein Kind deiner Allmächtigkeit, da du mich aus Nichts durch deine Güte geschaffen hast. Nun hast du mich aber noch süßer angesehen, da du mich zu deinem Herzenslieb auserwählt und in dem Blute deiner Minne dich mit mir vermählt hast. Des Kindes Minne hat ein Sehen auf das Erbe, sie fürchtet und ehrt den Vater, weil sie von ihm Gut und Erbe begehrt; die Minne des Herzensliebes aber sucht nichts als nur sein Lieb, denn es begehrt kein anderes Lieb.

Darum, mein Herr und mein Bräutigam, gib, daß ich kein Lieb suche als nur dich allein, kein Lieb setze neben dich, kein Lieb besitze ohne dich, alles Lieb lasse außer dich, weil auch du meinetwillen alles Lieb verlassen hast.

2. Ach, minniglicher Herr, gib dich heute meiner armen Seele, auf daß du mir werdest alle Dinge. Nimm mich mir und gib mich dir nach keuscher Minne Eigenschaft, auf daß deine Güte an mir erscheine und meine unwürdige Armuth in dir bereichert und erhöht werde. Tödte, Herr, die Begierden meines Fleisches in dir, und gib mir die Gemeinschaft mit deinem heiligen Frohnleichnam, der mich erhebe über den Fluch, demzufolge nach des sündigen Fleisches Recht Erde und Asche aus mir werden soll.

3. Ziehe, Herr, die Gelüste meines Blutes in dich, und wasche mich mit der Taufe deines Blutes. Entsetze mich des Geistes meines Willens, und gieße den heiligen Geist

deines Willens in mich, damit ich nicht fürder lebe wie ich will, in mir soll leben mein Herr und mein Gemahl, Jesus Christus. Herr, sei die Ursache und die Quelle all meines Sinnens und Trachtens, wie das Haupt die Glieder bewegt. Sei die Speise all meiner Kräfte und Vermögen, daß sie fruchtbar seien in den Tugenden nach dem Rathe der Weisheit, wie der Saft den Zweig macht sprossen, grünen und blühen. Pfropfe, Herzenslieb Jesus, mein Gemüth und alles was ich bin, damit ich die Früchte in mir hervorbringe, von denen ich in deiner Minne so lieblich erfüllt worden bin. Du hast gesprochen: „Ich bin der Rebstock, ihr seid die Reben, wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Früchte der Seligkeit.“ [1]

4. Darum, mein Herr und mein Gott, empfange ich, deine arme Kreatur, dich heute und begehre deiner als meines einigen Liebes all meiner Minne. Ich sehne mich nach deinem reinen Frohnleichnam, daß meines Leibes Schwachheit in dir gestärkt werde; ich begehre nach deinem keuschen Blute, damit die Gelüste meines Blutes gedämpft werden. Ich begehre nach deinem Geiste, daß ich in dir das Leben empfange, ich begehre nach deiner Gottheit, die der Kreatur Tödtlichkeit in mir tödte. Ich begehre nach deiner Berührung, die mich in deiner Minne wecke. Ich begehre deiner Minne Umfang und zu ruhen in deinem Schooße, um würdige Früchte des ewigen Lebens hervorzubringen. Amen.

* * *

Süße Speise der Engel, du wahres Himmelsbrot der Verbannten in der Wüste, wie ist deine Süßigkeit mir so gar unbekannt, die da Lust und Freude den Königen gibt, [2] die in der Engel Land regieren. Du bist das Wort der Allmacht, der Brunnen der Weisheit, das Paradies der Wonne und Lust. Ziehe mich nach dir in dem süßen Geschmacke deiner verborgenen Süßigkeit, [3] auf daß meine Begierde laufend werde, die Speise ewiger Seligkeit

[1] Joh. 15, 5. — [2] Vgl. 1. Mos. 49, 20.
[3] Vgl. Hohel. 1, 3.

zu verkosten. Ach, mein lieber Herr, bin ich dein und du mein nach getreuer Gemahlschaft, so gib mir auch deine Heimlichkeit, daß ich die Zierde deiner Klarheit sehe, von der ich gehört und vernommen, und daß ich die Wunder deiner Weisheit empfinde, die meine Augen gesehen haben. Gib mir von deiner Treue und Minne einen süßen Geschmack, den meine Seele oft empfunden hat. O weh, meine Seele, wann soll die Zeit kommen, daß du sprechen magst in Wahrheit: Was meine Ohren gehört haben von meinem Lieb, das haben meine Augen gesehen; die Wunder, die meine Augen geschaut, die hat meine Seele erfaßt, und die Speise, die mein Mund berührt, die hat meinem Herzen in ihrer ganzen Süßigkeit geschmeckt.

2. Du bist das Wort, du bist der Spiegel, nach dem alle Kreatur gebildet worden, und du hast dich doch selbst in eine kleine Form der Kreatur eingeschlossen! Du bist der Abglanz der Gottheit, und du bist hier mit schwacher Farbe umgeben. Du bist der Brunnen, von dem das Leben geistlicher Erkenntniß fließt, und du hast dich doch hier mit einem Schatten bedeckt, daß ich das Licht sehen möge. Ich sehe den Ausfluß deiner Güte, und kann doch zu seinem Ursprung nicht gelangen, denn wenn du Gutes an den Guten thust, so dünkt das meinem Verstande möglich; wenn du aber auch den Bösen deine Gnade sendest, so ist das ein Wunder vor deiner Gerechtigkeit. Deine Güte ist mir zuvorgekommen mit ihrer Gnade, als ich noch in Sünden war.

Da innen sehe ich den Fluß, der vom lebendigen Brunnen fließt. Zu diesem Brunnen, aus dem alle Gnade fließt, kann ich nicht kommen, denn obgleich es möglich wäre und deiner Güte gewöhnlich ist, so ist es für mich doch wunderbar, wie es deine Gerechtigkeit erleiden könnte. Von dir, lebendiger Brunnen, fließt Ungleichheit in Natur und in Gnaden. Das ist deiner Allmacht möglich; doch ist mir der Ursprung unbekannt.

3. Du bist das Paradies der Seligkeit, aus dem die Winde wehen und mich in einem Gelüste nach deiner Süßigkeit berühren. In dir, edles Paradies, esse ich die Frucht des lebendigen Baumes, die mich speist in Seligkeit und mich

behält in Ewigkeit. Nach dieser Speise jammert es mich oft nach dem Genusse der Eitelkeit.

Ach darum, allerliebster Herr, gib dich mir nach inwendiger Süßigkeit und nach minniglicher Heimlichkeit zu genießen und zu empfangen. Gib dich mir als einen süßen Thau und einen zeitigen Regen, als einen Geschmack, der die Hungrigen reizt, und als die lebendige Frucht, die in ihrem Genusse alle Lust und allen Hunger tödtet. Amen.

* * *

Reicher getreuer Gast, Jesus Christus, welches Glück und welche Seligkeit demjenigen tagt, der dich beherbergt und würdig in sein Haus aufnimmt! Was Rathes und Treue du in dem Hause wirkst, das deiner väterlichen Treue gar und gänzlich empfohlen wird! Ach, was süßer Minnefrüchte dein Lieb und deine Braut besitzen, die dich mit keuscher Minne in Herz und Seele drücken.

Darum, o Jesus Christus, komm mit Heil und Segen in mein Haus, wie du dich selber einludest beim kleinen Zachäus, der dich zu sehen begehrte und dich wegen deiner großen Würde nicht einzuladen wagte. Und weil du aus Güte zu mir kommst, sollst du, minniglicher Herr, Wirth sein und nicht Gast, du sollst ein getreuer Hausherr sein und ein Vater, und sollst all mein Gesinde ordnen nach deinem väterlichen Willen.

2. O demüthiger Vater und Herr, thue nach Gewohnheit deiner Demüthigkeit, gehe herum in deinem Hause, trage auf und diene deinem Hausgesinde. Laß sie alle ruhen und schlafen in deiner Hut, da sie ohne deine Pflege nichts Gutes anfangen und thun können.

O süßes Cyperträublein, wenn dann Gedanke, Wille, Wort und Werk in Ruhe entschlafen sind, so komme zu meiner Seele Inwendigkeit und laß dich von mir umfassen und umfangen als das Licht und die Wonne meines Glaubens, als die höchste Freude und Lust meiner Zuversicht, und als das liebste Lieb all meiner Minne.

3. Ach süßes Träublein, ach voller Weinkeller, ach

überfließender Brunnen der Seligkeit, wenn ich dich dann umfange und auf mein Herz drücke, so öffne die Himmel und laß von dir thauen und fließen die süßen Zuckerflüße und Bäche, die von dem Segen deiner minniglichen Gegenwärtigkeit meiner Seele einflößen den Honig übernatürlicher Süßigkeit, und mich erheben über zeitliche Weisheit. Erhitze und durchdringe mich mit deinem Feuer, damit der Frost aller Furcht gänzlich von mir entweiche; zerschmelze mich in deiner Minne Süßigkeit, damit meine Minne den Kreis eigener Natur überfließe; gib sehnende Schmerzen im Ueberdruße, dieweil meine Minne in das Gepräge des rechten Bildes nicht gegossen ist; gieß mich in das volle Meer deiner Unermeßlichkeit und gib mir in deiner Allmacht, von der ich gekommen, neues Leben. Gib mir sonderliche Minne der Wahrheit, laß in mir scheinen und leuchten das Bild göttlicher Wahrheit und Güte, und vertreibe die Finsterniß der kreatürlichen Hindernisse. Erfreue, herzliches Herzenslieb, meine Seele in deinem Minnespiel, auf daß ich ohne alle Müdigkeit und ohne Verdrießen laufe und an das Ziel komme, und der Tropfen meiner Freude wachsend werde zu einem großen See und zu einer tiefen Fluth.

4. Darum, mein werther Gast, mein Herr und mein Herzenslieb, ich, deine arme Kreatur, begehre heute des Eindruckes deiner Zukunft und deiner lieblichen Gegenwärtigkeit, und daß du mir zu einem Hauszinse deinen väterlichen Segen gebest. Gib mir das Feuer, daß ich mich des Frostes erwehre; gib mir das Wasser der Süßigkeit, daß die Dürre meines Herzens getränkt werde; gib mir den Stab und die Stütze, damit ich in dieser Verbannung nicht übernachte, gib mir eine Erneuerung meines Lebens, daß mich der Tod des Alters nicht ereile. Gib mir lautere Minne der Wahrheit, daß ich in eigener Minne nicht gebunden und gefangen werde; gib mir das Licht der Weisheit, damit mich die Bilder der Welt nicht ärgern und verführen; gib mir zur Speise die Freude deiner Minne, daß mir in dieser Wüste nichts mangle, bis ich komme in das gelobte Land, da du, ewige Weisheit und ewiges Wort der Weisheit, wohnend bist. Amen.

* * *

Gebete nach der heil. Kommunion.[1]

Herr Jesus Christus, ich glaube, daß ich dich, wahrer Gott und wahrer Mensch, empfangen habe, aber leider in die wüste unbereitete Herberge meines elenden Herzens und meiner sündhaften Seele. Ich danke dir, milder süßer Gott wegen deiner unermeßlichen Minne, deiner väterlichen Treue und tiefen Demüthigkeit, daß du, ewiger Gott, in meine Seele zu kommen geruht und dich selber ihr, die da all deiner Gnade unwürdig ist, zu einer Speise gegeben hast. O Herr, wie sollte ich dir darum so dankbar sein und wie sollte ich dir so gar mit Willen und Begierden wiedergelten und geben alles, das ich bin, kann und vermag.

2. O du unermeßliches vollkommenes Gut, gib mir dies zu thun nach deinem allerliebsten Willen, nicht aus mir, sondern aus dir. Du, milder Herr, gib und vergilt. Du bist der lebendige Brunnen der ewigen Süßigkeit und ein grundloser Abgrund aller Mildigkeit, deßhalb bitte ich dich, daß du an mir ehrest deine gnadenreiche Gegenwart und gnädiglich übersehest, was deinen Augen an mir mißfällt, und nicht ohne sonderliche Gabe dich von mir scheidest. Gedenke, Herr, daß du selber gesprochen hast durch Sankt Augustin: Nicht ich werde verwandelt in dich, sondern du wirst verwandelt in mich. Verwandle und vereinige mich also dergestalt in dich, daß mein Wille und mein Werk nach deinem göttlichen Willen gestaltet sei, so daß mich keine Kreatur, noch auch Tod oder Leben von dir je mehr scheiden können.[2]

3. O du klare Sonne der ewigen Wahrheit, erleuchte meine finstere Seele mit dem Lichte deiner Wahrheit und Gnaden, und entzünde in mir das Feuer der göttlichen Minne, auf daß ich so williglich, so begierlich und fröhlich

[1] Siehe oben S. 384 bes. 386 Anm. 3. — [2] Röm. 8, 38 f.

gehe die Wege deiner Gebote und deines Rathes, daß du, minniglicher Gott, mit väterlicher Treue und Liebe dich von mir nimmer scheidest, und ich meine kindliche Treue an dir, ewiger Vater, nie mehr breche.

4. Herr Jesus Christus, alles, was ich thue, leide oder meide, und was ich bin oder gewesen bin, und was ich werden soll, Herr, das ist allein dir offenbar und bekannt; ich schließe es alles in deine frischen Wunden und senke es in den Ueberfluß deines rosenfarbigen Blutes und bitte dich um der großen Minne willen, die dich an das Kreuz nagelte, daß du an mir dasjenige, was mir gebricht oder gemangelt hat, vollbringest und ersetzest mit der Ueberkraft deiner peinlichen Marter und mit dem Ausgießen deines kostbaren Blutes, und mache mich lebendig in deinem bittern Tode. Amen.

* * *

O Herr, vereinige mich mit dir nach deinem Lobe, und wirke in mir alle guten Werke, und bleibe in solcher Weise bei mir, daß ich ewiglich bleibe eins in dir.

2. Ach, minniglicher Herr, gieße dich in mich und über mich mit reichen Gaben in vollen Gnaden, und reinige mich und wasche mich aus deinen hl. Wunden mit deinem heiligen Blute von allen meinen Schulden, und tränke mich, mein Herr, mit dem Wasser, von dem du, ewige Weisheit und Wahrheit, gesprochen hast, daß, wer davon getrunken, ihn nimmermehr dürste.[1] Laß mich in dir finden Gnade und Minne deiner unermeßlichen grundlosen Barmherzigkeit.

3. Ich bitte dich, süßer Jesus, und begehre, daß dein minnereicher Frohnleichnam meiner Seele eine wonnigliche Süßigkeit sei, ein Heil und ein Schirm in aller Versuchung, ein Friede und eine Freude in aller Widerwärtigkeit, ein Licht und eine Kraft in allen Worten und Werken, ein Trost und eine Hilfe in allen Leiden, ein Geleite und eine Weisung in das ewige Leben.

[1] Joh. 4, 13.

4. Schließlich aber begehre ich, minniglicher Herr, von deiner würdigen Mutter, von den lieben Engeln, von allem himmlischen Heere und von allen Kreaturen, daß sie dir Lob und Ehre sagen. Ich bitte deine grundlose Minne, daß, da ich dir für die große Güte, die du mir erwiesen hast, nicht danken kann noch es vermag, du selbst dir mit deinem Opfer, das du selber bist, danken wollest. O gütiger Herr, alles das ich dir aus Dankbarkeit schuldig bin, drücke ich in deine würdige Speise und opfere es deinen göttlichen Augen, damit du dir selber dankest und all das vergeltest, was ich deinem göttlichen Herzen schuldig bin. Amen.

* * *

Mein Herr Jesus Christus, ich sage dir Dank, daß du dich, wahrer lebendiger Gott, mir armen sündigem Menschen gegeben hast in dem heiligen Sakramente. Ich glaube, daß ich denjenigen empfangen habe, der da ist eine Hilfe und ein Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechtes, das Wort, das in Mariä Leib Fleisch geworden ist. Ich gedenke, o Herr, wenn ich dich im hl. Sakramente besitze, an dein Leiden und erinnere dich an alle Wunden, die du empfangen und empfunden hast, an alles Blut, das du vergossen, an die Minne, in der du alles erlitten hast.

2. Ich bitte dich, mein Herr, heile die Wunden aller meiner Schuld, versehre mein Herz in deinem hl. Schmerz, reinige, tränke und ziere mich mit deinem rosenfarbigen Blute, und durchsehre mich ganz mit den Schmerzen deines Herzens, daß es in mich gedrückt werde zu einem so wahren Minnezeichen deiner herzlichen Liebe, als du es aus rechter minnender Lust irgend einem wahrhaften Herzen jemals gegeben hast.

3. Thue in mir mit vollen Gnaden ein barmherziges Werk, daß ich nämlich die verborgene Kraft deines heiligen Sakramentes wahrlich an mir empfinde mit vollkommenen Tugenden und zunehmenden Gnaden. Gib dich minniglich und barmherziglich allen meinen Begierden. Benimm

mir mit dir alles Uebel. Und was ist Uebel, mein Herr, außer was du, mein Alles, nicht bist und wo ich dich nicht finde? Gib mir den Kuß des ewigen Friedens durch das Herz in die Seele, und durchleuchte meinen Geist und meinen Sinn.

4. O Herr, mit deiner lebendigen Speise muß ich gekräftiget werden immer zuzunehmen in einer feurigen Minne, mit deiner grundlosen Barmherzigkeit mußt du mich umgeben wider alles Uebel, mit deiner lautern Wahrheit umfangen, und umschließen mit deiner Gnade, die immer gemehrt und mir nie mehr benommen werde.

Herr, Jesus Christus, hilf mir, daß ich ganz nach deinem Willen werde, es geschehe mit Lieb oder mit Leid. Deine starke Gewalt binde mich dazu, deine süße Minne bewege mich dazu, daß ich nicht mehr das natürliche Leben an mir habe, sondern daß du, Jesus Christus, in mir lebest mit all deiner Gnade und ich dir allein lebe in der rechten Wahrheit bis zum ewigen Leben, wo deine Ehre unsere ewige Speise ist, deine Gewalt unsere ewige Freude, dein klarer Anblick unser ewiges Feuer, wo alle Traurigkeit ein Ende hat und alle Freude versichert ist. Amen.

Druck der Vereins-Buchdruckerei in Graz.

13,840

248
D25

Denifle, P. Fr. Heinrich Seuse

AUTHOR

13,8

Das Geistliche Leben

TITLE

DATE

ST. ALBERT'S COLLEGE LIBRARY

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CA 94709